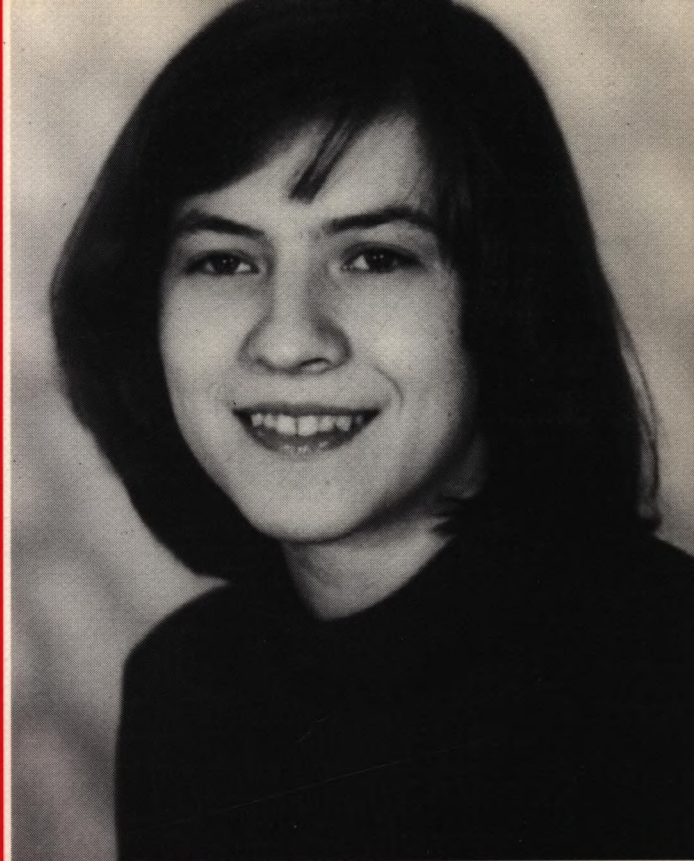
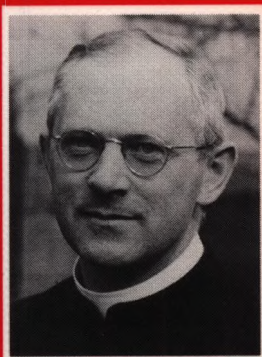
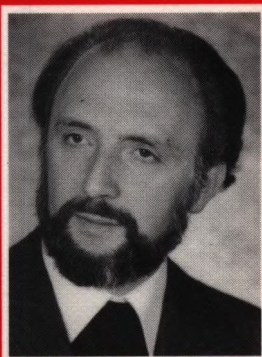
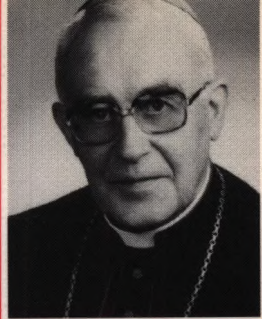




Felicitas D. Goodman

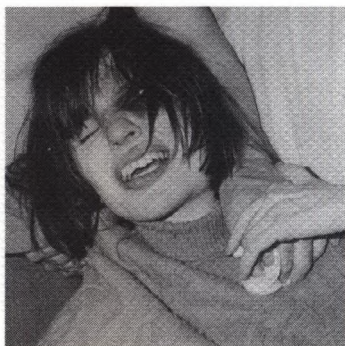
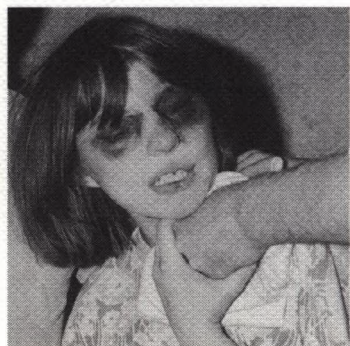
Anneliese Michel

***und ihre
Dämonen***

3. Auflage



Josef Michel, ein bodenständiger Zimmermeister aus Klingenberg am Main im September 1970 mit seiner Frau und vier glücklichen Töchtern – das Bild einer heilen Familie. Die drei Töchter rechts entwickeln sich zu normalen Menschen, Anneliese (links außen, mit dem Kleid voller Sonnenblumen) wurde das Opfer einer teuflischen Besessenheit und starb mit 23 Jahren. In diesem Buch geht es um die Frage: Ist die dämonische Besessenheit nur eine archaische Vorstellung oder ein Hirnge-spinnst, oder steckt eine reale, gottfeindliche Macht dahinter? Die Bilder unten zeigen die gleiche Anneliese sechs Jahre später, wie sie unter den dämonischen Quälereien furchtbar leiden und von ihrem Vater gewaltsam gehalten werden muß. Zwei Bilder – zwei Welten.



Felicitas D. Goodman
Anneliese Michel und ihre Dämonen

*«Das Böse in der Welt, voll riesigen
Hasses und riesiger Kraft, konzen-
triert sich. Es verteilt sich über die
Erde.»*

*Alexander Solschenizyn
in seiner berühmten Washingtoner
Rede vom 30. Juni 1975.*



Felicitas D. Goodman

PROF. DR. FELICITAS D. GOODMAN

Anneliese Michel und ihre Dämonen

Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht

Vorwort von Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Holböck
Nachwort von Univ.-Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund

Zehn Jahre danach
Stellungnahme von Pfarrer Ernst Alt

Anhang: Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Becker
Kritische Anmerkungen zu einem im Auftrag der
Deutschen Bischofskonferenz erstellten Gutachten

CHRISTIANA-VERLAG STEIN AM RHEIN

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund, Fulda

Die amerikanische Originalausgabe erschien beim Verlag Doubleday in New York unter dem Titel THE EXORCISM OF ANNELIESE MICHEL. Ins Deutsche übertragen von der Autorin, Prof. Dr. Felicitas D. Goodman, Columbus, Ohio, USA.

Die mit F. G. gekennzeichneten Fußnoten stammen von der Autorin, die mit D. H. gekennzeichneten vom theologischen Berater des Verlages.

Die französische Übersetzung erscheint unter dem Titel Félicitas D. Goodman, L'exorcisme d'Anneliese Michel, traduit de l'américain par Louis Beck, Editions Résiac, F-53150 Montsûrs, France.

Photonachweis:

Christiana-Photoarchiv: 1. Umschlagseite, Seite 65, 66, 101, 102, 103, 137, 138, 160, dpa Deutsche Presse-Agentur Frankfurt/Keystone-Preß, Zürich: 140. P. Arnold Renz: 2. U., 67, 157, 158, 159. Verlag Schöningh & Co. Gebr. Schmidt, Lübeck: 68. H. H. Wild: 104. Arnal Estudio, Santa Fe/USA: 2.

Dritte Auflage 1993: 26.–28. Tausend.

© CHRISTIANA-VERLAG
CH-8260 STEIN AM RHEIN/SCHWEIZ

Alle Rechte, auch bezüglich Verbreitung durch Film, Radio, Fernsehen, photomechanische Wiedergabe und Tonträger aller Art, sind vorbehalten.

Druck: Rheintalische Volkszeitung AG, CH-9450 Altstätten/St.Gallen
Printed in Switzerland

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Goodman, Felicitas D.:

Anneliese Michel und ihre Dämonen: Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht / Felicitas D. Goodman. Vorw. von Ferdinand Holböck. Nachw. von Georg Siegmund. Zehn Jahre danach: Stellungnahme / Ernst Alt [u. a.]. – 3. Aufl., 26. – 28. Tsd. – Stein am Rhein: Christiana-Verlag, 1993

Einheitssacht.: The exorcism of Anneliese Michel <dt.>

NE: Alt, Ernst: Zehn Jahre danach

ISBN 3-7171-0781-X

Inhaltverzeichnis

	Seite
Vorwort von Prof. Dr. Ferdinand Holböck	7
Kurzporträt der Verfasserin	14
Einleitung	15
1. Kapitel: Elternhaus und Kindheit	26
2. Kapitel: Signale aus der anderen Wirklichkeit	36
3. Kapitel: Priester und Ärzte «Da müssen Sie zum Jesuiten gehen!»	47
4. Kapitel: Pädagogikstudium «... es wird von Tag zu Tag schlimmer.»	76
5. Kapitel: Exorzismus Sechs Teufel! Jeder Name ein Programm	123
6. Kapitel: Trost in der Qual Eine Katastrophe zeichnet sich ab	173
7. Kapitel: Der Tod als Exorzist «Gegen den Teufel gibt es keine Spritze.»	198
8. Kapitel: Ohnmacht und Urteil «... auch wenn fünfzig Millionen Menschen darüber lachen!»	219
<i>Wissenschaftliche Analyse</i>	
9. Kapitel: Die Entdeckung der biologischen Basis der religiösen Erfahrung Das Märchen von der Geisteskrankheit	243
10. Kapitel: Statt einer alten Heilmethode – Tod durch Drogen	269
Nachwort von Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund	300
Stellungnahme von Pfarrer Ernst Alt: Zehn Jahre danach	305
Anhang: Prof. Dr. Elisabeth Becker, Der Exorzismus der katholischen Kirche unter Beschuß?	318
Anmerkungen	344
Literaturverzeichnis	347
Satanisten auch in Deutschland am Werk	349
Eine Teufelsaustreibung durch Papst Johannes Paul II.	350

«Im Jahre 1976 hat der Tod der unglücklichen Anneliese Michel aus Klingenberg grosses Aufsehen erregt. Eine vielgelesene Zeitung schrieb: 'In Deutschland ist der Teufel los'. Es hat sich gezeigt, dass diese Erregung nicht nur die Augenblickswirkung einer sensationellen Berichterstattung war. Wir hören, dass überall, wo ein ähnliches Thema diskutiert wurde, überraschend viele Interessierte sich einfanden und zum Teil leidenschaftlich Stellung nahmen.»¹⁾

Bischof Dr. Franz Hengsbach

«Die katholische Theologie hält an der Existenz des Teufels und dämonischer Mächte fest. Es besteht auch für den Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts kein Grund, das Wirken Satans und böser Geister in unserer Welt zu leugnen oder die Aussagen darüber als absurd zu empfinden. Die Kirche lehrt in ununterbrochener Tradition, dass Gott unsichtbare Wesen mit Erkenntnis und Willen erschaffen hat. Einige wandten sich aus freier Entscheidung gegen Gott als den Urheber alles Guten und wurden böse. Die Kirche ist ferner der Überzeugung, dass diese bösen Geister auch einen unheilvollen Einfluss auf die Welt und den Menschen auszuüben versuchen. Diese Einwirkung hat viele Formen. Eine dieser Formen kann die Besessenheit sein.»²⁾

Kardinal Joseph Höffner

«Wo die ordnenden Kräfte nicht tragen, da nehmen die Mächte der Tiefe die Last auf sich und schleppen sie dem Abgrund zu.»

Reinhold Schneider

1) Im Vorwort zur Schrift «Exorzismus heute? Der Arzt und das abgründig Böse». Verlag Wort und Werk, Sankt Augustin.

2) Presse-Erklärung von Kardinal Joseph Höffner, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, vom 28. April 1978 zum «Fall Klingenberg».

Vorwort

Von Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Holböck, Salzburg

Da ich ersucht wurde, zu dem vorliegenden Buch ein Vorwort zu schreiben, fragte ich mich zuerst sehr ernst, ob es denn überhaupt einen Sinn habe, den Fall der Anneliese Michel von Klingenberg durch ein aus dem Amerikanischen übersetztes Buch gleichsam neu aufzurollen und wieder in das Bewusstsein breiter Schichten zu heben.

Der amerikanische und der schweizerische Verleger dieses Buches und ihre Berater waren der festen Überzeugung, dass dies sinnvoll sei.

Ich stimme dem zu, aber nicht etwa deshalb, um nachträglich der im «Fall Klingenberg» zuständig gewesenenen kirchlichen Behörde, voran dem inzwischen nach vielen Leiden verstorbenen Bischof Josef Stangl von Würzburg noch über ihr Verhalten Vorwürfe zu machen.

Auch nicht deshalb, um die in dem Gerichtsprozess über den «Fall Klingenberg» spürbar gewordenen Schwächen und Voreingenommenheiten aufzuzeigen.

Auch nicht deshalb, um eine nachträgliche Verteidigung der beiden im «Fall Klingenberg» selbstlos engagierten und exponierten Priester-Exorzisten Pfarrer Ernst Alt und Pater Arnold Renz, die sicher frei sind von jeder moralischen Schuld, durchzuführen.

Wohl aber deshalb, um der deutschsprachigen Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen, dass in diesem wie in ähnlichen Fällen eine andere Wirklichkeit spürbar geworden ist, für die die allermeisten Mediziner, Juristen und Journalisten, wie sich gezeigt hat, weithin kein «Sensorium» haben und ihr darum ablehnend gegenüberstehen, insofern sie diese Wirklichkeit negieren und allzu rasch in den Bereich krankhafter Psychose verweisen.

Solcher «Verdrängung» gegenüber versucht die deutsch-amerikanische Autorin des Buches in ihrer Art und von ihrem anthropologischen Fachwissen her auf diese andere Wirklichkeit hinzuweisen.

Der katholische Theologe, der sich in Übereinstimmung mit dem kirchlichen Lehramt weiss, tut dasselbe mit dem Hinweis

auf die vor allem im Neuen Testament klar bezeugte Wirklichkeit böse gewordener «Mächte und Gewalten», die auf den Menschen negativ Einfluss nehmen, auch in der Art, wie sie mit dem Begriff «Besessenheit» wiedergegeben wird.

Auffallend ist, dass Frau Dr. Goodman von ihrem anthropologischen Fachwissen her der Möglichkeit und Tatsächlichkeit von Besessenheitsfällen keineswegs negativ, sondern positiv gegenübersteht, auch im «Fall Klingenberg». Woher sie dabei ihre Argumente holt, ist ungemein aufschlussreich.

Für den katholischen, im Einklang mit dem kirchlichen Lehramt forschenden und lehrenden Theologen aber steht aus der Hl. Schrift des Neuen Testamentes, aus der beständigen Lehre und Praxis der Kirche herauf durch die Jahrhunderte klar fest, dass es gefallene personale Geistwesen, den Teufel und Dämonen, gibt und dass es auch wirkliche Fälle von Besessenheit nicht bloss zur Zeit Jesu Christi, sondern bis herauf in die Gegenwart gegeben hat und gibt.

Dass heute modernistische Theologen der gegenteiligen Meinung sind und den «Abschied vom Teufel» propagieren, ändert nichts an der biblischen und kirchlichen Bezeugung der Existenz des Teufels und der Dämonen und ihrer Einflussnahme auf den Menschen.

Prof. Dr. J. Ratzinger, der gegenwärtige Kardinal-Erzbischof von München und Freising, hat damals, als H. Haags «Abschied vom Teufel» erschienen war, geschrieben: «Die Vorstellung dämonischer Mächte tritt zwar nur zögernd in das Alte Testament ein, erhält aber im Leben Jesu eine unerhörte Wucht, die bei Paulus ohne Verminderung bestehen bleibt und sich bis in die letzten Schriften des Neuen Testamentes, in die Gefangenschaftsbriefe und ins Johannes-Evangelium hinein durchhält. Dieser Vorgang der Steigerung vom Alten ins Neue Testament, der äussersten Kristallisierung des Dämonischen gerade im Gegenüber zur Gestalt Jesu und der Beständigkeit des Themas im gesamten neutestamentlichen Zeugnis ist von erheblicher Aussagekraft.»¹⁾

Jesus war ganz sicher von der Existenz des Teufels und der Dämonen überzeugt. Der moderne Einwand, er habe sich in seinen diesbezüglichen Äusserungen nur der damals herrschenden Meinung seiner Zeitgenossen angepasst, gilt nicht. Denn der Glaube an die Existenz von Engeln und Dämonen war da-

1) vgl. J. Ratzinger, Dogma und Verkündigung (München 1973) S. 229

mals gar nicht die allgemein herrschende Meinung, wie die gegensätzliche Einstellung der Sadduzäer und der Pharisäer klar zeigt. «Ohne den Teufel jemals zum Mittelpunkt seiner Verkündigung zu machen, sprach Jesus von ihm zwar nur in offensichtlich entscheidenden Augenblicken in wichtigen Erklärungen.»¹⁾ Aber er hat bereits sein öffentliches Wirken damit begonnen, dass er es auf sich nahm, vom Teufel in der Wüste versucht zu werden; der Bericht darüber bei Mk 1,12f ist ebenso wie bei Mt 4,1f und Lk 4,1f gerade wegen seiner Nüchternheit eindringlich. Den ersten seiner Apostel aber, Simon Petrus, hat Jesus beim Letzten Abendmahl gewarnt: «Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie den Weizen» (Lk 22,31).

Jesus hat nicht nur die Existenz des Teufels und der Dämonen als Realität hingestellt, er hat sich auch Macht über sie zugeschrieben und diese auch geoffenbart. Er hat ja nicht nur in den von ihm bewirkten Krankenheilungen, sondern vor allem auch in den von ihm vorgenommenen Dämonenaustreibungen ein besonders eindrucksvolles Mittel gesehen, seine messianische Sendung unter Beweis zu stellen. Bezeichnend ist hier u.a. das in seinem Kern sicher authentische Jesuswort: «Geht und sagt diesem Fuchs (Herodes): Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen. . . » (Lk 13,32)

Wie Jesus sein eigenes Wirken u.a. auch als Exorzistentätigkeit verstanden hat, so hat sich auch der von ihm seinen Jüngern erteilte Auftrag besonders auf die Austreibung der Dämonen erstreckt (vgl. Mt 10,1; Mk 3,15; Lk 9,1).

Mit Recht hat man beim Gesamtüberblick über alle entsprechenden Äusserungen der Hl. Schrift erklärt: «Noch viel weniger als im AT kann im NT die Existenz des Teufels in Frage gestellt werden, so häufig wird er dort genannt und so offenkundig tritt er in der Lehre und im Leben Jesu auf. Nie und nirgends wird seine Existenz bestritten, sondern überall als gegeben in Rechnung gestellt.»²⁾

Man kann jedenfalls A. Winklhofer in seinem «Traktat über den Teufel»³⁾ auch heute noch zustimmen: «Es wäre angesichts des Gewichtes, das die Hl. Schrift der Wahrheit und der Wirksamkeit des Teufels zuschreibt, eine unchristliche Haltung und Einstellung im christlichen Lebenskampf, wollte man mit dem Teufel nicht rechnen. Wie er für Jesus Christus in seinem Er-

2) vgl. D. Zähringer OSB, in: *Mysterium salutis*, 2. Bd. (Einsiedeln 1967) S. 996ff.

3) vgl. A. Winklhofer, *Traktat über den Teufel* (Frankfurt 1961) S. 9f.

denleben eine ständig präsente Wirklichkeit darstellte, so für uns eine ständig akute und aktuell bedrohliche Gefahr. Und es wäre unrealistisch und undankbar gegenüber Gott, der uns das Geheimnis der Bosheit enthüllt hat, wollten wir an diesem dunklen Geheimnis vorbeileben, als ob wir davon auf verbürgte Weise nichts wüssten.»

Die Behauptung aber, dass «an allen Stellen des NT, an denen der Satan oder Teufel vorkommt, wir ebensogut die Sünde oder das Böse einsetzen könnten»⁴⁾, ist völlig unbewiesen und unhaltbar, wie bereits vor Jahren H. Schlier in einer gründlichen Untersuchung über «Mächte und Gewalten im Neuen Testament»⁵⁾ aufgezeigt hat, der dabei zu dem Resultat kam: «Die vielfältigen Mächte, die doch immer nur die eine satanische Macht entfalten, begegnen uns als eine Art personalen Wesens von Macht»⁶⁾. Ganz ähnlich schrieb K. Rahner: «Die Existenz aussermenschlicher böser 'Mächte und Gewalten' personaler Art in ihrer Wirksamkeit in der Welt ist eine Glaubenswahrheit, weil sich das Gesamt der Aussagen des Neuen Testaments über den 'Teufel' ('Satan') und die 'Dämonen' (böse 'Mächte und Gewalten') bei möglichen Zweifeln bezüglich mancher einzelner Stellen doch nicht einfach vom Tisch fegen und entmythologisieren lässt.»⁷⁾

Was konkret die Besessenheit von Menschen durch Dämonen betrifft, so meint der gleiche K. Rahner: «Man wird die grundsätzliche Möglichkeit diabolischer Besessenheit mindestens als theologisch sichere Lehre qualifizieren müssen, wenn dabei auch zu beachten ist, dass der Begriff der Besessenheit in seinem Unterschied von dämonischer Versuchung und sonstigem realem Einfluss auf den Menschen nicht sehr deutlich, nur relativ ist und eine grosse Variationsbreite hat.»⁸⁾ Die Besessenheit wird dabei dann erklärt als eine «aussergewöhnliche Wirkung der aussermenschlichen personalen 'Mächte und Gewalten' in der Form einer von aussen kommenden 'Belagerung' oder eines inneren In-Besitz-Nehmens, die im betreffenden

4) vgl. H. Haag, Abschied vom Teufel (Einsiedeln 1969) S. 46; ders., Teufels-glaube S. 191.

5) H. Schlier, Mächte und Gewalten (Freiburg 1958)

6) H. Schlier, a.a.O.S. 63.

7) vgl. K. Rahner: Besessenheit, Theol. Aspekte, in: Lexikon f. Theologie u. Kirche, 2. Bd., (Freiburg 1958) Sp. 298-299.

8) vgl. K. Rahner, a.a.O.Sp. 299.

Menschen Krankheiten, psychische Veränderungen, etwa auch Raserei aggressiv blasphemischer Art verursachen, die Verfügungsgewalt des betreffenden Menschen über die eigene Tätigkeit einschränken, ohne jedoch sein Personsein aufzulösen. Angesichts der auffallenden Analogien zwischen der Besessenheit und den Phänomenen, die man in psychiatrischen Kliniken beobachten kann, ist freilich für die Annahme von Besessenheit äusserste Zurückhaltung geboten.»⁹⁾

Es besteht ja zweifellos auffallende Ähnlichkeit zwischen einem Besessenen und einem Geisteskranken: Beide toben, beide leiden an Bewusstseinssspaltung und hören Stimmen, so dass sie behaupten, neben dem eigenen Ich sei noch eine zweite Person in ihnen. Bei den Besessenen ist dies wirklich der Fall; in ihnen wohnt ja der Dämon, er spricht aus ihnen und zeigt seine Gewalttätigkeit. Bei Geisteskranken aber ist es Täuschung, doch kann diese für sie und für Aussenstehende so irreführend sein, dass sie selbst und andere an Besessenheit glauben, besonders wenn entsprechende Manifestationen damit verbunden sind. Trotzdem besteht hier ein grosser Unterschied und Besessenheit kann doch von Geisteskrankheit unterschieden werden: Der Besessene ohne pathologischen Einschlag ist in krisenfreien Zeiten auf allen Gebieten vollständig normal, während sich beim Geisteskranken immer wieder seine Bruchstelle zeigt. Der wesentliche Unterschied liegt aber in der Ursache der äusseren Erscheinungen: Bei Geisteskranken findet sie sich in der krankhaften Anlage des Menschen; bei den Besessenen aber in der Gegenwart des Dämons in ihnen und in der Macht, die dieser über sie ausüben darf.¹⁰⁾ Er tut es meist ganz unerwartet. Dann spricht und handelt nicht mehr der seiner Freiheit beraubte besessene Mensch, sondern nur mehr der Dämon, der nun die Zunge und den Körper des Besessenen für seine Zwecke gebraucht. Der Besessene kann sich dagegen nicht wehren.

«Ein gewichtiges Merkmal, ob es sich um Besessenheit handelt oder nicht, ist u.a. durch das entgegengesetzte religiös-sittliche Verhalten eines sonst einwandfrei gesunden, nüchternen, gewissenhaften Menschen gegeben. Wenn dieser zeitweise Reden führt und Handlungen vollbringt, die in krassem Wider-

9) W. Truhlar SJ, in: W. Wittler, Gibt es Teufel und eine Teufelsaustreibung? (Osnabrück 1976)

10) vgl. B. Günther OCD, Satan, der Widersacher Gottes (Aschaffenburg 1972) S. 127f.

spruch zu seiner ganz anderen Gesinnung stehen, so spricht das sehr stark für Besessenheit. Voraussetzung ist freilich, dass weder eine Verletzung des Gehirns noch funktionelle Störungen seiner Tätigkeit vorliegen.»¹¹⁾

Lag bei Anneliese Michel Besessenheit vor? Die Darlegungen des vorliegenden Buches mit den ausführlichen Schilderungen der Person und ihrer Umgebung, der medizinischen und exorzistischen Behandlung, die dem jungen Menschen zuteil wurde, sind jedenfalls sehr hilfreich, um zur richtigen Antwort auf die gestellte Frage zu kommen. Auf jeden Fall ist das, was dieser junge, religiöse und sittlich saubere Mensch, aber auch ihre Angehörigen zu leiden hatten, so erschütternd, dass man nicht bloss an die unheilvolle Tätigkeit des «Menschenmörders von Anfang an» (Joh 8,44) erinnert wird, sondern konkret auch an jenen Besessenheitsfall, der uns bei Mk 9,17-29 in folgender Weise geschildert wird:

«Da richtete einer aus der Volksmenge das Wort an Jesus: 'Meister, ich habe meinen Sohn zu Dir gebracht, der von einem stummen Geist besessen ist. Er packt ihn bald da, bald dort, und zerrt ihn hin und her; dabei kommt ihm der Schaum vor den Mund, er knirscht mit den Zähnen und liegt in Erstarrung. Nun sagte ich Deinen Jüngern, sie möchten ihn von seinem Geist befreien, aber sie vermochten es nicht.'

Da gab Er zur Antwort: 'O glaubensloses Geschlecht! Wie lange noch soll ich bei euch sein, wie lange noch euch ertragen? Bringt ihn zu Mir!' Sie brachten ihn zu Ihm. Und sobald Er ihn sah, schüttelte ihn der Geist; er stürzte zu Boden und wälzte sich schäumend.

Da fragte Er dessen Vater: 'Wie lange ist es schon her, dass ihm das widerfährt?' 'Von Kindheit an', erwiderte er, 'und öfters hat er ihn gar ins Feuer und ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Wenn Du also etwas vermagst, erbarme Dich unser und hilf uns!'

Jesus erwiderte ihm: 'Wenn Du etwas vermagst? Alles ist möglich dem, der glaubt!'

Da schluchzte der Vater des Knaben laut auf und sagte: 'Ich glaube — hilf meinem Unglauben!'

Als Jesus sah, dass immer mehr Volk zusammenlief, sprach Er mit erhobener Stimme zum unreinen Geist: 'Du stummer,

11) vgl. B.Günther OCD, a.a.O.S. 120.

tauber Geist, ich befehle dir: fahre aus ihm aus und kehre nie wieder in ihn zurück!’

Da schrie er auf, und unter heftigen Zuckungen fuhr er aus. Der Knabe lag wie tot, so dass die meisten meinten, er sei gestorben. Jesus aber fasste ihn bei der Hand und half ihm auf; und er stand auf.

Als Er nach Hause gekommen war, fragten Ihn seine Jünger für sich allein: ‘Warum konnten wir ihn nicht austreiben?’ Er gab ihnen zur Antwort: ‘Diese Art kann nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden.’»

Ob man nicht im Lichte dieses biblischen Berichtes die folgenden Ausführungen lesen sollte?

Ferdinand Holböck

Kurzporträt der Verfasserin

Frau Dr. phil. Felicitas D. Goodman wurde als Kind deutscher Eltern, deren Vorfahren aus dem Rheinland stammten, in Ungarn geboren und besuchte in Rumänien die ungarische lutherische Volksschule und später die Lehrerinnenbildungsanstalt eines ungarischen Ursulinenklosters. Sie kam mit achtzehn Jahren nach Deutschland, machte in Hannover Abitur und wurde dann am Dolmetscherinstitut der Universität Heidelberg ausgebildet. Sie heiratete einen Amerikaner und wanderte 1947 nach den Vereinigten Staaten aus. Nach jahrzehntelanger Arbeit als mehrsprachige, wissenschaftliche Übersetzerin, vor allem in der Medizin und Biochemie, entschloss sie sich zu einem nochmaligen Studium an der Staatlichen Universität von Ohio. Sie wählte zuerst Linguistik, sattelte dann nach Erwerbung des Diploms auf die Kulturanthropologie über, mit dem Hauptfach transkulturelle Religionsforschung. Nach eingehender Feldforschung in Mexiko veröffentlichte sie ein Buch über das Zungensprechen. 1971 promovierte sie mit einer Arbeit über eine chiliastische Bewegung, deren Verlauf sie ebenfalls bei der Feldforschung als teilnehmende Beobachterin verfolgen konnte. Von 1968 bis 1979 war sie als Professorin für Linguistik und Anthropologie an der Denison-Universität in Ohio tätig. 1980 errichtete sie in New Mexiko ein eigenes Institut zur Erforschung religiöser Ausnahmezustände.

Einleitung

Am 1. Juli 1976 starb in der fränkischen Kleinstadt Klingenberg, in einem modernen zweistöckigen Haus am Mittleren Weg, eine Pädagogikstudentin namens Anneliese Michel. Der Arzt, den ihr Vater um den Totenschein bat, weigerte sich, ihn auszustellen. Er hatte den Verdacht, dass der Tod nicht durch natürliche Ursachen herbeigeführt worden sei. Das Mädchen hatte nämlich Verletzungen am Gesicht und an den Gliedmaßen und war furchtbar abgemagert. Der Priester, der am gleichen Tag die Staatsanwaltschaft in Aschaffenburg anrief, sprach von dämonischer Besessenheit und Exorzismus. Bald wurden auch andere Einzelheiten bekannt: Die Ärzte hätten eine Epilepsie bei Anneliese festgestellt, ihre Eltern jedoch wären überzeugt gewesen, sie werde von Teufeln geplagt. Auf ihre Bitten hin, und mit der offiziellen Erlaubnis des Bischofs von Würzburg, Dr. Josef Stangl, hätten zwei Priester es unternommen, sie durch das Ritual des Exorzismus von ihrer Besessenheit zu befreien. Monatelang, bis zu ihrem Tode, sei dies vergeblich versucht worden, bis sie endlich gestorben sei. Trotz ihres offensichtlichen körperlichen Verfalls hätten es die Beteiligten unterlassen, ihr ärztliche Hilfe zuzuführen, was ihr das Leben hätte retten können. Statt dessen sei sie verhungert.

Durch die Meldungen der verschiedenen Nachrichtenagenturen wurde der Fall umgehend zur Sensation des Tages. Der amerikanische Film, «Der Exorzist», war ja auch in Deutschland gelaufen.¹⁾ Ausserdem war man zumindest in der katholischen Öffentlichkeit mit der Debatte bekannt, die über die Thesen des Tübinger Theologen Professor Dr. Herbert Haag entbrannt war. War der Teufel tatsächlich nur die symbolische Darstellung des Begriffs des Bösen an sich oder besaßen die bösen Kräfte eine objektive Existenz? Es gab lebhaftes Kommentare von beiden Seiten. Auf diese Weise vorbereitet, ist es verständlich, dass der Fall Klingenberg grösste Erregung hervorrief. Angesichts der Tatsache, dass ein junges Mädchen beim Exorzismus gestorben war, überrannten die Angriffe bei

1) Gerade auf den Fall Klingenberg hin hat der Film «Der Exorzist» in Deutschland besonders angezogen und war mit 30 Kopien im Einsatz. D.H.

weitem die wenigen Stimmen der Gegenmeinung. Die katholische Kirche habe sich von der Aufgeklärtheit der modernen Weltanschauung abgewandt und habe dem Teufel und seinem gehörnten Gelichter Raum gegeben, als seien sie leibhaftige Wesen. Im Verborgenen seien magische Riten des dunkelsten Mittelalters ausgeführt worden, die Kirche habe ihren seidenen Mantel um das Unwesen gebreitet und das Ergebnis sei der Tod eines unschuldigen, jungen Menschen. Die Sensationslustigen kamen voll auf ihre Rechnung.

Der Fall rührte an so viele Fragen des Glaubenslebens, dass die Sache auch in den folgenden Monaten nicht zur Ruhe kam. Fast zwei Monate nach Anneliesens Tod, berichtete der Bayerische Rundfunk im August 1976 davon, wie der Vorfall weiterhin die Öffentlichkeit beschäftige. Der Begriff des Exorzismus sei weder «beim gläubigen Volk» noch allgemein bekannt gewesen, da eine Genehmigung dazu in diesem Jahrhundert nur in ganz wenigen Fällen erteilt worden sei. Erst dadurch, dass die Studentin Anneliese Michel im Verlauf eines Exorzismus gestorben sei, habe man sich von neuem mit dem Thema beschäftigt. An ihrem Krankenbett «scheinen nicht nur die Gebete gegen das Böse praktiziert, sondern in frühmittelalterlichem Eiferertum eine Art magische Dämonenaustreibung versucht worden zu sein,» behauptete der Berichterstatter. Priester seien jedoch keine Magier. Die katholischen Bischöfe wären besser beraten, wenn sie dem Bischof von Essen folgten. Danach gefragt, ob dort in diesem Jahrhundert ein Exorzismus gewährt worden sei, gab er die Antwort: «Es wurde keiner genehmigt und wird auch künftig keiner genehmigt werden. Der Christenglaube ist ein zu hohes Gut. Er muss vor jedem Aberglauben geschützt werden.»

Genau eine Woche vor dieser Sendung, und ohne dass der Bayerische Rundfunk anscheinend etwas davon erfahren hatte, wurde die Macht dieses «Aberglaubens» an einem Beispiel schlagend offenbar. Ein Bürger der Gemeinde Bretzingen, nicht weit von Klingenberg, rief beim Amtsgericht in Aschaffenburg an. Seinen Namen wollte er nicht nennen, aber er berichtete, dass der katholische Gemeindepfarrer Hermann Heim in verschiedenen Gastwirtschaften, letzthin in der Gastwirtschaft «Zum Ross», Tonbänder abspiele, die anscheinend bei den exorzistischen Sitzungen in Klingenberg aufgenommen worden seien. Die Schreie und Unflätigkeiten der Dämonen hätten grosse Aufregung bei den Gemeindebürgern hervorge-

rufen. Ob da nicht etwas unternommen werden könnte? Staatsanwalt Wagner ordnete daraufhin an, die Tonbänder zu beschlagnahmen. Er veranlasste auch eine Überprüfung des Pfarrers und die Durchsuchung seiner Wohnräume und der ihm gehörenden Sachen.¹⁾ Erschüttert von der ungewöhnlichen Schärfe der amtlichen Reaktion und der Gehässigkeit der öffentlichen Meinung distanzierte sich nun der Bischof von Würzburg von dem, was der Berichterstatter des Bayerischen Rundfunks als «Elemente der Primitivkultur» bezeichnet hatte. Das aber kam zu spät. Aus allen Gegenden Deutschlands wurden Klagen gegen ihn angestrengt, aus München, Nürnberg, Ludwigshafen, Remscheid, Karlstadt und anderen Orten. Mehrere der Ankläger waren Rechtsanwälte.

Nach einer ausgedehnten und gründlichen Untersuchung wurden Anneliesens Eltern und die beiden Exorzistenpriester am 13. Juli 1977 angeklagt, den Tod der Anneliese Michel verursacht zu haben. Der Prozess fand im Frühjahr 1978, vor dem Landgericht in Aschaffenburg statt. Die Presse überschlug sich mit sensationellen Berichten und Kommentaren. In den Schlagzeilen wurde Bayern als das Land «wo die Dämonen heulen» bezeichnet. «Das Unwesen muss ausgerottet werden,» das wurde zur allgemein aufgenommenen Forderung. Die Eltern und die Priester mussten die volle Schärfe des Gesetzes zu spüren bekommen. Ein Teil der Schuld träfe auch Bischof Stangl, er sei mitverantwortlich am Tod des Mädchens. Die Anklage gegen den Bischof war allerdings schon im Sommer vorher fallengelassen worden. Die schweren Angriffe jedoch hatten ihr Werk getan. Bischof Stangl erkrankte und musste sein Amt niederlegen. Die ihm Nahestehenden sahen den Grund der Krankheit in dem Gram, den der Fall Klingenberg ihm eingebracht hatte. Er war unfähig zu sprechen und starb am 8. April 1979, ohne sich noch einmal zu erholen.

Das den vier Angeklagten auferlegte Strafmass, das das von den Anklägern geforderte weit übertraf, überraschte selbst diejenigen, die am meisten gegen den «hinterwäldlerischen Dämonenaberglauben» gewettet hatten. Zum Teil aus diesem Grund, zum Teil aber auch, weil es sich offensichtlich um grundlegende religiöse Fragen handelte, ist die Auseinandersetzung über den Fall Klingenberg bis auf den heutigen Tag,

1) Ergebnis: Man fand zwar keine Kassette über Klingenberg, hingegen eine solche über eine andere Teufelsaustreibung. D.H.

fast zwei Jahre nach dem Urteilsspruch, immer noch nicht abgeklungen. Besonders die religiösen Fragen bleiben weiterhin brennend. In diesem Zusammenhang wird oft Papst Paul VI. zitiert, der bei einer Generalaudienz am 15. November 1972 unter anderem sagte: «Die Sünde gibt ihrerseits einem dunklen, feindlichen Täter, dem Teufel, Gelegenheit zum wirksamen Eingreifen in uns und unsere Welt . . . Wer die Existenz dieser Realität bestreitet, stellt sich ausserhalb der biblischen und kirchlichen Lehre.» Noch im Januar 1979 erörterte der katholische Berichterstatte Leo Waltermann das Dilemma der katholischen Kirche in einer Sendung des Westdeutschen Rundfunks. Sie befinde sich zwischen einem, wie er behauptete, unsinnigen Teufelsglauben und den sich auf diese Gestalt beziehenden traditionellen Glaubenssätzen.

Offensichtlich wurde bei diesem heissen Hin und Her die bescheidene Hauptgestalt des Dramas, das junge Mädchen, das sein Leben eingebüsst hatte, mehr oder weniger vergessen. Die Psychiater waren fertig mit ihm, indem sie es als gemütskrank diagnostizierten. Der Gerichtshof hatte seinen Tod gerächt. Was gab es da noch zu sagen?

Nun, ich war meinerseits der Ansicht, da sei allerdings sehr viel mehr herauszustellen, als ich zum ersten Mal in der amerikanischen Wochenzeitschrift «Newsweek», in der Nummer vom 23. August 1976, auf den Fall aufmerksam wurde. Unter dem Titel «Der Exorzist» wurde dort kurz berichtet, dass in Deutschland eine 23-jährige Epileptikerin namens Anneliese Michel während eines Exorzismus gestorben sei. Es gäbe Tonbänder von den exorzistischen Sitzungen, voll von «wildem Schreien und unflätigen Schimpfworten», angeblich die Aussagen ihrer Dämonen, unter ihnen Luzifer, Judas, Nero, Hitler und andere berühmte Gestalten. Ihre Eltern und die beiden Priester hätten die Diagnose der dämonischen Besessenheit akzeptiert. «Andere, liberalere Katholiken, jedoch» fuhr «Newsweek» fort, «wandten sich dagegen. 'Besessenheit ist eine Frage des Glaubens, nicht eine Erfahrungstatsache,' sagte der Theologe Ernst Veth, der Lehrer der Anneliese Michel an der Universität Würzburg. 'Sie hätten einen Arzt zu Rate ziehen sollen.'»

Es waren insbesondere drei Elemente in dieser Darstellung, die mein sofortiges Interesse erweckten. Ich muss hier erklärend einfügen, dass ich von Beruf Anthropologin bin, und zwar in dem Sinne, wie dieses Wort in den Vereinigten Staaten

gebraucht wird. In Amerika dient der Ausdruck Anthropologie zur Bezeichnung einer Wissenschaft, die sich mit dem Menschen nicht nur im Rahmen der Natur oder der Vorgeschichte, sondern auch im Rahmen der Gesellschaft und Kultur befasst. Wir sind also sowohl an den biologischen, wie auch an den gesellschaftlichen und kulturellen Grundlagen des menschlichen Verhaltens interessiert. Im amerikanischen Sprachgebrauch ist demzufolge die Anthropologie ein sehr weites Gebiet, innerhalb dessen ich mich hauptsächlich mit der transkulturellen Religionspsychologie beschäftige. In diesem Zusammenhang fiel mir erst einmal auf, dass in dem Bericht von «Newsweek» eine Verbindung zwischen der Epilepsie und einem offensichtlich religiösen Erlebnis angedeutet wurde. Es war mir aus der frühen anthropologischen Literatur geläufig, dass Beobachter aus dem westlichen Kulturkreis des öfteren davon berichteten, dass ganze Stämme im Laufe religiöser Riten «epileptische Anfälle» erlitten. Anscheinend nahmen diese Besucher ausser-europäischer Kulturen an, es sei möglich, dass ganze Bevölkerungen gewissermassen auf Kommando einen epileptischen Anfall der grand-mal Art erleiden könnten, um währenddessen verwickelte, rituelle Dramen aufzuführen. Die Annahme war offensichtlich unsinnig. Handelte es sich in Anneliesens Fall vielleicht auch um so eine irrige Schlussfolgerung? Der zweite Punkt bezog sich auf die angebliche Besessenheit von bösen Geistern. Im Gegensatz zu dem, was Ernst Veth den Reportern gegenüber behauptete, ist die Besessenheit sehr wohl eine «Erfahrungstatsache», das heisst, etwas, was Millionen von Menschen in der ganzen Welt als Erlebnis berichten. Bei meiner Feldforschung¹⁾ in apostolischen Kirchen, d.h. Pfingstgemeinden in den Vereinigten Staaten und in Mexiko, wie auch bei den bäuerlichen Maya-Indianern in Yucatàn (Mexiko) habe ich viele Menschen gesehen, die innerhalb ihres eigenen Glaubenssystems das Eindringen einer fremden Wesenheit erlebten, die ihrem Empfinden nach aus jener anderen Wirklichkeit stammte, die der auch in Deutschland bekannte amerikanische Anthropologe Carlos Castaneda als die aussergewöhnliche oder abgetrennte bezeichnet. Die einen wurden ihrem Erlebnis nach vom Heiligen Geiste erfüllt, die anderen

1) Feldforschung nennt sich die hauptsächlich praktische, wissenschaftliche Arbeit nordamerikanischer Anthropologen, die oft jahrelang mit den zu erforschenden Stämmen und Völkern zusammenleben.

vom Teufel besessen. Auch ist es allgemein bekannt, dass z.B. katholische Charismatiker in den Vereinigten Staaten regelmässig «Befreiungsgottesdienste» abhalten, um sich der dämonischen Besessenheit zu entledigen. Ich erinnere mich auch an einen Kollegen an meiner Universität in Ohio, der mir von exorzistischen Sitzungen in der lutherischen Gemeinde erzählte, zu der er gehörte. «Sie müssten nur mal hören, wie die Dämonen jammern, weil sie ihr Opfer nicht verlassen wollen,» sagte er, offensichtlich erschüttert, «und wie unflätig sie daherreden!»

Drittens wurden in dem «Newsweek»-Artikel Tonbänder erwähnt, die bei den exorzistischen Sitzungen angefertigt worden waren. Das war für mich ganz besonders wichtig, da ich in zehnjähriger Arbeit die Sprachmuster während des Erlebens des Besessenseins ausführlich erforscht hatte. Ich hatte nicht nur von mir selbst gesammelte Tonbänder von Englisch, Spanisch und Maya Sprechenden analysiert, sondern auch Material aus Brasilien, der Malayischen Halbinsel, Borneo und Zentralafrika. Was ich dabei entdeckt hatte, war die Tatsache, dass die Sprechweise all dieser Besessenen, ganz gleichgültig welcher Muttersprache, gewisse höchst bezeichnende, gemeinsame Züge aufwies. Es fragte sich also, ob die deutschen Tonbänder die gleichen diagnostisch wichtigen Züge besaßen. Das hätte ich zu gerne festgestellt, aber andere Berufsaufgaben harhten der Lösung. Ich verwahrte also den «Newsweek»-Bericht im Zettelkasten und vergass die Sache mehr oder weniger.

Unerwarteterweise erinnerte mich im Frühjahr 1978 eine Fernsehsendung erneut an den Anneliese-Michel-Fall. Demzufolge hatte anscheinend eine Untersuchung stattgefunden, die zu einer Gerichtsverhandlung geführt hatte. Die vier Angeklagten, nämlich Anneliesens Eltern und die beiden Priester, die das Ritual des Exorzismus ausgeführt hatten, wurden beschuldigt, durch Fahrlässigkeit Anneliesens Tod verursacht zu haben, und waren zu Freiheitsstrafen und Kosten verurteilt worden. Für mich war dies ein völlig unerwarteter Ausgang. Hatte man tatsächlich genügend Beweise für so ein Urteil? Von den Besessenen, die ich gekannt hatte, oder deren Fälle in der Literatur berichtet werden, war keiner je am Exorzismus gestorben. Was war bei Anneliese Michel anders gewesen?

Ich schrieb an meine Nichte, eine junge Rechtsanwältin in Deutschland, und bat sie um zusätzliche Information. Die Zei-

tungsartikel, die sie mir über das Gerichtsverfahren schickte, verstärkten den Eindruck, dass es sich lohnen würde, den Fall näher zu erforschen. Von den Presseberichten her schien es klar zu sein, dass die Eltern nichts anderes getan hatten, als den Wünschen ihrer Tochter nachzukommen. Anneliese hatte erklärt, sie würde von Dämonen belästigt, und die Eltern, als gläubige Katholiken, hatten die Priester um Hilfe gebeten. Mit Genehmigung ihres Bischofs hatten die Geistlichen es unternommen, ihr zu helfen. Trotz dieser Tatsachen waren sie nicht nur vom Gericht verurteilt worden, sondern sie wurden auch wegen ihres Glaubens an die Besessenheit von der öffentlichen Meinung lächerlich gemacht, verhöhnt und verdammt. Es schien auch, dass das Gericht keinen Psychiater zu Rate gezogen hatte, der mit der Besessenheit vertraut gewesen wäre, wie es etwa Prof. Dr. Wolfgang Pfeiffer von der Westfälischen-Wilhelms-Universität ist. Dieser Forscher nennt die Besessenheit in seinem Werk über die transkulturelle Psychiatrie ein «menschliches Urerlebnis». Statt dessen kamen nur Gutachter zu Wort, deren Fachgebiet nicht die *transkulturelle*, sondern nur die *klinische* Psychiatrie darstellte. Als bedauerliches Ergebnis beruflicher Spezialisierung war es ihnen völlig unbekannt, dass Millionen von Menschen in der ganzen Welt innerhalb ihres eigenen religiösen Rituals regelmässig «besessen» werden. Schon der Glaube, d.h. das Fürwahrhalten der Besessenheit erschien diesen Sachverständigen als verdächtig. Und wenn jemand gar behauptete, er habe es erlebt, dann konnte es für sie keine weiteren Zweifel geben: das war auf alle Fälle psychotisch, das war Wahnsinn. Bei Gericht war man ausserdem augenscheinlich so überwältigt von den überzeugend hervorgebrachten und verklausulierten Argumenten der Gelehrten, dass niemand sich getraut hatte, diese Äusserungen kritisch zu bewerten oder einmal miteinander zu vergleichen. Hätte man das getan, dann wäre es ohne weiteres klar geworden, dass die Sachverständigen untereinander Meinungsverschiedenheiten hatten und sich sogar innerhalb ihrer eigenen Gutachten widersprachen.

Im Sommer 1978 hatte ich bei einer Europareise die Gelegenheit, Prof. W. Pfeiffer anzurufen. Er hatte den Fall auch mit Interesse verfolgt, war aber wegen starker Berufsbelastung nicht in der Lage gewesen, sich im Einzelnen zu informieren. Ich persönlich meinte jedoch, dass man etwas für die Betroffenen unternehmen müsse. Man hatte sie auf Grund von klini-

schen Meinungen verurteilt, die meiner Ansicht nach zumindest von zweifelhaftem Wert waren, und unter dem Druck der öffentlichen Meinung waren sie sogar mehr oder weniger von der eigenen, katholischen Kirche verlassen worden. Sie taten mir ungemein leid.

Auf meine Bitte hin besorgte mir meine Nichte die Anschrift von Frau Marianne Thora, der Verteidigerin von Pfarrer Ernst Alt. Nachdem sie Erkundigungen über mich eingeholt hatte, bezüglich meiner wissenschaftlichen Befähigung, beschloss sie, mich in meinem Vorhaben zu unterstützen. Ich bekam von ihr die gesamten Gerichtsakten, fast 800 Seiten an Berichten, Briefen, Zeugenaussagen, die Gutachten der Psychiater, ihre Plädoyers und das Urteil. Durch diese Materialsammlung und durch die gründliche Arbeit, die bei der Voruntersuchung geleistet wurde, war ich in der beneidenswerten Lage, gewissermassen die Ergebnisse einer ausgiebigen Feldforschung zur Verfügung zu haben.

Um auch die persönliche Seite des Falles besser beurteilen zu können, begann ich einen Briefwechsel mit den beiden Priestern, die mir freundlicherweise meine vielen Fragen ausführlich beantworteten. Pater Arnold Renz, der Hauptträger des Exorzismus, liess mir einige Tonbänder. Auf Grund des gesamten Materials schrieb ich dann im Oktober 1978 ein wissenschaftliches Gutachten, dessen Gedankengänge im theoretischen Teil dieses Buches weiter ausgeführt sind. Das Gutachten machte im Freundeskreis der Betroffenen die Runde. Frau Thora schrieb, dass der Gerichtshof wohl anders geurteilt hätte, wäre dieses Gutachten bei der Verhandlung schon verfügbar gewesen. Die Verurteilten legten jedoch keine Revision ein.¹⁾ Ihre Erfahrungen sind zu schmerzlich, sie haben nicht die Kraft, sich noch einmal den gleichen Angriffen auszusetzen.

Bei der eingehenden Beschäftigung mit den Akten kam ich bald zu der Überzeugung, dass es ein Verlust wäre, wenn die höchst interessanten Einzelheiten, sowie eine neue Deutung der breiteren Öffentlichkeit in Amerika und in Deutschland nicht zugänglich gemacht würden. Die amerikanische Leserschaft kann als unvoreingenommen betrachtet werden; aber auch die deutsche kann nur gewinnen, wenn sie den Fall Klingenberg, der so viel Staub aufgewirbelt hat, einmal von einer anderen Seite als bisher beleuchtet bekommt. Ich erkundigte mich deshalb bei den unmittelbar Beteiligten, ob sie damit einverstan-

den wären, wenn ich die Sache zu einem Buch verarbeiten würde. Anneliesens Eltern zögerten zuerst aus begreiflichen Gründen, gaben mir dann aber doch die Erlaubnis, sie zu zitieren und steuerten sogar einige neuen Angaben bei. Die beiden Priester unterstützten mich trotz weltanschaulicher Differenzen²⁾ in grosszügigster Weise. Pater Renz versorgte mich mit einschlägigen Veröffentlichungen, gab mir zusätzliche Aufzeichnungen von Anneliese und befragte die Eltern für mich. Er überliess mir Photographien und das Tonband einer Fernseh-sendung über den Fall Klingenberg. Als wichtigsten Beitrag steuerte er eine lückenlose Kopie des ganzen Satzes der 42 von ihm beim Exorzismus aufgenommenen Tonbänder bei, sorgfältig nummeriert, mit Datum versehen und von hervorragender Qualität. Ohne diese Tonbänder wäre die Geschichte von Anneliese nichts mehr als eine von vielen Anekdoten in der Chronik katholischer Besessenheitserlebnisse. Nur durch das Vorhandensein dieser Tonbänder wurde es mir möglich, im Sinne der anthropologischen, teilnehmenden Beobachtung eine Feld-

1) Zum Urteil im «Exorzistenprozess von Aschaffenburg» hat Pfarrer Alt in der Aschaffener Zeitung «Main-Echo» vom 14. Juli 1978 folgende Erklärung abgegeben: «Nach reiflicher Überlegung habe ich mich entschlossen, keine Revision gegen das Urteil im «Exorzistenprozess von Aschaffenburg» einzulegen. Folgende Überlegungen waren für mich massgebend:

1. Ich wurde unschuldig verurteilt und habe im Normalfall das Recht, dies in der höheren bis hin zur höchsten Instanz zu beweisen, um zu meinem Recht zu kommen. Dabei ist Rücksichtnahme auf Unannehmlichkeiten, die andere haben könnten, fehl am Platze. Es geht um die Wahrheit.

2. Es gibt aber einen übernatürlichen Grund, keine Revision einzulegen: Dieser übernatürliche Grund ist der übernatürliche Charakter des Falles Klingenberg. Für alle, die Anneliese Michel kannten, gibt es nach jahrelanger Überprüfung des Falles keinen Grund, an der Besessenheit und an ihrem klaren und festen Willen, Sühne zu leisten, zu zweifeln. Personen und Umstände, die zur Verwirrung und zur scheinbaren «tragischen Lächerlichkeit» des Falles nach dem Tode der A.M. beigetragen haben, können ihr Leben und Sterben nicht für sich und ihre Vorstellungen in Anspruch nehmen; ihre Einstellung und ihr Tun sind in diesem Zusammenhang unerheblich.

Mediziner und Richter sind, wenn es um übernatürliche Tatsachen geht, inkompetent. Sie ordneten den Fall der Anneliese Michel — ohne jeden religiösen Bezug — in die Kategorie von Epilepsie und Geisteskrankheit ein. Die Haltung der Medien und die «Ferndiagnosen», die von medizinischer, theologischer und juristischer Seite gemacht wurden, sind erschreckend für mich. Als Seelsorger der A.M. weise ich solche Halbwahrheiten, Unwahrheiten, Verleumdungen und Verdächtigungen mit Entschiedenheit zurück.

Ich glaube zu wissen, dass Wahrheit noch immer Wahrheit bleibt und dass dazu gestanden werden muss, auch wenn die ganze Welt darüber lacht; denn der Glaube wird da Glaube, wo er für die Wissenschaft nicht mehr erreichbar ist. Darüber wird kein weltliches Gericht ein gerechtes Urteil fällen können . . .»
D.H.

2) Frau Prof. Dr. Goodman ist nicht katholisch; sie wurde evangelisch getauft.
D.H.

forschung durchzuführen, deren Wert noch dadurch erhöht wird, dass ich nicht persönlich anwesend war. Ganz gleich wie neutral sich ein Beobachter auch verhalten mag, eine gewisse Beeinflussung der Vorgänge lässt sich kaum je vermeiden. Im Fall der Anneliese waren nur Eingeweihte dabei.

Von Pfarrer Ernst Alt bekam ich Briefe von Anneliese an ihn, weitere einschlägige Veröffentlichungen, von ihm besprochene Tonbänder über die Gerichtsverhandlung und andere Ereignisse, sowie eine Beschreibung seines Besuches in San Damiano, dem italienischen Wallfahrtsort, den auch Anneliese mehrmals besucht hatte. Im Verlauf eines weiteren Briefwechsels beantworteten beide Priester in bewundernswerter Geduld weitere Fragen. Nur meine Briefe an Dr. Lüthy und Frau Dr. Schleip blieben unbeantwortet. Von Anneliesens Freund und ihrer jüngsten Schwester kamen persönliche Erinnerungen. Freunde aus Deutschland und Österreich schickten Zeitungsartikel. Im November 1979 hatte ich ausserdem Gelegenheit, bei einem weiteren Besuch in Deutschland alle Hauptbeteiligten persönlich kennenzulernen. Viele ausführliche Gespräche und Besichtigungen der verschiedenen Kirchen und ein Besuch an Anneliesens Grab rundeten das Bild weiter ab. Für die mir noch gewährte Unterstützung und grosszügige Gastfreundschaft bin ich allen von Herzen dankbar.

Aus all diesem verschiedenen Material habe ich versucht, ein Bild von Anneliesens Leben und vom Exorzismus zusammenzufügen. Zu diesem Zweck mussten viele Einzelheiten, ungezählte Fragmente und Andeutungen gesichtet und gesiebt werden. Was dabei herauskam, ist m. E. eine Darstellung, die in vielem vollständiger ist als das, was die Einzelnen, die die Ereignisse miterlebten, zu der Zeit überblicken konnten. Für die, die diesen Teil Deutschlands und seine katholische Frömmigkeit nicht aus eigener Anschauung kennen, habe ich ein wenig an Farbe eingesetzt, was mir um so leichter fiel, da ich als Heidelberger Studentin vor vielen Jahren das Frankenland kreuz und quer mit dem Rad und zu Fuss durchwandert habe.

Soweit wie möglich werden die Ereignisse vom Standpunkt derer wiedergegeben, die an ihnen beteiligt waren, und die gewisse, für sie selbstverständliche Anschauungen über die Welt miteinander gemein hatten. Die Tragik in Anneliesens Schicksal hat ihren Ursprung eben darin, dass ihre Welt ein so ganz anderes Gesicht trug als das der sie umgebenden, im Grunde

areligiösen, verstädterten Kultur. Die Kompromisse, zu denen man sie zwang, wurden ihr am Ende zum Verhängnis.

In den letzten beiden Kapiteln habe ich versucht, eine wissenschaftliche Deutung der Geschehnisse herauszuarbeiten. In diesem Zusammenhang waren zwei verschiedene Gesichtspunkte, und zwar der medizinische und der anthropologische, zu berücksichtigen. Was den ersteren anbelangt, so übernahm ich gewissermassen die Rolle des ermittelnden Berichterstatters. Das Gebiet ist mir nicht gerade fremd. Als mehrsprachige wissenschaftliche Übersetzerin hatte ich es viele Jahre lang mit medizinischen Texten zu tun, besonders aus dem Gebiet der Hämatologie (die Kunde vom Blut) und der Biochemie. Während meines Studiums habe ich ausserdem neurophysiologische und psychiatrische Vorlesungen gehört. In dem vorliegenden Fall habe ich mich bei den Fürsorgerinnen der Epilepsieberatungsstelle meines Heimatortes ausführlich informiert, sowie auch einen mir bekannten Arzt zu Rate gezogen. Mit Bezug auf die anthropologischen Fragen spreche ich als Wissenschaftlerin mit beträchtlicher Erfahrung auf dem Gebiet der religiösen Trancen. In der Feldforschung habe ich gelernt, im Rahmen der religiösen Ausnahmezustände achtzugeben auf jede noch so verdeckte Verhaltensänderung, immer mit Bezug auf zu entdeckende grössere Zusammenhänge. Was ich in den beiden letzten Kapiteln zu bieten habe, ist demzufolge eine andere Hypothese als die, die dem Gerichtsurteil zu Grunde lag. Diese Hypothese gründet sich darauf, wie ich den Fall als Forscherin sehe, deren Arbeit sich in den vergangenen zwölf Jahren vor allem auf das religiöse Verhalten und besonders auf das Erlebnis der Besessenheit konzentriert hat.

Elternhaus und Kindheit

Die erste Akte im Stoss von Frau Marianne Thora, der Verteidigerin von Pfarrer Alt, ist ein Vermerk des Oberstaatsanwalts beim Landgericht Aschaffenburg, Karl Stenger:

«a) Heute um 13.30 Uhr rief mich ein Pfarrer Alt, nähere Anschrift mir nicht bekannt, an und schilderte mir einen Fall von Exorzismus (Teufelsaustreibung), den er bei einem jungen Mädchen (Anneliese Michel) in Klingenberg einige Zeit lang durchgeführt habe. Dabei erzählte er ohne Namensnennung Einzelheiten der Behandlung wie z.B. die Erfolglosigkeit einer Behandlung durch Psychiater und Neurologen in Aschaffenburg (Dr. Lüthy) und Würzburg, Auffälligkeiten des Mädchens, Erfolge und Misserfolge der Behandlung. Er erwähnte, dass das Mädchen während der Spannungszustände zeitweise keine Nahrung und keine Flüssigkeit zu sich genommen habe, so auch in letzter Zeit. Es sei jedoch davon auszugehen gewesen, dass es jetzt die Nahrungsaufnahme wieder aufnehme. Zum Schluss erwähnte er, das Mädchen sei heute früh verstorben und gab mir auf meine Anfrage hin auch den Namen bekannt.

b) Bei der Gemeindeverwaltung in Klingenberg, Frau Friedel Schmitt, erfuhr ich gegen 15.00 Uhr telefonisch, dass der Vater des verstorbenen Mädchens, Herr Josef Michel, dort gegen 13.00 Uhr vorgesprochen hatte und die Ausstellung eines Leichenscheines für seine heute Morgen verstorbene Tochter beantragte. Er gab an, seine Tochter habe plötzlich hohes Fieber bekommen und sei sehr schnell verstorben. Auf den Hinweis, dass nur ein Arzt einen Leichenschauschein nach einer Leichenschau ausstellen könne, erklärte er, ein Arzt befinde sich zu Hause in seiner Wohnung. Auf telefonischen Anruf hin meldete sich ein Dr. Roth, der jedoch erklärte, er besitze keine Leichenschauformulare. Ob es sich hierbei um einen Arzt handelt, ist nicht bekannt. Dr. Roth hat die Leichenschau nicht durchgeführt. Die Beerdigung soll am Samstagvormittag stattfinden.

c) *Auf meine telephonische Anfrage bei dem praktischen Arzt Martin Kehler in Klingenberg, Mittlerer Weg, brachte ich in Erfahrung, dass Dr. Martin Kehler bei der Leichenschau die Leiche in einem vollkommen abgemagerten Zustand und noch warm vorgefunden hat. Er konnte an der Leiche verschiedene oberflächliche Verletzungen feststellen. Er hat einen Leichenschauschein nicht ausgestellt, weil er eine natürliche Todesursache nicht attestieren kann.*

Er schlägt eine Leichenöffnung vor.

Er hat mir weiter erklärt, er habe das Mädchen letztmals im Oktober 1975 in gutem Ernährungszustand gesehen. Vor 2 Monaten habe sein Vater wegen eines Krankenbesuches angerufen, dann jedoch den Besuch wieder abbestellt.

2. *Zum Zwecke der Vornahme einer Leichenschau und zur Vorbereitung einer Leichenöffnung habe ich das Institut für Rechtsmedizin der Universität in Würzburg verständigt.*

Aschaffenburg, den 1. Juli 1976

Der Leitende Oberstaatsanwalt

(gez.) Stenger»

Dies war das Ende. Halb verhängen durch die sachliche Berichterstattung des Beamten, erahnen wir die Qual und die Schwierigkeit von Pfarrer Alt, wie er etwas für einen Staatsanwalt so Sonderbares, so völlig Fremdes, verständlich machen soll. Der Staatsanwalt muss fragen, was das denn sei, ein Exorzismus? Ach so, ja, eine Teufelsaustreibung. Und dann erwähnt der Pfarrer, dass das Mädchen gestorben sei. Fast so, als sei es als Fussnote gedacht. Das war das unfassbare Ende.

Anneliese Michel war nicht ganz vierundzwanzig Jahre alt, als sie am 1. Juli 1976 starb. Als Kind des soliden, sparsamen, fleissigen, schwerfälligen, deutschen Kleinbürgertums, mit Wurzeln im Bäuerlichen, fühlte sie sich von Haus aus mit allen Fasern dem Katholizismus verbunden. Die Michels waren seit Jahrhunderten Handwerker, Bauarbeiter, Zimmerleute. Der väterliche Grossvater hatte ein Sägewerk in Klingenberg, wie auch der Grossvater Fürg, der Vater ihrer Mutter. In diesem grosselterlichen Haus in Leiblfig, einem Dorf in Niederbayern, wurde Anneliese am 21. September 1952 geboren, als zweites Kind ihrer Mutter. Die erste Tochter, Martha, starb als Achtjährige an einem Nierenleiden. «Alle hatten die kleine Martha lieb», hört man im Familienkreise.

Die kleine Martha betete gern und war ein frohes und zärtliches Kind. «Heute habe ich drei Rosenkränze gebetet,» erzählte sie, wenn sie vom Spielen ins Haus kam. Am liebsten spielte sie mit den drei kleinen Schafen, die Vater Michel ihr geschenkt hatte. Das Bild des frommen Kindes mit seinen Lämmlein gemahnt an Altargemälde aus der Barockzeit.

In der frühen Kindheit besuchte Anneliese oft die Grosseltern in Leiblfing und Zeit ihres Lebens behielt sie etwas von dem besonderen Klang des mütterlichen Dialektes. Ihre Mutter, Anna Fürg, hatte drei Jahre lang die höhere Schule besucht und war dann, wie viele ihres Alters, zur Handelsschule übergegangen. Annas Töchter trafen eine ähnliche Wahl. Nur die Besten werden Lehrerinnen, oder vielleicht Nonnen. Vor ihrer Ehe arbeitete Anna im Büro des elterlichen Sägewerks und wohnte natürlich zu Hause.

Anneliesens Vater, Josef Michel, wurde ins Progymnasium nach Miltenberg geschickt, da seine Mutter wünschte, dass er Priester werde. Der Kirche zu dienen, war Tradition in ihrer Familie, ihre drei Schwestern waren alle Nonnen geworden. Josef bekam zumeist gute Zensuren, nur beim Latein haperte es, und ohne gute Noten in Latein konnte man ja nicht auf die priesterliche Laufbahn hoffen. Mit tiefem Bedauern willigte die Mutter ein, dass er ins Handwerk überwechsle. Nur der Vater freute sich, er hatte schon immer gehofft, seinen Sepp im eigenen Betrieb zu haben. Josef lernte das Zimmererhandwerk bei einem Meister im väterlichen Sägewerk und arbeitete in diesem Gewerbe nach der Ablegung seiner Gesellenprüfung. Vom Arbeitsdienst entlassen, musste er 1938 zu den Pionieren einrücken und kam bei Ausbruch des Krieges zum Fronteinsatz erst an den Westwall, dann nach Belgien und Frankreich und schliesslich nach Russland. Auf letzteres bezieht sich eine rührende, kurze Eintragung in Anneliesens Tagebuch vom 29. Oktober 1975:

Hl. Josef hat gesagt, dass er es war, der Papa die Stiefel in Russland bereitgestellt hat. (Papa hat dies oft erzählt, dass ihm in Russland fast die Füsse erfroren wären; da fand er plötzlich im Schnee ein Paar wunderbare Russenstiefel.)

Zum Kriegsende kam Josef Michel in amerikanische Gefangenschaft, wurde im Juni 1945 entlassen und besuchte ab Herbst 1946 die Bauhandwerker-Schule in München. Im Sommer 1948

legte er dort die Meisterprüfung ab, übernahm den Familienbetrieb in Klingenberg und heiratete zwei Jahre später.

Der grosse Krieg hatte Josef Michels Heimatstadt fast unberührt gelassen. Die schrecklichen Luftangriffe zielten eher nach den grossen Bevölkerungszentren. So war man in den kleinen Städten sicherer, im Gegensatz zu früher, wo gerade diese wegen ihrer schwächeren Befestigungen geplündert und gebrandschatzt wurden. Und Klingenberg ist heute noch klein, es zählt kaum dreitausend Einwohner. Es liegt dort, wo der Main die bewaldeten Höhen des Spessarts und des Odenwalds trennt. Anneliese liebte ihre Heimatstadt. Ein Bild ihrer Stadt mit den engen Gassen und roten Dächern hing über der Kippcouch, auf der sie starb.

Um Klingenberg herum erheben sich die Weinberge mit ihren Terrassenzeilen. In dem Ort wird seit bald zweitausend Jahren ein guter Rotwein gekeltert; die Weinkultur kam mit den Römern ins Land, die hier eine Siedlung hatten. In den Weinstuben probieren ihn die Touristen, und in den Kirchen wandelt er sich zum Blute des Erlösers.

Nicht weit vom Stadtkern stand ehemals eine Burg, deren Herren zu ihrer Zeit Zoll von den Kähnen erhoben, die Weizen und Wein rheinwärts beförderten. Heute fahren die Schulkinder von Klingenberg mit dem Zug teils Richtung Miltenberg, teils nach Aschaffenburg, wo auch Anneliese das Gymnasium besucht hat. Sie klettern über die Mauern und lernen ein wenig Geschichte, z.B. von den Truppen des Sonnenkönigs, die diese Mauern in den achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts sprengten. Das war das zweite Mal im gleichen Jahrhundert, denn zwei Generationen zuvor war es der ganzen Gegend von den durchziehenden Landsknechten des Dreissigjährigen Krieges schlimm ergangen. Ein Jahrhundert früher gab es die Bauernkriege, in denen aufgebrachte Bauern die Herren auf der Burg angriffen. Sie verloren und wurden gefoltert und geköpft. Aber mit der Zeit gab es andere Söhne, die Weinberge wurden wieder bepflanzt, und der Bauer ackerte weiter in seiner alten, steten Art.

Die stattlichen Bauernhäuser, wo am Anfang dieses Jahrhunderts noch Kühe aus den Stallfenstern äugten, bilden heute den Mittelpunkt einer beliebten Ausflugsgegend. Neue Strassen mit ihren modernen Häusern strecken sich am Main entlang und stossen in die Seitentäler vor. Anneliesens Familie hat auch eines von diesen modernen Häusern. Es steht in einem

Garten mit Bäumen und Blumen; dahinter steigt unmittelbar ein Weinberg empor, und aus dem Dachgeschoss sieht man auf den Friedhof, wo Anneliese heute ruht. Klingenberg ist im Wandel, mit neuer Industrie und neuzugezogenen Arbeitskräften. Aber trotz moderner Häuser und anderer städtischer Züge bleiben die alteingesessenen Familien an ein Kulturerbe gebunden, das zu der Landschaft gehört wie der Duft der Wälder und der Nebel überm Main. Diese Kultur ist wesensgleich mit der anderer Ackerbauern, ganz gleich, wo in der Welt sie ihre Furchen ziehen oder wie sie ihre Götter nennen. Von einem allmächtigen Gott rieselt der Segen auch auf die Sünder herab. Die Gottheit ist so mächtig, so unendlich fern, man wagt es kaum, sich ihr zu nähern. Aber das Leben ist schwer, und der Ackerbauer braucht die Hilfe von oben. Und so wendet er sich an die Vermittler, die ihr Ohr zu ihm herabneigen, die helfen und das Flehen weiterleiten. An erster Stelle unter ihnen, in Klingenberg und anderswo, wo Katholiken beten, ist das die Mutter Gottes, dem Göttlichen näher als irgendein Heiliger. «Heilige Maria — bitte für uns; heilige Gottesgebärerin — bitte für uns,» hören wir im Wechsel der Stimmen zwischen Pater Renz und der kleinen Gemeinde von Vertrauten, die sich um Anneliese versammelt hat. «Heilige Jungfrau der Jungfrauen — bitte für uns.» Unmittelbar nach der Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit hat man sich an sie gewandt. Gleich darauf folgen die Fürbitter. «Hl. Michael — bitte für uns. Hl. Gabriel — bitte für uns. Hl. Rafael — bitte für uns. Alle heiligen Engel und Erzengel — bittet für uns. Alle heiligen Chöre der seligen Geister — bittet für uns. Hl. Johannes der Täufer, alle heiligen Patriarchen und Propheten, hl. Petrus, hl. Paulus, hl. Andreas, hl. Jakobus, hl. Johannes, hl. Thomas — bittet für uns. Alle Heiligen Gottes, bittet für uns.»

Es gibt ihrer sehr viele, manche müssen sogar den Kalender verlassen. Andere warten auf Zulassung. In Klingenberg, vor allem aber in Rück-Schippach hofft man auf die Seligsprechung der Barbara Weigand. Anneliese verehrte sie sehr, diese Bäuerin aus dem Spessartdorf Schippach. Sie starb ein Jahrzehnt vor Anneliesens Geburt mit 97 Jahren, nach einem Leben von schwerer Arbeit, Gebet und Verzückung. Mit Hilfe des von ihr gegründeten Eucharistischen Liebesbundes wollte man den Bau einer Sakramentskirche in Schippach finanzieren, die aber vorerst nicht gebaut werden konnte.

Eltern und Geschwister beten, während aus Anneliesens Munde die Dämonen wüten und zetern. Dies ist überall der innerste Kern des bäuerlichen Welt dramas. Das absolut Gute kann es nur geben, wenn es sich mit dem absolut Bösen¹⁾ paart. Gott hat den Bösen geschaffen, sie sind vereint in ewigem Ringen, im Wettkampf der Titanen. Auch die Menschen haben ihre Rolle in dem Spiel, manche gesellen sich zur Seite des Guten, die anderen machen gemeinsame Sache mit dem Bösen. Immer siegt das Gute, und die, die sich unter dessen Fahne geschart haben, verdienen die Krone. Die anderen erwartet ein schreckliches Geschick. «Also in der Hölle muss es furchtbar sein,» seufzt Anneliese in dem einzigen ausführlichen Gespräch, das Pater Renz mit ihr aufgenommen hat. «Da muss es furchtbar, entsetzlich sein. Das kann man sich überhaupt nicht vorstellen.» Schon die Kinder lernen von der Macht des Teufels. Sie lesen die Geschichte des Doktor Faustus, des genialen Schwindlers, der oft durch Würzburg gezogen war, wo Anneliese die Pädagogische Hochschule besucht hat. Sie erfahren, dass er einen Pakt mit dem Bösen schloss, der ihn am Ende ermordet hat. Er hat ihn zerrissen, heisst es im alten Volksbuch, und sein Gehirn an der Wand zerspritzt. In Klingenberg sprechen die Erwachsenen von bösen Weibern, die Unheimliches wirken können. In der schlimmen Zeit der Hexenverfolgung gab es ihrer so viele, dass es im Klingengerger Pankratiustor nicht genügend Raum für sie gab. Man nennt sie heutzutage nicht mehr Hexen, aber es gibt Frauen, sagt man, die neidisch sind, die einen verfluchen können, und der Fluch lebt weiter. Selbst nach ihrem Tode wirkt er fort, und kann einem Unschul-

1) Gott ringt nicht mit dem Bösen. Gott ist stets über seinen Geschöpfen. Gott ist unerschaffen, ewig; unendlich in jeder Dimension. Er ist der Schöpfer der Welt. Es ist Lehre der katholischen Kirche, dass die Engel seine Geschöpfe sind. Die Teufel sind gefallene Engel, die Gott nicht dienen wollten und so auch nicht zur Anschauung Gottes kommen konnten. Sie sind Wesen, die sich dadurch selbst in die Gottferne brachten. Sie verkörpern die Umkehrung alles Guten. Sie sind die Perversion des Geschöpfes. Sie hassen Gott und jeden, der ihm dienen will. Ihr Interesse ist das Verderben des einzelnen Menschen und der Menschheit insgesamt.

Jeder, der Gott dienen will, steht in der Auseinandersetzung mit diesen Mächten der Finsternis. Er ringt mit den «Kräften und Mächten unter dem Himmel». Niemand, der das Gute will und Gott anzubeten sucht, kann sich diesem Kampf entziehen.

Der Kampf entbrennt nach katholischer Lehre also nicht im Ringen des Schöpfergottes mit seinem gefallenen Geschöpf, sondern zwischen den Engeln und Menschen, die Gott dienen wollen einerseits und den Dämonen und den Menschen, die Gott nicht dienen wollen andererseits. D.H.

digen schaden, und kein Arzt kann ihm helfen. Es gibt Leute in Klingenberg, die meinen, Anneliese sei das Opfer eines solchen Fluches gewesen. Der Städter tut derlei Dinge gern als Aberglauben ab und vergisst, dass auch er seine Dämonen hat. Nur nennt er sie anders.

Dann ist da auch die Erinnerung an Hitler noch lebendig. Im Lande Bayern, wo sein Weg zur Macht begann, schwirrt seine Gegenwart durch die Dachfirste wie ein Schwarm dunkelbeschwingter Fledermäuse.

Die Dreifaltigkeit und die Jungfrau, die Fürbitter und Luzifer, Sünde und Erlösung sind im katholischen Dogma verankert, und sie verharren. Einzelheiten jedoch wandeln sich im Laufe der Jahrhunderte, und von Rom herkommende Änderungen werden in den Gemeinden nicht immer gleich gutgeheissen. Als ein Papst vor Jahrhunderten den Priestern den Zölibat auferlegte, blieben viele Frauen bei ihren Ehemännern. Das Gymnasium, das Anneliese in Aschaffenburg besuchte, trägt den Namen des Reichsfreiherrn Karl Theodor von Dalberg, der einst Bischof von Konstanz, dann Fürst von Aschaffenburg und später Erzbischof von Regensburg war. In seinen Schriften und Predigten kämpfte er für eine grössere Unabhängigkeit der deutschen Bischöfe von Rom. Die Neuerungen, die in unserer Zeit von Rom ausgehen, sind in Anbetracht dieses Verharrens beim Hergebrachten verständlicherweise nicht beliebt. Wenn Anneliesens Dämonen die Reformen rühmen, die Anneliese so zuwider waren, bestätigen sie in der Verneinung das gleiche Kulturgut, dem Anneliese von Haus aus verpflichtet war.

Dies war das Klingenberg, in dem Josef Michel seinen Hausstand gründete, in dem er sich bald mühelos in die Rolle des Hausvaters hineinfand. Die Rolle war die gleiche, die er seinen Vater hatte spielen sehen. Die Tradition ist ungebrochen in Klingenberg. Wie erwartet, überliess ihm seine Gemahlin Anna die grossen und die kleinen Entscheidungen. Er war das Haupt der Familie, so wie er das Haupt des Familienbetriebes war. Er sorgte für alles und verlangte Gehorsam, aber er war auch der Beschützer, der Schild seiner Familie, was Dr. Kehler, der Hausarzt, später als Bevormundung bemängelte. Obgleich manchmal barsch und polterig, fühlte seine Tochter doch seine Zuneigung. Man hört das in Anneliesens Stimme in der oben erwähnten Unterhaltung, wenn sie davon spricht, wie der «Babba» schelte, wenn sie nichts essen könne. «Er schimpft dann, ich solle doch essen, weil ich sowieso nicht so dick bin.»

Nach Anneliese hatte Anna noch drei Töchter, Gertraud Maria (1954), Barbara (1956) und Roswitha Christine (1957). Die drei jüngeren waren recht gesund, aber Anneliese zeigte wenig Widerstandskraft gegen Kinderkrankheiten. Sie war noch klein, da bekam sie die Masern, dann Ziegenpeter und noch vor ihrem fünften Geburtstag Scharlach. Die Lehrerin in der Volksschule fand sie zu zart und riet den Eltern, sie noch ein Jahr zu Hause zu behalten. Eine Weile besuchte sie den Kindergarten. Das war aber keine frohe Zeit, denn sie konnte sich nicht gut gegen die anderen, aggressiven Kinder behaupten.

Die Mutter machte sich oft selbst Vorwürfe, dass Anneliese so viel krank war. Wenn das bei einem Erwachsenen so ist, könnte man meinen, er wolle sich vor der Arbeit drücken. Aber bei einem Kind, ist das ein Unglück, und wer weiss, warum manche Mütter so ein Pech haben? «Ich war wohl noch schwach von den Entbehrungen,» mag sie der einen oder anderen Nachbarin gesagt haben. «Zwei Kinder, und so kurz nach dem Kriege, net?» Das verstanden die Nachbarinnen. Wenn es in Klingenberg auch nicht so schlimm gewesen war wie in den Grossstädten, so hatten sie doch alle oft Hunger gehabt. Einige entsannen sich, wie sie in den Spessart gegangen waren, um Pilze zu sammeln, und wie sauber der Waldboden ausgesehen hatte, weil die Leute die wenigen Bucheckern aufgelesen hatten und die Äste fürs Kochen. Andererseits konnte man es ja nicht wissen; vielleicht hatte es doch irgendwo Neid gegeben.

Bei der Erstkommunion war Anneliese immer noch schwächlicher als die anderen Mädchen. Sehr zart sah sie aus in ihrem weissen Spitzenkleid, mit dem Schleier auf dem Scheitel, die grosse Kerze in der Hand, die Kinderbraut Christi. Aber ihre Gesundheit schien sich doch zu festigen, und als sie ins Dalberg-Gymnasium nach Aschaffenburg kam, hatte sie die anderen so gut wie eingeholt. Es machte ihr auch Spass, morgens mit dem Zug zu fahren und aus dem Fenster zu schauen, wie die Landschaft vorbeiglitt. Ausserdem musste sie nun nicht mehr die kleineren Schwestern hüten, das machte Oma Fürg jetzt allein. «Sie war ganz normal veranlagt,» sagte ihre Schulfreundin und Klassengenossin, Maria Burdich, beim Verhör aus. «Sie konnte fröhlich sein und auch Streiche und Spässe mitmachen.» So erinnert sich auch ihr Vater an sie, wie er in einem Brief an mich schrieb:

Als Anneliese und ihre Geschwister grösser wurden, machten wir öfters Ausflüge mit dem Auto, und dann wurde nach Herzenslust gesungen. Die Kinder hatten alle ein gutes Musikgehör und spielten Instrumente. Sie sangen gern mehrstimmig. Da war es immer sehr schön und lustig. Besonders Anneliese konnte so von Herzen froh sein.

Anneliese spielte Akkordeon und bekam Klavierstunden. Sie nahm es auch mit den Schularbeiten ernst. «Du kannst gut lernen,» mag die Mutter oft in ihrer etwas nervösen und strengen Art gesagt haben. «Dein Vater und ich wollen das im Zeugnis sehen können.» So ähnlich redeten wohl andere Eltern auch und Anneliese gab sich dementsprechend Mühe. Anfangs war es schwer in der neuen Schule, aber bald kam sie gut mit, sogar in Latein, das ihr besonderen Spass machte. «Die Vokabeln des Latein deklamierte sie mit der Uhr in der Hand in Sekunden-schnelle,» sagt die Mutter in den Notizen über ihre Tochter, die sie für mich zusammenstellte.

Beide Eltern sprachen oft von den guten Noten ihrer Ältesten. Wenn sie so weiterlernt, kann sie vielleicht sogar Abitur machen und Lehrerin werden. Das hörten die Kunden von Anna, die ins Büro des Sägewerks kamen, und die Freunde des Vaters, bei einem Glas Wein am Stammtisch im Winzerstübchen in der Bergwerkstrasse, denn Josef Michel war ein Mann, der besser reden konnte als zuhören. Er habe ja schon einen Vetter, der sei Lehrer in Mömbris. Anneliese kenne das, sie sei dort öfters im Sommer zu Besuch. Und nach Würzburg zur Pädagogischen Hochschule, da könne sie allemal hin, wo doch die ganze Familie im Betrieb mächtig viel schaffe, da könne man sich das alleweil leisten. Ganz abgesehen davon, dass sie dann vielleicht sogar einen Lehrer heiraten könne. Das Leben in der Grossstadt unmoralisch? Da können ja wohl das Elternhaus und die Kirche dafür sorgen, dass die Mädels brav bleiben. Die Freunde am Stammtisch hatten nicht viel dagegen zu sagen. Man wusste ja, dass der Sepp seine Töchter streng erzog, aber man hörte nichts davon, dass die Mädels sich beklagten. Sie waren gut katholisch, gingen sonntags mit den Eltern zur Messe, manchmal sogar auch noch während der Woche. Daheim beteten sie gemeinsam den Rosenkranz. Ausserdem gehörten sie auch noch zum Sportverein. Die Michelstöchter waren entschieden in Ordnung.

Anna war allerdings immer ängstlich, wenn die Töchter wohingingen, in den Sportverein, oder schlimmer noch, zur Tanzstunde. Man konnte schliesslich nie wissen, was geschah, wenn die jungen Mädchen Freunde bekamen. Wie man so sagt, die Ehre eines Mädchens ist wie ein weisses Tuch, man kann jeden Flecken darauf sehen. Ihre Töchter sollten unberührt in die Ehe gehen. Unberührt wie die Jungfrau Maria. Die Mutter hatte Annelies vom Tanzen meist fernhalten können, indem sie ihr vorhielt: «Du bist zu zart, überanstreng dich nicht. Wenn du dich nicht schonst, wirst du wieder krank!» Bei den Jüngeren war das schwieriger. Es gab so viel zu tun im Büro, da konnte man nicht so gut aufpassen. Anneliese nahm sie immer in Schutz.

Öfter einmal fanden die Schwestern Anneliese weinend in ihrem Zimmer, weil die Mutter schon wieder verboten hatte, dass sie zum Tanzen gehe. «Die anderen dürfen das alle», schluchzte sie. «Ich bin doch kein Kind mehr.» «Wein' doch nicht,» versuchte Gertraud, von den Dreien die ihr ähnlichste, sie zu trösten. «Wir dürfen ja nicht einmal Freundinnen besuchen!» «Weisst du warum?» meinte Barbara. «Mama glaubt, da gäb's solche unmoralische Bücher, gegen die warnt sie uns doch immer.» «Hast du so was?» fragte Roswitha grossäugig. Dann fielen sie alle über Anneliese her. «Du hast auch so was, gib's her!» Aber Anneliese zuckte nur die Schultern und drohte, sie aus ihrem Zimmer zu jagen. Dann fing Roswitha wieder an: «Wir sollen nicht zu Freundinnen gehen, weil sie Brüder haben.» Darüber lachten alle drei, weil sie wussten, dass Anneliese einen Freund¹⁾ hatte. «Du bist verliebt,» neckte Barbara. «Hat er auch was gelernt? Haben die Leute Geld?» Das löste noch mehr Heiterkeit aus, alle wussten ja, wen die Schwester da nachmachte. Sogar Anneliese hörte auf zu weinen, errötete und gab Barbara einen freundlichen Knuff. Als Studentin in Würzburg erzählte sie dem Psychiater von diesem Freund, und wie glücklich sie damals gewesen war, aber wir wissen nicht, wie er hiess.

1) Hier ist von ihrem ersten Freund die Rede, nicht zu verwechseln mit ihrem späteren Freund Peter. D. H.

2. KAPITEL

Signale aus der anderen Wirklichkeit

Nach den langen, gleichmässig dahinschwindenden Sommertagen machte es Anneliese richtig Spass, im September 1968 wieder in den Zug zu steigen, um in Aschaffenburg das neue Schuljahr zu beginnen. Alle die alten Freundinnen waren da, besonders Maria Burdich, mit der sie sich in der grossen Pause im Schulhof unterhielt. Oft sprachen sie von der «PH», der Pädagogischen Hochschule in Würzburg, wie die Professoren wohl seien, und ob man bei all dem Studieren auch noch für einen Freund Zeit haben würde. «Und nachher unterrichte ich dann in irgendeinem kleinen Dorf, wo alle Kinder fabelhaft brav sind, und du kommst und besuchst mich,» sagte Anneliese.

Dann geschah es, kurz vor ihrem sechzehnten Geburtstag, Mitte September 1968. Plötzlich stieg es auf, wie eine Gewitterwolke, mit Blitz geladen. Am Tag zuvor, sie sass neben Maria Burdich, überkam sie eine Ohnmacht. Maria griff sie an den Arm: «Mensch, Anneliese, was ist denn mit dir?» flüsterte sie. «Schläfst du?» «Ich weiss nicht,» zuckte Anneliese zusammen. «Vielleicht hab ich gestern zu viel getan.» Sie kicherten noch ein wenig darüber und vergassen es wieder.

In der darauffolgenden Nacht wachte Anneliese auf und konnte sich nicht bewegen. Eine übermächtige Kraft hielt sie zusammengepresst. Ihr warmer Harn ergoss sich ins Bett und sie konnte keinen Atem holen. Zu Tode geängstigt, wollte sie die Schwestern rufen, konnte aber keinen Ton hervorbringen. Ihre Zunge schien völlig gelähmt. «Heilige Mutter Gottes,» dachte sie, «jetzt muss ich sterben.» Aber gerade als die Turmuhr die Viertelstunde schlug, war alles vorüber. Der Druck war fort, wie vom Winde davongetragen. Nur die Zunge tat etwas weh.

Zitternd vor Angst und schrecklich erschöpft, stand sie auf, wechselte das Leinen und schlief wieder ein. Am nächsten Morgen sagte sie der Mutter, dass sie zu müde sei, um zur Schule zu gehen. «Mama,» erzählte sie, «die Nacht muss ich sehr krank

gewesen sein. Mein Bett war völlig durchnässt.» Die Mutter hielt sie zu Hause und liess sich berichten, was geschehen war. Die Beklemmung überfiel Anna wie ein Krampf. Was mag denn das gewesen sein? Aber da es sich nicht wiederholte, verdrängte sie die Sache. Anneliese ging weiterhin zur Schule, bekam gute Noten, übte Klavier. Sie lernte Tennis spielen. Die Weihnachtstage gingen vorbei, ebenso die Prüfungen am Jahresende. Es kamen die Sommerferien. Man brauchte sich weiter keine Sorgen zu machen.

Fast ein Jahr darauf, in der Nacht auf den 24. August 1969, griff das erschreckende Etwas Anneliese wieder an, genau wie das erste Mal. Am Tag zuvor kam die kurze Geistesabwesenheit, wo sie einfach dasass und nicht wusste, was sie hatte tun wollen. Dann, mitten in der Nacht, die erschreckende Lähmung, das völlige Versteifen der Arme, die Atemnot, das vergebliche Abmühen, nach Hilfe zu rufen. Verzweifelt wehrte sie sich gegen eine Macht, gegen die sie nichts ausrichten konnte. Plötzlich löste sich alles wieder.

«Das ist doch nun das zweite Mal,» sagte die Mutter, als sie ihr am nächsten Morgen davon erzählte. «Was in aller Welt ist bloss los mit dir?» Sie fuhr sich eilig mit dem Kamm durch die kurzen Dauerwellen und hastete die Strasse hinunter zum Michel'schen Hausarzt, Dr. Gerhard Vogt. Eine Stunde darauf sass sie mit Anneliese im Zug nach Aschaffenburg, um sich beim Nervenarzt Dr. Lüthy, an den Dr. Vogt sie verwiesen hatte, Rat zu holen.

«Heilige Mutter Gottes, wenn ich nur wüsste, was du hast!» seufzte Anna Michel ein ums andere Mal. «Dr. Vogt sagt, du hast was im Kopf, da ist was nicht in Ordnung. Das wollen wir aber nicht weitererzählen, hörst du? Du weisst ja, wie die Leute reden. Michels Anneliese ist verrückt, werden sie sagen. Sie sind ja alle so ungebildet! Habt ihr's gehört, die Anneliese ist zum Nervenarzt gegangen! Schrecklich!» Anneliese war zu erschöpft, um viel zu reden. Sie beobachtete, wie die Hand der Mutter zitterte, als sie das gestickte Taschentuch aus der Handtasche zog. Es war heiss im Zug, die Mutter hatte eine feuchte Stirn bekommen und tupfte sich das Gesicht ab. «Wenn die Geschichte unter die Leute kommt, du weisst ja, wie sie gleich reden, dann kannst du bestimmt nicht auf die PH!»

Anneliese sank in sich zusammen. Die Mutter hatte recht. Wo blieb dann der Kindertraum von der heimeligen Dorfstras-

se, vom Klassenzimmer voller Kinder, die immer ein wenig nach Heu und frisch gedroschenem Weizen rochen?

Dr. Siegfried Lüthy, kühl und sachlich, fragte allerhand und untersuchte ihre verschiedenen Reflexe. «Bei der neurologischen Untersuchung konnte ich keinen krankhaften Befund erheben,» sagte er bei der Vernehmung in der Praxis am 9. Februar 1977 aus. «Fräulein Michel war psychisch unauffällig.» Er bestellte sie auf den 27. August 1969 zu einer elektroenzephalographischen Untersuchung. Auch diese Untersuchung ergab einen negativen Befund: «Das am 27. 8. abgeleitete EEG ergab eine physiologische Hirnstromkurve vom Alpha-Typ.» Dennoch kam er schon vor der Durchführung dieser Untersuchung zu einem gewissen Schluss: «Nach der Schilderung der Zustände handelte es sich wahrscheinlich um zerebrale Krampfanfälle vom sogenannten Nachttyp im Sinne einer Grand-mal-Epilepsie.» Im Laufe des Verhörs wiederholt er die gleiche Mutmassung: «Auf Grund der Vorgeschichte handelte es sich mit Wahrscheinlichkeit — wie gesagt — um ein zerebrales Anfallsleiden.» Er führte weiter aus: «Da bisher erst zwei Anfälle aufgetreten waren, bei einem anfallfreien Intervall von einem Jahr, sah ich von antikonvulsiver Behandlung ab und schlug weitere Verlaufsbeobachtungen vor.» In seinem Brief an die Staatsanwaltschaft vom 16. Juli 1976 hatte er im Widerspruch zu der obigen Aussage mitgeteilt, er habe schon zu dieser Zeit das Antikonvulsivum Zentropil verschrieben. Nun verneinte er dies ausdrücklich.

Wie dem auch sei: als nun bald nach diesem Besuch bei Dr. Lüthy das neue Schuljahr anfang, ging es Anneliese nicht gut. Die damals elfjährige Roswitha entsinnt sich, wie ihre grosse Schwester immer über Halsschmerzen klagte. Schliesslich musste man ihr die Mandeln herausnehmen. Bald darauf bekam sie eine Rippfellentzündung; eine Lungenentzündung kam hinzu, und ihr Zustand verschlimmerte sich weiterhin durch Tuberkulose. Sie musste in der Schule aussetzen und war auf längere Zeit daheim bettlägerig. Nicht einmal zur Christmette mit den vielen flackernden Kerzen durfte sie aufstehen, oder zu Roswithas Geburtstag am ersten Weihnachtstag. Als sich ihr Zustand auch nach den Feiertagen nicht gebessert hatte, wurde sie anfangs Februar ins Krankenhaus nach Aschaffenburg überführt, und von dort am 28. Februar nach Mittelberg im Allgäu, in eine Lungenheilstätte für Kinder und Jugendliche.

Tag um Tag schaute Anneliese hinaus auf die zerklüftete Zugspitze, so ganz anders als die freundlichen, weicherunden Hügel der Heimat, so nah und bedrohlich, der Scheitel umbrodelt von Wolken und Schnee. Im Schlafsaal, wo sie lag, war sie von Mädchen aus der Oberpfalz umgeben. Sie schienen sich alle zu kennen, und sie schwabbelten lärmend über die Krankenschwestern, die Ärzte, das Essen, ihre Freunde, und wann sie wohl entlassen würden. Ihr Dialekt war um ein Weniges anders als ihr eigener, und oft bekam sie gerade den Satz nicht mit, der die Mädels zum Lachen brachte, und das vereinsamte sie. Daheim lachten sie so viel zusammen, sie und ihre Schwestern. Hier war sie allein, mutterseelenallein. Nicht einmal die Briefe, die sie bekam, halfen dagegen. Sie verschärfen nur noch das Gefühl der Einsamkeit, bis es ihr in der Brust sass wie ein körperlicher Schmerz, ein Schmerz mit scharfen, roten Zacken. Alle drei hatten geschrieben, Gertraud, Barbara, selbst die kleine Roswitha, deren sorgfältige Sätze immer so klangen, als hätte sie sie aus dem Gebetbuch abgeschrieben. «Hoffentlich kannst du das Kreuz, das dir auferlegt wurde, mit Liebe und Geduld tragen . . . » Mit Geduld? Sie beklagte sich doch gar nicht! Sie war ja bereit zum Leiden, so wie es der Heiland die Menschen gelehrt hatte. Aber ob es wohl eine Sünde war, darum zu bitten, die Last möge ihr leichter gemacht werden? War es nicht recht, um die baldige Entlassung zu beten, wie sie es jeden Abend tat? Hoffentlich durfte sie das, denn das Beten war das einzige, was gegen das Heimweh half, das sie zu erdrücken drohte. Vielleicht sollte der Papa eine Wallfahrt zu Pater Pio nach San Giovanni Rotondo¹⁾ unternehmen, zu dem heiligmässigen Kapuziner, der die Wundmale des Herrn an seinem Leibe trug. Papa war schon mal dort gewesen, er kannte den Weg. Wenn er dort für sie betete, das könnte vielleicht helfen. Es war doch bekannt, wie solche Gebete Wunder wirken konnten. Inzwischen musste sie halt weiter zur Mutter Gottes beten. Und jeden Morgen hoffte sie, dass es einträfe und die Krankenschwester ihr sagen würde, es ginge ihr nun schon viel besser. Sicherlich war jetzt das Fieber runter, die Befunde waren negativ, und der Arzt liess den Eltern sagen, sie könne nun nach Hause.

1) San Giovanni Rotondo liegt in Süditalien, in der Nähe von Foggia, der ehemaligen Residenz des deutschen Kaisers Friedrichs II. P. Pio ist am 23. September 1968 gestorben. D.H.

Inzwischen war es Frühling geworden. Eines von den Mädchen aus der Oberpfalz durfte nach Hause, und ein anderes noch lauterer, war in ihr Bett gekommen. Anneliese durfte jetzt im Park spazieren gehen, aber sie wollte zurück in den Spessart und nicht immer auf das erschreckende Felsengesicht starren, wo jetzt das Schneewasser aus grossen Steinnarben quoll. Zu Hause blühten bald die Linden. Die gab es hier nicht. Aber wer weiss, vielleicht liess man sie doch bald gehen? Es wäre die rechte Zeit, bis zum Juni war es nicht mehr weit, die Sommerferien rückten heran. Ob das wohl möglich wäre? «Sicher, warum nicht, Schäfle,» hatte eine der Schwestern gesagt.

Es war aber noch nicht an der Zeit. Den Eltern wurde mitgeteilt, es hätten sich Herz- und Kreislaufstörungen eingestellt; bevor diese nicht behoben seien, könne ihre Tochter nicht ohne Gefahr für die Gesundheit entlassen werden. Anneliese war wie betäubt vor Enttäuschung. Vielleicht sollte sie einfach hinauswandern in die Berge, hinauf zu den schroffen Felsen in der Höhe dort oben? Niemand würde es bemerken. Dann würde sie hinunterspringen, das Leid hätte ein Ende, und leicht wie ein Sommervogel hobe sie sich, höher und höher, bis in den Himmel. In den Himmel?

Dann kam es wieder, das Schreckliche, in der Nacht auf den Mittwoch, den 3. Juni 1970. Es war wie zuvor, die Lähmung der Arme, das erdrückende Gewicht, der warme Harn. Verzweifelt versuchte sie, sich zu befreien. Endlich konnte sie aufschreien. Alle kamen herbeigelaufen, die Nachtschwester, der junge, diensttuende Arzt. Selbst die Mädchen aus der Oberpfalz sprangen aus dem Bett. Aber da war schon alles vorbei. Am ganzen Leibe wie gerädert, liess sie sich umbetten und schlief wieder ein.

Am Morgen liessen die anderen Mädchen sie in Ruhe. Es war ja offensichtlich, dass sie kaum sprechen konnte. Aber am nächsten Tag überfielen sie Anneliese wie ein Elsternschwarm. «Was, du weisst nicht, was du hast? Du hast was im Kopf, verstehst du das denn nicht?» «Wer weiss, vielleicht hast du Fruchtwasser im Gehirn. Das ist da reingekommen, weisst du, vor der Geburt,» meinte eine von ihnen. «Ich hatte mal eine Tante . . . »

«Nein, nein,» unterbrach eine andere. «Das ist doch Quatsch. Vielleicht bist du mal auf den Kopf gefallen. Denk doch nach! Das ist meinem Vetter passiert, und seitdem war das nie so ganz recht mit ihm. Seine Mutter hat ihn beim Baden in der Küche auf den Fussboden fallen lassen. Er hat den Hin-

terkopf aufgeschlagen, so richtig auf die Fliesen.» «Vielleicht hast du recht,» gab Anneliese zu. «Ich bin mal so ähnlich hingefallen.»

Alle redeten auf einmal auf sie ein. Wie? Wo? Wann?

«Ich bin gestolpert, und dann bin ich mit der Stirn aufgeschlagen. Ich war so um elf Jahre alt.»

«Hast du hinterher auch gebrochen? Das war bei meinem Vetter gleich der Fall.»

«Nein, das habe ich nicht gemusst. Der Arzt hat gesagt, es war keine Gehirnerschütterung. Brechen tut man nur nach einer Gehirnerschütterung.»

«Na ja, also dann war es das wohl nicht.» Die Mädchen hatten weiter keine Theorien auf Lager. «Ausserdem scheinst du ja sonst ganz vernünftig zu sein.» Sie zuckten die Schultern und sprachen von anderen Dingen.

Anneliese versuchte die verschiedenen Meinungen zu enträtseln und herauszufinden, was ihr wohl fehlen könnte. Ihrer Freundin auf der PH (Pädagogischen Hochschule), Mechthild Scheuering, erzählte sie vom «Fruchtwasser im Gehirn», und der Fall auf die Stirn kam in einem Gespräch mit Pfarrer Alt zur Sprache. Sie erwähnte ihn auch bei der Nervenärztin Dr. Schleip, in der Klinik in Würzburg. Bei der Leichenöffnung fand man jedoch weder das Wasser, noch irgendeine Verletzung des Gehirns.

Einige Tage nach dem Anfall sass Anneliese auf ihrem Stuhl neben dem Bett. Draussen war es dämmerig geworden, die Gegenstände in dem grossen Schlafsaal rückten, wie zögernd, in den Hintergrund. Es dauerte immer eine Weile, bis die Schwestern das Licht anmachten. Anneliese fing an, den Rosenkranz zu beten. Die Dämmerstunde, die gute Zeit! Die Mädchen gingen in den Aufenthaltsraum, oder sie streiften noch ein wenig in den Gängen vorm Abendbrot umher, und niemand störte Anneliese, wenn sie in Gedanken daheim sein wollte. Zu Hause beteten sie um diese Zeit in der Küche den Rosenkranz, alle zusammen. Sogar der Papa war dabei. Dabei konnte man sich wohlig geborgen fühlen. Sie liess die Perlen durch die Finger gleiten und versuchte, in jene besondere Stimmung zu geraten. «Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade... die Frucht deines Leibes...» Die Stimmung kam heran, als nahe sie sich auf Fussspitzen. «Gegrüsst seist du...» Die Stimmung verstärkte sich, wurde mächtiger als je daheim. Es prickelte in ihren

Backen und ihre Lippen zitterten ein wenig. «Gegrüsst seist du . . . gegrüsst seist du . . . » Das Gebet war zu Ende. Sie liess die Hände in den Schoss sinken, ohne den Rosenkranz loszulassen. Alles war so anders heute Abend. Eine Süsse, ja, das war das einzig passende Wort, eine nie gekannte Süsse liess sie erklingen. «Ich bin eine Glocke,» kam ihr in den Sinn, «ich läute zum Ruhme der Mutter Gottes . . . eine Glocke . . . eine Glocke . . . »

Sie schaute aus dem Fenster, als wolle sie entdecken, ob die überirdische Süsse vielleicht von draussen hereingedrungen sei. Die Berge? Wie sonderbar! Sie hatte es nicht zuvor bemerkt, dass die Berge so überwältigend schön waren. Die Spitzen glühten in kirchengold und rosa, und silberne Bänder flatterten in nachtblaue Tiefen.

«Wos is'n mit dere los?» hörte sie plötzlich. Sie hatte es gar nicht bemerkt, dass die Mädchen zurückgekommen waren, und dass das Licht eingeschaltet worden war. «Was hast du denn eben getan?» Die Stimmen waren überlaut, viel mehr noch als sonst.

«Gebetet halt.»

«Ja, das sehn wir schon. Aber was ist mit deinen Händen los?»

«Mit meinen Händen?»

«Ja, mit deinen Händen. Wir haben dir zugeschaut. So, als hättest du einen Krampf oder dergleichen. Als wenn eine Katze ihre Krallen rausstreckt.»

Anneliese blickte auf die Hände im Schoss. Sie hielten immer noch den Rosenkranz, und auch der war von einer unwirklichen Schönheit durchleuchtet. An ihren Händen sah sie nichts Besonderes. «Ja, als hättest du Pfoten!»

«Ihr redet lauter Quatsch, dass ihr's nur wisst! Meine Hände sehen aus wie immer.»

«Und deine Augen?» sagte die eine, die dicht neben ihr stand. «Ich habe gemeint, du hättest blaue. Nun sehen sie ganz schwarz aus.»

«Ach du, jetzt hör bloss mal auf!» Anneliese lachte. Da war immer noch jene Süsse, die sie umwob wie ein zarter Duft. Ganz gleich wie die Oberpfälzer sie aufziehen wollten, sie würde sich das nicht verderben lassen. Aber sie stand doch auf und ging zum Spiegel über dem Waschbecken. Das Mädchen hatte tatsächlich recht. Ihre Augen waren wirklich viel dunkler als gewöhnlich, so dunkel, als schaute sie in den tiefen Brunnen in

Oma Fürgs Dorf. Was ihr aber noch mehr auffiel, das war ihr Gesicht. Sie sah ganz rosig aus, richtig wohl und gesund. «Schade, dass der Arzt mich jetzt nicht sehen kann,» dachte sie. «Er würde mich noch heute Abend nach Hause schicken.» Aber zu den Mädchen sagte sie: «Ihr seid mir ja alle zu blöd.»

Das Wohlbefinden blieb ihr bis zum nächsten Tag. «Das ist sicher die Mutter Gottes, die mir da hat helfen wollen,» dachte sie dankbar. Das Gebet war so ganz besonders gewesen gestern Abend. Als sei die Mutter Gottes in höchsteigener Person bei ihr gewesen. Hatte nicht die Welt geglüht von ihrer Gegenwart, und war nicht alles verwandelt gewesen durch ihre Schönheit? Zu gerne hätte sie mit jemandem über ihr Erlebnis gesprochen, aber sie musste wohl warten, bis man sie hier entlassen hatte, und sie wieder in der Schule war.

Am 16. Juni, einem Dienstag Morgen, kam die Krankenschwester, gerade als Anneliese sich die Zähne putzte. «Zieh dich an, Fräuleinchen, du fährst heute nach Kempten.» «Ich? Warum denn?» «Man will feststellen, was da in deinem Kopf los ist.»

Anneliese errötete. Sie verabscheute es, dass man sie immer wieder mit etwas überraschte, was man ihr antun wollte. «Als wäre ich eine Stoffpuppe, und jeder darf mich hin- und herwerfen. Man zapft mir Blut ab, drückt mir den Bauch, sticht mich mit Spritzen, klebt mir Elektroden auf den Kopf mit der ekligen Paste, die man dann kaum aus dem Haar herauswaschen kann. Ich habe überhaupt nichts darüber zu sagen. Wenn ich nur in meinem Zimmer sein könnte,» dachte sie erbittert, «und Mittelberg würde verschwinden, puff. Aber es nützt ja alles nichts. Ich bin gefangen hier, und sie werden mich überhaupt nie wieder loslassen.»

Der Bericht von Dr. Wolfgang von Haller, dem Nervenarzt in Kempten, befindet sich nicht in Anneliesens Aktenstoss. Wir wissen nur, dass auch er ein EEG von ihr aufgenommen hat, das ein unregelmässiges Alphamuster mit einigen verstreuten Theta- und Deltawellen aufwies, das heisst, nichts Krankhaftes. Eine Anregung, welcher Art, wissen wir nicht, löste keine epileptischen Muster oder Anfälle aus. Wie wir aus der Zusammenfassung von Professor Dr. Hans Sattes erfahren, dem vom Gericht bestellten Gutachter, der anscheinend mehr Informationen über diese Untersuchung zur Verfügung hatte, hat Dr. von Haller dennoch, in Anbetracht von Anneliesens Krankengeschichte, eine antikonvulsive Behandlung empfohlen. Auch

der Bericht von Dr. Martin Kehler, seit April 1973 Hausarzt der Michels, enthält einen Hinweis auf diese Behandlung der «Epilepsie». Leider ist der Name des verschriebenen Medikaments verwischt.

Schon vor dieser Visite bei Dr. von Haller und besonders in den nachfolgenden Tagen versuchte Anneliese es immer wieder, jenes besondere Gebetserlebnis von neuem hervorzurufen. Einige Male schien es, als könnte es ihr wirklich gelingen, aber dann war es doch nichts. Man konnte der Mutter Gottes schliesslich keinen Vorwurf machen, tröstete sie sich, wenn sie nicht immer gleich kommt, wenn man sie ruft. Sie muss sehr beschäftigt sein, wo stets so schrecklich viele Leute sie anflehen, zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht. An einem Abend jedoch, etwa eine Woche später, meinte sie, war es wieder so weit. Es war einer jener stillen Tage, kein Lüftchen kam durchs Fenster, der Fuss der Berge schwamm in Hitze. Sie sass auf ihrem Stuhl, den Rosenkranz in den gefalteten Händen. «Dürfte ich nur den Saum deines Mantels berühren,» dachte sie. Plötzlich, wie ein Wetterleuchten, das drohend aufsteigt über fernen Horizonten, sah sie eine riesige, teuflische Fratze. Sie verschwand fast im gleichen Augenblick, aber es hatte genügt, um sie mit einem eisigen, unnennbaren Grausen zu erfüllen. Am Nachmittag noch hatte sie an ihre Eltern geschrieben: «Gott stelle ich an die erste Stelle meines Lebens.» Jetzt, angesichts jener grauenhaften Fratze, hatte sie das Gefühl, dass sie nicht mehr beten könne. Sie tat den Rosenkranz in die Nachttischschublade.

Nach der Untersuchung bei Dr. von Haller wurde Anneliese noch sechs Wochen in dem Sanatorium zurückgehalten, was sich verheerend auf ihre Stimmung auswirkte. Oft hatte sie Angst, am Abend den Rosenkranz zu beten, was ihr so viel bedeutet hatte in der Verbindung zu den Ihren daheim und zur Mutter Gottes, ihr Trost in beiden Welten. Man konnte schliesslich nie wissen, ob sich ihr, statt des süssen Wohlgeruchs der Gottesmutter, nicht etwa wieder jenes Scheusal, jene teuflische Fratze von neuem aufdrängte. Es geschah noch einige Male, und jedesmal hatte es sie taumelig gemacht, so als würde sie in einen tiefen, finsternen Schacht gestossen. Beim letzten Mal war ihr der furchtbare Gedanke gekommen, was, wenn dieses schreckliche Etwas in Wirklichkeit in ihr selbst drinnen sässe, nicht weit von dort draussen, wo sie es wahrzu-

nehmen schien? «Es ist in mir, in mir, in mir . . . » Diese Angst hallte tagelang in ihr wider.

Am 11. August fertigte Dr. von Haller nochmals ein EEG an. Es gab wieder keine krankhaften Muster. «Nun, wie geht es denn, Fräuleinchen?» fragte er. «Manchmal bin ich schwindelig,» antwortete sie. Ihm mehr anzuvertrauen schien undenkbar. Das war ihr privates Grauen, sie war noch nicht bereit, es vor den Augen eines Fremden zu enthüllen. «Keine erneuten Anfälle?» Sie schüttelte den Kopf. Am 29. August durfte sie endlich wieder nach Hause.

Ihre Schwestern fanden sie verändert. «Du bist ja so bedrückt,» klagte Roswitha. «Was ist denn mit dir los? Freust du dich denn nicht, dass du wieder daheim bist? Hast du uns nicht mehr gern?»

«Du bist ja ein Depp. Natürlich habe ich euch gern. Ich weiss das ganz sicher, aber ich bin einfach zu zermürbt, um es fühlen zu können. Ich kann überhaupt gar nichts fühlen.»

«Lasst sie doch in Frieden,» mischte sich der Vater ein. «Das ist doch klar, dass sie müde ist. Sie soll lieber raufgehen und sich hinlegen. Morgen gehen wir alle zusammen zur Frühmesse.»

Gleich nach dem Beten des Rosenkranzes mit den Ihren ging Anneliese hinauf in ihr Zimmer. Es duftete nach frischer Bettwäsche, die in der Sonne getrocknet war. Sie setzte sich an ihren schmalen Schreibtisch in der Nische zwischen dem grossen Kleiderschrank und dem Fenster. Sie hatte so viele liebe Dinge getan an diesem kleinen Schreibtisch, Erlebnisse mit dem Freund aufgeschrieben, Briefe an Verwandte verfasst, ein Sträusschen von Veilchen fürs Gebetbuch gepresst. Unter einem blassen Himmel, an dem die ersten Sterne funkelten, nickten dunkel die Bäume im Garten. Wenn ich nur noch ein einziges Mal so frei sein könnte, seufzte sie. In Gedanken verloren, drehte sie das Licht der Schreibtischlampe an. Der weiche Schein des runden, weissen Schirms liess die Blumen der Tapete aus dem Muster hervortreten. Sie schaltete es wieder aus und ging hinüber zur anderen Seite des Zimmers, zu dem kleinen Tisch unter dem gerahmten Bild des Erlösers. Mama hatte eine frisch gebügelte, gestickte Decke daraufgelegt. Morgen würde sie sich bei ihr bedanken. Oder war es Roswitha gewesen?

Langsam zog sie die schweren, geblühten Vorhänge über der Glastür zusammen, die zum Gang führte, und legte ihre Armbanduhr auf den Nachttisch. Müde zog sie sich aus. Es fröstel-

te sie ein wenig, als sie sich unter der geblühten Steppdecke ausstreckte. Wie oft hatte sie sich diesen Augenblick im Sanatorium ausgemalt! Und jetzt, wo es soweit war, konnte sie sich überhaupt nicht freuen. «Herr im Himmel,» dachte sie und es wurde zum Gebet, «erbarme dich meiner. Ich bin ja gerne bereit, ein Leid auf mich zu nehmen. Nur lass es bitte nicht *das* sein, nur nicht *das*!» Sie brachte es nicht fertig, dem Grausen einen Namen zu geben, und verfiel schliesslich in einen unruhigen Schlaf.

3. KAPITEL

Priester und Ärzte

«Da müssen Sie zum Jesuiten gehen!»

«Ich hab gemeint, es würde mir Spass machen, dass ich nun wieder zur Schule gehen kann,» seufzte Anneliese. «Statt dessen bedrückt es mich nur.»

«Warum denn bloss?» Ihre Schwester Gertraud sass neben ihr im Zug an diesem Morgen im September 1970; sie hatte die Mittelschule beendet und fing jetzt in der Euroschule in Aschaffenburg an.

«Erstmals komme ich in eine Klasse, wo alle zwei Jahre jünger sind als ich.»

«Zwei Jahre?»

«Na sicher, zwei Jahre. Ich habe ein Jahr zu spät angefangen, und jetzt habe ich noch ein Jahr verloren.»

«Und Maria Burdich?»

«Na ja, die ist natürlich da, aber eine Klasse über mir. In der elften, wo ich jetzt reinkomme, kenne ich überhaupt niemand.»

Ganz so schlimm war es allerdings nicht, denn Ursula Kuzay, mit der sie früher öfter einmal gespielt hatte, war jetzt auch in der elften Klasse. Die kannte Anneliese von Mömbris her, wo sie als Kind ihren Vetter Walter Hein besucht hatte, der dort Lehrer war. Das war aber auch das einzige bekannte Gesicht, und Anneliese sehnte sich nach einer richtigen Freundin, wie Maria Burdich eine war, der sie im Vertrauen vielleicht etwas von jener überwältigenden Süsse erzählen konnte, und wie sehr sie das noch einmal erleben wollte. Maria konnte man vielleicht auch ganz insgeheim etwas von dem «anderen» sagen, von dem Schrecklichen, das sie stets von neuem ergrausen liess.

Wie erwartet, begrüßte Maria Burdich sie hochofren in der grossen Pause, fragte nach dem Sanatorium und wie es ihr jetzt gehe. Aber dann wandte sich das Gespräch anderen Dingen zu, was im Sommer los war, über die neuen Freunde, und was Herr

Völkl, der Klassenlehrer, zur Begrüssung gesagt hatte. Anneliese war schwer entmutigt. Immer wieder versuchte sie, das Gespräch zu dem einzigen, dem wichtigsten Thema zurückzuführen, aber es gelang ihr nicht. Schliesslich gab sie es ganz auf. Warum hatte sie sich eigentlich so auf Maria gefreut? Nächstesmal würde sie nicht wieder auf sie warten. Auch Maria war enttäuscht. «Nach ihrer Krankheit zeigte Anneliese ein verändertes Wesen,» erzählte sie bei der Zeugenvernehmung. «Sie wurde stiller und zog sich von uns etwas zurück. Ausserdem stellte ich fest, dass sie vermehrt religiöse Gespräche führte.»

Die neuen Klassengenossinnen hatten einen ähnlichen Eindruck. Sie sei ernst und still gewesen, eine Einzelgängerin, wenn nicht gerade Aussenseiterin, sagte Karin Gora aus. «Sie kam mir verträumt und in sich gekehrt vor. An Spässen und Albernheiten beteiligte sie sich nur, wenn sie von uns mit hineingezogen wurde.» Manche Klassenkameradinnen machten sich hinter ihrem Rücken lustig über sie. «Wir könnten was Nettes für sie tun», tuschelten sie. «Wie wär's mit ein bisschen Haschisch?» «Die, haschen?» Sie kicherten. «Das Haschen ist doch Sünde,» tät sie sagen. «Wir müssen gerettet werden, für uns muss jemand Sühne tun.» «Na ja, die hat's eben mit der Religion. Die geht viel lieber in die Kirche als ins Kino. Einen richtigen Klaps hat die.» «Du, lass das nicht die Kuzay hören,» warnte eine andere. «Die meint, die Anneliese wär' in Ordnung.» Bei ihrem Verhör sagte diese einstige Spielgefährtin aus: «Ich hatte erkannt, dass Anneliese sehr religiös war und auch danach lebte.»

Deprimiert und vereinsamt, bekam Anneliese nur mässige Noten. Ihr Allgemeinbefinden war auch nicht das beste. Die Heilstätte hatte ihre Eltern angewiesen, sie sollten ihre Tochter einen Monat nach der Entlassung noch einmal untersuchen lassen. Ihre Mutter, die sich sowieso immer um ihre Gesundheit Sorgen machte, und die immer ängstlich tat, was die Ärzte für nötig hielten, brachte sie folglich am 6. Oktober 1970 zu einem Lungenspezialisten nach Miltenberg, zu einem Dr. Hans Reichelt. Als dieser Arzt Frau Michel nach den Anfällen ausfragte, die er in Anneliesens Krankenbericht beschrieben fand, erzählte sie ihm, ihre Tochter habe «letztlich» noch einmal einen solchen Anfall gehabt. Den musste sie also wohl zu Beginn des neuen Schuljahres erlitten haben.

Die Lunge war in Ordnung, aber Dr. Reichelt war mit dem Kreislauf nicht zufrieden und stellte eine Überweisung an einen

Internisten aus, einen Dr. Erich Packhäuser, ebenfalls in Miltenberg. «Ich tu' nichts weiter als immer nur bei Ärzten herum-sitzen,» beklagte sich Anneliese. «Du schleppst mich von einem zum anderen, und dann zu noch einem. Ich wünschte, die würden mich endlich in Ruhe lassen! Warum kann ich nicht so leben wie andere Mädchen auch?» Ihre Tochter tat Anna leid. Es war für sie zudem schliesslich nicht leicht; immer der Zeitverlust bei der vielen Arbeit in Haus und Büro, das Herumwarten bei den Ärzten, bis sie Anneliese untersucht hatten, und viel kam dabei ja wirklich nicht heraus. Man würde doch meinen, dass sie nun endlich gesund wäre nach dem langen Aufenthalt in der Heilstätte. Aber wenn dieser Dr. Reichelt meint, Anneliese müsste auch noch zu einem Internisten, na ja, in Gottes Namen, dann geht sie halt auch noch zu einem Internisten.

Was Dr. Packhäuser für Anneliesens Kreislaufstörung vorschlug, ist uns nicht überliefert. Aber auch er fand die Anfälle interessant und schrieb etwas darüber an den Michel'schen Hausarzt, Dr. Gerhard Vogt. Da Anneliese in diesem Jahr so zahlreiche Anfälle gehabt habe, meinte er, müsse man doch etwas unternehmen. Die Mutter sei der Ansicht, das habe etwas mit dem Kreislauf zu tun, aber er sei da natürlich anderer Meinung. Die Familie solle sie zu einem Nervenarzt bringen. Dr. Packhäuser übertrieb offenbar nicht nur die Zahl der Anfälle — 1970 hatte Anneliese insgesamt nur zwei gehabt — sondern er nannte sie auch «apoplektisch.» Was Anneliese auch gefehlt haben mag, einen Schlaganfall hat sie sicher nicht gehabt.

Dr. Vogt war anscheinend nicht der Meinung, dass Anneliese zu dieser Zeit zu einem Nervenarzt überwiesen werden müsse. Frau Anna Michel hat jedoch ausgesagt, er habe Anneliese ein Medikament gegen die Anfälle verschrieben. Anneliese hat es wohl nicht sehr lange eingenommen, und sie fühlte sich weiterhin unwohl. Es hatten kurze Absenzen (Abwesenheiten) eingesetzt, verbunden mit Depressionen, und es wurde ihr immer schwerer, sich auf die Schularbeiten zu konzentrieren.

«In den letzten beiden Schuljahren (d.h. im Schuljahr 1971-72 und 1972-73) wurde mir alles so wurscht,» erzählte sie später Dr. Dietrich Lenner, dem Assistenzarzt im Institut für Psychotherapie und Medizinische Psychologie an der Universität Würzburg, als sie im Herbst 1973 zu ihm zur Beratung ging. «Der Zustand wurde immer schlimmer. Ich wurde in den Jahren völlig apathisch und hatte an nichts Interesse.» Sie könne zwar beobachten, aber nichts erleben. Ihre Mutter jedoch freu-

te sich offensichtlich darauf, dass ihre Tochter nun tatsächlich Abiturientin sein würde. «Denk nur mal, die Michels Anneliese schafft ihr Abitur,» sagte sie immer wieder. Ihr zu Liebe machte Anneliese auch wirklich weiter, obgleich ihre Zensuren nach wie vor mittelmässig blieben.

Gegen Ende des zwölften Schuljahres, im Juni 1972, erlitt sie einen erneuten, schweren Anfall. Sie war hinterher völlig erschöpft und fürchtete sich sehr vor dem nächsten. Glücklicherweise hörten die Anfälle genau so plötzlich auf, wie sie eingesetzt hatten. Wie nach einem Erdbeben kamen noch einige Nachwellen, dann war alles vorbei. Ihre Mutter fragte sie öfter mal danach. Ging es ihr auch wirklich besser? Spielte sie nicht zu viel Tennis? Schonte sie sich auch? Man höre doch, das letzte Jahr im Gymnasium sei das schwierigste. Und die Prüfungen seien in letzter Zeit auch noch schwerer gemacht worden. Sie solle sich ja genug ausruhen.

Je näher der September kam, desto unruhiger wurde die Mutter. «Es geht mir gut, wirklich,» versuchte Anneliese sie zu beschwichtigen. «Das stimmt doch gar nicht. Ich weiss doch, dass du steif wirst und nicht mehr weisst, wo du bist.»

«Das passiert gar nicht mehr so oft.»

Die Mutter liess sich nicht beruhigen. «Du weisst doch genau, was kommen kann. Kaum fängt die Schule an, dann hast du wieder einen Anfall. Wir wollen doch lieber Dr. Lüthy fragen, net? Besser ist besser. Vielleicht kann der dir ein paar Tabletten verschreiben, damit du mit dem Abitur keine Schwierigkeiten hast.»

«Mama macht sich ganz krank,» sagte Anneliese zu ihren Schwestern. «Ich geh halt noch mal zu Dr. Lüthy, wenn sie das unbedingt will.»

Am 5. September 1972 machten Mutter und Tochter wieder die Fahrt nach Aschaffenburg zu Dr. Lüthy in der Bismarckallee. Beim Verhör am 9. Februar 1977, von dem schon vorher die Rede war, berichtete Dr. Lüthy, Anneliese habe ihm gesagt, sie habe noch Anfälle gehabt. Es sei aber kein krankhafter Befund zu erheben gewesen. Er verschrieb ihr trotzdem ein Antikonvulsivum, nämlich Zentropil, eine Tablette am Morgen, zwei am Abend.

Dr. Lüthy bestellte sie zur regelmässigen Überwachung in seine Sprechstunde, und sie kam auch gehorsam am 18. Januar 1973, am 17. März, und am 4. und 6. Juni. Trotz vieler Schularbeiten und der Angst vor dem bevorstehenden Abitur hatte

sie keine weiteren Anfälle, ausser am 8. November 1972. Dieser Anfall ist in Dr. Lüthys Krankenblatt eingetragen, sie erwähnte ihn den Neurologen in Würzburg gegenüber aber nicht, was die Annahme rechtfertigt, dass es sich wohl um eine wenig schwere Nachwelle gehandelt hat, wie bei den Absencen im Sommer 1972. «Auch bei diesen Untersuchungen konnte kein krankhafter Befund erhoben werden,» bemerkte Dr. Lüthy. «Fräulein Michel war während der ganzen Zeit anfallsfrei.» Das am 4. Juni angefertigte EEG zeigte keine krankhaften Muster.

Es ist bezeichnend für die Distanz, mit der Dr. Lüthy seine junge Patientin behandelte, da er offensichtlich keine Ahnung davon hatte, welche Wirkung das Zentropil auf sie ausübte. Er hat sie anscheinend auch gar nicht danach gefragt. Was ihn interessierte, war einzig und allein, dass das Medikament seiner Ansicht nach die Anfälle «unterdrückt hatte,» wie er später aussagte. Sie hat ihm offensichtlich nicht erzählt, dass einige Wochen später, nachdem sie angefangen hatte, Zentropil einzunehmen, die «Absencen» und das «Steifwerden» sich im Oktober 1972 anzuhäufen begannen, was sie anderthalb Jahre später Dr. Lenner in Würzburg ausdrücklich berichtete. Sie hat Dr. Lüthy auch nicht wissen lassen, was wir ebenfalls aus Dr. Lenners Protokoll wissen, dass sie anfang, einen schlimmen Gestank zu riechen, den andere nicht wahrnahmen. Es muss eine schwere psychologische Last für sie gewesen sein, all dies zu verheimlichen, besonders da auch die schrecklichen Fratzen, jetzt sogar in der Mehrzahl, immer öfter in ihrem Blickfeld auftauchten. Warum hatte Anneliese kein Vertrauen zu Dr. Lüthy? Es mag ein Persönlichkeitskonflikt gewesen sein. Vielleicht lag es noch tiefer. Dr. Lüthy ist in Bernau bei Berlin geboren, Anneliese stammt aus einer fränkischen Kleinstadt. Kulturelle Unterschiede zwischen Süd und Nord sind in Deutschland immer noch zu spüren, täglich verschärft durch Witz und Redensart, durch Unterschiede in der Mundart, durch den gegenseitigen Mangel an Verständnis zwischen katholischer Religiosität und protestantischem Rationalismus. Das Misstrauen bedarf keiner Worte. Ein leichtes Achselzucken, ein flüchtiges, herablassendes Lächeln, und die Kluft hat sich aufgetan. In dem Austausch zwischen Anneliese und Dr. Lüthy ist Anneliese die Patientin, die entmachtete, Dr. Lüthy der Arzt, der Akademiker, der überragende. Ohne es selbst zu wissen, hatte er wohl sehr bald ihre untergeordnete Rolle betont. Das merken wir daran, dass Anneliese es nötig

fand, sich gegen ihn zu schützen. Sie tat es mit der einzigen Waffe, die ihr zur Verfügung stand: sie schwieg.

Im Frühling 1973 geschahen andere beunruhigende Dinge. «Es klopft in meinem Zimmer,» klagte Anneliese ihrer Mutter. «Das hast du sicher geträumt,» meinte Anna. «Ich habe nichts gehört.» Anneliese bestand darauf. Endlich schickte die Mutter sie zu Dr. Vogt: «Wenn du es nicht geträumt hast, dann hast du vielleicht etwas an den Ohren.» Dr. Vogt fand nichts und überwies sie an einen Spezialisten, der ebenfalls keine Gehörstörungen feststellen konnte.

«Sie spinnt halt,» versuchte Vater Michel seine Frau zu beruhigen. Es sei aber nicht nur Anneliese, entgegnete ihm seine Frau. Anneliese hätte es nur als erste gehört, dann sei es auch den anderen aufgefallen. Ein Gepolter hätte es gegeben, als wäre ein Stuhl umgefallen. Dann habe es geklopft, im Schrank, unter dem Fussboden, über der Zimmerdecke.

«Mach nicht so viel Aufhebens davon,» fuhr der Vater auf. «Anneliese ist krank, das ist es, nichts anderes. Und ihre Schwestern, na ja, junge Mädchen sind halt manchmal hysterisch. Das weiss doch jeder.»

«Aber Sepp, hör doch! Anneliese sagt, sie sehe — ganz gleich wo sie hinschaut — immer diese schrecklichen Fratzen. Ganz egal, was sie tue, ob sie ihr Bett mache, ob sie Klavier übe oder aus dem Fenster schaue, immer seien sie da. Es sei nicht nur mehr hier und da, wie früher.»

«Ja, das hat sie mir auch erzählt. Wer weiss, was das zu bedeuten hat?»

«Hat sie dir auch gesagt, dass die Fratzen richtig teuflisch seien? Mit Hörnern? Und dass sie meine, sie verfolgten sie, und dass sie Stimmen höre, die ihr vorsagen, sie sei verdammt, sie komme in die Hölle . . . » Die Mutter fing an, haltlos zu weinen.

«In die Hölle? Das unschuldige Kind? Das ist doch Unsinn! So ein Schmarren! Wer hat ihr das nur eingegeben?»

Anna war etwas ruhiger geworden. «Es könnte doch etwas Übernatürliches sein, meinst du nicht? In der Kirche wird auch immer vom Teufel gesprochen, von dem Satanas, und wie er unsere Seele gefährdet.»

Josef setzte sich neben sie. «Anna, Dr. Lüthy hat dir doch gesagt, Anneliese hätte Epilepsie. Das meint er wenigstens. Vielleicht hat es damit was zu tun. Es wird schon wieder vorbegehen.» Aber Anna war noch nicht fertig. «Nein, Sepp,

horch doch mal. Es ist etwas Schreckliches im Anzug, glaub es mir. Du weisst doch die Statue von der Madonna, die unten auf dem Kamin steht? Na ja, also vor einigen Tagen bin ich durch das Wohnzimmer gekommen, ganz zufällig, und da stand die Anneliese, und schaute sich die Statue an. Sie stand ganz stocksteif und wie sie hingestarrt hat, voller Hass! Ihr Gesicht war wie eine schreckliche Maske, ganz verzerrt. Und ihre Augen waren ganz schwarz. Und ihre Hände, du weisst doch, wie zart ihre Hände sind? Ihre Hände waren verkrallt, wie Pfoten waren sie, ganz dick. Es war schrecklich, sage ich dir. Ich habe so einen Schreck gekriegt, ich bin rausgelaufen ins Büro und habe versucht, mich zu beruhigen und habe angefangen, Rechnungen auszuschreiben. Ich konnte aber gar nicht schreiben, meine Hände zitterten so.»

Josef schüttelte nur den Kopf. «Wir müssen halt noch mehr beten,» sagte er schliesslich.

Das Gebet war immer der Ruhepunkt für die Familie gewesen. Aber der abendliche Rosenkranz und die heiligen Messen und die Bussandachten halfen Anneliese immer weniger. Im Gegenteil. Es kamen jetzt noch schlimmere Qualen hinzu, und mit dem Heranrücken des Abiturs steigerten sie sich immer mehr. In dem Gespräch vom 1. Februar 1976, das Pater Renz auf Tonband aufnahm, kommt dies zur Sprache:

Beim Abitur hatte ich es genau so schlimm! . . . So ein furchtbares Grauen . . . Oh, Herr Pater, das ist ein Grausen . . . Das ist so ein Entsetzen, dass Sie meinen, Sie befinden sich schon in der Hölle selber drin . . . Dann kommen Sie sich so verlassen vor, wie überhaupt nichts. Dann können Sie um Hilfe rufen zur Mutter Gottes, die sind alle wie taub . . . Ich stell' mir dann immer vor, Herr Pater Arnold, dass es so war am Ölberg. So muss es gewesen sein. Natürlich in unendlichem Mass stärker. Wo es heisst, dass Er den Todesschauer gehabt hat . . . Ich meine immer so in etwa, nur unvorstellbar schlimmer noch, weil Er ja die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen hat.

Im Frühjahr bekam Anneliese die Röteln. Da diese Kinderkrankheit sich so spät einstellte, riefen die Eltern den Hausarzt an. «Lasst mich doch in Ruh,» bat Anneliese. «Das geht von selbst wieder weg.» Aber Dr. Kehler, der mit seiner Frau einige Wochen vorher, am 1. April, die Praxis von Dr. Vogt übernommen hatte, wurde doch gebeten, vorbeizukommen. Trotz

des Zeitverlusts durch die Krankheit bestand Anneliese das Abitur. Ihre drei Schwestern beendeten zur gleichen Zeit ihre Ausbildung, Gertraud bei der Euroschule, Barbara auf der Krauss'schen Handelsschule und Roswitha verliess die Oberschule in Obernburg mit der mittleren Reife. Es gab Grund zum Feiern, aber Anneliese war nicht danach zu Mute. «Ich habe das Gefühl, dass ich in einem tiefen Loch sitze,» klagte sie immer wieder. Dr. Lenner gestand sie später, sie sei mehrmals in Versuchung gewesen, Selbstmord zu begehen, hatte dann aber nicht den Mut dazu.

Auch der Sommer brachte ihr keine Erholung. «Die Tabletten von Dr. Lüthy helfen mir überhaupt gar nicht,» sagte sie. «Sie machen mich nur müde und apathisch.» Endlich machte ihr der Vater einen Vorschlag. «Wie wär's, wenn ich dich nach San Damiano mitnähme? Damit hättest du eine Abwechslung, die Busfahrt durch das Po-Tal, du hast doch schöne Landschaften immer gern gehabt! Und Frau Hein, die die Fahrten organisiert, ist nett, sie wird dir auch gefallen.»

Anneliese liess sich überreden. Der Papa war vor einigen Wochen schon einmal an diesem Wallfahrtsort gewesen. Er hatte ihr eine kleine Schrift darüber gegeben. «Die Mutter Gottes in San Damiano» hiess sie. Sie war etwas überschwänglich, aber sie hatte sich beim Durchlesen schon gedacht, es wäre schön, dort einmal den Rosenkranz zu beten. Auch die Geschichte, wie der Gnadenort entstanden war, wirkte anziehend. Es fing damit an, dass eine arme Bauersfrau von San Damiano, Rosa Quattrini, meist Mamma Rosa genannt, sehr schwere Entbindungen hatte, bei allen dreien war ein Kaiserschnitt notwendig. Nach der letzten Geburt bekam sie eine schlimme Infektion, und die Wunde heilte nicht. Man schickte sie nach Hause, zum Sterben. Da lag sie nun im Bett und konnte nicht arbeiten. Eines Tages kam eine Dame zu ihr ins Haus, in der Tracht der Gegend, mit einem blauen Kopftuch, und das war in Wirklichkeit die Mutter Gottes. Sie hiess die Mamma Rosa aufstehen, schloss ihr die Wunde und wies sie an, Pater Pio zu besuchen, weit weg von San Damiano, in San Giovanni Roton-do, wo Papa auch gewesen war. Pater Pio befahl, sie solle zwei Jahre lang in die Stadt gehen und die Kranken pflegen. Papa hatte erzählt, Pater Pio sei in ganz Italien bekannt wegen seines heiligmässigen Lebenswandels und weil er den Menschen stets Schwieriges auftrage, was aber gut sei für ihr Seelenheil. Schliesslich kam Mamma Rosa wieder nach Hause; damit war

es aber noch nicht aus mit den Wundern. Denn kaum war Mamma Rosa zu Hause angekommen, da erschien ihr die Mutter Gottes wiederum. Das war im Oktober 1964. Bei dieser Gelegenheit fing ein Birnbaum an zu blühen, weil die Gottesmutter ihn berührt hatte, ganz gegen alle Naturgesetze, da es so spät im Jahr war. Papa erzählte, es gebe an diesem Wallfahrtsort auch ein Christusbild, das die Farbe ändere je nachdem, wie die Ereignisse der Welt sich gestalten; er habe das aber nicht beobachtet. Es sprudle auch ein wundertätiges Wasser aus einem Brunnen, den man nach Angaben der Gottesmutter gegraben habe. Er fand, es schmecke zwar wie anderes Brunnenwasser auch, aber es gäbe viele Leute, die davon geheilt worden seien. Es sei unverständlich, erklärte Papa, warum die Kirche San Damiano nicht als Wallfahrtsort anerkenne. Mamma Rosa dürfe der Welt nicht einmal die Botschaften mitteilen, die ihr die Mutter Gottes seit Jahren offenbart habe. Dabei waren es sehr vernünftige Dinge, wie z.B. dass Familien den Rosenkranz zusammen beten und alle Menschen in Liebe miteinander leben sollen. Wer weiss, dachte sie, vielleicht könnte sie dort die Gegenwart der Mutter Gottes noch einmal erfahren, so wie das in Mittelberg geschehen war!

Pfarrer Alt, der San Damiano 1975 besucht hat, beschreibt im Folgenden den Wallfahrtsort und was Anneliese dort erlebte¹⁾:

San Damiano ist ein kleiner Ort in Norditalien, 20 km südlich von Piacenza, am Fusse des Apennin. Das Haus der Mamma Rosa liegt etwas ausserhalb des Dorfes. Es ist ein Bauernhaus; an den hinteren Teil des Hauses grenzen grosse Weingärten, wo die hohen italienischen Weinstöcke mit den funkelnden roten Trauben zu Weinlauben zusammengeschnitten sind. Neben dem Haus geht ein Gang durch. Vorne, etwa vier Meter vom Eingang entfernt, steht eine lebensgrosse Statue von Pater Pio. Links kann man durch das Fenster in die Räume sehen, wo Mamma Rosa mit ihren Leuten wohnt. Dann ist da noch ein anderes Fenster, durch das man in eine kleine Hauskapelle sieht, die sich die Leute selbst eingerichtet haben. Dort gibt es ein Christusbild.

Wenn man an dem Haus vorbeigeht — es ist etwa zwölf Meter breit —, sieht man angrenzend an den hinteren Teil ein Gärtchen, eingefasst mit einem hohen Gitterzaun, der sehr

1) Nach einem für mich im Juli 1979 besprochenen Tonband. F.G.

schön geschmiedet ist. Hinter dem Gitterzaun steht eine Marienstatue und dicht davor ein hölzernes Kreuz. Dann sieht man noch einen Brunnen und einen Birnbaum. Der Birnbaum ist, wie man sagt, der Ort der Erscheinung.

Um das Gärtchen herum gibt es einen freien Platz. Einen Teil des Platzes hat man mit einer grünen Plastikfolie überdacht, damit die Leute vor starker Sonnenbestrahlung geschützt sind. Während des ganzen Tages kommen die Pilger dorthin, um still zu beten.

Was nun Anneliese anbelangt, so erzählte sie mir, und Frau Hein bestätigte es, dass sie das Heiligtum nicht betreten konnte. Sie war wie gebannt und ist mit sehr grossem Widerwillen darauf zugegangen. Der Boden würde wie Feuer brennen, erklärte sie, sie könnte es nicht mehr aushalten. Sie hat einen grossen Bogen um den Erscheinungsort gemacht und ist dann von der anderen Seite, also nicht vom Haupteingang her gekommen. Sie hat dort die Leute angeschaut, wie sie beteten und hat gesagt, sie beteten, wie wenn sie gefletschte Zähne hätten. Sie hat immer wieder versucht, hineinzukommen, es war ihr einige Male gelungen, bis an den Rand des Gärtchens zu kommen, aber sie konnte es nie lange aushalten. Sie musste ihren Blick vom Christusbild abwenden. Sie stellte auch fest, dass sie die Medaillen und auch die Heiligenbildchen gar nicht mehr anschauen konnte, sie funkelten so stark, dass sie es nicht ertragen konnte.

Wir können uns die Szene leicht ausmalen. Solche Pilgergruppen sind meist ein gemischtes Publikum, Mitglieder einer Gebetsgruppe aus Miltenberg vielleicht, eine Hausfrau in der Mode vom vorigen Jahr, ein Postbeamter von Ebersbach mit seiner Frau, ein pensionierter Lehrer mit Fernglas und Kamera um den Hals. Sie sind einander fremd, aber jeder beobachtet doch, was der andere tut. «Toll,» sagt der Postbeamte zu seiner Frau auf dem Weg zum überdachten Teil, «hast du gesehen, wie Anneliese Michel sich geweigert hat, das wundertätige Wasser vom Brunnen zu trinken? Als ob es dreckig wäre, genau so hat sie sich benommen!»

«Thea Hein sagt, sie habe behauptet, es würde ihr im Hals brennen.» Ein Mädchen von der Gebetsgruppe geht neben ihnen her und weiss auch etwas zu sagen. «Sie benimmt sich komisch, das haben wir auch gesehen. Ihr Vater hat ihr eine Medaille gekauft und dann hat sie diese nicht tragen wollen. Er

hat ihr zugeredet wie'm kranken Pferd, aber sie hat gestöhnt, die Medaille drückte ihr die Brust zusammen, und dann könne sie nicht atmen. Ich war dabei, wie sie das gesagt hat.»

«Ist sie eigentlich bis zur Kapelle gekommen?» fragt der Lehrer und knipst ein Bild vom Quattrini-Haus von hinten. «Ich glaube nicht,» mischt sich die Hausfrau ins Gespräch, «ich habe gesehen, wie sie immer wieder von aussen rumgegangen ist.»

«Nicht so laut, sie könnten uns hören!» Und die Leute schauen Anneliese und ihren Vater von der Seite an, wie sie da stehen, hinten bei der Einfriedung. Der Vater hatte ihr den Arm um die Schulter gelegt, wie um sie zu trösten. «Hast du gehört, wie die Hein gesagt hat, da wäre der Böse im Spiel?» fragt ein junger Mann seine Gefährtin. Aber das Mädchen hat nichts gehört und kniet sich zum Beten nieder.

Anneliese musste selbstverständlich bemerken, dass man über sie sprach. Es war ihr aber unmöglich, sich anders zu benehmen. Sie sei nicht Herr über sich selber, klagte sie später oft. Sie wehre sich, aber das nütze gar nichts. So war es auch auf der Rückfahrt von San Damiano. Pfarrer Alt berichtet:

Vielleicht ist noch zu erwähnen, dass Anneliese sich auf dem Heimweg im Bus Frau Hein gegenüber ungebührlich benommen hat. Sie hat mit einer tiefen Stimme gesprochen, hat sich auch mehr oder weniger lustig gemacht über Frau Hein, war aber auch verunsichert, sie war nicht mehr die Anneliese. Sie hat der Frau Hein eine Medaille heruntergerissen und hat einen ungeheuren Gestank verbreitet. Wie Frau Hein sagte, habe sie so etwas noch nie gerochen, wie nach Fäkalien, nach Brand, nach allem möglichen. Alle Leute haben das wahrgenommen. Sie waren auch, soweit ich von Frau Hein erfahren habe, etwas ärgerlich, dass sich da ein Mädchen auf diese Art und Weise benahm, laut redete usw. Also, es war eine Sache, die ganz aus der Rolle fiel. Ihr Vater hat sich dann neben sie gesetzt, und da ist den Leuten wohl aufgegangen, dass mit der Anneliese etwas Besonderes im Gange sei.

Nach der Wallfahrt nach San Damiano ging es Anneliese sehr gut. Das hielt aber nur einige Wochen an, dann war es wieder wie zuvor. Ihre Mutter mahnte sie ans Studium. «Du musst dich doch anmelden bei der PH,» sagte sie. «Ich kann auf keinen Fall diesen Herbst nach Würzburg,» wehrte sich Annelie-

se. «Ich kann in meinem Zustand nicht studieren. Ich bin ständig deprimiert und dann kommen immer wieder die Fratzen.»

«Da muss man doch was unternehmen können!»

«Was denn?»

«Wir könnten nochmal Dr. Lüthy fragen. Vielleicht haben die Fratzen was mit den Anfällen zu tun, die du gehabt hast! Wer weiss, er kann dir womöglich etwas verschreiben, das alles in Ordnung bringt, und dann kannst du zur PH. Warum hast du schliesslich Abitur gemacht, wenn du jetzt nicht studieren willst?»

«Na ja, also gehen wir halt nochmal zum Lüthy!»

Frau Michel meldete sie für den 3. September 1973 an, und zu zweit fuhren sie, Anneliese recht widerwillig, an diesem Tag wieder nach Aschaffenburg. Vier Jahre später, bei seinem Verhör am 9. Februar 1977, erinnerte sich Dr. Lüthy an sein Gespräch mit Anneliese in seinem Sprechzimmer. Sie habe geäussert: «Ich sehe öfters Fratzen . . . Der Teufel ist in mir, alles ist leer in mir.» Nach einem Jahr, unter Eid bei der Gerichtsverhandlung, fielen ihm noch einige Einzelheiten aus diesem Gespräch ein: «Sie sagte, dass sie öfter Fratzen sehe und der Teufel sei in ihr. Ferner äusserte sie, das Brandgericht¹⁾ werde über alle kommen. Sie müsse viel grübeln. Es fehle ihr an Entschlusskraft, und alles sei leer in ihr.» Auf seine Frage hin, wie die Fratzen aussähen, habe sie geantwortet: «Es sind halt Fratzen.» Eine nähere Beschreibung habe sie nicht gegeben. Auf die weitere Frage, woran sie den Teufel erkenne, habe sie geschwiegen.

Am Tag nach Anneliesens Tod, am 2. Juli 1976, wurde Anna Michel, die Mutter, von der Polizei vernommen. Bei diesem Verhör, lange bevor sie eine Ahnung haben konnte, was das, was sie dabei aussagte, für einen Wirbel hervorrufen würde, erinnerte sie sich an die folgende Einzelheit aus diesem Gespräch: «Als wir unsere Beobachtungen dem Dr. Lüthy bekanntmachten . . . riet er uns, einen Jesuiten zuzuziehen.»

Bei seinem Verhör am 9. Februar 1977 wehrte sich Dr. Lüthy energisch dagegen, je dergleichen gesagt zu haben: «Es sei noch erwähnt, dass ich Patienten — mit denen ich diagnostisch und therapeutisch ambulant nicht zurecht komme — in eine Klinik überweise und nicht zu einem Pfarrer. Der Terminus 'dämoni-

1) Bemerkenswert ist, dass die Dämonen in Anneliese von einem Brandgericht sprechen, während bei Sehern von einem Strafgericht die Rede ist. D.H.

sche Besessenheit' gehört auch nicht zur medizinischen Terminologie; er wurde von mir nie gebraucht.» Und dann wiederholt er zum Schluss noch einmal: «Es sei also nochmals betont, dass ich Fräulein Michel weder zu einem Jesuitenpater oder zu entsprechenden kirchlichen Stellen verwiesen habe, noch den Ausdruck 'dämonische Besessenheit' gebrauchte.» Ebenfalls habe er nicht gesagt, dass ärztlicherseits eine Hilfe nicht mehr möglich sei.

Hier haben wir es also mit einem Konflikt zu tun. Zuerst einmal eine Richtigstellung. Weder die Mutter, noch Anneliese haben je behauptet, dass Dr. Lüthy den Ausdruck 'dämonische Besessenheit' gebraucht habe. Bis zumindest Ende 1973 war Anneliese noch der Überzeugung, von satanischen Wesen belästigt zu werden, aber nicht etwa besessen zu sein. Dr. Lüthy führt hier also gewissermassen ein Umgehungsmanöver aus und verteidigt sich gegen etwas, was ihm gar nicht unterstellt worden ist. Mutter und Tochter hatten nur behauptet, er habe geraten, Anneliese müsse wegen dieser besonderen Beschwerde, nämlich weil sie Fratzen sehe, wohl einen Jesuiten befragen, nicht aber, sie solle überhaupt keinen ärztlichen Rat mehr in Anspruch nehmen. Wegen Anneliesens Tod konnte Anna natürlich bei den Gerichtsverhandlungen im Frühjahr 1978 ihre Tochter nicht mehr als Zeugin beibringen, und unter Eid wiederholte Dr. Lüthy nochmals seine nun schon fest formulierte Verteidigung. Wie wir in dem Urteil lesen: «Die wiederholt auftauchende, dem sachverständigen Zeugen Dr. Lüthy zugeschriebene Äusserung, erfolgversprechende ärztliche Hilfe sei nicht mehr möglich, es solle ein Jesuit beigezogen werden, hat dieser nicht bestätigt, sondern nachdrücklich zurückgewiesen.» Und dann folgt eine Bemerkung, die zumindest in einem juristischen Dokument befremdend wirkt: «Wegen des persönlichen Eindrucks, den er vor Gericht hinterlassen hat, glaubt ihm die Kammer.» Andersherum gesagt, ergibt sich also, dass das Gericht von ihm einen guten Eindruck hat, von Anna Michel aber einen schlechten, und deshalb glaubt das Gericht ihm und nicht Anneliesens Mutter.

Das Urteil fährt an gleicher Stelle fort: «Der sachverständige Zeuge Dr. Lüthy hat seiner eigenen Aussage zufolge nicht gewusst, dass Anneliese Michel katholisch war.» Das, muss man schon sagen, ist schwer zu glauben. Selbst nach all der Binnenwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Gegend um Aschaffenburg immer noch zu etwa neunzig Prozent katho-

lisch. Wäre Anneliese Protestantin gewesen, dann hätte sie zu einer sehr kleinen Minderheit gehört. Das wäre aus ihrem psychologischen Profil sofort ersichtlich gewesen. Als Spezialist, der seine Patienten psychiatrisch zu untersuchen und zu betreuen hat, wäre das Dr. Lüthy doch wohl aufgefallen. Sobald dann das Gespräch sich sogar dem Teufel zuwandte, hätte ihm ausserdem seine, durch die ihn umgebende Kultur geformte Intuition augenblicklich sagen müssen, dass er ein katholisches Mädchen vor sich habe. Im modernen deutschen Protestantismus ist selten vom leibhaftigen Teufel die Rede.

«Da er selbst konfessionslos war und ist,» fährt das Urteil in Dr. Lüthys Verteidigung fort, «wäre ihm ein solcher Rat (nämlich, dass Anneliese einen Jesuiten aufsuchen solle) wesensfremd.» Nun ja, man kann vielleicht in dieser Weise argumentieren. Es gibt selbstverständlich keinen Beweis dafür, dass Dr. Lüthy eine Überweisung an irgendwelche katholischen Behörden vorgeschlagen habe. Im Aktenstoss über den Fall Klingenberg findet man keinen Zettel mit seiner Unterschrift, auf dem geschrieben steht: «Anneliese Michel, zwanzig Jahre alt, seit drei Jahren meine Patientin, sieht Teufel. Bitte um Exploration.» Andererseits haben wir aber die Aussage von Anneliese und ihrer Mutter. Was mag also wohl vorgegangen sein? Dr. Lüthy hat, so könnten wir uns das vorstellen, einen kleinen Witz gemacht. Man denke sich die Situation: Da befindet sich ein junges Mädchen in seinem Sprechzimmer, sehr höflich, äusserst wohlerzogen, aber in seinen Augen eben doch etwas kleinbürgerlich, Tochter eines Handwerkers. Ihre Mutter sitzt neben ihr, offensichtlich bevormundend; sie zeigt nicht die geringsten Zweifel an dem, was das Mädchel von sich gibt. Dass der leibhaftige Teufel jemandem erscheinen könnte, ist natürlich nicht ernst zu nehmen: Stoff aus einem Volksmärchen. In dem Dialekt, den die beiden sprechen, klingt es sogar ein wenig komisch. Er erlaubt sich also eine scherzhafte Bemerkung: «Na ja, Fräulein Michel, wenn Sie also Teufel sehen, müssten Sie wohl mal einen Jesuiten darüber fragen.» Und damit ist die Sache abgetan, und er vergisst es mehr oder weniger.

Dies ist natürlich nur eine Mutmassung. Dr. Lüthy hat aber jedenfalls dem, was Anneliese ihm offensichtlich mit grosser Überwindung anvertraut hat, so wenig Bedeutung beigemessen, dass er in seinem Verhör 1977 bemerkt: «Zu diesem Zeitpunkt war nicht sicher zu sagen, ob es sich um ein beginnendes psychotisches Symptom handeln könnte.» Und dann fügt er

hinzu: «Mir fiel lediglich auf, dass hinter dem Gesagten nicht der entsprechende Erlebnisgehalt stand.» Fertig! Sie hatte es nicht erlebt, was sie da zu erleben vorgab. Aber man konnte sie vielleicht etwas beruhigen. Wenn das eine Medikament nicht genügt, konnte man ja immer noch ein zweites dazugeben: «Zu den antikonvulsiven Medikamenten gab ich Fräulein Michel noch Aolept-Tropfen, ein Medikament, das ich in der Regel bei neurotischen Entwicklungsstörungen im Kindes- und Jugendalter verordne.»

Anneliese sollte, wie man das so schön sagt, «ruhiggestellt» werden, denn ebenso wie das Zentropil, das sie schon einnahm, wirken die Aolept-Tropfen auf das zentrale Nervensystem und setzen dessen Krampfbereitschaft herab. Sie ist in der Folgezeit auch nicht wieder zu Dr. Lüthy gegangen. Er hatte sie wohl zu sehr gedemütigt, zu herablassend behandelt. Am 20. November des Jahres, ohne sie noch einmal untersucht zu haben, stellte er ihr auf Grund einer fernmündlichen Bitte ihrer Eltern, ein weiteres Rezept für Zentropil aus. Von da ab ging Anneliese zu Spezialisten in Würzburg. Sie hat auch von diesem Zeitpunkt ab nie wieder einem Vertreter der ärztlichen Wissenschaft gegenüber die teuflischen Fratzen erwähnt, die sie ständig belästigten, oder das Brandgericht, das über alle kommen würde. Weder das Protokoll von Dr. Lenner, noch das von Frau Dr. Schleip enthält auch nur ein einziges Wort darüber. Auch Dr. Kehler, mit dem sie später ein langes Gespräch führte, wusste nichts davon. Sie suchte bei ihnen nur Hilfe gegen die Beschwerden, für die sie ihrer Ansicht nach zuständig waren, nämlich gegen ihre Depressionen, ihre Kopfschmerzen, den Gestank, der sie so plagte. Sie war so intensiv darauf bedacht, ihre überirdische Welt gegen die profane abzuschirmen, dass wir in Dr. Lenners Protokoll lesen: «Irgendjemand hat ihr Professor Dr. Gerhard Strick empfohlen, der sie sofort hierhergeschickt hat.» Dieser «irgendjemand» ist Pfarrer Alt gewesen. Die Dämonen kreischen übrigens später oft: «Wir werden die Rotznase piesacken! Wir werden sie piesacken!» Es ist schwer, darin nicht auch einen deutlichen Hinweis auf die Rolle der Ärzte in Anneliesens Leben zu sehen.

Anfangs September war eine geschäftige Zeit im Michel'schen Haushalt. Roswitha hatte einen Teil der Büroarbeiten übernommen, Oma Fürg half im Haushalt. Alle anderen waren damit beschäftigt, Gertrauds Sachen zu richten, die am 15. September mit ihrer Arbeit als Fremdsprachensekretärin in

Schwalbach am Taunus anfang. Nur Anneliese sass lustlos herum und nahm an nichts teil.

«Du musst deine Sachen für den Umzug nach Würzburg zusammensuchen!» mahnte die Mutter.

«Ich weiss nicht, ob ich überhaupt gehen will.»

«Was soll das nun wieder heissen? Pfarrer Norbert Bolko Wenzel hat dir schon im Juli eine besondere Empfehlung geschrieben, damit du im Ferdinandeum wohnen kannst. Wir sind extra nach Würzburg gefahren, um deinen Mietvertrag abzuschliessen. Du brauchst dich nur noch anzumelden!«

Anneliese schwieg.

«Dein ganzes Leben lang hast du Lehrerin werden wollen,» fuhr Anna fort. «Jetzt hast du die Gelegenheit vor der Nase, und du tust nichts wie rumsitzen. Ein anderes Mädchen wäre an deiner Stelle hell begeistert.»

«Mir geht's eben nicht gut. Die Tabletten und Tropfen von Dr. Lüthy tun rein gar nichts. Ich bin immer noch genau so deprimiert und abgespannt. Ausserdem weisst du doch, dass er gesagt hat, ich soll diesen Herbst noch nicht mit dem Studium anfangen. Und dann die Fratzen . . . »

«Wenn Dr. Lüthys Medizin nicht hilft, sollten wir doch mal mit einem Priester darüber sprechen.»

«Er hat gesagt, mit einem Jesuiten.»

«Schon, aber wir kennen ja keinen. Thea Hein meint, dass Pfarrer Ferdinand Habiger von der Muttergottespfarrei in Aschaffenburg sich vielleicht für die Sache interessieren würde.»

«Kennt sie ihn denn?»

«Nein, aber Pfarrer Herrmann, der pensionierte Priester in der Pfarrei, der hat schon öfter mal ihre Pilgerfahrten nach San Damiano begleitet. Sie kennt ihn näher und lernte durch ihn auch Pfarrer Habiger kennen. Vielleicht könnte Papa auch mitkommen,» setzte sie ermutigend hinzu.

Die rundliche und geschäftige Thea Hein hatte schon mehrere Male mit den Priestern der Muttergottespfarrei über ihr Lieblingsthema gesprochen. Kaplan Roth, einer der jungen Priester der Pfarrei, hörte von Anneliesens Belästigung, Wochen bevor die Eltern dort zu Besuch kamen, und hatte seinem Freund, Kaplan Alt, davon erzählt, ehe er das Mädchen jemals gesehen hatte. Ausserdem hatten die Michels Pfarrer Habiger verschiedentlich geschrieben. Diese Einzelheiten der Vorgeschichte erscheinen allerdings nicht in der Aussage, die Pfarrer

Habiger dem Beamten gegenüber im Oktober 1976 ablegte. So wie er sich erinnerte, war folgendes geschehen:

An einem Sommertag 1973, genaue Zeitangaben kann ich heute nicht mehr machen, kam das Ehepaar Michel aus Klingenberg mit Anneliese ins Pfarrhaus, um von mir einen Rat einzuholen. Ich glaube, dass sie von einer Frau Hein aus Ebersbach an mich verwiesen worden waren . . .

Die Eheleute Michel erzählten mir in einem kurzen Gespräch, dass ihre Tochter Anneliese seit einiger Zeit Zustände habe, die auf eine Besessenheit hindeuten könnten. Sie erzählten mir u.a., dass ihre Tochter bei einer Wallfahrt nach San Damiano einen Rosenkranz zerrissen habe. Ich unterhielt mich damals auch mit Fräulein Michel und gewann den Eindruck, dass es sich eigentlich um ein ganz normales Mädchen handelte, das sich etwas zurückhaltend und ängstlich im Gespräch verhielt. Anzeichen einer Besessenheit konnte ich nicht erkennen . . .

Zum Abschluss unseres Gespräches gab ich den Eheleuten Michel den Rat, mit ihrer Tochter zu einem Facharzt zu gehen, um sie untersuchen zu lassen.

«Das mach ich nicht noch mal,» sagte Anneliese entschieden auf dem Weg nach Hause. «Dr. Lüthys Tabletten haben die Fratzen nicht verjagt. Ich sehe nicht ein, was da ein anderer Spezialist besser machen könnte.»

«Ein anderer Spezialist hat vielleicht irgendeine andere Medizin,» meinte die Mutter. Aber Anneliese blieb ablehnend.

Dann kam Thea Hein mit einer neuen Sache an. Eben weil man ihr gesagt hatte, dass Dr. Lüthy die Jesuiten erwähnte, hatte sie einen ausfindig gemacht, nämlich Pater Adolf Rodewyk S. J., und war zu ihm nach Frankfurt gefahren. Er war ein anerkannter Sachverständiger und hatte mehrere Bücher über die Besessenheit geschrieben. In einem dieser Werke, «Die dämonische Besessenheit¹⁾», bespricht er die Haltung der katholischen Kirche zu diesem Ereignis, er beschreibt die Austreibung der Dämonen und gibt Einzelheiten über verschiedene Fälle dämonischer Besessenheit, sowohl aus der Bibel, als auch von

1) Der vollständige Titel lautet: «Die dämonische Besessenheit in der Sicht des Rituale Romanum», 2. Auflage 1975, Paul Pattloch-Verlag, Aschaffenburg/Christiana-Verlag, Stein am Rhein. D.H.

neueren, dokumentierten Fällen. Thea Hein erzählte Pater Rodewyk von Anneliesens Belästigungen, und wie sie sich bei der Pilgerfahrt nach San Damiano aufgeführt hatte. Der Pater bat sie um eine schriftliche Äusserung. Pater Rodewyk:

Auf Grund ihres Schreibens habe ich dann geantwortet, dass ich zwar Indizien für eine Besessenheit des Mädchens auf Grund ihrer Schilderungen finden würde, dass ich aber wegen der grossen Entfernung zwischen Frankfurt und Klingenberg und in Anbetracht meines Alters (geboren 1894) mich weiter um den Fall nicht kümmern könnte. (Aussage beim Verhör vom 8. November 1976).

Statt dessen schlug Pater Rodewyk vor, sie solle sich mit Pfarrer Herrmann in Aschaffenburg in Verbindung setzen. Pfarrer Herrmann sei pensioniert und würde wohl mehr Zeit haben, als der sehr beschäftigte Pfarrer Habiger der Muttergottespfarrei. Thea Hein, die Pfarrer Herrmann von den Pilgerfahrten nach San Damiano recht gut kannte, gab diese Anregung an die Michels weiter. Einige Tage später rief Josef Michel bei Pfarrer Herrmann an, und dieser erklärte sich zu einem Gespräch bereit. Wie sich herausstellte, war er in der Tat bereit, mehr Zeit mit Anneliese zu verbringen als Pfarrer Habiger hätte erübrigen können. Angefangen mit dem Gespräch im Herbst 1973 sprach er bis zum Sommer 1975 etwa zehnmal mit Anneliese in seiner Wohnung.

Seite 65: Anneliese Michel als junge Studentin.

Seite 66: Oben: Das Elternhaus der Anneliese Michel von Süden, im Hintergrund der Weinberg.

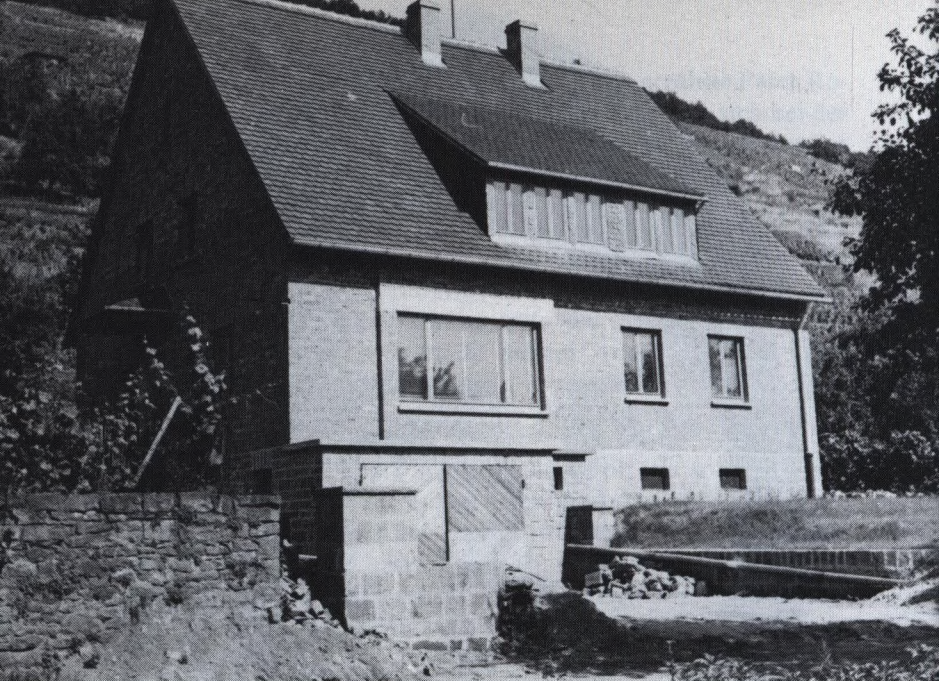
Unten: Das Sägewerk von Josef Michel, direkt am Main gelegen. Gegenüber befindet sich der Friedhof von Klingenberg. Vom Büro des Sägewerks aus ist das Grab der Anneliese Michel sichtbar.

Seite 67: Familie Josef Michel: Von links nach rechts: Mutter Anna Michel, geborene Fürg; Gertraud, Roswitha, Barbara, Anneliese, Vater Josef Michel.

Seite 68: Klingenberg, die alte romantische Rotweinstadt am Main, mit Blick auf die Klingenburg. Der deutsche Dichter Friedrich Rückert hat Klingenberg in einem Gedicht verewigt:

*Und nicht vergessen sei vom Main
der Klingenberger Rote,
dran möchte man, o süsse Pein,
sich trinken grad zu Tode.*









Ich unterhielt mich mit ihr meistens eine halbe Stunde bis eine Stunde über ihre speziellen Probleme, sagte er im August 1976 aus. Sie war ein nettes, junges Mädchen, das aus einem tiefreligiösen Haus stammt. Sie klagte: 'Ich habe das Gefühl, ich bin nicht mehr das eigene Ich'. Dann äusserte sie, sie würde ab und zu Fratzen sehen, die sie nicht näher beschreiben konnte.

Ich empfahl ihr, zu einem Nervenarzt zu gehen . . . Sie sagte mir, dass sie bei Dr. Lüthy in Aschaffenburg gewesen sei, und der habe ihr auch nicht helfen können.

Von ihren Eltern hatte ich erfahren, dass Anneliese zu Hause in gewissen Abständen geweihte Gegenstände heftig ablehnte . . . Ausserdem würde sie in Zimmern, in denen sie sich aufhielt, einen Brand- und Jauchegeruch verbreiten. Bei den Unterredungen hier in meiner Wohnung traten diese Symptome nicht auf, obwohl ich mit ihr öfters den Rosenkranz betete. Sie verhielt sich dabei ruhig und andächtig und zeigte keine Auffälligkeiten.

Gleichzeitig war aber auch Kaplan Roth weiterhin brennend an der Frage interessiert. Er unterhielt sich des öfteren mit seinem Freund, Kaplan Alt, über Anneliese, und es war offensichtlich, dass er gerne näher damit zu tun gehabt hätte. War Ernst Alt nicht auch angezogen von der Sache? Immerhin war es doch etwas Besonderes, eine dämonische Besessenheit, noch dazu in unseren Tagen! Wie oft noch bekommt ein Priester so was im modernen Zeitalter aus der Nähe zu sehen? Durch diese Gespräche mit seinem Freund Karl Roth wurde Ernst Alt schliesslich in den Fall hineingezogen, in dem er später eine so wichtige Rolle zu spielen bestimmt war.

Ernst Anton Alt wurde 1937 in Eppelborn (Saar) geboren. Sein Vater war Former und Giesser. Er ging in Eppelborn zur Schule und wurde in Deutschland und in den Niederlanden als Priester ausgebildet. Später arbeitete er in Bonn in der Jugendseelsorge. Er kam 1971 nach Aschaffenburg, und zwar als Kaplan zur St. Agatha-Kirche, der Achetkersch, wie sie in Aschaffenburg heisst. Die beiden Psychiater an der Ulmer Universität, Dr. Alfred Lungershausen und Dr. Gerd Klaus Köhler, die auf Vorschlag seiner Verteidigerin Frau Marianne Thora und im Auftrag des Gerichts im März 1978 ein Gutachten über ihn verfassten, beschreiben ihn als hochgewachsen, mit

Vollbart, in guter Gesundheit. Sie charakterisieren ihn wie folgt:

«Pfarrer Alt wirkte im Umgang höflich, gewandt, manchmal etwas nachdenklich, in der Gesprächsführung sehr überlegt . . . Soweit es die Schilderung und das Thema der Besessenheit betrifft, fällt eine grosse Eindringlichkeit und Überzeugungskraft auf. Die Schilderung ist flüssig, sehr differenziert, ausdrucksvoll, mit grossem Wortschatz und verrät in jeder Phase die Ausbildung und speziell die Belesenheit . . . Der formale Gedankenablauf ist völlig ungestört. Es ergeben sich auch bei länger dauernder Exploration keine sicheren Hinweise für sogenannte formale Denkstörungen . . . »

Nach einer ausführlichen Darlegung darüber, dass bei Pfarrer Alt alle physiologischen, psychologischen und neurologischen Befunde wie auch das EEG durchaus normal seien, kommen die beiden Sachverständigen ziemlich überraschend zu dem folgenden Schluss:

Es handelt sich bei Pfarrer Alt im weitesten Sinne des Wortes um eine abnorme Persönlichkeit. Teile seiner Angaben zur Vorgeschichte legen sogar die Möglichkeit des Bestehens einer Psychose des schizophrenen Formenkreises nahe, ohne dass sich aber aus dem jetzigen Befund, so wie er in der Untersuchung zu erheben war, etwa eine beweisende Symptomatik ableiten liesse.

Dann wiederholen sie es noch einmal: «Für die hier anstehenden Fragen genügt die Feststellung, dass Pfarrer Alt im psychiatrischen Sinne als abnorm zu bezeichnen ist.» Mit anderen Worten: der Mann ist vollkommen gesund, wir können keinerlei krankhafte Befunde bei ihm feststellen, aber er ist trotzdem krank, schizophren. Zu schade, dass wir das im Augenblick nicht beweisen können, aber wir wissen es trotzdem bestimmt, dass das zumindest in der nahen Vergangenheit ganz sicher der Fall war.

Sonderbarerweise steht diese Beurteilung im krassen Gegensatz zu dem, was die gleichen beiden Psychiater vierzig Seiten früher in ihrem langen Gutachten niederlegen:

Ebenso entspricht die von ihm geschilderte Vision (als er den lebendigen Christus am Kreuze sah) in ihrem szenenhaften und bildlichen Charakter nicht dem, was man zum Beispiel

bei einer schizophrenen Psychose erwarten würde, sondern ist wohl am ehesten als Pseudohalluzination aufzufassen.

Sie bewerten auch die Wahrnehmungen von Duft oder auch Gestank und die Veränderung der Farben, die er berichtete, als lediglich «Pseudohalluzination,» das heisst also nicht als psychotisch, nicht krankhaft. Man fragt sich, was hat dieser Mann denn eigentlich erlebt, was die Psychiater in dieser Weise durcheinandergebracht hat? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zum September 1973 zurückkehren, zu dem Zeitpunkt, als der damals junge Kaplan Alt an der Achetkersch (St. Agatha-Kirche) zum ersten Mal mit dem Fall der Anneliese Michel in Berührung kam. Ein Jahr später berichtete er davon in einem, hier etwas gekürzt wiedergegebenen Brief an seinen Vorgesetzten, den damaligen Bischof von Würzburg, Dr. Josef Stangl:

Ettleben, den 30. 9. 1974

Betr.: Anneliese Michel als ausserordentlicher Fall der Seelsorge

Hochwürdigster Herr Bischof!

Nach langem Überlegen und vielem Zögern möchte ich Sie mit dem Seelsorgefall bekannt machen, über den ich schon bei Ihrem Besuch in Werneck andeutungsweise mit Ihnen gesprochen habe. Es handelt sich um das Mädchen Anneliese Michel aus Klingenberg am Main . . .

Ich will versuchen den Fall der Reihe nach zu erzählen, wie ich ihn erlebte.

Mein Freund, Kaplan Roth, kam eines Abends zu mir und bat mich, ihm und anderen geistlichen Herren bei der Lösung eines Seelsorgefalles zu helfen. Es handele sich um das Mädchen Anneliese Michel, das er selber nicht kenne, das aber nach Aussagen einiger Personen vom Teufel besessen oder umsesselt sei.

Ich solle auf Wunsch der Geistlichen feststellen, ob es sich um einen kranken Menschen handle (teleradiästhetisch).

Eine kurze Erklärung mag hier am Platz sein. Ernst Alt hatte sich schon seit Jahren mit der Frage beschäftigt, ob nicht u.U. eine Verbindung bestehe zwischen dem religiösen Erlebnis und den Fähigkeiten, die in der Parapsychologie abgehandelt werden.

1973 hat er eine Arbeit geschrieben unter dem Titel «Gibt es eine parapsychologische und biologische Basis religiöser Erfahrung?»; darin nimmt er Bezug auf das Buch von Prof. Carl Friedrich von Weizsäcker über dieses Thema, und es ist ohne weiteres ersichtlich, dass er sich in der einschlägigen Literatur gut auskennt. Er wusste ausserdem aus eigener Erfahrung, dass er ein zuverlässiger Wünschelrutengänger sei. Den Psychiatern Dr. Lungershausen und Dr. Köhler gegenüber zählte er auch noch andere, ähnliche Fähigkeiten auf, die er an sich entdeckt hatte, wie etwa Telepathie und die Fähigkeit zur Vorahnung. Trotzdem er also mit derlei Dingen vollauf bekannt war, war er doch nicht auf die Intensität der Reaktion vorbereitet, die ihn nun ganz unerwartet überfiel, wie er weiter schreibt:

Da konnte ich plötzlich die ganze Familie beschreiben: Vater, Mutter, Geschwister, Grossmutter. Ich konnte es aber nicht 'wissen', weil ich die Familie noch nie gesehen hatte. Ich konnte auch feststellen, dass Anneliese eine enorme Ausstrahlung des Halses, bzw. der Schilddrüse und des Kopfes habe. Irgend etwas Kompromittierendes fiel mir nicht auf. Natürlich konnte man hiermit noch keine Rückschlüsse auf eine eventuelle Besessenheit machen.

Zwei Tage danach besuchte mich ein Mitbruder (dies war Pfarrer Herrmann), der mit dem Fall betraut war. Ich bekam von ihm zwei Briefe in die Hand, je einen von Mutter und Tochter Michel. Ich habe die Briefe nicht gelesen — es wurde mir plötzlich übel, sodass ich jeden Augenblick die Besinnung verlieren konnte. Ich geriet dabei in eine seltsame, nie gekannte Erregung, alles zum Schrecken und Erstauen meines anwesenden Mitbruders. Damit konnte man aber immer noch keine Besessenheit beweisen.

Am Abend während der Abendmesse, als ich mich mental auf die heilige Wandlung vorbereitete und dieses mir noch unbekannte Mädchen in das Opfer mit einschloss, bekam ich plötzlich wie einen Stoss in den Rücken. Ein kalter Luftzug überstrich meinen Kopf von hinten her. Zu gleicher Zeit roch es intensiv nach Brand. Ich musste mich an den Altar lehnen. Mit grosser Mühe und Konzentration sprach ich die Wandlungsworte und den Rest des Kanons. Ich war irgendwie in Bedrängnis — benommen. Ich spürte, wie eine negative Macht mich umgab, die mir aber ausser Quälereien nichts anhaben konnte.

Nach dem Gottesdienst begab ich mich sogleich zu einem Mitbruder, dem ich alles ruhig und ausführlich berichtete. Die darauffolgende Nacht war die unruhigste meines Lebens. Obwohl ich eine stark wirkende Schlaftablette, die sonst immer half, genommen hatte, konnte ich keine Ruhe finden. Eine ganze Skala von Gestank erfüllte meine Wohnung: Brand-, Mist-, Kloaken- und Fäkaliengeruch wechselten ab. Wenn ich zum Rosenkranz griff, wenn ich irgend ein anderes Gebet sprach — es stank im wahrsten Sinne infernalisch! Hinzu kam einige Male lautes Gepolter in meinem Rollschrank. Ich lag in grosser Bedrängnis im Bett und versuchte zu beten; besann mich auf meine priesterliche Macht. Ich sprach in eigenen Worten einen Exorzismus. Es wurde für mich einige Augenblicke leichter. Ich war eiskalt, aber nassgeschwitzt. In meiner Not rief ich Pater Pio an, von dem ich wusste, dass er ähnliches erlebt hatte. Es geschah nichts. Ich wiederholte die Anrufung — und plötzlich erfüllte ein intensiver Veilchengeruch mein Zimmer. Ich dachte zuerst, dass vielleicht Rasierwasser an meinem Schlafanzug sei, aber alles roch nach Schweiss. Eigenartigerweise hörte das Schwitzen schlagartig auf — mein Körper wurde warm. Ich atmete verwundert auf und stellte erst jetzt fest, dass mein ganzes Gesichtsfeld verengt gewesen und die Wahrnehmung von Farben reduziert gewesen war. Die Farben konnte ich wieder in der normalen Intensität wahrnehmen. Der Druck auf meinem Kopf war völlig verschwunden. Bis zum Aufstehen konnte ich noch ruhig und entspannt eine Stunde schlafen. «Meine Nacht» dauerte von 23 Uhr abends bis fünf Uhr in der Frühe.

Als ich am kommenden Abend dies meinen Mitbrüdern berichtete, konnten sie plötzlich auch diesen eigenartigen Gestank wahrnehmen. Das ganze Pfarrhaus der Nachbargemeinde (Pfarrhaus Unserer Lieben Frau, wo er auf Besuch war.) roch nach Brand, obwohl die Fenster offenstanden.

Dies waren also die «Pseudohalluzinationen», die die beiden Psychiater, Dr. Lungershausen und Dr. Köhler, zu bewerten versuchten. Sie dauerten übrigens nicht sehr lange an und verschwanden bald vollkommen, wie Pfarrer Alt im gleichen Brief erzählt:

Diese «Anwandlungen» wiederholten sich noch einige Male. Sie wurden geringer und hörten meist schlagartig auf, wenn

ich den Exorzismus betete. Manchmal kann man von einem Kampf sprechen.

Die erwähnten Visionen ereigneten sich später. Die eine erlebte er um die Weihnachtszeit 1975. Plötzlich sah er den lebendigen, leidenden Christus am Kreuz und eine Stimme rief: «Für dich.» Etwa zwei Monate später trat eine zweite auf. Er sah eine von strahlendem Licht umgebene Frauengestalt mit einem kleinen Kind. Sie dauerte nur einen kurzen Augenblick und beglückte ihn sehr, weil eine Stimme wiederum sagte: «Für dich.»

In dem obigen Brief fährt Pfarrer Alt fort:

Bei Gesprächen über Anneliese Michel . . . roch es — es war bei einem Spaziergang am Abend mit meinem Freund Kaplan Roth — in der Skala des bereits erfahrenen Gestanks. . . Nun erfuhr ich auch nähere Einzelheiten. (Er berichtet von diesen und setzt dann die Erzählung fort:) Nach ein paar Wochen lernte ich Anneliese Michel persönlich kennen. Sie machte auf mich einen niedergeschlagenen Eindruck. Im Gespräch konnte sie sich verbal sehr gut mitteilen und differenzierte sehr genau.

In einem anderen Brief, den Pfarrer Alt am 9. September 1976 an die Untersuchungsbehörde richtete, erfahren wir noch einige Einzelheiten über diese, seine erste Unterhaltung mit Anneliese:

Anneliese Michel machte einen sehr sympathischen — keineswegs krankhaften oder kränklichen Eindruck. Wohl war sie blass und sehr ernst . . . Soweit ich mich entsinne, sagte sie wörtlich: «Ich suche Leute, die mir glauben¹⁾ und die mir helfen können.» Aus diesem Gespräch konnte man absolut nicht annehmen, dass Anneliese besessen war. Sie selbst hat das Wort «Besessenheit» in diesem Gespräch nie in den Mund genommen. Meines Erachtens wusste sie auch nicht, was Besessenheit beinhalte. Im übrigen muss ich bekennen, dass der theologische Begriff der Besessenheit auch mir nicht deutlich war.

Mein Freund (Kaplan Roth) und ich haben sie in ein Kreuzverhör genommen, von dem wir einige wenige Aufzeichnungen machten . . . Ich ging von dem Tag an von der

1) Dieser Notschrei der Anneliese Michel: «Ich suche Menschen, die mir glauben,» ist eine Grundaussage dieser ärmsten, geprüften Menschen. D.H.

Annahme aus, dass eine Besessenheit möglich sei, dass aber diese Möglichkeit zu hundert Prozent bewiesen werden müsse, auch wenn unter Umständen lange Zeit darüber verstreichen würde! Aussagen anderer habe ich als Arbeitshypothesen genommen.

Was Anneliese anbelangte, so schien ihr die priesterliche Anteilnahme tatsächlich zu helfen, obgleich sie oft völlig unerwartet Belästigungen überfielen. Bei einem Gespräch, erzählt Pfarrer Alt, nahm er plötzlich wahr, wie sich ihr Gesicht veränderte, ihre Augen wurden dunkel, und sie war nicht mehr ansprechbar. Gleichzeitig sah er, wie hinter ihr ein Schatten auftauchte. Er fragte sie: «Was ist denn los, Anneliese?» «Ich werde wieder belästigt,» antwortete sie. Er gab ihr den priesterlichen Segen, und alles war wieder in Ordnung. «Das war Klasse!» strahlte sie.

Die Gebete der anderen Priester wirkten ebenfalls wohltuend auf sie und in dieser Weise gestützt, entschloss sie sich dazu, sich bei der PH anzumelden. Sie belegte Kurse in Pädagogik und in Theologie. Die Vorlesungen fingen im Oktober an und am 1. November 1973 zog sie in das Ferdinandeum in Würzburg.

4. KAPITEL

Pädagogikstudium

*«. . . es wird von Tag zu Tag schlimmer,
wenn nicht ein Damm gebaut wird.»*

Würzburg, Bischofsstadt (mit ehemaliger fürstbischöflicher Residenz), die schönste Barockstadt Deutschlands, fast völlig zerstört im Zweiten Weltkrieg, in den sechziger Jahren wiederhergestellt, ist die Hauptstadt Unterfrankens, des sogenannten «Marienländles». Statuen der Himmelskönigin grüssen von den Ecken alter Häuser: Maria mit goldenem Heiligenschein, Maria mit einer Krone, Maria mit einem Sternenkranz, Maria die Jungfrau, Maria mit dem Jesuskind. Von den Altären der zahlreichen Würzburger Kirchen¹⁾ schaut die Gottesmutter auf die Betenden herab.

Bei ihrer Suche nach einem Ort, wo sie beten konnte, lernte Anneliese mehrere dieser Kirchen gut kennen. Denn die runde, unpersönliche Kapelle im Ferdinandeum eignete sich ihrem Gefühl nach kaum zu persönlicher Andacht. Es waren wenige Plätze zum Knien da, und ausserdem wurde sie meist nur zur Messe geöffnet, sonst musste sie immer erst jemanden suchen, der einen Schlüssel hatte, und durch den Keller hinaufgehen. Da ging sie lieber über den Platz zur Unserer-Lieben-Frau-Kirche oder sie fuhr mit dem Autobus zur Stadtmitte, zum Neumünster, mit der in warmen Tönen gehaltenen, schlichten, romanischen Anbetungskapelle, auf die Pfarrer Alt sie aufmerksam gemacht hatte.

Im Ferdinandeum fühlte sie sich auch sonst nicht gerade angeheimelt. Der Bau war klinisch-neutral, viele fremde Menschen hasteten durch die langen, grauen Gänge. Sie sehnte sich nach ihren Schwestern, obgleich sie zugeben musste, dass sie nicht eigentlich einsam war. Sie kannte mehrere Mädchen, die ebenfalls vom Gymnasium in Aschaffenburg zur PH gekom-

1) Von den insgesamt 32 Kirchen Würzburgs wurden im Zweiten Weltkrieg 2/3 ausgebrannt. D.H.

men waren. Da war vor allem Ursula Kuzay, jetzt sogar ihre Zimmergenossin im ersten Stock des Hochhauses. Karin Gora war auch angekommen, und sie sahen sich bald jeden Tag bei den gemeinsam belegten Vorlesungen. Sogar Maria Burdich war aufgetaucht; sie wohnte zwar nicht im Hochhaus, sondern mit einigen anderen Studentinnen in einem der Nebengebäude. Aber sie sahen sich doch häufig, bei den Vorlesungen und in der Freizeit.

Dennoch blieb Anneliese bedrückt. Obwohl sie ihre Tabletten immer brav einnahm, wurde sie von den schrecklichen Fratzen auf Schritt und Tritt verfolgt. Sie fühlte sich isoliert und entmutigt. Der Gang zu den Vorlesungen wurde zu einer schier untragbaren Last. «Morgens wache ich lustlos auf und am Abend fühle ich mich wie ausgelaugt,» klagte sie Dr. Dietrich Lenner, dem Assistenzarzt am Institut für Psychotherapie und Psychologie der Universität Würzburg. Verzweifelt stiess sie hervor: «Ich möchte endlich mal wieder richtig leben!» Ursula Kuzay merkte es sehr bald, dass mit ihrer Schulfreundin etwas nicht in Ordnung war: «In den ersten paar Wochen war die Anneliese ziemlich verschlossen und bedrückt. Sie liess sich regelrecht treiben und besuchte die Vorlesung meist nur, wenn wir sie dazu einluden,» erzählte sie bei ihrem Verhör.

Die Lage sollte sich jedoch bald ändern, denn Anneliese verliebte sich. Anfang November war ein Tanz im Ferdinandeum. Ihre Freundinnen überredeten sie zum Mitgehen. Dabei tanzte sie mit einem Studenten namens Peter, schlank wie sie, welliges, schwarzes Haar, interessante Augen. Ihm gefiel sie sofort. «Sie war nett, aufgeschlossen, gesprächig,» schreibt er in seinen Erinnerungen. Er wohnte auch im Ferdinandeum, sie besuchten fast die gleichen Vorlesungen, und er sorgte dafür, dass sie sich oft trafen.

Anneliesens Gemütsverfassung besserte sich zusehends. «Sie war wie ausgewechselt,» erzählte Ursula Kuzay. «Anneliese lebte förmlich auf und ging sehr oft mit Peter zum Tanzen oder Kegeln, was sie vorher nicht getan hatte.» Und Karin Gora fügt hinzu: «Sie wurde auffallend lustig, scheute nicht mehr die Gesellschaft und benahm sich so, wie sich ein junges, verliebtes Mädchen benimmt.» Selbst Maria Burdich, die sie nicht so oft traf wie die beiden anderen, bemerkte, wie Anneliese regelrecht aufblühte.

Um so bestürzter war Peter, als sie ihm etwa zwei Wochen später bedeutete, dass sie Schluss machen sollten. «Warum

denn bloss?» wollte Peter wissen. «Ich bin oft schrecklich deprimiert, das ist doch nichts für dich.»

«Jeder ist mal deprimiert.»

«Bei mir ist das was anderes. Es ist ein Zustand, sozusagen.»

Sie gingen gerade zu einer Vorlesung über Kinderpsychologie, und sie wandte sich ihm voll zu: «Glaub mir, Peter, du ersparst dir viel Kummer, wenn du dich nicht mehr um mich kümmerst.»

Peter liess sich nicht abweisen. «Nein, Peter, das ist wirklich nicht fair zu dir,» sagte Anneliese immer wieder. «Ich kann deine Gefühle einfach nicht erwidern.»

«Das kommt schon noch, wenn du mich mal besser kennlernst.»

«Ach, du verstehst mich nicht. Ich kann überhaupt nichts fühlen, es ist, als wäre ich ganz taub, innerlich.» Peter blieb weiterhin beharrlich bei ihr. Nicht einmal als sie ihm gestand, dass sie manchmal ganz steif würde, liess er sich abschrecken. «Es wird schon irgend einen guten Arzt geben, der ein Medikament dagegen hat,» sagte er zuversichtlich. «Man muss nur eben den richtigen finden.» Er hatte sie einfach gern. Sie war zart und hübsch, von guter Figur. Sie war auch sehr intelligent, gar nicht etwa wie eine kleine Gans, was man von manchen anderen an der PH wohl sagen konnte. Wenn sie mal von Mitstudenten sprach, sah man plötzlich Charakterzüge, die man vorher gar nicht bemerkt hatte. Und obgleich sie behauptete, sie hätte seit dem Gymnasium überhaupt nicht mehr systematisch gelernt, konnte man doch merken, dass sie allerhand bei den Vorlesungen und Übungen mitbekam. Selbst Oberstudiendirektor Ernst Veth war offensichtlich von ihr angetan. Er merkte immer auf, wenn sie bei seinen Darbietungen etwas beizutragen hatte. Auch ihr Verhältnis zu ihrer Familie gefiel Peter. Es musste nett gewesen sein, mit drei Schwestern gross zu werden, so wie sie das beschrieb, und bei dem etwas polterigen Vater. Die Mutter war vielleicht etwas zu ehrgeizig, aber solche Mütter gab es ja viele. Er konnte es gut verstehen, dass sie jedes Wochenende nach Hause fuhr. Die Religion nahm sie wohl etwas zu ernst. Was ihn anbetraf, so hatte er in den letzten Jahren die Kirche meist nur von aussen gesehen. Aber sie hatte womöglich recht: da war vielleicht doch mehr dran, als er zuzugeben bereit war.

Worüber sie sich nicht verstanden, das waren die Depressionen, von denen sie so oft sprach. Die mussten doch irgendeinen

Grund haben! «Wer weiss, du hast vielleicht eine Freundin gehabt, die dir gesagt hat, du wärst nichts wert!»

«Ach Peter, das ist doch dumm.»

«Dann hast du immer noch mit den Nachwirkungen vom Abitur zu tun oder du machst dir Sorgen wegen des Studiums.» Sie schüttelte einfach den Kopf. Es war, als ob er mit dem Kopf durch die Wand zu gehen versuchte. «Na ja, es schadet ja nichts, wenn wir uns darüber unterhalten,» meinte er. «Das ist besser, als wenn man alles in sich hineinfrisst.»

Am 27. November begleitete Peter Anneliese zu ihrem ersten Gespräch mit Dr. Lenner, und er wartete draussen, damit er sie wieder zurückbegleiten konnte. Aus Dr. Lenners Protokoll erfahren wir, was für Beschwerden sie zu der Zeit hatte. Klar und eindringlich, wie das ihre Art war, beschreibt sie, wie schwer es für sie ist, sich zu konzentrieren, oder auch nur richtig zuzuhören: «Ich habe keinen Willen mehr und keine Interessen, ich schwimme herum, weiss gar nicht, was ich will.» Sie spricht auch von Peter, wie gerne sie mit ihm gehen möchte, aber das sei doch nicht recht, denn sie sei ganz gefühllos, auch in sexueller Hinsicht. Er sagte, er wolle ihr helfen. Aber wie denn?

Dr. Lenner war mitfühlend, man konnte sich leichter mit ihm unterhalten als mit Dr. Lüthy. In Freudschen Gedankengängen ausgebildet, fragte er sie ausführlich nach ihrem Verhältnis zu ihren Eltern. In seinen Augen war sie ein Fall, wie er im Lehrbuch steht: Ein junges Mädchen, dessen Neurose sich schon seit geraumer Zeit entwickelt hat, offensichtlich hervorgerufen durch einen Vater, der sie nie verstanden hat und eine Mutter, für die sie Abscheu empfindet, weil sie ihr verboten hatte, Freunde zu haben («Ein Mädchen braucht vor der Ehe keinen Freund») und sie nicht zum Tanzen gehen liess. Was die Anfälle anbelangt, es waren ja nicht viele gewesen, aber immerhin, nun, die sahen verdächtig nach Epilepsie aus. Es wäre schon besser, wenn das morgen in der Universitäts-Nervenklinik und Poliklinik noch einmal nachuntersucht würde.

Am nächsten Tag, dem 28. November, ging Anneliese zu einem EEG in die Nervenklinik an der Fuchsleinstrasse. Es wurde im Schlaf aufgenommen und Frau Dr. Irmgard Schleip, die akademische Direktorin der Klinik, fand «epileptische Muster . . . , die auf eine herdförmige Hirnschädigung im linken Schläfenbereich hinwiesen.» In ihrem Brief an den Staatsanwalt vom 16. 7. 1976 schreibt sie weiter: «Auf Grund der Vor-

geschichte, der Anfallsschilderung und des EEG-Befundes mussten auch wir *diagnostisch* annehmen, dass es sich um eine Anfallskrankheit, also um eine Epilepsie handelt.»

Frau Dr. Schleip wies Anneliese an, das Zentropil nicht mehr einzunehmen, da es ja offensichtlich die epilepsieartige Tätigkeit des Gehirns nicht unterdrückt hatte, und stellte sie auf Tegretal um, ein viel stärkeres und in seinen Nebenwirkungen viel gefährlicheres Medikament. In ihrem Gespräch mit Frau Dr. Schleip erwähnte Anneliese, wie sehr sie unter der Trennung von ihrer Familie litt — die gleiche Familie, die nach Dr. Lenner Ansicht ihr solch einen psychologischen Schaden zugefügt hatte, dass sie mit einer neurotischen Depression reagierte. Sie erwähnte auch Frau Dr. Schleip gegenüber, dass sie Probleme mit einem Freund hatte, den sie «nicht genug lieben konnte». Den Gestank, der sie belästigte, ordnete Frau Dr. Schleip als «psychomotorische Anfälle» ein. Sowohl diese Sinnestäuschung, wie auch ihre Depression hingen, so meinte sie, mit dem epileptischen Muster im Gehirn zusammen. Anneliese war natürlich viel zu intelligent, um nicht zu merken, dass sie sich hier zwei verschiedenen Lehrmeinungen gegenüber befand. Dr. Lenner war überzeugt, dass all ihre Beschwerden psychologischen Ursprungs seien. Frau Dr. Schleip war ebenso fest der Ansicht, dass etwas im Kopf, im Gehirn, nicht in Ordnung sei, dass da ein Schaden bestehe. Wer weiss warum? War es vielleicht ein Sturz gewesen, den sie als Kind gehabt hatte? Wenn diese beiden Spezialisten sich nicht einigen konnten, irrten sich vielleicht beide? Festzuhalten ist hier, dass sie weder dem einen, noch dem anderen gegenüber auch nur ein Wörtchen über die Fratzen verlauten liess. Das gehörte für Anneliese in einen Bereich, zu dem weder Dr. Lenner mit seiner Psychoanalyse, noch Frau Dr. Schleip mit ihrem engen Interesse an Hirnstromkurven einen Zugang hatte. Wie konsequent Anneliese diese Abgrenzung durchführte, geht sehr klar aus dem hervor, was die beiden Mediziner von ihren Gesprächen mit ihr zu berichten haben. Trotz aller Einzelheiten, die Dr. Lenner erfuhr, und die er in seinem Protokoll niederlegte, wusste er überhaupt nichts von diesem wichtigen Aspekt, den Anneliese erlebte. Und in dem oben zitierten Brief an die Staatsanwaltschaft erwähnt Frau Dr. Schleip, dass sie es sicherlich notiert hätte, wenn sie eine Andeutung davon bekommen hätte, dass an «eine ganz andere als rational-vernünftige Erklärung» von Anneliesens Krankheit gedacht worden sei. Sie sei «an derartigen

Dingen persönlich sehr interessiert.» Vorsichtig, damit man sie ja nicht missdeutete, setzt sie, in Klammern, hinzu: («wissenschaftlich natürlich»).

Ihren Peter konnte Anneliese allerdings nicht lange auf diese Weise aus ihren heiligen Bezirken heraushalten. Obgleich sie in einem späteren Gespräch, am 11. Dezember, Dr. Lenner gegenüber äusserte, sie fühle sich sexuell wie kastriert, eiskalt, jede Art von Kommunikation sei weg, so hatte sie ihn doch recht lieb gewonnen. Er hatte sich mit ihren Depressionen abgefunden, die wie ein Wellenschlag kamen und wieder verschwanden. Ihr zuliebe hatte er sogar wieder angefangen, in die Kirche zu gehen. Einige Male hatte er sie zur Abendmesse am Sonntag in seinem klapperigen Volkswagen sogar zum Käppele hinaufgefahren, zu der reizenden Rokokokirche, deren zarte Farben, alles in Lila, Rosa, Grau und Silber, Anneliese immer wieder entzückten. Wie gebannt stand sie manchmal vor dem Standbild des Bruder Konrad, des niederbayerischen Heiligen, aus dessen Lebensbeschreibung sie so viel Wunderbares kannte. Peter liess sich ihre vielen religiösen Gespräche gefallen, und hörte mit Interesse zu, wenn sie in glühenden Farben von San Damiano schwärmte. «Da fahren wir mal zusammen hin, net? Wenn ich dort gewesen bin, dann geht es mir wochenlang gut, ich bin oft ganz frei.»

«Frei von was?»

«Befreit von dem inneren Druck, den ich immer fühle, von der schrecklichen Bedrängnis, die mich fast nie verlässt.»

Mehr schien sie ihm nicht anvertrauen zu wollen. Aber Mitte Dezember war es dann doch soweit. Es war ein netter Tag gewesen mit Adventsfeiern hier und dort, im Ferdinandeum duftete es nach frischen Tannenzweigen und brennenden Bienenwachskerzen, am Fenster wirbelten die ersten Schneeflocken vorbei. Anneliese summt ein Weihnachtslied von Maria und Josef und dem Kindelein, als sie und Peter zur Teeküche gingen.

«Dir geht's, scheint's, gut heute,» sagte Peter. Es war eher als Frage gedacht.

Anneliese blickte von dem Teetopf auf, den sie gerade füllte. Sie waren allein. «Ja, vielleicht war es gut, dass Frau Dr. Schleip mich auf diese anderen Tabletten, dies Tegretal, umgestellt hat. Aber das hilft mir trotzdem 'nicht die Bohne', was das andere Problem anbelangt.»

«Das andere Problem? Was für ein anderes Problem?»

«Na, zum Beispiel, der scheussliche Gestank ist immer noch nicht weg.»

Peter hatte überhaupt noch nichts von dem Gestank gehört und von der Qual, die diese Plage verursachte. «Das musst du mir nun mal genauer erklären,» bat er, als sie mit Teetopf und Tassen zu ihrem Zimmer zurückgingen.

Ursula war nicht zu Hause, so konnten sie sich ungestört unterhalten. Anneliese erzählte ihm nun, dass nicht nur sie, sondern auch ihre Familie den Gestank riechen konnte, dass er ganz plötzlich auftauchte, wie Jauche oder faule Eier und dergleichen roch, ganz ekelhaft, ohne dass man feststellen konnte, wo er herkam.

«Konntet ihr denn nicht das Fenster aufmachen?»

«Ach, Peter, meinst du denn nicht, dass wir das versucht haben? Das hilft überhaupt nicht. Der Gestank kommt, und es dauert manchmal tagelang, dann riech' ich es nicht mehr. Es ist jedenfalls ganz scheusslich!»

Peter meinte, er habe nun endlich alles verstanden. «Und du meinst nun, das würde deine Depressionen verursachen!»

«Nein, das meine ich nicht. Die Depressionen und der Gestank kommen scheint's gleichzeitig. Zusammen mit den Fratzen.»

«Fratzen? Du halluzinierst also?»

«Ich muss sagen, dass ich nicht genau weiss, was das ist, halluzinieren. Plötzlich sind sie einfach da, die Fratzen, man könnte sagen, Teufel. Ganz gleich, was ich gerade tue. Gewöhnlich denke ich sogar an ganz was anderes, was überhaupt nichts damit zu tun hat. Ich kann sie nicht beschreiben. Ich habe das Gefühl, ich will das auch gar nicht. Du kannst dir einfach nichts Grauenhafteres vorstellen!»

Peter versuchte nach irgendeiner vernunftmässigen Erklärung. Sie bilde sich das sicher bloss ein. «Das stimmt nicht! Manchmal sind sie nicht ganz klar, wie Schatten, könnte man sagen. Meistens sind sie ganz und gar wirklich. Ich sehe sie, so wie ich dich jetzt hier sitzen sehe.» Peter meint, man habe ihr in der Schule beim Religionsunterricht eine übertriebene Angst vorm Teufel eingejagt. «Ach was! Ich habe gelernt, was du auch gelernt hast, dass es den Bösen gibt, dass er unsere Seelen haben will, das ist so ziemlich alles.» Vielleicht hasse sie ihre Eltern und habe nun ein böses Gewissen. «Du spinnst ja wohl! Meine Eltern sind in Ordnung. Schwierig manchmal, aber doch zum Aushalten. Ich habe sie gern. Warum würde ich sonst je-

des Wochenende nach Hause fahren?» Dann denke sie eben zu viel an die Gefahr der Sünde. Nein, das sei es auch nicht. Man sündige natürlich öfter einmal, aber dann könne man doch zur Beichte gehen, und dann sei alles wieder gut.

«Hast du noch mehr auf Lager?» lächelte sie.

«Morgen weiss ich sicher noch was anderes,» lachte er zurück.

«Leider gibt es noch mehr.»

«Du, ich glaube nicht, dass ich mir noch irgendwelche Gegenargumente ausdenken könnte!»

«Macht nichts, du sollst sowieso nur zuhören. Das Schlimmste ist dies. Wenn nämlich all diese scheusslichen Sachen passieren, habe ich überhaupt keine Herrschaft mehr über mich. Die Anneliese, mein eigentliches Ich, sitzt in einem Loch, in mir drinnen, und die hat absolut überhaupt gar nichts zu sagen. Ich, die sichtbare Anneliese, tue alles, als ob mir jemand anders den Befehl dazu erteilte. Ich kämpfe gegen diesen Verlust meines Willens mit ganzer Macht. Aber ich verliere immer.»

«Warum wehrst du dich dann überhaupt?»

«Ich muss trotzdem dagegen ankämpfen, sonst würde ich mich ja selbst aufgeben!»

Hier war nun endlich etwas, wo Peter meinte, er könnte ihr vielleicht eine Hilfe bieten:

Wir vereinbarten, so notierte er in seinen Erinnerungen, dass Anneliese anstehende Entscheidungen nach Möglichkeit immer selbst treffen solle, um ihre Ichstärke und den eigenen Willen zu betonen. In der Folgezeit konnte ich dabei immer die gleiche Beobachtung machen: Wenn sie sich «frei» fühlte, ergriff sie von sich aus die Initiative und erledigte anstehende Aufgaben ganz selbständig. Sobald aber diese innere Bedrängnis überhand nahm, konnte sie kaum oder nur unter grössten Schwierigkeiten eigene Entschlüsse fassen.

In Ihrem Gespräch mit Peter war Anneliese wohl ein wenig zu optimistisch gewesen. Während er den Eindruck gewann, dass die Depressionen nur sporadisch auftraten, erzählte sie Dr. Lenner am 11. Dezember, die Depressionen wären nun schon zu einem Zustand geworden, was sie Peter ja früher auch einmal gesagt hatte. Auch die Kommunikation mit anderen im Ferdinandeum hätte sich nicht gebessert, weil die auf einer ganz anderen Bewusstseinsebene lebten als sie. Allerdings

musste sie zugeben, dass sie sich seit der Umstellung auf Tegretal besser fühlte, was sie am 17. Dezember 1973 auch Frau Dr. Schleip gegenüber erwähnte. Sie spielte sogar wieder Tennis und übte gern Klavier.

Das allgemein trübe Bild änderte sich auch im neuen Jahr nicht. Anneliese hatte weniger Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch mit Pfarrer Alt, der am 18. Januar 1974 von der St. Agathagemeinde in Aschaffenburg als Pfarrer nach Ettleben gekommen war. Vor dem Umzug hatte er sie nochmal gemahnt, ja weiter in ärztlicher Betreuung zu bleiben. Ihre Eltern waren gleicher Meinung. Sie beklagte sich mehrmals bei Peter, weder Priester noch Eltern glaubten ihr wirklich, dass sie von jenen grässlichen Fratzen bedrängt würde, und dass man sie statt dessen von einem Psychiater zum anderen schleppte. Trotz ihres Unmuts tat sie aber, was man von ihr erwartete. Im Januar hatte sie wieder ein Gespräch mit Frau Dr. Schleip. Das Datum erwähnt die Ärztin nicht und berichtet nur, Anneliese habe über Kopfschmerzen geklagt. Dr. Lenner gegenüber war sie etwas gesprächiger. Es gefalle ihr jetzt manchmal, unter Menschen zu sein, sie könne sich an Dingen freuen, wie am Klavierspiel und sie sei entspannter. Das Lernen war aber weiterhin gestört, und auch sexuell fühlte sie sich nicht angeregt.

Auf Dr. Lenners etwas suggestive Fragen beschreibt sie, wie sich ihre, seiner Ansicht nach zu grosse Abhängigkeit von den Eltern nun auf Peter verlagerte. Er zitiert sie: «Ich klebe praktisch an ihm. Ich mach' immer, was er sagt; er ergreift immer die Initiative.» Peter habe sie herbegleiten wollen, aber sie habe ihn gebeten, allein gehen zu dürfen. Peter habe einen grossen Bekanntenkreis und möchte sie jeweils mitnehmen, aber sie fühle sich dort so unsicher und gewöhnlich lehne sie ab. Auch sexuell halte sie sich zurück, aus Angst, dass das zu einer zu grossen Abhängigkeit führen könnte. Ausserdem käme erst das Studium, dann das andere. Es genüge ihr, wenn Peter nur da sei. Sie beneide jene, die Pläne machen. Sie selbst lebe passiv und überlasse alles dem Zufall. «Es ist in mir alles so ungeordnet, ich kann mich zu nichts aufraffen.»

Am Schluss des Gesprächs fragte Dr. Lenner, ob sie nicht vielleicht Lust hätte, an einer Gruppentherapie teilzunehmen: «Ich denke da an eine Gruppe von Studenten und Studentinnen. Frau Professor Dr. Erika Geisler ist die Leiterin, es würde Ihnen sicher gefallen. Eben nur ein paar junge Menschen, die sich ihre Probleme vom Halse reden.»

Stets bereit, einem Vorschlag Folge zu leisten, ging Anneliese zur Gruppentherapie, hielt es aber nur ein einziges Mal aus. Das war eine befremdende Welt, völlig anders als die ihrige. Es war von Komplexen die Rede, von frustrierten Wünschen, von Verdrängung und von Zwangsvorstellungen. Da gehörte sie entschieden nicht hin. «Was soll ich da eigentlich?» sagte sie zu Peter. «Ich bin doch nicht verrückt!» Und sie ging nicht wieder hin.

Es kam die Faschingszeit und damit ein neuerlicher Zwist mit Peter. Er hätte sie gern zum Tanzen geführt, sie sollte doch auch etwas Vergnügen haben. Sie hielt sich zurück: «Wer weiss, was deine Freunde von mir denken!» sagte sie. «Ich verstehe auch gar nicht, wie die Leute da herumhüpfen und blödeln. Warum macht ihnen das eigentlich Spass?» Sie ging mit. Aber obgleich der Gestank eine Zeit lang ausgesetzt hatte, war ihre negative Haltung vielleicht schon ein Vorzeichen der heraufziehenden, schwereren Belastung. Im März rief sie Pfarrer Alt an und bat um eine Besprechung. Eine Weile hätte sie sich eigentlich ganz frei gefühlt, aber nun sei wieder allerhand los, und ob sie ihn wohl besuchen könnte?

Der Besuch wird in dem gleichen Brief erwähnt, den Pfarrer Alt am 30. September 1974 an seinen Bischof geschrieben hatte. Ihre Beschwerden waren unverändert oder noch schlimmer. Obgleich sie ihre Tabletten regelmässig einnahm, tauchten die grausigen Fratzen immer wieder auf. Beten konnte sie überhaupt nicht, oder nur mit der grössten Anstrengung. Ging sie zur Beichte, dann wurde sie von irgend etwas zurückgehalten, alles zu sagen. Ständig wurde sie innerlich bedrängt, von etwas Fremdem angesprungen. Sie hatte einfach nicht die Kraft, dagegen anzukämpfen, und brauchte dringend Hilfe von aussen.

Peter, der sie nach Ettleben gefahren hatte, war überrascht, wie schnell sie sich in Pfarrer Alts Gegenwart erholte. Sie verwandelte sich sichtlich, ihr Gesicht wurde klar, sie lächelte, das Gespräch belebte sich, sie fühlte sich frei. «Ist das nicht komisch?» sagte sie. «Sobald ich in das Pfarrhaus trete, habe ich sogar vergessen, worüber ich eigentlich reden wollte!» Pfarrer Alt beobachtete Ähnliches. In dem oben erwähnten Brief berichtet er mit Bezug auf mehrere Besuche von Anneliese im Frühjahr und Sommer 1974:

Nach jedem Gespräch ging sie froh und gelöst nach Hause. Ich tat, notabene, nichts anderes als mit ihr zu beten und

ihr den feierlichen priesterlichen Segen zu geben. Das Gesicht veränderte sich dann ganz plötzlich. Es fiel etwas von ihr ab. Ein froher Zug kam um ihren Mund und die Erleichterung war zu verspüren. Die Gesprächsatmosphäre veränderte sich schlagartig.

Er hatte den Eindruck, dass sich ihr Zustand wieder bessern könnte und empfahl ihr, ein streng religiöses Leben zu führen, um das abzuwehren, was sie belästigte. Und obwohl es nun klar war, dass ihr das priesterliche Gebet half, so sollte sie doch auch weiterhin zum Arzt gehen. Folgsam kam Anneliese im folgenden Monat, im April 1974, wieder in Frau Dr. Schleips Sprechstunde. In ihrem Bericht an den Staatsanwalt sagt sie etwas undurchsichtig: «Meistens berichtete Fräulein Michel von Anfallsfreiheit, aber wir hatten doch den Verdacht, dass hin und wieder kleine Anfälle, Absenzen oder psychomotorische Anfälle auftraten.» Anneliese hat wohl vor allem ihre Kopfschmerzen erwähnt und auch die Depression, denn, als sie am 7. Mai zu einem Gespräch zu Dr. Lenner kam, war es dies, was er in seinem Protokoll notierte. Die Kopfschmerzen seien sehr quälend und liessen sie kaum zur Ruhe kommen, meist in der Stirngegend. Sie fühle sich nur stundenweise wohl. Dr. Lenner fand ihre psychomotorischen Abläufe äusserst langsam. Sie müsse viel schlafen, sei sehr abgeschlagen und müde, nach einer Vorlesung schon sei sie erschöpft. Sie spiele gerne Klavier. Ihr Freund verstehe sie gut. Sie sei nicht mehr so gefühlskalt und er würde ihr sehr helfen. «Wenn er aber jeden Tag da ist, ist es mir zu viel, ich fühl' mich dauernd so gehetzt und zerschlagen.» Um dem Psychiater in verständlichen Begriffen klarzumachen, was sie damit meinte, dass sie gleichzeitig auf zwei Bewusstseinsebenen lebe, fügt sie hinzu: «Ich fühle mich so auseinandergerissen, so wenig einheitlich . . . zwischen zwei Polen ausgestreckt, auch körperlich.»

Eine Woche vor diesem Gespräch hatte sie eine Rechenstunde in der Volksschule abzuhalten. Sie war gern mit Kindern zusammen, fand sie spontaner und ehrlicher als Erwachsene. Aber die Lehrprobe hatte sie sehr aufgeregt, es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren. Am darauffolgenden Freitag erlitt sie eine Art von halbseitiger Lähmung. Sie wollte hoch, konnte aber nicht. Nach Dr. Lenners Ansicht war das wohl ein erneuter epileptischer Anfall, und er überwies sie wiederum an Frau Dr. Schleip.

«Warum bloss schon wieder?» beklagte sich Anneliese bei Peter. «Ich nehme doch die Tabletten ein, und das hilft überhaupt nicht. Warum soll ich denn von Klinik zu Klinik pendeln, bloss um immer wieder die gleichen Fragen zu beantworten? Warum geben die Leute nicht einfach zu, dass sie nicht wissen, was mir fehlt?» Aber sie ging trotzdem hin.

Frau Dr. Schleip stellte fest, dass sich das EEG gegenüber dem Vorbefund sehr gebessert habe: «Aber unverändert fand sich der Hinweis auf eine herdförmige Hirnschädigung im linken Schläfenbereich.» Anneliese solle weiterhin ihre Tegretal-tabletten einnehmen. Frau Dr. Schleip scheint den Verdacht gehegt zu haben, dass die «kleinen Anfälle», wie sie das nannte, deshalb eingetreten waren, weil Anneliese ihre Medikamente nicht zuverlässig genug eingenommen hatte. Öfters reichten sie für eine längere als die bemessene Zeit aus. Das war aber wohl nicht der Fall gewesen. Anneliese konnte auch in Klingenberg ein Rezept für Tegretal bekommen, und zwar von dem Ärztehepaar Dr. Gisela und Dr. Martin Kehler, den Hausärzten ihrer Familie. Das hat sie offenbar öfter an den Wochenenden getan, wenn sie in Klingenberg war und ihr das Medikament ausging. Die Kehlers berichten, dass sie mehrmals auf Wunsch der Familie solch ein Rezept ausgeschrieben haben.

Der Sommer brachte erhöhte Anforderungen an Anneliese, es gab mehr zu lernen, und die Ferien waren kürzer, weil sie ein Schulpraktikum ableisten musste. Sie fuhr mehrmals nach San Damiano, auch mit Peter. Und wenn die innere Bedrängnis zu unerträglich wurde, fuhr sie zu Pfarrer Alt nach Ettleben. Der schwankte immer noch zwischen dem, was er eine «naturalistische» Erklärung für Anneliesens Beschwerden nannte, d.h. also, dass sie etwa einen Gehirnschaden erlitten haben könnte oder dass es sich um einen psychologisch hervorgerufenen Zustand handelte. Andererseits konnte er nicht umhin, auch einer aus dem Religiösen stammenden Ursache Raum zu geben, etwa einer dämonischen Belästigung. Er war schliesslich in gleicher Weise angegriffen worden, ehe er Anneliese überhaupt kennengelernt hatte, nur bei der Berührung ihrer Briefe. War dies alles nicht doch ein Werk des Teufels?

Wenn er bei Besuchen in Aschaffenburg Gelegenheit hatte, mit seinen Mitbrüdern zu sprechen, mit Kaplan Roth, Pfarrer Herrmann und Pfarrer Habiger, kam die Unterhaltung immer wieder auf Anneliese zurück. «Meinst du nicht, dass es sich um Hysterie oder Schizophrenie handeln könnte?» fragte Roth.

Pfarrer Alt verneinte das entschieden. «Ich war doch jahrelang Priester in Bonn. Wie oft habe ich da junge Menschen gesehen, die sich in ihrer Einsamkeit in die Hysterie flüchteten! Auch in der neurologischen Abteilung des Krankenhauses habe ich solche Patienten gesehen. Anneliese führt sich ganz anders auf. Hysterie ist das nicht. Auch nicht Schizophrenie.»

«Hat sie denn wieder mal einen epileptischen Anfall gehabt?»

«In meiner Gegenwart jedenfalls nie!»

«Vielleicht», fuhr Pfarrer Alt fort, «muss man doch zugeben, dass es sich bei ihr um eine Umsessenheit handelt, um eine *circumsessio*.»¹⁾ Das war die Vermutung, zu der man immer wieder zurückkehrte. «Ihre Ärzte können sich scheint's nicht recht einigen in ihrer Diagnose, wenn ich das Mädchen richtig verstanden habe. Es scheint ein Verdacht auf Epilepsie zu bestehen, aber vielleicht ist das nur mein Eindruck. Und dann stellt man sie von einem Medikament aufs andere um. Nicht einmal ihr EEG ist eindeutig.»

«Stimmt,» fügte dann wohl einer der anderen hinzu. «Das habe ich auch gehört. Mir kommt es wirklich so vor, dass dies nach *circumsessio* aussieht. Sie ist doch offensichtlich schwer belagert. Und die schrecklichen Fratzen! Müsste man nicht annehmen, dass das die dämonischen Mächte sind, die sie quälen und am Lernen hindern?»

«Eben. Selbst ihr Psychiater hier in Aschaffenburg soll ihr empfohlen haben, sich an einen Jesuiten zu wenden.»

«Übrigens: hat Pater Rodewyk nicht zumindest zugegeben, dass es sich unter Umständen sogar nicht nur um *circumsessio*, sondern tatsächlich um Besessenheit handeln könnte?»

«Ja, aber die Probe für die Besessenheit ist so viel strenger als für Umsessenheit. Der Dämon muss tatsächlich in den Betroffenen eingedrungen sein, so zu sagen, in ihm leben, die Macht über ihn haben, seine Organe zu seinen Zwecken missbrauchen, ihn quälen, wobei der Betreffende völlig unfähig ist,

1) Das zehnbändige «Lexikon für Theologie und Kirche» (Herder) gibt folgende Definition: «Besessenheit, die Besitzergreifung des Leibes eines Menschen durch einen bösen Geist aus weiser Zulassung Gottes. Man unterscheidet hauptsächlich zwei Grade: Umsessenheit (*circumsessio*), d. i. eine Besitzergreifung durch den Dämon von aussen her, und Besessenheit (*obsessio*), d. i. ein Innewohnen des Dämons, das aber nicht als hypostatische Vereinigung zu verstehen ist.» D.H.

sich zur Wehr zu setzen. Ist das nun bei dem Mädchen wirklich der Fall?»

«Im Augenblick wohl noch nicht,» meinte Pfarrer Alt, der Anneliese ja am besten kannte. «Wie ich ihrem Freund auch immer wieder sage, wenn wir es mit Besessenheit zu tun haben, dann wird uns das gezeigt. Wir müssen eben Geduld haben. Im Augenblick geht es ihr ausserdem sowieso besser. Wir machen uns also womöglich ganz umsonst Sorgen um sie.»

Dies war es auch, was er Anneliese bei ihren Besuchen erklärte. «Die Sache kann sich so oder so entscheiden,» sagte er. «Sie müssen einen streng religiösen Lebensstil annehmen, unter der Führung eines Seelsorgers. Überlegen Sie sich das ein paar Tage, wen sie da wählen wollen, und lassen Sie es mich wissen.» Nach der vorgeschlagenen Frist rief sie ihn an, um ihn zu bitten, diese Rolle bei ihr zu übernehmen.

Aus dieser Zeit stammt ein Brief, den Anneliese an Pfarrer Alt geschrieben hat und der ihre seelische Verfassung schlagend beleuchtet. Sie bemüht sich sehr, eine Besserung zu erkennen. Aber die dunklen Töne ihrer Depression überwiegen doch. Die freundliche Seite ihres Lebens, ihr Verhältnis zu den Schwestern, zu dem oft netten Vater, nichts dergleichen ist ihr gegenwärtig. Selbst das positive religiöse Erlebnis, das ihr in Mittelberg zuteil geworden war, wird von dem dort Erlittenen übertönt:

Klingenberg, 2. September 1974

Grüss Gott

Herr Pfarrer Alt!

Ich möchte Ihnen schreiben, auch wenn das ein schweres Unternehmen für mich ist, weil ich meine Gedanken so schlecht zusammenbekomme. Meistens kann ich das nicht zu Papier bringen, was ich möchte und bleibe an der Oberfläche. — Bald werde ich mein 3-Wochen-Schulpraktikum ableisten müssen, wovor es mir ehrlich graust und wovor ich Angst habe. Ich sehe wieder, dass ich der Welt nicht gewachsen bin, was anders sein könnte, wenn ja, wenn ich mein eigener Herr in mir wäre. Ich habe nicht die Herrschaft in mir, was mich manchmal ganz deprimiert macht. Ich spüre das, wenn ich mit Menschen zusammen bin oder wenn ich Klavier spiele (hier merke ich es ganz besonders) oder wenn ich male oder wenn ich Briefe schreibe; es ist eigentlich ganz egal, was ich tue: Ich spüre es einfach immer. Deshalb bin

ich nie zufrieden in oder bei meiner Arbeit oder danach. Der Mensch legt ja normal immer alles in seine Arbeit; darin geht er auf; er fühlt sich glücklich, wenn er arbeitet. Ich verstehe nicht, warum das bei mir nicht so ist; warum verweigert mir Gott dieses Glück? Kann denn ein Mensch ohne dieses Aufgehen in der Arbeit oder Beschäftigung überhaupt leben, ohne seiner überdrüssig zu werden, sich überflüssig vorzukommen und innerlich leer zu bleiben? Ich frage mich oft, tausendmal am Tag drängt sich immer wieder die Frage auf, warum? Ich gebe zu, dass schon vieles sich gebessert hat. Das Leben hat mehr Sinn bekommen und trotzdem. Ich bin noch nicht in Ordnung. Manchmal glaube ich, es fehle noch sehr viel. Ein Schock für mich war zum Beispiel folgendes. Ich wollte drei Wochen Ferienarbeit leisten im Krankenhaus. Den ersten Tag war ich dort. Ich bin heimgekommen mehr in Trance als bewusst. Erstens war ich körperlich total fertig, aber dies schon um halb zwei Uhr, und dann auch seelisch. Ich war aggressiv und fühlte mich irgendwie beziehungslos in der Welt. Jedenfalls haben das meine Eltern wohl auch bemerkt, und dann regelten wir es so, dass Roswitha, meine jüngste Schwester, dorthin ging. Sie ist auch ziemlich k.o., aber es scheint ihr doch Freude zu machen. — Am Samstag war ich beichten. Wissen Sie, überwinden muss man sich immer, um zu beichten, aber bei mir ist das schon zum Durchdrehen. Es scheint oft, als ob alle guten Geister gehen würden. Danach war ich recht froh. Am Sonntag habe ich kommuniziert. Ich spüre, dass Kraft davon ausgeht, obwohl ich zunächst immer völlig leer bin, nichts fühle und völlig beziehungslos bin. Aber dieses Leergefühl schwindet nach Minuten und ich werde immer mehr ich selbst, ich fühle mich wohl.

Stellen Sie sich vor, beim letzten Bischofsbesuch hat Bischof Stangl gewünscht, Laien zur Austeilung der heiligen Kommunion einzusetzen. Ich meine, dass schon die Handkommunion nicht richtig ist, aber dann noch Laien einzusetzen ist schon allerhand. Jedenfalls werde ich mir nie von einem Laien die heilige Kommunion geben lassen. Schliesslich haben wir ja keine Notzeiten. Die Laienhände sind nicht geweiht, und sie haben deshalb die heilige Kommunion nicht anzurühren.

Nach einem Absatz über ihre Schwestern wendet sich Anneliese ihrem Seelenzustand vor ihrer Erkrankung zu:

Ich heulte oft abends für mich . . . Zu niemandem konnte man gehen und seine Sorgen loswerden. Dann heulte ich nicht mehr, weil ich sah, dass es zwecklos war; dann konnte ich nicht mehr heulen. Dann wurde ich ganz schlimm krank, Rippenfellentzündung und Tbc. Ich kam mir noch einsamer vor und noch hilfloser. Mama sagte ich nichts, weil sie sich keine Zeit nahm, und so wurde es immer schlimmer mit mir. Von Gott fühlte ich mich irgendwie total verlassen. Dortmals¹⁾ war ich schon ziemlich umsesselt. Ich wollte mich immer umbringen. Dortmals hatte ich oft höllische Angst, wahnsinnig zu werden vor Verzweiflung. Dann kam die Erfahrung, dass Gott mich doch nicht restlos verlassen hat. Ich konnte wieder beten. Es ging besser und ich wurde gesund. Dann kam ich zu meinem Unglück in die Heilstätte nach Mittelberg. Dort ging's wieder abwärts. Dort machte ich Qualen durch. Das Gebet gab mir keinen Halt mehr und sonst auch nichts. Dann kam ein kleiner Aufschwung, als ich nach einem halben Jahr entlassen wurde, aber ich war innerlich irgendwie tot . . . Vielleicht können Sie sich jetzt besser in mich versetzen. . . . Ich denke, dass ich Sie bald besuchen werde.

*Bis dorthin auf Wiedersehen
Anneliese*

Inzwischen war auch Thea Hein nicht müssig geblieben. «Das Mädchen wird von Dämonen verfolgt!» hörte die Mutter mehr als einmal von ihr. «Ich weiss, wovon ich da rede. Ich habe schon öfter Besessene gesehen. Wenn man so viel mit religiösen Sachen zu tun hat wie ich, dann weiss man so was. Sieht sie immer noch die Fratzen?» Anna Michel nickte. «Na ja, hab' ich es nicht gesagt? Die kirchliche Behörde müsste da doch was unternehmen! Es gibt ganz besondere Gebete dagegen. Es gibt die Teufelsaustreibung. Ich verstehe nicht, wieso sich die Priester nicht beim Ordinariat dahinterklemmen. Dem Mädchen muss doch geholfen werden!»

Am 16. September 1974, so berichtet Pfarrer Alt seinem Bischof, rief Thea Hein ihn an. Er hatte sie kurz kennengelernt und er wusste auch, dass sie oft davon sprach, sie hätte Anneliese «entdeckt».

1) Das Wort «dortmals» stammt aus dem Klingenberger Dialekt. D.H.

Sie erzählte mir ganz aufgeregt (schreibt er am 30. September 74), dass man etwas unternehmen müsse. Es sei wieder einiges vorgefallen. Wenn wir nicht bei dieser kirchlichen Behörde ankämen, sollten wir zu einer anderen gehen. Ich konnte ihr sagen, dass ich alles unternommen habe, was nach Lage der Dinge nötig und sinnvoll gewesen sei. Schliesslich könne ich nicht eine Meldung machen von einer Angelegenheit, die sich sehr gebessert habe und zeitweilig verschwunden gewesen sei.

Anneliese muss sich zu der Zeit sehr unwohl gefühlt haben, denn schon am nächsten Tag, dem 17. September, rief sie Pfarrer Alt an und bat, ob sie ihn besuchen könne. Sehr anschaulich erzählt er in dem oben zitierten Brief:

Sie kam mit ihrem Vater und war in einer schlechten Verfassung: depressiv, der Blick unstet, unruhig von innen her, nach aussen sehr breiig. . . Ich habe ihr den feierlichen Priestersegen gegeben — nicht im Beisein ihres Vaters — und es fiel eine schwere Last von ihr. Ich betete mit ihr — es wurde ihr noch leichter. Die ganz geweiteten Pupillen verengten sich. Ich habe in dem Gespräch, das zwanzig Minuten dauerte, den priesterlichen Segen und das Beten wiederholt. Bis sie dann meinte, dass alles wieder in Ordnung sei. — Dann stellte der Vater verblüfft fest, dass seine Tochter sich total verändert habe!

Am Schluss dieses Briefes fasst Pfarrer Alt die Lage in dem Sinne zusammen, dass seiner Ansicht nach Anneliese tatsächlich unter einer Umsessenheit leide, begünstigt durch ihre zarte Gesundheit und Sensibilität. Ein moralisches Versagen könne ihr keinesfalls vorgeworfen werden. Ein geeigneter Priester solle deshalb die Vollmacht bekommen, zur Zeit einer «Krise» über sie den Exorzismus zu sprechen. So ein feierlicher Exorzismus würde sie sicher von ihrer Umsessenheit befreien. Die Sache solle möglichst bald geschehen und völlig geheim, da man sonst statt eines Dienstes für Gott schnell eine religiöse Sensation habe.

Trotz der ausführlichen Darlegung blieb Bischof Stangl im Zweifel. Er ordnete an, dass Pfarrer Alt den Fall weiter beobachten solle, aber der feierliche Exorzismus dürfe nicht gebetet werden. Anneliese mag den bischöflichen Beschluss vorausgesehen haben, denn schon bevor sie davon erfuhr, hatte sie sich entschlossen, selbst etwas zu unternehmen. Es war ihr klar,

dass Pfarrer Alt immer noch nicht ganz überzeugt war, dass sie priesterliche Hilfe brauchte, was ihr selbst so völlig offensichtlich erschien. Sie nahm sich also vor, seinem Rat zu folgen und ihr Leben viel intensiver in religiöse Bahnen zu lenken, als sie das bisher getan hatte. Zu Dr. Dietrich Lenner, der sie im Mai noch einmal an Frau Dr. Schleip überwiesen hatte, ging sie nun nicht mehr. Die mit ihm geführten Gespräche boten keinerlei neue Anregungen; die Art und Weise, wie sie geführt wurden, zeigte, dass er im Grunde immer die gleichen Antworten auf die gleichen Fragen erwartete. Sie ging noch zur Überwachung zu Frau Dr. Schleip, die in ihrem Bericht die entsprechenden Daten leider nicht mitteilt. Es traf sich günstig, fand Anneliese, dass sie gerade zu dieser Zeit, nämlich seit Anfang September, im Ferdinandeum ihr eigenes Zimmer bekommen hatte, wie das bei höheren Semestern üblich war. Dank dieser Veränderung konnte sie sich etwas von ihren bisherigen Freundinnen distanzieren, die für ihre geplante intensive Hinwendung zu religiöser Betätigung wohl nicht viel Verständnis aufgebracht hätten. Dieses Abstandnehmen mag zum Teil eine späte Reaktion auf die Beobachtungen ihrer Freundinnen im Frühling gewesen sein, die ihr öfter einmal vorwarfen, sie sei so unselbstständig.

Bald merkten Ursula Kuzay und auch die anderen die wachsende Entfremdung. Wie Ursula beim Verhör sagte: «Wir wohnten weiter auf dem gleichen Stockwerk im Hochhaus. Aber nach dieser Zeit war es nicht mehr möglich, näheren Kontakt zu Anneliese zu bekommen. Sie wurde verschlossen und sonderte sich regelrecht von uns ab.» Untereinander nahmen die Freundinnen an, Peter sei schuld daran. Er sei vielleicht eifersüchtig, es gäbe schliesslich viele, die es nicht haben konnten, wenn ihre Freundinnen noch Beziehungen zu Kolleginnen hatten. Peter hatte jedoch nichts damit zu tun. Im Gegenteil, sie machte sich auch von ihm etwas unabhängiger, lernte Autofahren und fuhr öfter einmal allein in seinem alten Volkswagen fort. Obgleich Frau Dr. Schleip davon überzeugt war, dass Anneliese Epileptikerin sei, hatte man sie nicht daran gehindert, den Führerschein zu erwerben, und Anneliese hat auch nie einen Unfall gehabt.

Statt den alten Freundinnen, näherte sich Anneliese nun einer anderen Gruppe, die man im Ferdinandeum allgemein für

bigott¹⁾ hielt. Die dazu gezählt wurden, waren dafür bekannt, dass sie gegen die liturgischen Neuerungen waren, die sich damals durchsetzten. Selbst die längst eingeführte deutschsprachige Messe war ihnen zuwider. Besonders aber wandten sie sich gegen die Handkommunion, die sie «unwürdig» fanden. Sie gingen deshalb nicht zu den im Ferdinandeum von Dr. Ernst Veth abgehaltenen Messen, sondern zu den in wärmerem Stil zelebrierten in der Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau. In diesem Kreis schloss sich Anneliese besonders Anna Lippert an, mit der zusammen sie an der Universität Theologie belegt hatte.

Sie überredete Anna Lippert und noch eine andere gleicher Haltung, nämlich Maria Klug, mit ihr zusammen eine Gebetsgruppe zu formen. Die drei kamen regelmässig in Annelieses Zimmer zusammen, beteten und verbrachten allerhand Zeit mit religiösen Gesprächen, und Anneliese erzählte auch oft von San Damiano. Sie brachte den beiden neuen Freundinnen sogar Wasser vom dortigen Brunnen mit, das, wie Thea Hein immer betonte, die Menschen gegen die Macht des Bösen schützte. Sie liehen sich gegenseitig religiöse Literatur. Im Frühling 1975 schrieb Anneliese einen Brief an Pfarrer Alt über eine solche Schrift. Auf die erste Seite klebte sie einen kleinen, ausgeschnittenen Blumenstrauß:

Grüss Gott, Herr Pfarrer Alt!

Ich möchte Ihnen das Heft «Ancilla» schicken. Ich möchte gerne, dass Sie es lesen. Es stehen wichtige Sachen darinnen und ich glaube auch, dass diese Botschaften nicht vom «Lügenpropheten» stammen, sondern vom Heiligen Geist, auch wenn vieles hart ist, was drinnen steht. So viel ich weiss, hat es Pfarrer Kaiser herausgegeben.

Herr Pfarrer Alt, beten Sie für mich. Ich habe gerade das Bild (S. 62) vom heiligen Antlitz Jesu betrachtet. Es hat mich fühlen lassen, dass ich nichts bin, wirklich nichts, dass alles an mir Eitelkeit ist. Aber glauben Sie nicht, dass ich das immer fühle; es waren nur Sekunden. Ich glaube, ansonsten müsste man sterben, wenn man ständig fühlen müsste, dass alles an uns Aufgeblasenheit ist.

Was soll ich tun?

Ich muss mich bessern!

1) Bigott bedeutet engherzig fromm; blindgläubig. D.H.

Auf Seite 98 steht: «Wer mich alle Tage seines Lebens in seinem Herzen bewahrt hat, ist der Geseignete meines Vaters. . .»

Es wäre so einfach und ist doch so schwer.

Ich werde auch für Sie beten. Im Sonntagsblatt war Ihre Kirche abgebildet. Ich weiss, dass Sie viel zu tun haben, aber Sie werden schon noch so viel Zeit haben, in der «Ancilla» zu lesen.

*Für heute herzliche Grüsse
Anneliese Michel*

Die Freude am autonomen Ich strahlt förmlich von diesen Seiten. Beten Sie für mich, und ich bete auch für Sie! Sie beraten mich, aber ich habe Ihnen auch etwas zu bieten. Und wieder sehen wir jene Fähigkeit zur Differenzierung, zur sorgfältigen Analyse, die alle, die mit Anneliese zu tun hatten, so oft beobachteten: es würde zur Zerstörung des Ichs führen, wenn man sich ständig als unwürdig empfinde.

In dieser Weise gestärkt, hat sie den Mut, sich ihren alten Freundinnen von neuem zu nähern. Wenn sie Karin Gora oder Maria Burdich bei Vorlesungen oder im Gang des Ferdinands trifft, lädt sie sie ein, mit ihr in der Unseren-Lieben-Frau-Kirche zur Messe zu gehen, oder sie schneidet ein religiöses Gespräch an. Maria Burdich entsinnt sich an eines ihrer Themen: «Die weltliche Liebe sei nicht vollkommen, man müsse sich mehr auf die christliche Liebe konzentrieren,» habe sie ihr auseinandergesetzt. Und Karin Gora mag es etwas befremdlich gefunden haben, als Anneliese ihr wiederholt erklärte, der Weltuntergang sei nicht mehr fern, und wenn er komme, müsse man Fenster und Türen schliessen, weil man sonst umkommen würde. Wer im Haus bleibe und ständig bete, würde gerettet werden.

Alles in allem war dies eine gute Zeit für Anneliese. Im Januar 1975 stellte Frau Dr. Schleip fest, dass bei der EEG-Kontrolle «wiederum keine Anzeichen einer erhöhten Krampfbereitschaft nachweisbar waren.» Sie verordnete dennoch weiterhin Tegretal. Auch Peter war zufrieden, denn Anneliese fühlte sich immer öfter «frei». Sie ging regelmässig zu den Vorlesungen und half ihm bei den Vorbereitungen auf seine im Juni abzulegenden Prüfungen. Dass die ihrigen im darauffolgenden Semester auf sie warteten, daran wollte sie vorläufig noch nicht denken.

Am 15. Mai 1975 starb Oma Fürg in Klingenberg, und es gab auch noch andere Veränderungen, die Anneliese schmerzlich fand. Barbara bekam eine Stellung als Buchhalterin in Sulzbach, und obgleich Anneliese dafür war, dass die Schwester etwas aus dem Haus kam, so war es doch traurig, dass sie oft nicht da war, wenn Anneliese zu Besuch kam. Auch Gertraud war ja fort, sie war seit dem Sommer 1974 in Fatima in Portugal¹⁾. Nur Roswitha war noch daheim, und das Haus erschien oft arg leer. Wer Anneliese gut kannte, machte sich Sorgen um sie. Sie schien wieder bedrückter, gehemmter, was in den ersten Monaten des Jahres fast verschwunden war. «Gehen Sie doch lieber mal wieder zum Arzt,» riet Pfarrer Alt. «Es wäre vielleicht gut, wenn Sie sich mal von Kopf bis Fuss untersuchen liessen.» Sobald sie es einrichten konnte, im Juni, ging Anneliese zu Dr. Kehler, der sie gründlich untersuchte, fand sie aber in guter körperlicher Verfassung. Er nahm an, sie sei wegen des Studiums besorgt und abgespannt. «Es wird schon alles gut gehen mit den Prüfungen!», versuchte er sie zu ermuntern. Anscheinend wollte sie mit seiner Hilfe das, was sie von neuem zu beunruhigen begann, klarer fassen, denn sie fragte, ob er wohl meine, dass die Anfälle, die sie vor Jahren einmal gehabt hatte, wirklich epileptisch gewesen wären? Oder handelte es sich um irgendeine andere Gehirnkrankheit? Kann man von Epilepsie wahnsinnig werden? «Darüber kann ein Nervenarzt wohl eher Auskunft geben,» meinte er.

Als Anneliese einige Tage nach dieser Untersuchung zu Frau Dr. Schleip ging, versuchte sie sich auch bei ihr Klarheit zu verschaffen. Die Ärztin hatte aber auch nichts Sicheres zu sagen. Es sei eben im Kopf was los, wurde ihr gesagt. Sie müsse noch weiter Tegretal schlucken, das würde die Sache wohl in Ordnung bringen. Heiraten könne man allerdings nicht, wenn man dieses Medikament einnehme, aber es wäre ja nicht mehr lange nötig, vielleicht noch ein halbes Jahr. Aus Frau Dr. Schleips Brief an die Staatsanwaltschaft geht dies allerdings nicht hervor. Sowohl Anneliese wie auch Peter haben diese Auskunft in der Folgezeit oft wiederholt. Man gewinnt eher den Eindruck, dass sie der Ansicht war, dass Anneliese, wie sie andeutet, auf eine Dauertherapie angewiesen sein würde.

1) Gertraud Michel war Fremdsprachenkorrespondentin und Betreuerin im Pilgerbüro von P. Luis Kondor, SVD, dem Vizepostulator im Seligsprechungsprozess für die Seherkinder Francesco und Jacinta. D.H.

Inzwischen steigerte sich Anneliesens innere Bedrängnis. Sie war unfähig, sich auf die Prüfungen im kommenden Semester vorzubereiten. Dazu kam noch die Sache mit ihrer Zulassungsarbeit. Sie hatte vor, die Arbeit in Musik, ihrem Wahlfach, zu schreiben. Jeder Dozent hat aber nur eine gewisse Anzahl von Themen zur Auswahl, und bis Anneliese soweit war, sich danach zu erkundigen, waren die Musikthemen schon alle vergeben. Da sie sich ausserdem sehr für Theologie interessierte, ging sie daraufhin zu Dr. Veth, dem Heimleiter des Ferdinandeums, ihrem Dozenten in diesem Fach. Auch bei ihm waren die ergiebigsten Themen bereits von anderen Studenten beansprucht worden und Anneliese musste sich aus den verbleibenden eines aussuchen. Sie besprach die Sache mit Dr. Veth und wählte nach einigen Tagen schliesslich das Thema: «Die Aufarbeitung der Angst als religionspädagogische Aufgabe». Sie fing sofort mit der Grobgliederung der Arbeit an und exzerpierte eine Reihe von Büchern, fand es aber immer schwerer, sich auf die Arbeit zu konzentrieren. Ihr Zustand verschlimmerte sich derart, dass sie sich entschloss, das Studium vorläufig aufzugeben; sie ging zu Dr. Veth, um die Sache mit ihm zu besprechen. Dieser hatte jedoch den Eindruck, es handle sich um nichts anderes als um einen Minderwertigkeitskomplex. Er meinte, ihr bisheriger Studienablauf und auch die Vorarbeiten, die sie für die Zulassungsarbeit geleistet hatte, seien durchaus zufriedenstellend, und sie solle auf keinen Fall jetzt das Studium unterbrechen.

Für kurze Zeit gelang es ihr, die Verschlechterung ihres Gemütszustandes wenigstens vor denen zu verbergen, die nicht zu ihrem inneren Kreis gehörten, wie etwa vor Elisabeth Kleinhenz, die ab und zu in ihr Zimmer kam, weil sie sich gegenseitig bei einigen Arbeiten halfen. Aber selbst Elisabeth fand, dass Anneliese besonders blass aussah und abwesend wirkte. Anna Lippert und Maria Klug gegenüber war sie offener. Beide erinnerten sich später, dass sie zu dieser Zeit viel häufiger äusserst bedrückt war. Oft sei sie so erschöpft gewesen, dass sie tagelang nicht aus dem Bett konnte. Sie habe keinen Appetit gehabt und sei sichtlich schmäler geworden. Sie war oft grüblerisch und so tief traurig, wie sie sie früher nie gesehen hatten.

Monate später, als sie sich über das Geschehene äussern konnte, erzählte sie Peter, was damals eigentlich in ihr vorgegangen war. Sie sei erst von einem erschreckenden, kalten Stolz überspült worden und danach von einer Welle von Todesangst,

die die Überzeugung mit sich brachte, sie sei auf alle Ewigkeit verdammt. «Ich wusste selber keinen Grund, warum ich verdammt sein soll,» klagte sie. «Aber ich hörte ständig in mir eine Stimme, die mir das einzureden versuchte. Ich wehrte mich zwar dagegen, doch es war zwecklos.» Auf ihrem Schreibtisch fand Peter ein paar Notizblätter, die ihm eine Ahnung davon gaben, wie tapfer sie sich zur Wehr setzte. «Habe keine Angst, ich brauche keine Angst zu haben, Mut, Mut, Mut, sei ruhig, ganz ruhig, wirf die Angst über Bord, du darfst hoffen . . . » Aber sie verlor offensichtlich den Halt. Maria Klug berichtete, wie sie und Anna Lippert um diese Zeit einmal in Anneliesens Zimmer waren und sich unterhielten. Plötzlich sagte Anneliese: «Bitte, hört auf zu beten, das tut weh, ich kann es nicht haben!» Maria fügte hinzu: «Laut hatte von uns niemand gebetet. Vielleicht sprach eine von uns im Stillen ein Gebet und die Anneliese merkte es.»

Gleichzeitig entwickelte Anneliese eine absonderliche Abneigung gegen alle geweihten oder religiösen Gegenstände. Sie nahm ein von Sr. Faustine gemaltes Christusbild von der Wand. In Marias Zimmer warf sie ihren Rosenkranz bei einem Gebet der kleinen Gruppe in die Ecke, und Anna erzählte Maria, dass sie das gleiche auch mit einer Flasche Wasser von San Damiano getan habe. Die Flasche sei dabei zerbrochen. Noch befremdlicher war es für die beiden Freundinnen, dass Anneliese nicht mehr zur Kirche ging. «Es hat keinen Zweck», behauptete sie. «Ich komme nur bis zur Kirchentür und keinen Schritt weiter.»

«Das hat vielleicht was mit ihren Beinen zu tun,» meinten die beiden untereinander. «Sie scheint die Knie nicht beugen zu können.» «Sonderbar! — Ich hab das auch schon beobachtet. Als ob sie auf Stelzen liefe.»

Dies war etwas so Kurioses, dass die Mutter sich daran erinnerte, als sie am Tag nach Anneliesens Tod der Polizei gegenüber ihre Aussage machte. Von all den schrecklichen Dingen, die mit Anneliese in diesem Sommer geschahen, war dies etwas, worüber die Familie immer wieder gesprochen hatte. «Etwa im Sommer 1975 konnte sie nur noch schlecht gehen. Sie hielt sich an den Möbeln fest und ging so schleifend weiter,» erzählte die Mutter.

Anna Lippert beschrieb eine Begebenheit, die sie noch absonderlicher, ja, sogar erschreckend fand:

Ich erinnere mich an ein Vorkommnis im Juli 1975. Ich sass zu dieser Zeit mit ihr in ihrem Zimmer. Ihr Freund Peter war auch anwesend. Mitten im Gespräch verzog sich plötzlich ihr Gesicht zu einer regelrechten Fratze, die ich nicht näher beschreiben kann. Ihr Körper wurde ganz steif und erst nach einer halben Stunde lösten sich die Verkrampfungen. Von ihrem Freund war mir die Erklärung gegeben worden, dass diese Zustände ihrer Besessenheit zuzuschreiben seien. Ich selbst sah den Zustand der Anneliese auch als eine solche Besessenheit an, denn ihre Fratze war so teuflisch, dass ich an gar nichts anderes denken konnte.

Pfarrer Alt war anscheinend inzwischen zu dem gleichen Schluss gekommen. Im Zusammenhang mit einem Besuch bei ihm, wahrscheinlich im Juni des Jahres, schreibt er in seinem Brief an den Staatsanwalt vom 9. September 1976: *Inzwischen hatte sich der Zustand der Anneliese verschlechtert. Gebet und Segen beruhigten sie nicht mehr, sondern regten sie auf. Ihr Gesicht bekam einen gespannten Ausdruck. Man würde sagen, das war nicht mehr die Anneliese.*

Ogleich Anneliese wusste, dass Pfarrer Alt den Exorzismus nicht über sie beten durfte, fuhr sie fort, Hilfe bei ihm zu suchen. An einem Samstag, dem 28. Juni, fuhr sie wieder zu ihm nach Ettleben, begleitet von Peter und Roswitha. Nach den üblichen Gebeten und dem Segen ging es ihr etwas besser, aber es hielt nicht an. Während Peter am 30. Juni 1975 in seinem Zimmer mit Freunden emsig seine Prüfungen vorbereitete, rief sie von sich aus bei Pfarrer Alt an und bat ihn, ins Ferdinandeum zu kommen. Sie vereinbarten als Termin Dienstagvormittag, den 1. Juli 1975¹⁾. «Es ist schrecklich mit mir,» klagte sie. «Ich will, dass Peter und meine Freundinnen um mich sind und wenn sie kommen, dann werfe ich ihnen was an den Kopf. Ich habe überhaupt keine Gewalt über mich selbst. Bitte, glauben Sie mir, ich brauche unbedingt Hilfe!» Er versprach, am folgenden Dienstag nach Würzburg zu kommen. In dem bereits zitierten Brief an den Staatsanwalt schildert Pfarrer Alt die Vorkommnisse:

Als ich ankam, öffnete sie mir die Tür. Sie war sehr verzweifelt. Ich glaube, damals sagte sie zum ersten Mal zu mir,

1) Anneliese starb genau ein Jahr darauf, am 1. Juli 1976. D.H.

dass sie das Gefühl habe, verdammt zu sein. Von diesem Zeitpunkt an wiederholte sie dies immer wieder.

Ich habe mit ihr gebetet. Sie wollte beten, denn sie nahm sofort den Rosenkranz und setzte sich zurecht. Nach etwa drei Ave Maria merkte ich, dass sie nicht mehr konnte. Sie fing plötzlich an, laut zu schreien. Tränen rannen über ihr Gesicht. — Dann klopfte jemand an die Tür. Ich sagte: «Los, machen Sie die Türe auf und sagen Sie, der Peter soll kommen!» Sie ging zur Tür und sagte: «Ach, Anna (Lippert), du bist es! Geh, hol doch mal den Peter!» Dann setzte sie sich wieder. Bevor wir mit dem Gebet anfangen, hatte ich sie gefragt, ob sie die Medizin genommen habe, was sie bejahte.

Ich gab ihr den Segen, der Zustand der Verzweiflung änderte sich nicht. Sie weinte nicht mehr und schrie auch nicht. Aber ich konnte eine enorme Kälte wahrnehmen, die aus ihr strömte.

Schliesslich habe ich mental (ohne zu artikulieren) den Exorzismus probativus gebetet. Sie sprang sofort auf, geängstigt und in Abwehr und zerriss laut schreiend den Rosenkranz. Ihre Haltung war drohend. Der gehetzte Zustand verstärkte sich.

Schliesslich kam ihr Freund. Sie herrschte ihn mit total veränderter Stimme an: «Peter raus!»

Seite 101: P. Arnold Renz SDS von der Gesellschaft vom Göttlichen Heiland (Societas Divini Salvatoris) als junger Salvatorianerpriester.

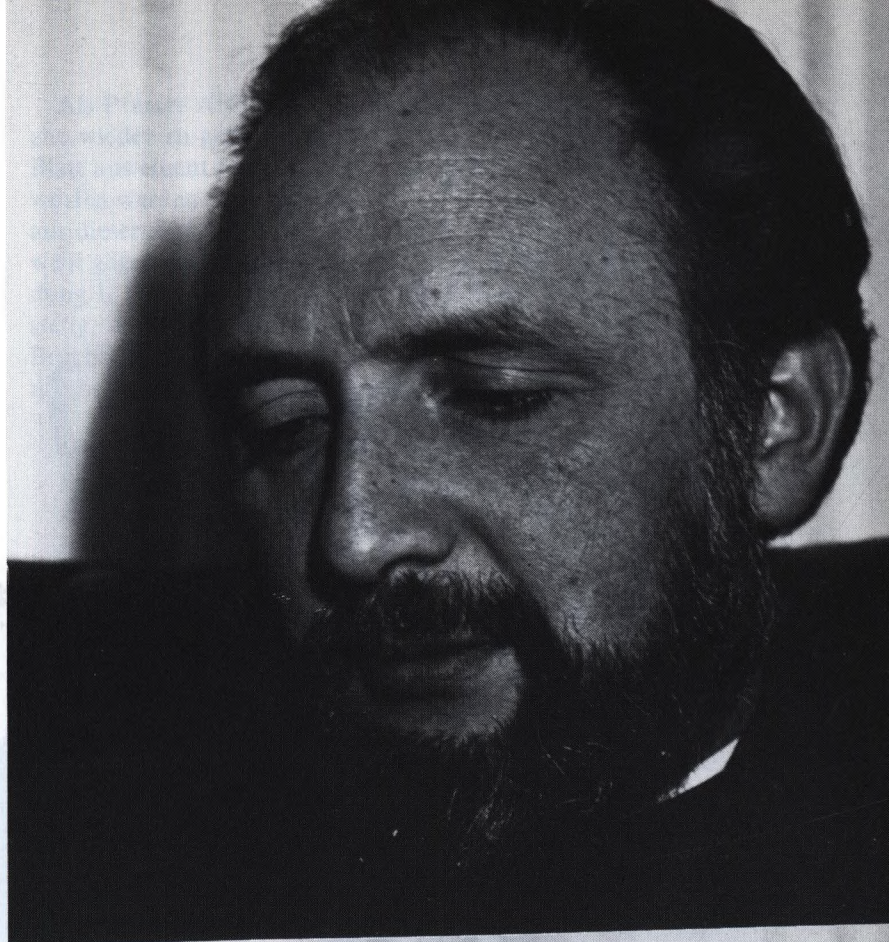
Seite 102: Pfarrhof (oben) und Dorfstrasse mit Dorfkirche von Ettleben, Wirkungsort von Pfarrer Alt.

Seite 103: Pfarrer Ernst Alt — ernst und heiter.

Seite 104: P. Adolf Rodewyk S.J., der führende Fachmann für Dämonologie.









Als Pfarrer Alt schliesslich aufstand, um unverrichteter Sache wieder zu gehen, sah er auf Anneliesens Schreibtisch ein Blatt aus einem Heft, zur Seite geschoben, als sollte es wegge-
worfen werden. Er nahm es zu sich. Mehr als irgendein Zeugnis aus dieser Zeit zeichnet es in wenigen, scharfen Zügen ihre Abwehr gegen das, was sie in Kürze überwältigen würde (s. Abbildung 1, Seiten 1 und 2). Am Anfang ist die Handschrift noch stetig, dann wird sie immer unsicherer. Einige Sätze sind nur Bruchstücke, bis sich alles zu einem letzten Hilfeschrei zusammenballt:

*Mut verlässt, das zu sagen, was ich wollte.
Ich bin ein Sünder, das habe ich heute in der Kapelle klar erkannt, auch wenn ich mir etwas anderes eingebildet habe.
Ich habe keinen Mut, verzweifelt,
ich habe Angst, dass . . .
Pfarrer . . . meine . . .
kein Vertrauen,
ich stehe am Scheideweg
entweder Leben oder Tod. Tief verletzt all die Jahre durch,
hab mich nicht mehr gewehrt, jetzt auch nicht
Ich bin nach der hl. Kommunion verzweifelt, im Geiste u.
im Herzen
eine eiserne Kette hält mein Herz umklammert. Angst, Entsetzen . . .
mein . . . Geist ist gelähmt, wird . . . er freier . . . glei steigt
Verzweiflung hoch
das schlimmste ist, dass ich keine Wahl mehr habe, das sehe
ich manchmal blitzartig klar, Hoffnungslosigkeit sitzt an der
Wurzel, wo das Leben ist,
sie ist ein Zustand geworden
Stolz unsäglicher gibt mich nicht mehr frei
wenn ich rede redet mein Herz nicht mit.
Ich habe Angst, dass man an mir verzweifelt.
. . .
Lähmung
. . .
. . . ich gebe mich doch jedem Schimmer
von Hoffnung . . . neu auf
gefesselt,
. . . mir es wird von Tag zu Tag
schlimmer, wenn nicht ein Damm gebaut wird.*

Mut verläßt, das zu sagen,
was ich wollte.

Ich bin ein Sündler, ~~aber~~
das habe ich heute hier in der
Kapelle klar erkannt, auch
ich. Wenn ich mir ~~etwas~~
etwas anderes eingebildet habe,
daß ich ein Ich habe keinen
Mut, verzweifelt,

Ich habe Angst, daß ~~ich~~
Pfarrer zu meine V
kein Vertrauen!

Ich stehe am Scheitern
entweder ~~ich~~ Leben oder

Tod. Tief Verleert, all die Jahre
durch, ~~aber~~ ~~ich~~ nicht mehr
gewohnt, jetzt auch nicht

Ich bin auch der kl. Herrmann
verurteilt, im Geiste zu sein
eine Person, die hält wie ein Horstmann

mein Geist ist gelähmt, wird ~~er~~
et früher ~~verloren~~ geht steigt Bewußtseinslos hoch

das schlimmste ist, daß ich keine Wahl
mehr habe, das ich ein unheimlich blick-
artig klar; Hoffnungslosigkeit nicht an
den Wunden, was das Leben ist,
es ist ein Entstand geworden ~~was~~

Stolz vergißt es gibt und nicht mehr frei
wenn ich rede redet man hier, nicht mehr.

Ich habe Angst. Ich man der nur verzweifelt.

~~Ich habe keine Hoffnung~~

Lähmung ~~ich~~

~~Ich habe keine Hoffnung~~

Ich habe keine Hoffnung, ich sehe mich doch jeden Schimmer
von Hoffnung ~~ich~~ von auf

gepinnt.

Wenn wir es wird von Tag zu Tag

schlimmer, wenn nicht ein Dämmern; Dunkel
wird.

Wir werden von der unbewussten, dichterischen Kraft, die hier zum Ausdruck kommt, berührt: «Hoffnungslosigkeit sitzt an der Wurzel, wo das Leben ist», und werden erschüttert von dem Flehen um den Damm, den sie braucht, um sich behaupten zu können gegen die Macht, die sie zu vernichten drohte.

Pfarrer Alt war zutiefst besorgt um sie und rief am gleichen Nachmittag ihre Eltern an mit dem Ansinnen, sie sollten Anneliese nach Hause nehmen. Anscheinend waren die aber der Ansicht, Anneliese würde sich, wie früher, bald wieder erholen. Statt dessen blieb Anneliese nach diesem Besuch ihres Seelsorgers im Bett, unfähig sich auch nur zu rühren, unansprechbar. Als sie schliesslich wieder aufstehen konnte, war sie unfähig, zu lernen. Die Zulassungsarbeit blieb unberührt auf dem Schreibtisch liegen. Am 17. Juli kamen daraufhin ihre Eltern nach Würzburg. Sie besuchten erst Frau Dr. Schleip und fragten, ob Anneliese trotz ihrer Beschwerden wohl berufstätig werden könnte. Das sei ohne weiteres möglich, versuchte die Ärztin zu beruhigen. Offensichtlich wollten sie aber etwas ganz anderes von Frau Dr. Schleip wissen. Was sei wohl der wirkliche Grund für Anneliesens Krankheit? Die Andeutung eines Hirnschadens in der linken Schläfengegend, dem mutmasslichen Locus des Anfallsgeschehens, war zu wissenschaftlich: damit konnten sie nichts anfangen. Was die Eheleute Michel eigentlich von Frau Dr. Schleip wissen wollten, wird aus dem, was diese bei der Gerichtsverhandlung unter Eid aussagte, ohne weiteres klar: ob sie es unter Umständen für möglich halte, dass Anneliesens Krankheit in Wirklichkeit auf eine dämonische Besessenheit zurückzuführen wäre? Gehemmt, machten sie einen Ansatz in dieser Richtung und fragten, welcher Konfession sie angehöre. Selbst unter Eid konnte sich die Ärztin nicht entsinnen, was sie geantwortet hat. Es muss völlig unverbundlich gewesen sein, denn die Michels gaben es auf, weiter in sie zu dringen. Es hatte schliesslich keinen Sinn, mit einer Nichtkatholikin über etwas zu sprechen, zu dem ihr alle Voraussetzungen fehlten, die in keiner Weise die Glaubenssätze teilte, die für sie als Katholiken als selbstverständlich galten! Wie konnte sie die Schwere der Bedrohung verstehen, die ihre Tochter und damit auch sie bedrängte? Am gleichen Tag nahmen sie Anneliese mit nach Hause.

In Klingenberg fing Anneliese wieder an zu essen, aber sonst änderte sich nichts an ihrer Bedrängnis. Ihre Beine blieben steif, sie ging herum wie auf Stecken, wie sie selbst sagte. Was

sie als das Schlimmste empfand, war ihre Unfähigkeit zum Beten. Peter gegenüber bemerkte sie: «Früher half mir das Gebet immer sehr viel, wenn es mir schlecht ging. Nun konnte ich trotz aller Versuche überhaupt nicht mehr beten.» Thea Hein, die sich immer informierte, was denn wieder los wäre, kam vorbei und meinte, da Pfarrer Alt so weit weg sei, könnte man vielleicht Kaplan Karl Roth um Beistand bitten. Josef Michel rief ihn bei dessen Bruder in Breitenbrunn bei Miltenberg an, wo er die Ferien verbrachte. Um ganz sicher zu sein, dass er Bescheid wusste, telephonierte Thea Hein noch selbst mit ihm von Ebersbach aus. Beide erzählten ihm, dass Anneliese schreien und toben würde, und er solle doch bitte kommen. Vielleicht könne er sie beruhigen. Kaplan Roth zögerte. Der Bischof hatte schliesslich immer noch keine Erlaubnis zum Beten des Exorzismus erteilt. Wer weiss, ob sein Erscheinen das Mädchen sogar reizte, statt es zu besänftigen? Aber Josef Michel rief noch einmal an. Über das Telephon liess er ihn die erschreckenden, rauhen Schreie der Leidenden hören. Kaplan Roth gab nach, und kam nach Klingenberg in Begleitung von Thea Hein. Kaplan Roth:

Von Herrn Michel wurde ich empfangen und sogleich in das Wohnzimmer geführt. In diesem war ein ungeheurer Gestank, es roch nach Brand und Jauche und zwar sehr penetrant. Herr Michel hatte mich zuvor auf diesen Gestank eigens aufmerksam gemacht. Er hatte auch gesagt, dass Anneliese zuvor in diesem Raum gewesen sei. In den anderen Räumen des Hauses Michel und auch draussen im Freien hatte ich von diesen Gerüchen nichts bemerkt.

Mit Herrn Michel ging ich dann in die Küche und dort rannte Fräulein Michel auf mich zu und zwar so, als ob sie mich überfallen wollte. Etwa ein Meter vor mir blieb sie plötzlich ganz steif stehen, ohne sich irgendwie zu äussern. Nach einem kurzen Augenblick lief sie zurück und rannte erneut auf mich zu. Wiederum blieb sie kurz vor mir in starrer Haltung stehen.

Einflechten will ich, dass Herr Michel bei diesem Besuch zu mir gesagt hatte, die Anneliese hätte sich nach seinem Telephongespräch mit mir geäussert: «Der Roth, der Hund, kommt auch,» obwohl er ihr von meinem Kommen nichts gesagt hatte.

Nach dem zweimaligen Zurennen und Stehenbleiben in starrer Haltung fing die Anneliese sehr stark an zu toben

und zu schreien. Mir rief sie zu: «Gehn Sie raus, Sie quälen mich!» Auf Wunsch der Eltern blieb ich jedoch zunächst in der Küche. Anneliese zerfetzte nun einen Rosenkranz und warf die Stücke auf den Boden.

Zwischendurch ging ich mit Herrn Michel raus und wurde von ihm über weitere Einzelheiten, die bei den Tobsuchtsanfällen seiner Tochter vorgekommen waren, informiert. Auf Drängen der Familie und von Frau Hein versuchte ich später den Segen über die Anneliese zu sprechen. Schon beim Versuch, mein Kreuz aus der Brusttasche zu nehmen — wobei sie nicht wusste, dass ich ein Kreuz mitführte — fing der Dämon in dem Mädchen an zu toben.

Schliesslich kam es so weit, dass sie versuchte, einen mit fünf Liter Wasser aus San Damiano gefüllten Kanister auf mich zu werfen. Bezeichnenderweise fiel dieser Kanister aus ihren erhobenen Armen neben sie und nicht auf mich.

Nach einem kurzen Gespräch mit Herrn Michel fuhr ich nach Breitenbrunn zurück.

Am 30. Juli kam Peter nach Klingenberg, um Anneliese zu besuchen. Vor Ende des Monats musste Anneliese unbedingt nach Würzburg, um sich für das nächste Semester einzutragen, sonst würde sie im Herbst nicht mit den Prüfungen beginnen können. Sie brauchte auch noch einige Sportstunden für ihr Sportseminar. Er wusste zwar aus verschiedenen Telefongesprächen, dass sie kaum in der Lage sein würde, mit ihm nach Würzburg zurückzufahren, aber er wollte doch nichts unversucht lassen, um ihr zu helfen.

Anneliese war seit Wochen nicht mehr aus dem Haus gekommen. «Lass uns spaziergehen!» schlug Peter vor. «Ich kann doch meine Beine gar nicht biegen,» erinnerte ihn Anneliese bedrückt. Aber Peter überredete sie, wenigstens den Versuch zu machen. Er brachte sie in seinem Wagen zu einem abseits gelegenen, einsamen Feldweg, und ganz langsam fingen sie an, etwas zu gehen. Es war für beide sehr anstrengend, und sie dachten schon ans Umkehren. In seinen Erinnerungen fährt Peter fort:

Da blieb Anneliese plötzlich mitten im Gespräch stehen und schaute verwundert an sich herab. Dann bewegte sie ihre Finger, als ob sie dies das erste Mal tun würde. Nun begann sie wieder zu gehen, und zwar ganz normal, zuerst behutsam, dann schneller. Erst jetzt schien sie wieder meine An-

wesenheit zu bemerken. Sie fiel mir lachend um den Hals und rief: «Es ist weg, ich bin frei, ganz frei wie noch nie!» Anneliese wollte jetzt schnell nach Hause, um ihre Eltern über das Ereignis zu unterrichten. Anneliese war an diesem Tag der Hoffnung, sie hätte nun alles überstanden, zumal ihr dieser Zustand des «Sich-Selbst-Seins» völlig neu war . . .

(Am nächsten Tag fuhren die beiden jungen Leute nach Würzburg zurück, und Anneliese liess sich für das nächste Semester eintragen.)

Wir waren gerade beim Einkaufen, als Anneliese plötzlich zu mir sagte: «Ich glaube, es geht wieder los.» Sogleich verhärtete sich ihr Gesichtsausdruck und sie konnte kaum gehen. Glücklicherweise blieben aggressive Anfälle aus, die übrigens in Anwesenheit fremder Personen niemals auftraten. Für den Heimweg benötigten wir statt der üblichen zehn Minuten über eine Stunde. Auf ihrem Zimmer im Ferdinandeum verschlimmerte sich der Zustand noch. So stand Anneliese wie versteift vor einem Kreuz, das an der Wand hing. Sie fixierte es mit einem hasserfüllten Blick. Ihre Gesichtszüge waren total entstellt, sie knurrte in tierischen Lauten und knirschte so laut mit den Zähnen, dass man meinen konnte, es würden ihr sämtliche Zähne herausbrechen. Ich begann mental für sie zu beten, ohne dies durch äussere Zeichen kenntlich zu machen. Im gleichen Moment fauchte sie mich an, damit aufzuhören. Nach etwa einer Stunde beruhigte sie sich wieder etwas. Anneliese hatte sich während dieser Zeit keinen Millimeter von der Stelle gerührt. Auffallend waren die Verrenkungen, die sie durchführte: immer das Kreuz fixierend, beugte sie ihren Oberkörper nach hinten, um etwas Entfernung vom Kreuz zu gewinnen. Gleichzeitig versuchten ihre Hände das Kreuz zu greifen. Sie erklärte mir später: «Ich wollte das Kreuz in die Hand nehmen, wurde aber immer gegen meinen Willen nach hinten gedrückt, um nicht dranzukommen.»

Peter war aufs höchste besorgt, dass sich derartige Szenen wiederholen könnten. Ausserdem gab es nun keinen dringenden Grund mehr, warum Anneliese in Würzburg bleiben musste. Er fuhr sie also am gleichen Tag wieder nach Klingenberg zurück. Sobald Anneliese daheim ankam, verschlimmerte sich ihr Zustand, und Peter beschloss, dort zu bleiben, um da zu sein, falls sie seine Hilfe brauchte.

Inzwischen hatte Kaplan Roth seinen Freund Ernst Alt über den Besuch bei Anneliese informiert. «Ihre Eltern haben mich inständig gebeten, doch dafür zu sorgen, dass der Exorzismus über sie gebetet wird. Sie haben sogar an unseren Bischof geschrieben,» sagte er. «Ich bezweifle in keiner Weise mehr, dass das Mädchen unter dem Einfluss dämonischer Mächte steht.» Pfarrer Alt war der gleichen Meinung. Seiner Ansicht nach war Anneliese nicht nur «unter dem Einfluss» dämonischer Mächte. Nein, diese Mächte lebten nun in ihr, sie bedienten sich ihrer Organe. Zusammen mit ihrer Missachtung geweihter Gegenstände waren somit die Bedingungen erfüllt, die die Kirche stellt, um eine wahre Besessenheit als gegeben anzuerkennen. Dass Anneliese besessen sei, davon war er schon Wochen vorher, bei der schmerzlichen Szene in ihrem Zimmer im Ferdinandeum, überzeugt gewesen. In diesem Sinne hatte er auch Bischof Josef Stangl fernmündlich berichtet. Aber wieder hatte der Bischof zu geduldigem Abwarten geraten. Nun gab es aber neue Beweise für die teuflische Belästigung des Mädchens. Damit bewaffnet, hoffte er, endlich das Zögern der kirchlichen Behörden überwinden zu können. Es war offensichtlich, dass Anneliese dringend die Unterstützung der Kirche brauchte. Der Dämon musste ausgetrieben werden, der Teufel musste gezwungen werden, sie freizugeben, und zwar durch die einzige, wohlgeprüfte Waffe, die die Kirche hierzu seit alters her angewandt hatte, nämlich durch das feierliche Gebet des Exorzismus.

Er fuhr nach Würzburg, um Bischof Stangl persönlich zu sprechen, doch dieser war in die Ferien gereist. Statt zum Bischof kam er zu Generalvikar Justin Wittig, einem der Herren des Ordinariats. Hier erfuhr er die Ferienadresse des Bischofs und konnte sich mit ihm in Verbindung setzen. Endlich gab Bischof Stangl nach und erteilte Pfarrer Alt die mündliche Erlaubnis, den Exorzismus über Anneliese Michel zu beten. In Ermangelung des offiziellen Exorzismustextes nach dem Rituale Romanum betete Pfarrer Alt den Exorzismus, den Papst Leo XIII. für den Privatgebrauch verfasst hatte.¹⁾ Am 3. August, jenem Sonntag, nach welchem Anneliese mit Peter in Würzburg gewesen war, fuhr Pfarrer Alt mit Kaplan Roth zusammen nach Klingenberg. Kaplan Roth erzählt:

In unserer Anwesenheit zeigte sich Anneliese Michel wiederum von Dämonen belästigt, jedoch waren diese Belästigung-

gen nicht so stark, wie bei meinem vorausgegangenen Besuch.

Beim Sprechen des «kleinen» Exorzismus nach Papst Leo XIII. fing sie an zu wimmern und zu stöhnen und sagte: «Hören Sie auf! Es brennt!» Auf die Frage, wo es brenne, sagte sie: «Im Rücken, auf den Armen!» Auffällig war noch an diesem Tage, dass sie versuchte, Herrn Pfarrer Alt die Gebetsformel des Exorzismus aus der Hand zu schlagen. Soweit ich mich entsinne, sagte sie einmal: «Ich bin frei!» Gemeint war damit, dass sie frei von Dämonen sei. Das hat aber nur einen Moment angedauert und dann begann wieder das Wimmern und Stöhnen. Beim Verlassen des Hauses Michel nach etwa zwei Stunden waren Pfarrer Alt und ich in unserer Annahme, dass wir es mit einem Besessenheitsfall zu tun hatten, bestätigt.

Nach diesem exorzistischen Gebet war Pfarrer Alt allerdings der Meinung, Anneliese sei von der «Infestation» befreit worden. Aber die Sache liess ihm keine Ruhe. Was, wenn alles von neuem anfang? Am 10. August sollte er in den Urlaub fahren. «Wäre es besser, wenn ich nicht in den Urlaub ginge?», fragte er Pater Rodewyk, dessen Kenntnis des Exorzismus er hochschätzte, und dessen Rat er telephonisch schon mehrmals in Anspruch genommen hatte. Pater Rodewyk mutmasste, dass man im Augenblick sowieso nichts weiter unternehmen könnte. «Fahren Sie ruhig,» riet er. «Später werden Sie Ihre ganze Kraft nötig haben.» Er fuhr also weg. Aus den Ferien, am 16. August, schrieb er einen kurzen Brief an Bischof Stangl, um ihm mitzuteilen, dass Anneliese sich vor seiner Abfahrt mehr oder minder beruhigt habe. «Ich wage aber nicht zu sagen, dass sie sich gebessert hat. Ihre Reaktionen sind die eines Menschen in Trance.»

Seine Befürchtungen sollten sich voll bestätigen. Anneliese hatte sich in keiner Weise beruhigt. Im Gegenteil, es war, als habe ein Sturmwind sie ergriffen, der sie nun mit voller Wut herumwirbelte. In der Erinnerung derer, die sie umgaben, der

1) Die Gebete des Exorzismus gemäss dem Rituale Romanum sind ausführlicher. Einen wesentlichen Unterschied zwischen den zwei Exorzismusgebeten gibt es nicht.

Allerdings handelt der Exorzist nach Beauftragung durch den zuständigen Bischof im Namen der Kirche, der die Gewalt übertragen wurde, Dämonen auszutreiben. Der kleine Exorzismus findet sich ebenfalls in den Ritualien der Diözesen in lateinischer Fassung. D.H.

Eltern, Roswitha, Peter, verwischen sich die Ereignisse im August dieses Jahres zu einer wirren Folge von jäh aufzuckenden Bildern und Szenen. Eine nicht zu meisternde, immer wieder aufflammende Erregung hielt Anneliese Tag und Nacht in Bewegung. Sie konnte fast überhaupt nicht schlafen, und wenn die Erschöpfung sie doch übermannte, dann war sie nach kaum zwei Stunden schon wieder wach. Manchmal musste sie beten vom Abend bis zum Morgengrauen, in schreienden Tönen immer wieder die gleiche Formel: «Mein Jesus, Verzeihung und Barmherzigkeit, Verzeihung und Barmherzigkeit . . . » Sie rannte durch das Haus, treppauf und treppab, «springend wie ein Ziegenbock», wie Pater Rodewyk es beschreibt. Sie kniete sich nieder, dann sprang sie wieder auf, mit unheimlicher Geschwindigkeit, bis ihr die Knie anschwellen und vereiterten. Ihre heiseren, unaufhörlichen Schreie hallten wider im Haus, ein Wellengetöse des Grauens. Wenn dann ein Gipfelpunkt erreicht war, zitterte sie und zuckte, um dann in der nicht mehr zu steigernden Erregung völlig zu erstarren. Tagelang lag sie wie tot da, mit unbeweglichen Gliedmassen, und selbst die quälenden Schreie verstummten. Weinend vor Mitleid, wusch Roswitha sie und versuchte, ihr etwas Nahrung einzuflöschen.

Mit der Erregung kam eine kaum zu glaubende Muskelkraft. Peter sah zu, wie sie mit einer Hand einen Apfel zerquetschte, so dass das Fruchtfleisch an die Wände spritzte. Blitzschnell ergriff sie Roswitha und warf sie zu Boden, als wäre sie eine Stoffpuppe. Ihre Halsmuskeln versteiften sich wie Bänder von Stahl und machten jedes Schlucken unmöglich. Nur etwas Flüssiges konnte sie gelegentlich zu sich nehmen. Die Spannung der Muskeln breitete sich auf den Brustkasten aus und hinderte sie beim Atmen. Im tödlichen Kampf um Luft presste sie ihr Gesicht immer wieder gegen den Fussboden, bis die Nase flach war, dann richtete sie sich auf und holte schnell Atem. Die Mutter tat ein Kissen auf die Erde, um sie vor Verletzungen zu schützen, was alles noch viel schlimmer machte. Wenn ihr Vater versuchte, sie festzuhalten, wurde sie krebsrot, wie am Ersticken, und japste nach Luft. «Lasst mich machen,» bat sie, sobald sie ein Wort herauspressen konnte. «Wenn ihr mir helft, dann muss ich noch viel Schlimmeres tun!»

Ihr ganzer Körper brannte vor Hitze. Ganz wild vom Feuer, das sie durchraste, suchte sie nach Kühlung. Sie wälzte sich im schwarzen Kohlenstaub des Kellers, setzte sich in einen alten Waschkessel voll eiskalten Wassers, steckte ihren Kopf in die

Toilette. Sie riss sich die Kleider vom Leibe und rannte nackt durchs Haus. Das Bett war ihr zu warm, die Bettdecke unerträglich. In den lauen Augustnächten schien nur der Dachboden Zuflucht zu versprechen.

Sie wollte sich da oben zum Schlafen legen, erzählt Roswitha in ihren Aufzeichnungen.¹⁾ Verzweifelt versuchte ich sie davon abzuhalten, aber es war einfach vergeblich; wenn sie was tun musste, half nichts, denn es war ja nicht sie, sondern der Teufel. Ich nahm einen Teppich (Wolldecke) und legte ihn ihr auf den Boden, und da ich sie nicht ganz allein lassen wollte, nahm ich einen Schlafsack und legte mich unterhalb der Speichertreppe nieder. An Schlafen war natürlich nicht zu denken. Erstens brüllte sie die ganze Nacht, und ausserdem rannte sie auf dem Speicher herum.

Die Welt stand auf dem Kopf. Was nicht zum Essen und Trinken war, machte sie zu Speise und Trank. Sie stopfte Fliegen und Spinnen in den Mund und kaute an Kohle, sie urinierte auf den Küchenfussboden und leckte den Harn auf, oder lutschte den Harn aus ihrem Schlüpfel. Liebe kehrte sich in Drohung. Ihre Angehörigen lernten es, ihren Stössen und Schlägen auszuweichen, und Peter gewöhnte sich an, trotz der Sommerhitze langärmlige Hemden zu tragen, nachdem sie ihn tief in den Arm gebissen hatte. Wenn sie küssen wollte, und das tat sie oft, war ihr Gesicht von Hass verzerrt. Was ans Heilige gemahnte, musste zerstört werden. Dessen gab es viel um sie herum, und wie wild sprang sie es an. Sie zerrte Bilder von der Wand, goss Wasser von San Damiano aus, zerstückelte Rosenkränze. Thea Hein, die vorbeigekommen war, um zu sehen, was Neues los sei, riss sie die Medaille vom Hals. Sie bekam ein Kruzifix in die Hand. «Nein, Anneliese, nein!» rief Roswitha entsetzt. «Lass mich, Roswitha, das hilft mir,» sagte sie, und während Roswitha verständnislos zuschaute, hatte sie das Kruzifix auch schon an der Bettkante zerschmettert. «Natürlich war es nicht sie,» bemerkt Roswitha. «Sie war es nicht, die das Kreuz zerschlagen wollte, sondern die Teufel, denen es ja Spass macht, alle heiligen Dinge zu zertreten und entwürdigen.» Sie griff sogar die Priester an, die kamen, um für sie zu beten. «Nehmen Sie die Pfote weg,» befahl sie einem, «das brennt wie

1) «Meine Erlebnisse mit meiner Schwester Anneliese,» 1978 für die Autorin verfasst. F.G.

Feuer!» Und kirchliche Handlungen waren ihr völlig unerträglich. «Der Exorzismus,» sagte sie später, «fühlte sich so an, als ob ich meine Hand in ein Wespennest gesteckt hätte.» Sonn- und Feiertage waren die schlimmsten Tage der Woche. Je heiliger der Tag, desto qualvoller empfand sie ihn. «Mariä Himmelfahrt, am 15. August, war der furchtbarste Tag, den ich je erlebt habe,» erzählte sie Peter im September, als das «Unwetter» vorbei war. Es war ihr unmöglich, eine Kirche zu betreten, und sie konnte nicht beten.

Selbst die Aussenwelt trug ein verändertes Gesicht. Fliegenschwärme erschienen und verschwanden wieder, und schattenhafte kleine Tiere huschten dunkel und bedrohlich umher und schreckten auch die anderen Hausbewohner.

Nicht alles Erleben stieg jedoch von der Nachtseite herauf. Verstorbene, die Anneliese geliebt hatte, erzählte Anneliese später Peter, kamen, um sie zu trösten: so Oma Fürg, die vor einem Vierteljahr von ihnen gegangen war und auch die kleine Martha, ihre verstorbene Schwester. Manchmal sah sie ein blendend weisses Licht unter einem klaren Sommerhimmel und an ihren Füßen öffneten sich schmale, ovale Wunden. Die Familie sah es mit Ehrfurcht und Verwunderung — die Wundmale des Herrn! Wie oft hatten heiligmässige Menschen dieses Zeichen göttlicher Gnade empfangen, sagten sie untereinander. «Als es ihr später besser ging,» bezeugt Peter, «heilten diese Wunden nur langsam wieder zu. Sie sagte selbst, dass dies keine Verletzungen seien. Anneliese verspürte ständig einen stechenden Schmerz in beiden Füßen, manchmal mehr, manchmal weniger.»

Tag und Nacht raste Anneliese weiter. Die Eltern, Roswitha und Peter wechselten sich alle zwei Stunden ab, um sie zu bewachen, obgleich sie kaum verhindern konnten, dass sie sich verletzte. Es dauerte begreiflicherweise nicht lange, bis sie am Ende ihrer Kräfte waren. «Warum wird denn Pfarrer Alt nicht hergerufen?» wollte Thea Hein wissen. «Das geht doch nicht,» seufzte Josef Michel. «Der ist doch gerade in den Ferien.»

«Und Pfarrer Habiger?»

Den hätten sie schon angerufen, aber er habe weiter nichts zu raten gehabt, als dass Anneliese zu einem Nervenarzt gehen solle oder in eine Nervenheilanstalt zur Beobachtung. «Ob wir die Anneliese wohl dazu überreden sollen?»

«Also, dann muss der Alt her. So geht das doch nicht mehr weiter!» sagte sie, energisch wie immer. Josef gab ihr recht. Er

war ziemlich verzweifelt. Am 18. August schickte er ein Telegramm an Pfarrer Alt, nach Spiazzo in Norditalien. «Bitte Urlaub unterbrechen. Sofort kommen. Rodewyk war da und erwartet Sie. Unsere Kraft ist am Ende.» Die Bezugnahme auf Pater Rodewyk war eine Notlüge. Der kam erst im September nach Klingenberg zu Besuch. Von Pfarrer Alt kam keine Antwort. «Vielleicht müssten wir Pater Rodewyk dazu kriegen, dass er sich mit ihm in Verbindung setzt. Dann würde er sicher kommen,» meinte Thea Hein. Josef Michel rief ihn in Frankfurt an, aber der Pater weigerte sich, Pfarrer Alt während seiner Ferien zu behelligen. Als Josef Michel sich nicht abweisen liess, schlug er vor, er solle ihm einige Einzelheiten über die «Infestationen» seiner Tochter schreiben, die er am Telephon erwähnt hatte. Das tat der Vater, und auf Grund dieses Briefes entschloss sich Pater Rodewyk, die Lage selbst in Augenschein zu nehmen. Thea Hein sorgte für die Einzelheiten der Reise, und Anfang September nahm der Pater den Zug nach Aschaffenburg, wo Thea Hein ihn in Begleitung von Pfarrer Herrmann abholte und nach Klingenberg fuhr. Pater Rodewyk beschreibt den Besuch in seinem Bericht an den Staatsanwalt:

Als ich das Haus betrat, lag Anneliese Michel angezogen längs in der Küche und war offenbar nicht ansprechbar. Ich bin der Auffassung, dass sie sich in einem typischen, hypnotischen Zustand befand. Sie war in einer Art Tiefschlaf.

Ich möchte hierzu bemerken, dass ein solcher Zustand ein Symptom der Besessenheit ist. Ich bezeichne ihn als Krisenzustand.

Zunächst begab ich mich mit den Eltern in das Wohnzimmer und liess mir über den Zustand ihrer Tochter berichten. Dann liess ich mir Anneliese Michel in das Zimmer führen und sie auf das Sofa setzen.

Der Vater führte sie herein und hielt ihr die Hand fest, weil sie den Versuch machte, nach ihren Eltern gezielt zu schlagen. Sie sah körperlich nicht abgemagert aus. Ich setzte mich neben sie und hielt ihre Hände fest. In ihrem Trancezustand meldete sich daraufhin eine zweite Persönlichkeit, die sich den Namen Judas gab. Ich habe gefragt: «Wie heisst du?» Daraufhin kam die Antwort: «Judas.» Sie hat mit veränderter tiefer Stimmlage gesprochen.

Ich hatte sie mit meinen Händen an ihren Handgelenken festgehalten. Während des Gespräches merkte ich dann,

dass die Verkrampfung nachliess. Dann kam sie wieder zu sich und schaute mich erstaunt an.

Offenbar bemerkte sie mich erst in diesem Augenblick bewusst. Ich konnte mich in der Folgezeit ganz vernünftig mit ihr unterhalten. Ich sagte ihr, wir würden sie nicht im Stich lassen, wir würden ihr helfen. Ich dachte hierbei an priesterliche Hilfe durch den Exorzismus. . .

Plötzlich traten die Krampfstände wieder ein. Ich liess daraufhin Anneliese Michel in die Küche zurückbringen. Ich sagte den Eltern, ich wisse über den Fall genug. Ich fand meine Vermutung bestätigt, dass eine Besessenheit bei dem Mädchen vorläge und überlegte, was man tun könnte. Beim Verlassen der Wohnung kam Anneliese Michel aus der Küche auf mich zu und gab mir eine Ohrfeige.

«Sie ist ganz bestimmt besessen,» sagte Thea Hein vor sich hin. Als Pater Rodewyk zur Tür begleitet wurde, sah sie sich nach Anneliese um. Die Musik aus dem Wohnzimmer liess sie aufmerken: da sass das Mädchen und spielte Klavier, als sei überhaupt nichts vorgefallen.

Was Pater Rodewyk anbelangt, so hatte der von dem Besuch ein weiteres gewichtiges Argument für seine Besessenheitshypothese gewonnen: der Teufel, der Macht über das Mädchen hatte, nannte seinen Namen. In dem Gutachten, das er in der Folgezeit formulierte, bespricht er diese Beobachtungen, nachdem er die anderen Symptome zusammengefasst hatte, vor allem, dass sie geweihten Gegenständen und dem exorzistischen Gebet gegenüber mit Angst und Abscheu reagierte. Pater Rodewyk:

Dann bleibt als letzte Frage noch, die nach dem Teufel, der von ihr Besitz ergriffen hat. Mehrfach befragt, gab Anneliese immer wieder den Namen «Judas» an. Er ist aus der Geschichte der Besessenheit wohl bekannt . . . Er hat Besessene immer wieder zu Hostiendiebstählen angetrieben, indem er ihnen das Schlucken unmöglich machte. Bei Anneliese finden wir etwas Ähnliches. Sie hat selbst gesagt, dass sie einmal kommuniziert hatte, die Hostie aber nicht schlucken konnte und sie deshalb im Munde zergehen liess. Das würde auf den Einfluss eines Teufels Judas hindeuten. Es kommt noch etwas anderes hinzu: die plötzliche Tendenz, zu küssen. Wichtig ist hierbei der Gesichtsausdruck, der keineswegs so ist wie bei einem anderen Mädchen, das jemand küs-

sen will, sondern einen feindlichen Ausdruck verrät, wie wir ihn auf Bildern oft bei dem Judaskuss sehen. Er würde hier ins Bild passen.

Das Ergebnis wäre also: Anneliese ist besessen, und zwar nennt sich der Hauptteufel Judas. Hinter dieser Formulierung steht der Gedanke, dass noch andere Teufel, Nebenteufel, dasein könnten. Als ein Priester Anneliese darauf ansprach, schien sie durch ein leichtes Nicken anzudeuten, dass das stimme. . .

Was fehlt noch? Bislang haben die Teufel aus Anneliese noch nicht gesprochen, sondern haben sich als «stumme Teufel» verhalten. Bleibt das so, dann würde es wohl kaum möglich sein, genauere Klärung zu erhalten.

Das Rituale Romanum setzt aber durchaus den Fall voraus, dass die Teufel aus den Besessenen reden und es verlangt, dass ihnen dann bestimmte Fragen vorgelegt werden, die sie wahrheitsgetreu beantworten müssen.

Während Pater Rodewyk in Frankfurt noch an diesem Gutachten über Anneliesens Besessenheit arbeitete, fing Anneliese in Klingenberg selbst an, zur Erleichterung aller Beteiligten, die Sache abzuschütteln. Das erste Anzeichen zu einer sich anbahnenden Besserung war, dass sie wieder zu essen anfang. Vorher wollte sie wohl essen, wie sie Peter erklärte, sie «durfte aber nicht.» Versuchte sie es trotzdem, dann konnte sie entweder den Mund nicht aufmachen, oder sie konnte nichts schlucken. «Ich hatte immer Hunger,» sagte sie, «und es war furchtbar für mich, wenn ich Essensgerüche wahrnahm oder das Klappern von Essbestecken hörte.» Alle machten sich Sorgen, dass sie nichts ass. «Sie muss doch krank werden, wenn das noch lange so weitergeht,» sagte sich die Mutter. «Vielleicht sollten wir doch Dr. Kehler anrufen,» meinte Josef Michel. Es war aber nicht nötig. Am Tag nach dieser Unterhaltung, von der sie laut Peter überhaupt nichts wusste, kam sie brüllend in die Küche gestürmt und schrie: «Etwas zum Fressen her!» Sie verschlang alles erreichbare Essen und nahm danach regelmässig an den Mahlzeiten teil. Bald kam sie wieder auf ihr Normalgewicht, und auch die anderen Quälereien verschwanden.

In Anbetracht dessen, was sie durchgemacht hatte, konnte man natürlich nicht sicher sein, dass sich die Belästigungen nicht wiederholen würden. Sowohl Anneliese wie auch ihre Familie fürchteten einen Rückfall. «Wenn nur der Bischof die Er-

laubnis zum Exorzismus geben würde,» klagte sie oft. «Das würde mich bestimmt endlich befreien.» Die Priester, die sie kannten, waren der gleichen Ansicht. Man muss ihr unbedingt helfen, die Macht des Bösen muss gebrochen werden, darüber war man sich einig. Sobald Pfarrer Alt aus den Ferien kam, am 7. September, rief er Pater Rodewyk an. Dieser sagte: «Ich habe die Anzeichen zusammengestellt, die ich selbst beobachtet habe. Nach allem was ich darüber weiss, ist dies unbedingt ein Fall von Besessenheit.» Er schlug vor, sobald wie möglich in Aschaffenburg zu einer Besprechung zusammenzukommen.

Einige Tage später trafen sich Pfarrer Alt und Pater Rodewyk mit Pfarrer Habiger, Pfarrer Hermann und Kaplan Roth im Pfarrhaus Unserer Lieben Frau in Aschaffenburg. Pater Rodewyk las den Versammelten seine Aufzeichnungen vor und fasste die Sache dahingehend zusammen, dass er auf Grund seiner ausgedehnten und langjährigen Erfahrung zu dem Schluss gekommen sei, es handle sich hier um einen klassischen Fall von Besessenheit. Der Gedanke, die Austreibung der Teufel in Italien¹⁾ vorzunehmen, wurde kurz erwähnt, aber schnell verworfen. Im Falle dieser Lösung würde es kaum möglich sein, Anneliese vor Sensationslustigen zu schützen. Statt dessen waren sich alle einig, dass man den Bischof noch einmal um seine offizielle Erlaubnis zum Beten des feierlichen Exorzismus bitten müsse, wie das im *Rituale Romanum* vorgesehen war. Auch müsse man sich nach einem geeigneten Priester umsehen, der mit dem Exorzismus betraut werden konnte. Pfarrer Alt wurde beauftragt, sich mit Bischof Stangl in Verbindung zu setzen. Kaplan Roth erwähnte, dass Pater Arnold Renz, der Superior des Klosters der Salvatorianer in Rück-Schippach und gleichzeitig Pfarrer der dortigen Gemeinde unter Umständen bereit sein könnte, den Exorzismus zu beten. Schippach war viel näher als Pfarrer Alts Ettleben, das immerhin 120 km entfernt lag.

Auf Grund dieser Besprechung machte Kaplan Roth einen Besuch bei Pater Renz. Dieser bat sich einige Tage Bedenkzeit aus und erklärte sich dann zu dem von ihm erbetenen Dienst bereit. Er liess dies auch Pfarrer Alt wissen, der dann den folgenden Brief an Bischof Josef Stangl richtete:

1) Man dachte an eine gewisse Kirche, in der erfahrene Exorzisten regelmässig den Exorzismus über Besessene beten. D.H.

Kath. Pfarramt
8722 Ettleben
Telephon: 09722/498
Pfr. Ernst Alt

Hochwürdigster Herr Bischof!

Mündlich habe ich Ihnen bereits vor einem Jahre von einem Fall berichtet, bei dem wahrscheinlich Besessenheit vorliegt. Im vorigen Jahre habe ich Ihnen auch einen schriftlichen Bericht gegeben, den ich diesem Brief wieder beifüge. Inzwischen habe ich wiederholt telephonischen Kontakt dieses Falls wegen mit Ihnen gehabt. Wie ich Ihnen in einem der Telefongespräche berichtete, habe ich P. Rodewyk S.J., der durch seine Bücher über dämonische Besessenheit bekannt geworden ist, in den Fall eingeschaltet. Er hat in einem Gutachten zusammengefasst, warum man hier von Besessenheit sprechen muss. Aus Diskretion hat er alles unter dem Namen 'Anna Lieser' zusammengefasst.

Ihnen möchte ich aber die genauen Angaben zur Person machen.

Fräulein Anneliese Michel ist die Tochter des Sägewerksbesitzers Josef Michel aus Klingenberg. Sie wurde am 21. September 1952 in Leiblufing geboren und katholisch getauft. Nachdem sie die Volksschule am Ort sechs Jahre lang besucht hatte, setzte sie ihre Ausbildung am Deutschen Gymnasium in Aschaffenburg fort. Sie bestand dort am 8. Juni 1973 das Abitur. Da sie Lehrerin werden wollte, ging sie zum Studium an die Pädagogische Hochschule nach Würzburg. Kurz nach dem Abitur begannen die dämonischen Belästigungen, so wie sie von mir und von P. Rodewyk geschildert worden sind. In einem Brief vom 6.8.73 hat P. Rodewyk bereits die Diagnose auf dämonische Besessenheit gestellt. 'Anna Lieser' hat sich, wie ich Ihnen wiederholt berichtete, zu einem schweren Fall von Besessenheit ausgeweitet. Einen Grund hierfür habe ich bisher nicht finden können.

Nachdem wir Priester, die davon wissen, mit P. Rodewyk zusammengekommen waren und uns beraten hatten — wie ich Ihnen berichtete, sind wir zu dem Schluss gekommen, Ihnen den Fall mit allen Gegebenheiten nochmals zu melden

und P. Renz, Salvatorianer, und Superior von Rück-Schippach, mit dem Fall zu beauftragen.

Inzwischen habe ich mit P. Renz gesprochen. Er erklärte sich bereit. Nur will er nicht ohne Ihre ausdrückliche Genehmigung handeln.

Anbei habe ich ein für Dritte unverständliches Dokument — auf Anraten P. Rodewyks — vorbereitet. Es steht in Ihrem Ermessen, ihn so oder ähnlich zu beauftragen. Hochwürdigster Herr Bischof! Ich kann Ihnen nur versichern, dass ich voll und ganz hinter diesen Entscheidungen stehe. Die Entfernung von Ettleben nach Klingenberg ist zu gross, als dass ich den Fall weiterführen könnte. Eines ist deutlich: Es handelt sich um eine Besessenheit. Deshalb und vor allem der furchtbaren Quälereien wegen, die Anna Lieser zu ertragen hat, muss sofort gehandelt werden. Zweifellos sind wir alle von einem solchen Fall überrascht und teilweise selbst überfordert. P. Rodewyk hat als Fachmann uns allen seine Dienste angeboten. Durch das Gespräch mit ihm in der vergangenen Woche ist uns manches deutlicher geworden.

Diesen Brief schreibe ich in Eile und bringe ihn samt dem Bericht von mir und dem Gutachten von P. Rodewyk nach Würzburg.

Mit der Bitte um Ihren Segen und um Ihr Gebet verbleibe ich Ihr

Pfr. Ernst Alt

Auf diese Weise war nun die Sache endgültig in eine vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus annehmbare Form gebracht worden, indem allen Bedingungen, die zu einer Anerkennung einer Besessenheit nötig sind, Genüge geleistet worden war. Bischof Stangl handelte demzufolge umgehend und schrieb den folgenden Brief an Pater Renz:

Der Bischof von Würzburg

16. September 1975

Herrn Superior

1777/75

Pater Arnold Renz SDS

8751 Elsenfeld-Rück-Schippach

Hochwürdige Mitbrüder!

Hiermit beauftrage ich nach reiflicher Überlegung und guter Information H.H. P. Renz, Salvatorianer, Superior in Rück-Schippach, bei Fräulein Anna Lieser im Sinne von

CIC can. 1151 § 1 zu verfahren. Mein Gebet gilt seit längerer Zeit diesem Anliegen. Gott möge uns helfen! Ich danke aufrichtig für diesen Einsatz.

Mit herzlichen Segenswünschen

+ Josef

Bischof von Würzburg

Der Paragraph, auf den sich der Bischof bezieht, stammt aus dem Gesetzbuch der katholischen Kirche, dem Codex Iuris Canonici, Pii Pontificis Maximi 1936, Titulus VIII, can. 1151, Paragraph 1, und lautet wie folgt: «Nemo, potestate exorcizandi praeditus, exorcismos, in obsessos proferre legitime potest, nisi ab Ordinario peculiarem et expressam licentiam obtinuerit.

Niemand, der die Macht hat, einen Exorzismus auszuführen, darf bei Besessenen die Teufelsaustreibung vornehmen, es sei denn, er erhalte die besondere und ausdrückliche Erlaubnis seines Bischofs dafür.»

5. KAPITEL

Exorzismus

Sechs Teufel! Jeder Name ein Programm.

Vom September 1975 bis zu Anneliesens Tod am 1. Juli 1976 war zweifellos Pater Arnold Renz dazu bestimmt, die Bühne zu beherrschen. Wer war er? Wilhelm Renz — Arnold ist sein Ordensname — wurde 1911 in Hiltensweiler bei Tettmang, in der Nähe von Friedrichshafen als Kind bäuerlicher Eltern geboren. Als zweiter Sohn hat er sich früh für das geistliche Leben entschieden. Er besuchte das Gymnasium des Ordens der Salvatorianer und studierte erst an der Ordens-Philosophieschule Klausheide und dann an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Passau. Dort wurde er 1938 zum Priester geweiht. Sein Orden schickte ihn in den Missionsdienst nach China, wo er in der Provinz Fukien bis 1953 als Missionar tätig war. Nach seiner Rückkehr aus China arbeitete er in der Seelsorge in verschiedenen bayerischen Gemeinden, übernahm 1965 die Pfarrei Schippach und wurde Superior seines Ordens in dem dortigen Kloster, bis zu seiner Abberufung 1976.

Die helle moderne St. Pius-Kirche, Papst Pius X. geweiht, wurde 1960 konsekriert. Sie ist auf dem Grundstück errichtet, das von den Spenden des Eucharistischen Liebesbundes, der von Barbara Weigand¹⁾ gegründet wurde, gekauft werden konnte. Der neue Kirchbau steht auf den Fundamenten jener Kirche, die während des Ersten Weltkrieges (1916) durch heimtückische Machenschaften nicht vollendet werden konnte, obwohl die Gelder, vom Eucharistischen Liebesbund Barbara Weigands gesammelt, vorhanden waren.

1) Barbara Weigand wurde am 10. Dezember 1845 in Schippach/Unterfranken geboren. Sie starb dort am 20. März 1943 im gesegneten Alter von 97 Jahren. Ihre Person und ihr Werk waren heftigen Angriffen kirchlicher und antikirchlicher Kreise ausgesetzt. 1976 wurde der bischöfliche Informativprozess, der dem Seligsprechungsprozess vorausgeht, eingeleitet. Der heilige Papst Pius X., dem die Pfarrkirche in Schippach geweiht ist, war ein grosser Verehrer der heiligsten Eucharistie. D.H.

P. Arnold Renz war Pfarrer dieser Kirche.

Die Manuskripte Barbara Weigands, dieser frommen Bäuerin, Mystikerin und Mitglied des Dritten Ordens des heiligen Franz von Assisi befinden sich im Stadtarchiv Aschaffenburg. P. Renz studierte eifrig die Abschriften, die sich allesamt in Schippach befinden.

Im Laufe der behördlichen Ermittlungen nach Anneliesens Tod unterzog sich auch Pater Renz, in der gleichen Weise wie Pfarrer Alt, einer körperlichen und psychiatrischen Untersuchung. In ihrem Bericht beschreiben die Psychiater Dr. Lungershausen und Dr. Köhler, wie er im Ordenskleid in ihre Sprechstunde kam, unternetzt, in gutem Gesundheitszustand. Sein Ausdrucks- und Bewegungsverhalten seien gemessen, abgewogen, pastoral gewesen, ein Ergebnis der jahrzehntelangen Ausübung seines geistlichen Berufes. Im Gespräch erscheine er etwas weitschweifig, im grossen und ganzen aber bestimmt und präzise. Es scheint den Gutachtern jedoch sonderbar, dass er bei sonst durchschnittlichem intellektuellen Leistungsvermögen, nur im Hinblick auf den Exorzismus eine Unfähigkeit zur kritischen Stellungnahme aufweise. Der Grund sei wohl jene Veränderung im Gehirn, wahrscheinlich eine geringe Verkalkung, die sie mit dem Tomogramm feststellten. Den Gutachtern zufolge scheint diese Veränderung, die zwar nicht allzu gravierend sei, die bemerkenswerte Eigenschaft zu haben, allein nur diesen einzigen Gehirnbereich zu beeinträchtigen, wo sich die kritische Beurteilung des Exorzismus und Pater Renzens eigenes Verhalten dazu befindet. Einen Hinweis auf eine Psychose des schizophrenen oder cyclothymen Formenkreises oder auf halluzinatorische Erlebnisse gebe es nicht. Es handle sich bei ihm um eine «tiefgläubige und im magisch-mystischen Denken verhaftete Persönlichkeit,» deren kritische Fähigkeiten eben durch jene nur andeutungsweise vorhandenen gehirnnorganischen Veränderungen wesentlich beeinträchtigt wurden.

Andersherum gesagt, vertrat Pater Renz offensichtlich eine religiöse Auffassung, die den Psychiatern nicht lag. Er bot ihnen aber keinen Angriffspunkt, kein religiöses Erlebnis, nichts, das sie als krankhaft hätten etikettieren können — «wenn nicht im Augenblick, dann sicherlich in der Vergangenheit» — wie das bei Pfarrer Alt möglich gewesen war. Sie nahmen also ihre Zuflucht zu Gehirnvorgängen, zu der Gehirnverkalkung, wogegen sich ein Patient schlecht wehren kann, weil man bekanntlich recht wenig davon weiss, wie so minuziöse Verkal-

kungen unter Umständen das Verhalten beeinträchtigen. Und sie bezeichnen ihn als magisch-mystisch, «um nicht zu sagen, primitiv», wie es später heisst, was ans dunkle Mittelalter gemahnt, und damit ist das Werturteil schön abgerundet.

Es gibt natürlich auch andere Ansichten über Pater Renz. Kaplan Roth sah ihn zum Beispiel als den aussergewöhnlichen Priester, der all die Eigenschaften in sich vereinigte, die ein mit der Ausführung des Exorzismus beauftragter Geistlicher laut dem Codex Iuris Canonici aufzuweisen hat. Er war «klug und fromm, von makellosem Charakter», wie es das *Rituale Romanum* will, «er vertraute nicht auf sich selbst, sondern auf die Macht Gottes. Er war frei von Habsucht und Gier, und würde den Exorzismus standhaft und demütig ausführen, aus christlicher Nächstenliebe. Er war reifen Alters und genoss Achtung nicht seines Amtes wegen, sondern wegen seines strengen Lebenswandels.» Auch Anneliese erschien Pater Renz in diesem Licht. Und dem Ton der Zuneigung nach zu urteilen, der aus ihrer am 1. Februar aufgenommenen Unterhaltung mit ihm herausklingt, hatte sie nicht nur Vertrauen zu ihm als zu ihrem Seelsorger, sondern empfand ihn auch als eine freundliche und wohlwollende Vätergestalt.

In seiner Aussage vor dem Staatsanwalt entsinnt sich Pater Renz, wie er zu Anneliesens Fall in Beziehung trat:

Kaplan Karl Roth sei zu ihm gekommen mit dem Gutachten von Pater Rodewyk. Das wäre ein Mann, der ihm als Sachverständiger auf dem Gebiet der Besessenheit ein Begriff sei, dessen Bücher er schon gelesen habe. Er erwähnte, wie ihn Kaplan Roth und vor allem die Eltern Michel inständig gebeten hätten, er möge doch die Aufgabe übernehmen, über Anneliese den Exorzismus zu sprechen.

Er habe sich durch das Studium der Bücher Pater Rodewyks¹⁾ und des *Rituale Romanum* auf die Sache vorbereitet.

«Nach Empfang des bischöflichen Briefes, so erzählte er weiter,» am 23. September 1975, stellte ich mich bei den Eltern des Mädchens, Josef und Anna Michel, in Klingenberg

1) P. Adolf Rodewyk S. J.,

— Die dämonische Besessenheit in der Sicht des *Rituale Romanum*.

Pattloch-Verlag Aschaffenburg und Christiana-Verlag Stein am Rhein.

— Dämonische Besessenheit heute. Tatsachen und Deutungen.

Pattloch/Christiana.

— Sie stehen ganz im Licht. Von den heiligen Engeln. Christiana-Verlag. D.H.

vor. Dabei begrüßte mich die Anneliese Michel mit den Worten: «Ich bin also die, wo!» Ich antwortete launisch: «Und ich bin der, wo!»

Ich sprach an diesem Tag mit den Eltern und dem Mädchen etwa eine Stunde, wobei auch die Geschwister Roswitha und Barbara anwesend waren.

Bei dieser Unterredung konnte ich nichts Auffallendes bei Anneliese Michel feststellen, das auf eine Besessenheit hingedeutet hätte. Wenn ich nicht durch die Schilderung . . . gewusst hätte, dass hier ein Besessenheitsfall gegeben ist, wäre ich von mir aus an diesem Tag nicht darauf gekommen, ich meine, ein solcher Gedanke wäre mir nicht gekommen.

In der Tat gefiel ihm Anneliese von Anfang an. «Sie war wirklich ein nettes, feines Mädchen,» schrieb er später,¹⁾ von grosser, religiöser Tiefe. Sie sprach eigentlich nicht viel, nicht wie andere, die am laufenden Band wie ein Brunnen hervorsprudeln.» Er einigte sich mit den Eltern, dass die erste exorzistische Sitzung am Spätnachmittag des 24. September stattfinden sollte.

Pater Renz kam an dem angesagten Tag um vier Uhr und fand die anderen Teilnehmer schon versammelt, Anneliesens Eltern, ihre Schwestern Barbara, Roswitha und Peter. Die Priester Roth und Herrmann waren da, und wie selbstverständlich auch Thea Hein, deren Mann sich später ebenfalls anschloss. Das Ritual wurde im Hinterzimmer des Untergeschosses ausgeführt, dessen Fenster auf die Weinberge hinausgehen. Dabei war die Absicht massgebend, dass Anneliesens Schreie von den Leuten auf der Strasse nicht gehört werden sollten. Man hatte Stühle aufgestellt und einen kleinen Hausaltar auf einem Tischchen hergerichtet. Auf einer gestickten Decke standen dort ein Kruzifix, eine Christusstatue, eine Topfpflanze und gerahmte Bilder von der Gottesmutter Maria, von Pater Pio, vom Erzengel Michael und ein Herz-Jesu-Bild. In den Pausen zwischen den sehr ausgedehnten Gebeten konnte man Kaffee oder Tee trinken und Gebäck und Kuchen essen. Der Exorzismus in seiner vollständigen Form²⁾ ist im Rituale

1) In einem Brief an die Autorin vom 9. Oktober 1978. F.G.

2) Der grosse Exorzismus aus dem Rituale Romanum, vollständig lateinisch-deutsch, letztmals von Papst Pius XII. 1954 herausgegeben. Mit einer Einführung von Prof. DDR. Siegmund. Christiana-Verlag, Stein am Rhein. D.H.

Romanum enthalten. Er beginnt mit der Allerheiligen-Litanei, d.h. mit der Anrufung Gottes, aller Engel und Heiligen. Der Exorzismus wird vom Exorzisten allein gesprochen, andere Gebete verrichtet die Gemeinde, die die besessene Person umgibt. Es werden viele Vaterunser und Ave Maria gebetet. Zwischendurch werden die obligaten Fragen gestellt: Warum hat der Teufel vom Opfer Besitz ergriffen? Wann wird er ausfahren? Wie ist sein Name? Letzteres ist besonders wichtig, denn ein Wesen, das man nicht mit einem Namen belegen kann, kann man auch nicht austreiben. Gelingt es dem Priester, den Dämon durch direkten Angriff oder durch List und Tücke dazu zu kriegen, dass er seinen Namen verrät, hat er ein gewisses Mass an Macht über ihn gewonnen. Ausser den Fragen gibt es noch die exorzistischen Befehle: Der Dämon wird beim Namen genannt und wird aufgefordert, sein Opfer zu verlassen, «*faculam Dei — die Dienerin Gottes Anneliese*» und «*in gehennam — in die Hölle*» zurückzukehren — alles in wahrhaft majestätischen Formeln.

Die Menschen, die Anneliese bei dieser ersten und den folgenden Sitzungen umgaben, im wahrsten Sinne ihre Gemeinde, teilten den Glauben, auf den sich dieses Ritual gründet. Für sie war es jedoch mehr als nur ein Dogma. In den Jahren, in denen sie mit Anneliese deren qualvolle «Belästigungen» teilten, war es ihnen zum Erlebnis geworden, dass ein erschreckliches Wesen Anneliesens Willen sich zu eigen gemacht hatte. Anneliese hatte es ihnen immer wieder gesagt, denn sie wusste ja von allem, was vor sich ging, als spionierte sie aus jenem Loch, von dem sie so oft sprach, und aus dem sie nicht herauskonnte. Sie wussten es aber aus eigener Anschauung, dass dieses Wesen bösartig war. Warum hätte es sie sonst so gequält im Sommer, so dass sie sich wand, zuckte und schrie? Warum hatte sie nicht essen und trinken dürfen? Warum das eisige Grausen? Warum zeigte es sich in den teuflischen Fratzen? Warum hatte es sie gezwungen, das Kruzifix zu zertrümmern oder dem ehrwürdigen alten Priester eine Ohrfeige zu verabreichen? Es war offensichtlich: Anneliese war das unschuldige Werkzeug des Bösen geworden, ein Gefäss, vom Teufel begehrt, der nun ausgetrieben werden musste, damit das Gefäss wieder ganz frei und rein werden konnte. Endlich war das möglich geworden, denn der Bischof, mit der ihm verliehenen Gewalt, hatte seine Zustimmung gegeben und hatte einen Führer dazu bestellt. Die Tagebuchnotizen, die sich Pater Renz anfänglich machte, gewähren

uns einen schattenhaften Aufriss der ersten exorzistischen Sitzung:

24. 9. 1975. 16.00 angekommen. Mit dem Exorzismus begonnen nach Vorschrift. Anneliese bzw. die Dämonen verhalten sich zunächst ziemlich ruhig. Anneliese wird geschüttelt, immer stärker. Am stärksten reagieren Anneliese bzw. die Dämonen auf das Weihwasser. Sie fängt an zu brüllen und zu toben.

Anneliese weiss alles. Sie weiss, was sie sagt; sie ist anscheinend immer voll bei Bewusstsein. Keinerlei Amnesie. Kurze Pause. Anneliese wird von den drei Männern: Herr Hein, Peter und Vater Michel gehalten (damit sie weder sich noch andere verletze). Anneliese will beissen, nach rechts und nach links. Sie schlägt mit dem Fuss gegen mich. Manchmal schlägt sie einfach vorwärts. Sie sitzt zuerst auf dem Stuhl, später auf der Couch. Sie darf nicht liegen. Wenn sie sich einmal legt, erhebt sie sich sofort wieder. Sie klagt, dass der Teufel ihr im Kreuz sitzt.

Von Zeit zu Zeit brüllt sie, besonders bei Weihwasser. Manchmal jault sie wie ein Hund. Wiederholt sagt sie: «Hört auf mit dem Dreckzeug!» — «Sie Scheisskerl!» — «Sie Drecksau!» — «Weg mit dem Dreckszeug!» (Weihwasser). — «Hört auf mit dem Dreckszeug!» (Exorzismus). Ansonsten spricht sie sehr wenig. Auch mit den Schimpfworten ist sie sparsam.

Gegen Schluss wird sie ganz wütend beim «Gloria Patri», das wir gemeinsam beten, wiederholt beten. Das Ganze dauert von 16.00 bis 21.30.

Am Schluss, das heisst, hernach, sagte sie: «Jetzt hätte man weitermachen sollen.» Sie hat anscheinend gespürt, dass es den Dämonen an den Kragen geht. Beim Abschied war sie eigentlich recht munter. Das Ganze muss für sie anstrengend gewesen sein. Sie verbraucht viel Kraft, da sie von den drei Männern gehalten wird und doch immer dagegen ankämpft.

Aus der Schlussbemerkung, die Pater Renz dieser Beschreibung hinzufügt, merkt man etwas von dem Bangen, mit dem er an diese, seine erste Teufelsaustreibung heranging: «Ich habe jetzt mehr Mut, nicht mehr Angst, wie zuvor, vor dem Neuartigen und Ungewissen.» Dass er auch enttäuscht war, ist verständlich. Es war kein Teufel ausgetrieben worden, und er be-

gann zu ahnen, dass wohl ein langes und schwieriges Unterfangen auf ihn wartete. «Muss natürlich gegen den Gedanken der Nutzlosigkeit und Erfolglosigkeit kämpfen,» schreibt er.

Die nächste Stizung war am 28. September, einem Sonntag, und Thea Hein brachte ein Tonbandgerät mit. Das war ein guter Einfall, und Josef Michel holte gleich auch das seinige. Pater Renz überlegte sich das ebenfalls, denn es war ihm schon klar geworden, dass die Dämonen, die aus Anneliese sprachen, bemerkenswerte Dinge von sich gaben. Er dachte aber, es würde wohl reichen, wenn er sich nach den Sitzungen zuhause ausführliche Aufzeichnungen machte. Er stellte aber bald fest, dass dabei nichts herauskam, weil er sich nämlich während des Exorzismus keine Notizen machen konnte. Ausserdem war er nicht der unbeteiligte Beobachter, der alle Einzelheiten in sich aufnahm. Er musste den lateinischen Text vorlesen, die gemeinschaftlichen Gebete leiten, Weihwasser sprengen, das Zeichen des Kreuzes über Anneliese machen, ihr eine Stola um die Schultern legen, ihre Stirn im Segen berühren und alles das tun, was während der heiligen Handlung erforderlich war. Er beschloss also, auch Tonbandaufnahmen zu machen. Im Laufe der kommenden Monate sammelten sich über vierzig Kassetten an. Die dämonischen Äusserungen, die ihm am wichtigsten erschienen, fügte er später auf zwei Tonbändern zusammen, um sie Bischof Stangl und anderen Interessenten vorzuspielen. Eine derartige gedrängte Übersicht lässt jedoch den glühenden Teufelstanz, der in dem Hinterzimmer des Michel'schen Hauses zur Aufführung gelangte, zur Umrisszeichnung eines katholischen Dogmas erstarren. Beim Abhören der ursprünglichen Tonbänder hingegen wird man mit einer unheimlichen Gewalt unmittelbar in das Erleben der Gegenwart einer fremden Wesenheit gerissen, die von Anneliese Besitz ergriffen hatte.

Die sich wie Wellen hebenden und senkenden heiseren Schreie und das wütende Knurren und Fauchen bezeugen, dass es Dämonen sind, die hier im Sinne der katholischen Glaubenslehre auftauchen aus der Finsternis der Welt, aus dem Höllenwirbel des Sündhaften, des Befleckten, des Grausigen. Die Schreie brodeln und schäumen. Wie Blasen, die an der Oberfläche platzen, formen sich ab und zu Wörter und Sätze. Wenn das geschieht, dann spricht der Dämon, die Macht des Bösen ersteht als eigenständige Persönlichkeit. Nicht das Böse spricht, sondern der Böse, und der Böse ist nicht irgend jemand. Er kommt aus dem Heimatdorf, er spricht den heimatli-

chen Dialekt. Die Mundart ist treffsicher, rauh, der Böse hat «dem Volk aufs Maul geschaut,» wie Luther das nennt. Da gibt es nichts von der Fremdwörterlei und Ausgelaugtheit der städtischen Redeweise. In seinen Kraftausdrücken, in seiner Derbheit, ist dieser Teufel fast mittelalterlich, wie er stets Schimpfwörter wie Arschloch und Scheisse und Drecksau und Aas bereit hat, wie er den priesterlichen Angriffen den Buckel hinhält und sich dann herumdreht und höhnt mit: «Vergiften könnt ich dich!» oder «Sie, Aas, Sie, ich vergift Sie noch!» oder mit einer abscheulichen Lästerung der allerseligsten Jungfrau. Er fängt die lateinischen Formeln auf, ballt sie zusammen und wirft sie zurück wie Kot an den kirchlichen Purpur: «Immaculata . . .» — «Du, mit dene Scheisswort, das konnste dir sparen . . . Das glaubt dir doch ke Sau!» — «Saecula saeculorum . . .» — «Das ist alles net wahr, es steht überhaupt net da!» «Cede-weiche» — «Ich geh net, und wenn du's tausendmal daherplapperst!» — «. . . ut discedas ab hac famula Dei, Anneliese — dass du von dieser Dienerin Gottes, Anneliese, weichest!» — «Nein, die gehört mir, du Aas, die gehört mir, diese Rotznase, ich hol sie mir noch!» Und es ist das Dorf, wie es lebt und webt, wenn er auf die Frage, warum Anneliese besessen sei, antwortet: «Die war noch nicht geboren, da ist sie schon verflucht worden.» Eine Frau hat den Fluch ausgesprochen, aus Neid. Wer war das? Eine Nachbarin der Mutter in Leiblfing. Hat die Frau auch andere verflucht? Störrisch schweigt der Dämon. Peter erzählt, dass Anneliesens Eltern der Sache nachgehen wollten, aber die Frau sei schon gestorben.

Manchmal funkelt der Teufel in satanischem Humor. Der Priester erwähnt einen Märtyrer, der sein Blut vergossen hat, und der Dämon entgegnet: «Der isch a einer von dene Deppe gewee!» Oder als der Priester von der Sancta Ecclesia spricht, kommentiert er: «Beten und glauben nichts . . . Gehen zur Kommunion und halten ihr Pfötchen hin . . . hah! . . . Sach' von mir, dass ihr's bloss wisst!»

Nach einer Weile ist er nicht mehr allein, und es entbrennt ein Streit, wer die Anneliese haben soll, und bald darauf ein verschwörerisches Zwiegespräch, als steckten zwei Teufel die Köpfe zusammen:

«Scheissdreck, nein, ich geh nit, ich steh drauf . . .» und ein markerschütternder Schrei als Bestätigung. Dann im Flüsterton:

«Geh naus!»

«Nein!»

«Doch, du gehst naus!»

«Nein, ich geh nit!»

«Doch, du gehst naus!»

«Nein, ich geh nit naus!» Und dann ein triumphierendes:

«Mir gehet nit naus, mir haltet zusamme!»

Durch die Wiederholung der Formeln pulst der Streit zwischen Priester und Dämon wie im Versfuss einer alten Ballade: Dienerin Gottes, Anneliese . . . nein, mir gehört sie! Du sollst ausfahren . . . ich geh net naus! Sag mir deinen Namen . . . nein, ich sag's net! Und inmitten der zahllosen Schreie tönt immer wieder der eine Kehrreim, als winde sich der dämonische Körper in einer züngelnden Flamme: «Auf Ewigkeit verdammt-ohh!» Der Schrei steigt auf zum «E», längt sich und schwebt, und sinkt dann zum «ooh», ein gespenstisches Leitmotiv, wie aus Mussorgskis Totentanz.

Die Zeugen bei dem teuflischen Spiel, Anneliesens Familie, Peter, Thea Hein und ihr Mann, die Priester, geraten unversehens in die Bahn des Sturmes. Ehe sie sich in Sicherheit bringen können, werden sie vom Wirbel erfasst und über die Grenze geschleudert, die die andere, jenseitige Wirklichkeit von der alltäglichen trennt. So geht es ihnen von da ab stets, wenn sie die Treppe hinaufsteigen und in das Hinterzimmer treten, das auf die stillen Weinberge schaut. Die sehen sie nicht. Sie sind weltweit von ihrem Zuhause, von dem Sägewerk und dem Büro und dem «Grüss Gott, Frau Michel, die Leber ist frisch heute» entfernt. Dorthin kehren sie erst zurück, wenn Pater Renz am Schluss der Sitzung den letzten Segen spricht. In jener anderen Wirklichkeit wird das Wunderbare zum Alltäglichen. Dämonen kreischen, die Gottesmutter ist nie weit fort. Wie verwunderte Kinder im Land hinter dem Regenbogen schauen sie sich um. Die Dämonen, wie sind die eigentlich? Wenn man es recht bedachte, dann waren sie eigentlich gar nicht so geheimnisvoll, fast wie Nachbarn. Sie sprechen hasserfüllt, aber von bekannten Örtlichkeiten, von Schippach und von San Damiano. Sie schimpfen auf Barbara Weigand. Sie kennen sich in Klingenberg aus und wissen, dass die Leute kaum mehr an was glauben, dass sie Gebet und Heilige Schrift verachten und sich nicht einmal mehr recht vor der Strafe der Hölle fürchten. Die Teufel streiten miteinander, grad wie Nachbarn, sie lügen über sich selbst, über die Gottesmutter, darüber, wann sie endlich ausfahren würden. Und sie sind eigentlich gar nicht so mäch-

tig, weil sie sich ducken vor der heiligsten Jungfrau, die ihnen befehlen kann, so dass sie manchmal sogar gegen ihren Willen die Wahrheit sagen müssen. Vor allem hatten die Teufel Namen, sie waren nicht ohne Gesicht, verschwommen, wesenlos. Der Judas gab als erster zu, wie er heisse. «Nein, du sollst mich nicht bei meinem Namen nennen, nein, ich heiss nicht so!» hat er geschrien. Dann war Luzifer angekommen und etwas später Nero. «Ich bin der dritte im Bunde!» hat er geknurr. Abscheulich waren sie, aber als Genannte nicht mehr unnahbar. Es gab eigentlich keinen Grund, warum sie nur von den Priestern befragt werden sollten. Die Gemeinde, meint man, müsste das doch auch können! Die Frauen erdreisteten sich. Meist werden sie mit einem kurzen «Halt's Maul!» abgewiesen, oder mit einem giftigen: «Das geht dich'n Scheissdreck an!» Aber manchmal gelingt es ihnen doch, den höllischen Gästen eine Antwort abzurufen, wie bei der Gelegenheit, als Roswitha dem Judas vorwirft, er wäre schuld gewesen, dass Anneliese das Kreuz zerbrochen hätte. Judas wehrt sich ärgerlich: «Das war Luzifer, der Hund,» knurrt er, «der war es gewesen. Ich hab' nichts gemacht!» Dann melden sich auch die Männer. Sie fragen nichts, aber sie machen Bemerkungen und tauschen Beobachtungen aus. «Als ob der Gestank nicht mehr da wäre,» sagt der eine. «Ich habe das jedenfalls beim Exorzismus nicht mehr gemerkt.» — «Stimmt,» sagt der andere. «Manchmal riecht es fast wie nach Weihrauch.» Roswitha widerspricht: «Mir scheint's mehr nach Rosen!»

Unerwartet werden sie alle gewarnt, dass man sich in diese befremdliche Welt nicht allzuweit hineinwagen darf. Wer neben Anneliese sitzt, fühlt sich plötzlich von einem schweren Gewicht herabgezogen. Es sitzt im Rücken und macht einen steif. Die Männer, die Anneliese zu ihrem Schutz festhalten, merken, wie ihnen die Arme schwer werden, so dass sie dieselben kaum zu heben vermögen, wenn sie Anneliese loslassen. Thea Hein berührt die Besessene und fängt an zu jammern: «Meine Hand! Was ist denn bloss los? die fühlt sich ja ganz komisch an! Helft mir doch . . . meine Hand!»

Es ist beruhigend, dass die Priester immer da sind. Wie der heilige Erzengel Michael, so wissen sie, wie man mit den Dämonen umzugehen hat. Ein kurzer exorzistischer Befehl, und das Gewicht ist fort, die Hand wird wieder frei. Die Priester können es sich sogar leisten, die bösen Geister auf die Probe zu stellen, denn sie sind als Geweihte mächtiger als andere Leute.

Wie damals, als Pater Renz fünf verschiedene, ungezeichnete Fläschchen zur exorzistischen Sitzung mitbrachte, die einen mit Weihwasser von Lourdes und von San Damiano gefüllt, die anderen mit Leitungswasser. Wie die Teufel schrieen, wenn er sie mit dem ersten besprengte! Das Leitungswasser dagegen tat ihnen gar nichts.

Ein andermal verabredete er eine Probe mit einem Priester in einer anderen Stadt. Der verblüffte Peter berichtet, was geschah:

Eines Abends, der Exorzismus wurde gerade gebetet, schaute Anneliese den Pater Renz provozierend frech an und sagte: «Ich sage aber nichts!» Ich wunderte mich darüber, war sie doch gar nichts gefragt worden. In der anschliessenden Pause wollte ich Pater Renz auf diese Merkwürdigkeit hinweisen, als Anneliese von sich aus Pater Renz in der gleichen Angelegenheit ansprach. Pater Renz erklärte zu unserer Verwunderung, mit einem deutschen Bischof vereinbart zu haben, dass jener um sieben Uhr abends den Exorzismus über Anneliese beten solle. Man wollte dann sehen, wie die Teufel aus Anneliese dazu reagierten. Pater Renz sagte, dass Anneliese zum vereinbarten Zeitpunkt um sieben Uhr den Anspruch getan habe «Ich sage aber nichts».

Wie wichtig war es ferner, dass die Priester so gut in Latein bewandert waren! Denn obwohl die Teufel gut deutsch konnten — sie sprachen es wie die Leute in Klingenberg auch —, so schien es doch, dass sie oft gar nicht genau verstanden, was die Priester eigentlich von ihnen wollten, so als wären sie Touristen in einer Weinstube am Ort. Ans Latein waren sie anscheinend eher gewöhnt, und Pater Renz sorgte dafür, dass sie verstanden, wovon es sich handelte. «Sag mir die Stunde, wann du ausfährst!» verlangte er. Dann wiederholte er seine Frage auf lateinisch: «Dic mihi horam exitus tui!» Darauf antworteten die Dämonen manchmal ganz willig. Natürlich nicht immer, denn sie waren tückisch und hartnäckig.

Anscheinend waren die Dämonen auch in der grossen Welt herumgestrolcht und hatten dabei mehrere Fremdsprachen gelernt. Pater Renz vermutete das wohl, denn eines Tages fing er plötzlich an, sie auf chinesisches auszufragen. Das gefiel dem Teufel, der gerade mit Reden dran war, schier gar nicht. Das konnte man klar hören aus der Art und Weise, wie er respektlos schrie: «Ich sag' Ihnen gar nichts, Sie Drecksau, Sie ver-

fluchte!» Später brüllte er: «Wenn Sie was fragen wollen, tun Sie's auf deutsch!» Aber leiser fügte er hinzu: «Aber verstehen tun wir's doch.» Und er machte sich noch über den Herrn Pater lustig, indem er das Chinesische nachmachte mit: «Sche, sche, sche, sche.» Pfarrer Alt versuchte sich mit Französisch und Holländisch. So fragte er: «Ist etwas in dieser Familie, das mit dem Fall zusammenhängt und nicht an die Öffentlichkeit dringen darf? Ganz klar antwortete der Dämon: «Es liegt nichts vor.»

Manchmal machten sich die Dämonen lustig über die Priester. Das konnte fast komisch wirken, wenn es nicht zu gefährlich wurde. So fragte der Pater: «Warum hältst du die Hände über die Ohren?» und nicht faul antwortete der Dämon: «Weil das Gebet so schön ist!» Oder als der Dämon knurrt: «Es knallt im Haus.» — «Macht ihr den Krach?» will Pater Renz wissen. «Ja, wer denn sonst?» höhnt der Böse. Und dann grunzt er und lacht: «He, he, he, he.»

Meistens jedoch kämpfen die Priester mit den Dämonen, und das geschieht in tödlichem Ernst. In regungsloser, furchtsamer Spannung schaut der kleine Kreis um Anneliese dem Lanzenstechen zu. Man war sich natürlich sicher, dass die Priester siegen würden und dass die scheusslichen Plagegeister, die in das Mädchen eingedrungen waren, das Feld schliesslich zu räumen hätten. Denn stets siegt das Gute über das Böse. Aber eine Sitzung nach der anderen ging vorbei, und alle sorgten sich. Wenn es nun aus unerfindlichen Gründen diesmal anders ausging, und die Welt, die ganze Welt den bösen Geistern zum Opfer fiel, die sich so hartnäckig gegen die mutigen Priester behaupteten? Würde die Gottesmutter die Oberhand behalten? Sie war immer anwesend, sie beherrschte das Feld, wie die weisse Dame das Schachbrett. Sie konnte Verbündete herbeirufen, wie die Barbara Weigand oder den Pater Pio. Sie hatte die Macht, und bewies das auch oft, die Dämonen zu zwingen, die Wahrheit zu sagen, was ihnen zutiefst zuwider war. Sie umgab die Anneliese mit ihrem Schutzmantel. Aber wer konnte sagen, was zum Schluss Gottes Ratschluss sein würde? Es war offensichtlich, dass die Gegner der allerseligsten Jungfrau auch über grosse Kraft verfügten. Sie konnten die Zuhörer, ohne etwas zu sagen, schwer ängstigen mit ihrem furchtbaren Gebrüll, mit ihrem Knurren und Fauchen. Sie waren hinterlistig und mit Schimpfwörtern verdrehten sie das, was die Priester sagten. Sie hatten ausserdem den Vorteil, dass sie durch Anneliesens Au-

gen sehen konnten, wer ihnen zu Leibe rückte. Das konnten die Priester nicht. Sie wussten nur, dass die Dämonen im Mädchen saßen, denn ihr Körper zitterte und zuckte von der höllischen Gegenwart, ihr Gesicht war zur Maske verzerrt, ihr Mund ein Viereck, mit fletschenden Zähnen. Man konnte es ablesen vom Hass, der über ihr Gesicht zog wie Gewitterwolken. «Wieviele seid ihr?» fragen die Priester. «Wir sind zu viert,» kichern sie, dann nennen sie fünf, wo man doch weiss, dass in Wirklichkeit schon sechs angekommen sind, weil sich den ersten dreien Luzifer, Judas und Nero auch noch Kain, Hitler und ein gefallener Priester mit Namen Fleischmann angeschlossen haben. Sie zwingen Pater Renz dazu, wie in einem gespenstischen Blindekuhspiel herumzutasten: «Ich befehle dir im Namen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes, sage mir, wer du bist!» Schweigen oder ein wütendes Knurren. «Luzifer bist du da?» Noch ein Knurren, dann ein Schrei. «Adolf, Adolf, bist du noch da?» Kreischendes Gelächter. «Fleischmann, was hast du zu sagen?» Ein Gebrüll, dass die Wände wackeln. «Quot (vos) estis? — Wieviele seid ihr?» Nichts zu machen.

Die Dämonen haben es auch darauf abgesehen, die Anwesenden zu betrügen. Sie sagen das Ende der Welt voraus, und dabei weiss man nicht, ob das wirklich eine Botschaft von der Gottesmutter ist, und ob man tatsächlich hingehen soll, um einen Vorrat von Nahrungsmitteln einzukaufen, und ob man das nun den Bekannten weitersagen soll. Und wie sie die Zuhörer reizen mit ihren Versprechungen: «Ja, wir fahren aus, nein, wir tun's nicht, es gefällt uns hier, na, vielleicht nächste Woche,» und immer so weiter.

Allerdings musste man zugeben, dass die Dämonen im Machtspiel den kürzeren zogen. Das konnte man sehen während der vielen Stunden, die der Exorzismus alle zwei bis drei Tage dauerte. Erstens einmal waren die Priester mächtige Kämpfer, jeder auf seine Art. Pater Renz war beständig, geduldig, gewillt, endlos weiterzumachen, streng im Umgang mit den Dämonen, trotz der Güte, die ihm als altem Mann zu eigen war. Pfarrer Alt, der ab und zu auch kam und sekundierte, stritt mit der blanken Waffe. Man zuckte zusammen, wenn er in seiner präzisen Art den Dämonen zusetzte: «Unreiner Geist, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes befehle ich dir, die Wahrheit zu sagen!» Der Dämon wehrte sich wohl mit einem giftigen: «Sie Drecksau, Sie verfluchte, wieso sind Sie überhaupt hier?» oder: «Sie haben nix zu befehlen!»

Der Dämon irrt sich da aber, denn so einfach den Befehl des Priesters missachten, das geht nun doch nicht! Wenn der Priester müde wird und sieht, dass auch Anneliese erschöpft ist, kann er verlangen, dass die Dämonen auf eine Weile ablassen von ihrem Toben:

«Wir machen jetzt eine Pause!»

«Nein!»

«Unruhiger Geist, du willst keine Pause, aber Anneliese braucht sie.»

«Die Rotznase hat überhaupt nix zu wolle.» Aber der Pater bekommt doch seinen Willen. Andersherum geht das aber nicht. Die Dämonen verlangen vom Priester, er solle Anneliese nicht mit dem Rosenkranz zu nahe kommen:

«Tu das Scheissding weg!» Das lässt den Pater kalt:

Seite 137: Bischof Josef Stangl von Würzburg, der nach langem Zögern und «nach reiflicher Überlegung und guter Information» die Erlaubnis für das Beten des Exorzismus gegeben hat.

Seite 138: Aschaffenburg: Rechts das Justizgebäude, in welchem der «Aschaffenburg-Teufelaustreibungsprozess» abgehalten wurde. Links die St. Agatha-Kirche, an welcher Ernst Alt während zweieinhalb Jahren als Kaplan gewirkt hat. Im Hintergrund einer der vier Türme des mächtigen Renaissanceschlosses, ehemalige Sommerresidenz der Erzbischöfe von Mainz.

Seite 139: Marianne Thora, München, die Verteidigerin von Pfarrer Alt im Aschaffenburg-Exorzismus-Prozess.

Seite 140: Ein historisches Bilddokument: Am 22. April 1978 machte dieses Photo die Runde durch die gesamte in- und ausländische Tagespresse. Der dpa-Kommentar dazu lautete: Im Aschaffenburg-Exorzismus-Prozess sind die vier Angeklagten — von links Pfarrer Ernst Alt (40), Pater Arnold Renz (67), Anna (57) und Josef Michel (60) — am 21. 4. wegen fahrlässiger Tötung zu Haftstrafen von je sechs Monaten verurteilt worden, deren Verbüssung auf je drei Jahre zur Bewährung ausgesetzt wurde. Die Erste grosse Strafkammer des Landgerichts ging damit wesentlich über die Anträge der Staatsanwaltschaft hinaus. Photo: dpa-Frankfurt und Keystone-Press, Zürich.









«Nein, ich tue das nicht weg, weil es dir so gut gefällt!» So reizt er den Dämon. Das geschieht sogar sehr oft: «Du hörst heute wohl schlecht. Komm, sag schon was!» Wie kann sich der Dämon da wehren? Nur mit einem Fluch. Ungestraft kann der Priester ihn beschimpfen, kann ihn den Urheber der Blutschande nennen, den Gotteslästerer, den Lehrer der Ketzerei und mehr, und was kann der Dämon dagegen sagen? Der Priester darf ihn bedrohen mit einer furchtbaren Prophezeiung: «Am Ende der Welt wirst du vernichtet, dein Kopf wird dir zertreten werden!» und der Dämon muss sich ducken. Der Priester kann den Dämon zwischen sich und der Gottesmutter einzwicken wie in einer Zange und kann ihn dadurch dazu zwingen, eine Glaubensformel hervorstottern: «Sag doch den Namen!» verlangt der Pater. «De, de, de, de . . . die allerseligste Jungfrau!» knurrt der Böse wütend. Dann wird er mit ergötzlicher Herablassung gelobt: «So, das hast du schön gesagt!»

Der Priester kann den Dämon zwingen, vergangene Missetaten zu gestehen. Wie er den Bösen ausgefragt hat wegen des Abiturs! «Beim Abitur, da haben wir sie ganz durcheinandergeschafft,» gibt er zu. «Das hat sie nämlich bald nicht mache' könne'. In Deutsch, in der Stunde, wo sie da drinne' gewesen ist, da hat sie nicht gewusst, was hinten und was vorne war!» Zur Verteidigung fügt er hinzu: «Wir haben's aber gedürft.» Ärgerlich ruft Anna Michel dazwischen: «Sie hat's doch gemacht!» Worauf der Dämon: «Die da, die Dame,¹⁾ die hat's gewollt!»

Der Priester bringt es sogar fertig, die Dämonen zu überlisten, so dass sie verraten, was ihnen besonders zuwider ist. Das benutzt er dann mit Vorbedacht gegen sie, wie ein beschlagener Hausherr, der lästige Mieter loswerden will. Die Teufel verabscheuen das Weihwasser, das merken die Zuschauer sofort, und jederlei geweihte Gegenstände. Sie zittern vor dem Namen Jesus, davor, dass man sein Leben «nach dem da» ausrichtet, und vor allem vor dem Gebet. «Beten, dann kann nichts mehr schiefgehen, Sie Dicksau, Sie verfluchte, aber das glauben ja zum Glück nit viele!» Sie wollen kein Gebet zum heiligen Erzengel Michael hören, dessen Aufgabe es ist, die bösen Geister, die zum Verderben der Seelen in der Welt umherstreifen, in die Hölle hinabzustossen. Sie haben Angst, wenn man die heiligen Schutzengel anruft, und brüllen vor Entsetzen bei der Anbe-

1) Maria, die Gottesmutter. D.H.

tung der heiligen fünf Wunden: «Ich grüsse und verehere die heilige Wunde deiner rechten Hand, o Jesus . . .» Sie gebärden sich wie wild, wenn es um die fünfte geht: «Ich grüsse und verehere die Wunde deines heiligsten Herzens, und in diese Wunde lege ich meine Seele . . . » Dies sind alles Dinge, die darum ständig benutzt und wiederholt werden. Damit wird ihnen gedroht; das sind die mächtigen Waffen zur Vertreibung der höllischen Horde.

Es gibt allerdings auch heilige Texte, die die Dämonen völlig kalt lassen. So liest Pater Renz aus dem letzten Buch des Neuen Testaments, der Offenbarung des heiligen Johannes, wo es im 13. Kapitel, Vers 1—2, heisst:

Darauf sah ich vom Meer her ein Tier aufsteigen; es hatte zehn Hörner und sieben Köpfe, auf seinen Hörnern zehn Diademe und auf seinen Köpfen lästerliche Titel. Das Tier, das ich sah, war ähnlich einem Leoparden; seine Füsse waren die eines Bären, und sein Rachen wie eines Löwen Rachen.

Obleich die Teufel, wenn man sie beschimpft, oft wie gereizte Raubtiere brüllen, erkennen sie sich scheinbar nicht in dieser Beschreibung und streiten sich weiter darum, wer nun die Anneliese, dieses verfluchte Weib, behalten soll. Auch das Verlesen einer Stelle aus dem Lukas-Evangelium, 11. Kapitel, Vers 14-15, berührt sie nicht, wo von Jesus erzählt wird:

«Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk wunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt den Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel . . . »

Pater Renz wiederholte diese Texte selten.

Die wirksamste Waffe der Priester gegen die Dämonen war jedoch das Kreuzverhör, das Fragestellen. Hier vermochten sich die Bösen nicht im Geringsten zu wehren, weil sie dabei den Spiess nicht umdrehen konnten. Sie brachten ihre Namen nur mit grösster Anstrengung heraus, aber es gelang ihnen doch ab und zu. Aber das Fragen war ihnen völlig unmöglich. Sie sind eben nicht menschlich, sie können nie zu Menschen werden, denn es fehlt ihnen die Fähigkeit, das zu tun, was Menschen tausendmal am Tag tun: sie können nicht fragen. Die Priester greifen sie an mit ihren Fragen, erbarmungslos,

unnachgiebig, ständig kehren sie zu den Schlüsselfragen zurück, wie ein geschickter Ankläger bei der Gerichtsverhandlung. Warum waren die da? Wie hiessen sie? Wann würden sie ausfahren? Was für Botschaften hatte die Gottesmutter ihnen aufgetragen? Warum waren sie verdammt? Die Fragen tauchen stets von neuem auf, sie sollen die Dämonen ermüden, bis es ihnen hoffentlich eines Tages endlich zu viel wird und man sie austreiben kann.

Es war diese Art von Inquisition, wodurch das zweite Dämonentrio entdeckt wurde, nämlich Kain, Hitler und ein Pfarrer Fleischmann. Kain blieb schattenhaft und schweigsam, und auch Hitler hatte wenig zu der Sache zu sagen. Man hört nur manchmal ein unterdrücktes «Heil! Heil!» auf dem Tonband. Als sich Pater Renz nach Hitler erkundigte, belehrte ihn Judas, der gewöhnlich den Sprecher für die unheimliche Bande machte, der habe nur ein grosses Maul, habe aber nichts zu sagen. Für einen Mann, der Millionen mit seinen Reden aufpeitschte, ist das sicher die denkbar schlimmste Strafe! Anneliese erzählte Peter einmal, dass zu der Zeit, als sie noch in Aschaffenburg ins Gymnasium ging, ein Film über Hitler gezeigt worden war. Sie habe die Bilder nicht anschauen können, denn, als sie es einmal getan hatte, überkam sie ein unermessliches Grauen, das sie kaum abschütteln konnte.

Wie jener «Pfarrer Fleischmann» dazu kam, sich dem Dämonenrudel zuzugesellen, ist eine ganz andere Geschichte. Pfarrer Alt erzählt wie folgt:¹⁾

Als ich nach Ettleben kam, war die Pfarrei in schlechtem Zustand. Zunächst hatte ich die Aufgabe, die Kirche restaurieren zu lassen. Ich suchte in den Pfarrakten nach Unterlagen, die die Baupflicht an der Kirche ausweisen sollten. Ich hatte die Vermutung, dass die politische Gemeinde oder selbst der Staat die Baupflicht an der Kirche habe. In der Pfarrepositur, die noch bis ins Jahr 1646 zurück vollständig und bis etwa Mitte des sechzehnten Jahrhunderts sporadisch erhalten ist und ausserdem ein paar Akten aus sehr früher Zeit enthält, entdeckte ich die Akte mit der Liste der Pfarrer, die seit dem vierzehnten Jahrhundert hier in Ettleben gewirkt hatten. Beim Durchblättern dieser Akte stiess ich auch auf einen Fall Fleischmann. Der Name von Pfarrer Valentin

1) Auf einem für die Autorin besprochenen Tonband. F.G.

Fleischmann war mir noch nie zu Ohren gekommen. Von 1572-1575 war er Pfarrer in Ettleben. Er wurde als «concupinarius» ausgewiesen, war «vino addictus», also ein Säufer, auf deutsch gesagt, war ein «arger Schläger» und hatte vier Kinder. Er habe an einem bestimmten Tag einen Mann in seinem Pfarrhaus erschlagen. Ausserdem habe er eine Frau so geschlagen, dass sie über Wochen und Monate beim Bader in Würzburg gelegen habe.

Der Grabstein seiner Tochter Martha ist in die Frontseite des ältesten Hauses von Ettleben eingemauert und heute noch gut zu entziffern. Als ich im Herbst 1975 während der exorzistischen Phase nach Klingenberg kam, um der Austreibung beizuwohnen, war ich bereits eineinhalb Jahre Pfarrer von Ettleben. Während einer Pause wurde ich von einem der Anwesenden gefragt: «Na, wie geht's denn in Ettleben, nachdem die Kirche restauriert ist?» Wir kamen ins Gespräch und ich sagte unter anderem: «Na ja, in Ettleben hat es immer schon schlimme Pfarrer gegeben. Vielleicht bin ich auch einer von diesen. Jedenfalls hat es einen gegeben, der einen Mann erschlagen hat.» Anneliese sass neben mir. Sie brüllte plötzlich auf, so wie sie es während des Exorzismusgebetes getan hatte. Ich erschrak so sehr, dass mich alle auslachten und der Schrecken mir nach Stunden noch in den Gliedern sass. Etwa vierzehn Tage später hatte ich wiederum Gelegenheit nach Klingenberg zu fahren, weil ich in der Nähe etwas zu tun hatte. Anneliese war daheim. Peter war auch da. Wir unterhielten uns nett. Schliesslich sagte ich: «Sie haben mich vielleicht damals mit Ihrem Gebrüll erschreckt. Der Schrecken wich erst nach Tagen. Dass Sie sich so aufregen, wenn der Name Fleischmann fällt!» Plötzlich verzog Anneliese ihr Gesicht zu einer Fratze und begann, obwohl sie heftig dagegen kämpfte, wiederum in der uns allen bekannten Art zu brüllen.

Ich sah dabei zum ersten Male, wie sich Anneliese gegen das wehrte, was sie so unmittelbar überfiel; sie lächelte, verzerrte das Gesicht, lächelte wieder und konnte gerade noch sagen: «Nehmt es nicht so schlimm, ich kann nichts dafür!» Dann brüllte sie los.

Am selben Abend wurde in meiner Abwesenheit der Exorzismus gesprochen, und es meldete sich der sechste Teufel mit Namen Fleischmann, gefallener Priester, Pfarrer in Ettleben gewesen . . . Es wurden von Fleischmann Einzelheiten

gesagt, die ich nie erwähnt hatte und Anneliese also unbekannt sein mussten. Es ist seither behauptet worden, Anneliese habe die Chronik gekannt. Ich kann belegen, dass die Chronik zu der Zeit, als der Fall Fleischmann in Klingenberg bekannt wurde, zur Überprüfung beim Archivar der Diözese in Würzburg war. Sie hatte die Chronik nie gesehen und erst recht nie in der Hand. All das kam spontan aus ihr. Es war überraschend für mich, sehr überraschend. Anneliese fürchtete sich sehr vor diesem Teufel Fleischmann.

In der Tat ist in Anneliesens Tagebuch am 29. Oktober 1975 zu lesen: «Der 'Schwarze' hat mir mit der Faust gedroht.»

Aus Pfarrer Alts Erzählungen erfahren wir weiterhin, dass er von Anfang an Schwierigkeiten hatte, in dem Pfarrhaus zu schlafen. Die Haut habe ihm gekribbelt, als würde er in einem Ameisenhaufen liegen. Zwei Kerle hätten ihn hin- und hergezerrt, der eine nach rechts, der andere nach links. «Der rechts hat gewonnen,» setzt er schmunzelnd hinzu. Von oben kam einer auf ihn herabgesprungen und verpasste ihn um Haaresbreite. Es gab ein Gepolter, als ginge jemand die Treppe hinauf und hinunter, es wurde geklopft, die Tür ging auf und zu. Auch die Haushälterin konnte es hören und ihre kleine Tochter weigerte sich, weiterhin im Obergeschoss zu schlafen, weil da oben einer stehe, ein grosser, schwarzer Mann. Im Laufe der Zeit erfuhr Pfarrer Alt, dass seit Menschengedenken das Pfarrhaus bekannt dafür war, dass da einer umgeht, eine schwarz gekleidete, hohe Gestalt mit einem schwarzen Hut. Pfarrer Alt selbst hat sie nie gesehen. Er spricht auch keine Vermutungen darüber aus, ob sie mit dem Teufel Fleischmann, der Anneliese geplagt hat, identisch sei und wie dieser Teufel an Anneliese geraten sein könnte.

Am Ende der zweiten Woche — der Exorzismus hatte am 24. September begonnen — scheint es, als sei die gegen die Dämonen angewandte Taktik erfolgreich. Sie werden merklich schwächer. Der gequälte Schrei «auf alle Ewigkeit verdammt — ooh» erklingt kaum mehr. Bei der exorzistischen Sitzung am 4. Oktober merkt man auf den Tonbändern auch noch andere vielversprechende Wandlungen. Die Teufel haben wenig zu sagen. Sie lassen lange Gebete ohne das obligate Gebrüll vorbeigehen. Am Montag, dem 6. Oktober, sind sie in Auflösung und im Rückzug. Sie lassen sich zwar immer noch nicht austreiben, aber keiner der höllischen Rotten kreischt einen Protest gegen

die verabscheuungswürdigen Charakterzüge des Satans, die Pater Renz ihnen aufzählt, Vater des Zwists, der Lüge, der Gier und des Geizes. Nicht einmal die Nachhut knurrt gegen «Anneliese, famulam dei.» Nur am Ende der Sitzung gibt es nochmals ein lustloses Scharmützel, nur um den Anschein der Kampfbereitschaft zu wahren. Pater Renz war der Ansicht, man dürfe ihnen keine Ruhe geben und beschloss, schon am nächsten Tag, einem Dienstag, zurückzukommen, anstatt bis Mittwoch zu warten, wie er das vorher getan hatte. Leider sollte er schwer enttäuscht werden. Ob hier ein ursächlicher Zusammenhang bestehen mag oder nicht, wir müssen auf alle Fälle feststellen, dass laut Dr. Kehlers Krankenblatt, er an diesem Tag, dem 7. Oktober, Anneliese ein neues Rezept für Tegretal ausgeschrieben hat. Am gleichen Abend wurde der Waffenstillstand der ganzen Front entlang gebrochen. Die markdurchdringenden Schreie waren wieder da, von nur ganz kurzen Pausen unterbrochen, das Knurren, das Keifen gegen die lateinische Schelte, der Streit zwischen den Dämonen, welcher die Anneliese behalten würde, das wütende Gebrüll, dass keiner von ihnen, aber auch wirklich keiner die Absicht habe, auszufahren. Das Kreischen und Toben nimmt kein Ende. Unglaublicherweise brüllt einer der Dämonen plötzlich in der Weise, dass ein heiserer Schrei ertönt, der von einem ganz hohen, gespenstischen Gelächter begleitet wird.

Als diese mit unverminderter Kraft stundenlang andauernde Sitzung schon eine Weile im Gang war, kam Pater Rodewyk zu Besuch. Er wollte sich über Pater Renzens Leistung als Exorzist einen Eindruck verschaffen. Thea Hein hatte dafür gesorgt, dass Pfarrer Habiger am Aschaffenburgener Bahnhof war und ihn abholte. Pfarrer Habiger war entsetzt, wie Anneliese tobte. «Werden die Dämonen sie nicht umbringen?» fragte er Pater Rodewyk. «Nein,» sagte der mit Bestimmtheit, «davon kann keine Rede sein. Die Dämonen dürfen einen Menschen wohl quälen, sie dürfen ihn aber nicht töten.» Als er bei der polizeilichen Vernehmung nach diesem Ausspruch gefragt wurde, konnte er sich nicht entsinnen, das gesagt zu haben, obgleich auch Pater Renz es gehört hatte. Er gab aber zu, dass das in seinen Büchern steht. Er überzeugte sich davon, dass der Exorzismus richtig ausgeführt wurde und blieb nur kurze Zeit. Die Dämonen tobten sehr gegen ihn, nicht aber gegen Pfarrer Habiger. Etwas später hört man, wie einer von ihnen brüllt: «Der sagt, er will noch net!» Dann kommt eine unerwartete Pause,

eine Frau sagt etwas — was, ist auf dem Tonband nicht zu verstehen — und das bewirkt, dass Pater Renz mitten in seinem lateinischen Gebet innehält: «So, wie geht's denn?» fragt er. Und Anneliese antwortet ruhig, mit freundlicher Stimme: «Ach ja, grad gut!» als wäre sie eben ins Zimmer getreten. Die hierauf folgende Unterhaltung, sie dauert wenig mehr als zehn Minuten, liefert ein äusserst anschauliches Bild. Wir merken an kurzen Zwischenrufen, dass die jungen Leute dabei sind, etwas schüchtern im Hintergrund, Roswitha, Peter, Barbara. Anna und Josef Michel sind ängstlich um ihr gequältes Kind besorgt. Und wir fühlen die überragende Gegenwart des Paters, der das Gespräch beherrscht. Er duzt Anneliese, statt der etwas unpersönlicheren Sie-Form, die Pfarrer Alt bevorzugt.

Pater Renz fragt, ob Anneliese essen könne. Sie habe nicht viel Appetit, sagt sie und er meint, die Dämonen erlauben ihr wohl nicht, das zu essen, was ihr besonders gut schmeckte. Sich ihrer Sache bewusst, wie sie es immer ist, verneint sie das. «Aber auf dem Boden schlaf' ich immer noch!» fügt sie hinzu.

«Immer noch? Legst du denn wenigstens eine Decke drunter?»

«Ja.»

«Wirst du aus dem Bett rausgeworfen?» Mit einem kurzen Lachen sagt sie: «Ach, ich geh gar nit mehr rein!» Etwas ernster fügt sie hinzu: «Ich merk das eben, ich kann net im Bett bleiben.»

«Darfst du denn wenigstens liegen?»

«Doch, das schon. Aber hier kann ich net liegen. Ich kann es versuchen, aber dann muss ich gleich wieder hoch. Und der — das heisst der Teufel — traktiert mich immer so, während der Priester betet.»

«Womit quält er dich denn?»

«Erstens seelisch, dass ich mich so furchtbar bange, so eine Untergangsstimmung habe. Und wenn der Pater mir das Kreuzzeichen macht, ist mir das immer ganz entsetzlich.»

«Hast du eine Ahnung, wo «er» sitzt?»

«Das ist ganz verschieden. Meistens ja überall, aber manchmal entweder da hinne, oder manchmal ummenei.» Anscheinend neugierig, ob sie nicht nur die Dämonen beobachtet, sondern auch das, was um sie herum vor sich geht, fragt Pater Renz:

«Als der Pater (Pater Rodewyk) da war, hast du das gemerkt?»

«Ja, ich krieg da alles mit. Aber ich hab ja so ein schwaches Gedächtnis. Das ist ja schrecklich. Es geht mir so, wenn der Pater betet, weiss ich oft nimmer, was er genau gesagt hat — ich meine, was «der andere» gesagt hat. Auch wenn ich lerne — ich will doch Prüfungen machen — also das ist grad eine Katastrophe!» Ihre erste Prüfung, in Theologie, ist am 6. November, dann kommt die «Missio» (Religionsunterricht), Politik, Deutsch, Pädagogik, sie zählt die Fächer der Reihe nach auf. Es gebe an die sechshundert Studenten, da müsse man gute Noten haben.

«Wenn du lernst, dann kommen die guten Noten schon.»

Sie lacht wieder ein wenig: «Ich weiss ja nichts, ich kann ja nichts lernen!»

«Du hast doch gesagt, es geht manchmal schnell.»

«Ja, aber das ist selten, dann ist es meistens zu kurz, die meiste Zeit kann ich überhaupt nichts tun. Jetzt bin ich dermassen belagert . . . »

«Dieses Belagertsein, wann hat das angefangen? Beim Abitur?»

«Nein, das war schon vorher. Also auf der zehnten Klasse (1968-69) hatte ich's schon ganz stark.»

«Schon als kleines Kind?»

«Nein, aber ich hab das schon früher gemerkt. Aber ich hab nur als gedacht, das hat jeder! Ich kann mich erinnern, dass ich schon früher so komische Sach' gehabt hab', ich weiss auch nicht, wie ich's sagen soll, so Angstzustände und Verzweiflung, und die Ursache, die wusst' ich nicht.» Pater Renz fragt nach der Kommunion. «Da war immer etwas, was mich zurückhielt. Aber ich bin dann doch gegangen. Aber das war manchmal schlimm, da bin ich so traktiert worden, und zwar seelisch, dann ist mir auch so schlecht geworden und manchmal bin ich rausgegangen. Danach ist es mir viel besser gegangen.»

Hier mischt sich die Mutter in die Unterhaltung: «Jetzt möchte sie schon neigehen in die heilige Messe . . . » Pater Renz spricht dazwischen: «Das hat jetzt noch keinen Zweck, jetzt wird sie ja noch gestossen (von den Dämonen)», und Anna Michel fährt unbeirrt fort: «Aber ich hab' gesagt, sie müsst' erst noch eine Weile abwarten.» Im Hintergrund hört man Barbara: «Sie fängt damit nur an, wenn der Pater betet.» Und die Mutter bestätigt es: «Die hat jetzt gar nichts, nur wenn der

Herr Pfarrer mit dem Beten beginnt, dann fängt auch das Gestossenwerden¹⁾ wieder an.

«Das glaub ich», sagt Pater Renz. «Es fängt auf diese Weise an. Jetzt brauchst auch du niemand mehr zu schlagen, das ist vorbei. Das war eine Quälerei für dich.» Josef Michel lässt sich hören: «Jetzt brauchen wir sie nicht mehr zu halten.» Anna Michel wird lebhafter: «Ja, die haben wir gefesselt vor acht Tagen, da ist sie gefesselt gewesen. Da war's schlimm! Da hat sie gesagt: 'Ich geh heut in die Luft! Ihr müsst mich fesseln!'"» Thea Hein bestätigt, wie furchtbar das war, und Anna Michel wiederholt: «Ja, wir haben die Füß' gefesselt und die Händ', wir haben sie so angebunden, weil sie's selbst gesagt hat, das hat sie drei- bis viermal gesagt: 'Ihr müsst mich heut fesseln, ich geh sonst in die Luft!'"»

Anna Michel ist immer noch nicht fertig: «Aber sie sagt heute: 'Ich muss nichts sagen!'"» Anneliese antwortet: «Ja!» Es folgt ein tiefer Seufzer und mit lautem Knurren ist der Dämon wieder da. Pater Renz braucht einige Sekunden, bevor ihm der schroffe Szenenwechsel aufgeht, dann wendet er sich von neuem dem lateinischen Gebet zu.

Die exorzistische Sitzung vom 10. Oktober ist fast so erregt wie die vorhergehende. Am 13. Oktober gibt es wieder, wie vor dem 7. des Monats, das ausgiebige Geknurre, das die Schreie unterbricht. Die Dämonen sagen allerhand, statt nur zu brüllen, und manchmal schweigen sie sogar während der langdauernden Gebete. Es war an diesem Tag, dass Anneliese etwas völlig Neues und Erfreuliches erlebte. In der Welt, die sie umgab, tat sich urplötzlich eine Tür auf, so, als sei sie blind und taub gewesen und könne nun sehen und hören. Die Gottesmutter, ihre Beschützerin während der exorzistischen Sitzungen, näherte sich ihr persönlich und begann mit ihr zu sprechen. Sie befahl ihr, aufzuschreiben, was sie ihr zu sagen habe. Anneliese tat, wie sie geheissen worden war. Ausserdem verlangte die Gottesmutter, dass sie all dies Pater Renz erzählen solle. Ge-

1) Es war mitunter zu beobachten, dass Anneliese Michel beim Exorzismus von unsichtbarer Hand geschlagen wurde, mitten in den Rücken, ab und zu auf den Arm oder auf den Kopf, dass man die Haare auffliegen sah. Als Pfarrer Alt zum ersten Mal den Exorzismus betete, stockte Anneliese jeweils beim Ave Maria bei der Stelle «und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus». Das Wort «Jesus» brachte sie nicht über die Lippen, weil sie vom Dämon auf den Boden geworfen wurde. Anneliese schlug aber auch ihre Umgebung im Zustand der Krise. D.H.

wissenschaft und praktisch, wie immer, machte sie einen Durchschlag der Eingebungen und gab diesen ihrem Seelsorger. Dies ist ihre diesbezügliche Eintragung:¹⁾

13. 10. 75.

Mutter Gottes: «Du wirst jetzt öfter solche Eingebungen²⁾ bekommen. Es wird nicht immer für Dich leicht sein. Sage dies alles Pater Arnold! . . . Dein Seelenführer soll P. Arnold sein.»

Als sie diese neue Entwicklung ihren Angehörigen erzählte, gab es natürlich einigen Zweifel. War es wirklich die Mutter Gottes, von der diese Eingebungen stammten, oder war dies vielleicht ein dämonischer Betrug? Anneliese selbst blieb kritisch. Sie machte sich allerhand Gedanken über die Eingebungen, die so unversehens in ihr auftauchten. Mehrmals ist zum Beispiel zu ersehen, dass sie sorgfältig abwog, ob eine gewisse Eingebung von der Gottesmutter stammen könnte, oder ob der Heiland so etwas sagen würde. Sie versuchte sich dadurch Sicherheit zu verschaffen, indem sie ihre eigenen Reaktionen beobachtete:

21. 10. 75.

(Eins muss ich ja feststellen, auch wenn ich immer wieder Zweifel habe über den Urheber der Eingebungen, dass ich seit kurzem ein stärkeres Verlangen oder Bedürfnis zum Beten habe.)

Die Dämonen jedenfalls sorgen dafür, dass wenigstens die Beteiligten an den Sitzungen keine Zweifel an der Echtheit der Eingebungen hegen. «Der Scheissdreck, was die da schreibt,» kreischt einer von ihnen und zeigt auf das Bild der Gottesmutter, «im Auftrag von der da . . . was die da schreibt!» Was Pa-

1) Pater Renz zensierte diese Aufzeichnungen, als er sie dem Staatsanwalt überlassen musste, und reichte nur die Teile ein, die sich auf Anneliesens religiöse Erlebnisse bezogen. Als Anneliesens Beichtvater war er hierzu durchaus berechtigt. Für diese Studie wäre es natürlich äusserst wünschenswert gewesen, wenn ich in das vollständige Tagebuch hätte Einsicht haben können. Leider wurde mir das nicht ermöglicht, aber Pater Renz überliess mir dennoch einige Bruchstücke, wie die Eintragung über das Erlebnis ihres Vaters in Russland. Die Klammern sind von Anneliese selbst gesetzt. F.G.

2) In der Fachsprache der Mystik nennt man solche Eingebungen Auditionen (vom lateinischen «audire» = hören) im Gegensatz zu den Visionen (vom lateinischen «visio» = Schauung, Erscheinung). D.H.

ter Arnold Renz anbelangt, war sein erster Gedanke an Barbara Weigand, die oft ähnliche Eingebungen erhalten und viele davon aufgeschrieben hatte. Er versprach Anneliese, er würde ihr einige Abschriften leihen. Es war rührend zu sehen, wie die Vorfreude ihr Gesicht erhellte: hier war eine Frau, die Ähnliches erlebt hatte wie sie jetzt! Am 16. Oktober schrieb sie in ihr Tagebuch:

16. 10. 75, abends

Mutter Gottes: «Du wirst das Werk von Barbara Weigand vollenden.» (Ich wehre mich dagegen; kann ich nicht; soll sich jemand anderen suchen.)

Am Nachmittag des 17. Oktober fügt sie hinzu:

14.00 Uhr Mutter Gottes sagt: (Ich schreibe mit) «Ich will die Verbreitung von Barbara Weigands Sendung.»

Am gleichen Abend brachte ihr Pater Renz einen der Bände, als er zur Sitzung kam. Danach war es zu spät, Anneliese konnte sich nicht mehr damit befassen. Am nächsten Morgen jedoch machte sie sich sofort mit Feuereifer daran:

18. 10. 75, 18.00 Uhr

Mutter Gottes gibt mir ein, dass ich heute morgen nicht ganz richtig gehandelt habe. (Nach dem Frühstück fing ich gleich an, in Barbara Weigands Buch zu lesen; half nicht im Haushalt.) Zu viel Neugierde! Pflicht!

In den darauf folgenden Wochen schrieb sie sich eine Menge aus dem Band ab. Sorgfältig notierte sie die Seitenzahl und unterstrich, was ihr bedeutsam erschien, wie z.B. die Stelle, wo der Heiland zu Barbara Weigand sagt:

Was fürchtest du, dein Leiden umsonst gelitten zu haben? Setzen wir den Fall, dass selbst gar nichts geglaubt werde; du musst wissen, dass dir dasselbe Verdienst bleibt, wie wenn du dadurch die ganze Welt bekehrst, merk dir dies endlich einmal . . .

Ich habe dir heute morgen gesagt, dass ich die Zweifel und Ängste immer wieder verzeihe, ja ich habe diese dir verzeihen; wiewohl du mich gebeten, dass ich dir das Leiden wieder abnehme, habe ich es dennoch nicht getan, denn du musst wissen, dass ich von dem Augenblick an, wo du mir dein Jawort gegeben, du dich mir übergeben hast, ich von dir Besitz genommen habe und zwar nicht allein von deinem

Geist, sondern auch von deinem Leib, und dass ich in dir wohne so lang und trotz aller Zweifel, bis du in eine schwere Sünde fällst. Du musst wissen, dass, wenn die Leiden von den Menschen kommen, sie doch in erster Linie von mir her-rühren, und dass meine Hand die Menschen beeinflusst, sie dir zuzufügen.

Klar tritt hier zutage, was Anneliese hauptsächlich bedrückte. Warum musste sie so leiden? Würde sie bestraft, dass sie an Gottes Gnade zweifelte, weil die Dämonen sie so quälen durften? Und war ihre Hoffnung berechtigt, dass ihr Leiden einen versteckten Sinn hatte? Waren die Dämonen vielleicht von Gott gesandt, um sie zu prüfen, so wie die Menschen, die Barbara Weigand ein Leid zufügten, von des Erlösers Hand dazu gebracht waren?

Wie zur Bestätigung lesen wir folgende kurze Eintragung:

29. 10. 75

Wenn ich mich nicht irre, sagte Barbara Weigand gestern nachmittag zu mir, dass ich viel werde leiden müssen.

An den Tagen nach der ersten Eingebung der Gottesmutter spricht auch der Heiland aus Anneliesens Tagebuchseiten. Er meldet sich mit einem einzigen Wort:

Dienstag, 14. 10. 75

Heiland: «Wundmale»

In treffender Weise kündigt sich hier etwas an, was dann während des Exorzismus am 17. Oktober vor sich ging. Die Dämonen waren, man möchte bald sagen zurückhaltend bei dieser Sitzung, fast wie am 6. Oktober. Pater Renz gab sich die erdenklichste Mühe, sie zu reizen, was er für nötig hielt, wenn er sie austreiben wollte. Unerwartet kommt einer der bösen Plagegeister mit einem Vorschlag. Pater Renz spricht davon in einem Brief an Bischof Stangl vom 18. Oktober 1975:

Gestern Abend sagte «er»: Ich muss euch im Auftrag von «der da» (er, bzw. sie zeigt dabei auf die Mutter Gottes, deren Bild auf dem Tisch steht, neben anderem) sagen: Ihr müsst (er verbessert sich), Ihr sollt die heiligen fünf Wunden mehr verehren. Wir haben daraufhin sofort damit begonnen und zu Ehren der heiligen fünf Wunden gebetet. Das hat ihn gewaltig aufgeregt. Er schrie mir immer wieder ins Gesicht: «Halten Sie ihr Maul!».

Die Szene auf dem Tonband ist höchst eindrucksvoll: . . . die heilige Wunde deiner rechten Hand . . . «Halten Sie ihr Maul!» und dann langes, wütendes Knurren . . . die heilige Wunde deiner linken Hand . . . «Halten Sie ihr Maul!» noch viel wütenderes und schlimmeres Geknurr . . . die heiligen Wunden deines Hauptes . . . «Halten Sie ihr Maul, hören Sie auf, ich kann das nit haben!» . . . Fauchen und furchtbares Brüllen. Trotz allem jedoch fahren die Dämonen nicht aus.

Die künftigen Tagebucheintragen haben etwas Anheimelndes, etwas intim Persönliches an sich, so, als seien wir in Timmermans' Flandern versetzt. Die Gottesmutter lehnt sich über den Zaun in Anneliesens Welt. Jesus schreitet vorbei, der freundliche Bruder, Barbara Weigand sitzt in der Laube im Garten, Pater Pio kommt am Nachmittag zu einer Tasse Kaffee vorbei und der Böse lauert um die Ecke. Man weiss, wo er hockt, aber man sieht ihn nicht. Anneliese selber ist bewusst bemüht, das Ungreifbare der Erfahrung zu betonen. «Sehen tue ich nichts,» schreibt sie einmal. «Ich höre das nicht wörtlich gesprochen,» erzählt sie Pater Arnold Renz bei dem Gespräch im Februar 1976, «ich bekomme das zu wissen.» Eine einsichtige, äusserst kluge Formulierung, dies «ich bekomme es zu wissen». Dennoch können wir dem Bildhaften nicht enttrinnen.

Die Mutter Gottes spricht über dies und das, Dinge, die für Anneliese wichtig werden. Da sind zum Beispiel die zwei Frauen von Klingenberg, Anneliese kennt sie. Man hat sie soeben in die staatliche Irrenanstalt von Lohr gebracht:

16. 10. 75

Mutter Gottes: «Frau D. ist im Besitz ihrer geistigen Kräfte, auch Frau H. Sie leiden für das Reich Gottes.»

Sie stellt die Austreibung der Dämonen in Aussicht:

Die Mutter Gottes sagte noch einmal zu mir, dass ich im Oktober ganz frei würde. (Sie sagte es schon vor ein paar Tagen, aber da glaubte ich, es sei nicht echt.).¹⁾

Dann ist auch von einem Strafgericht die Rede. Die Dämonen interessieren sich ebenfalls ungemein für dieses Thema und kommen oft darauf zurück. Am 10. Oktober gibt es zum Bei-

1) Dadurch, dass Pater Renz Teile, die er nicht freigeben wollte, überdeckt hatte, fehlt hier das Datum. F.G.

spiel hierüber einen ärgerlichen Streit zwischen dem Teufel und Pfarrer Alt. Der Pfarrer verlangt gebieterisch, der teuflische Sprecher solle die Sache klären: «Unreiner Geist, ich befehle dir im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, sage die Wahrheit!» Nach einem wütenden Gebrüll voller Schimpfwörter presst der Dämon schliesslich heraus:

«Ein neues Strafgericht, so!»

«Wie wird es werden?»

«Es wird schlimm werden . . . schlimmer als die letzten zwei!»

«Wo? Hier?»

«In Europa!»

«Wo in Europa?»

«In Europa!» kreischt der Dämon verärgert, lässt sich aber nach einigem Gebrüll doch herab und rät:

«Rosenkranz muss gebetet werden . . . sonst ist's aus, ja!»

Die Gottesmutter warnt Anneliese ebenfalls:

16. 10. 75

Mutter Gottes sagt: (Ich schreibe mit) «Das Strafgericht ist sehr, sehr nahe. Betet, soviel ihr könnt, für eure Nachbarschaft, Freunde und Wohltäter, für Priester und Laien, Politiker und das Volk.»

Auch dem Heiland ist die Sache wichtig:

25. 10. 75

Heiland: «Holt euch Lebensmittel ins Haus; sage dies allen, die du kennst.»

Zu diesem Satz steht am Rande vermerkt: «Ich weiss nicht genau, ob dies vom Heiland ist oder vom Satan.»

(Ohne Datum, da ein Teil verdeckt ist.)

Kaplan Roths Neffe war am 22. 10. abends bei mir und liess mich wissen, dass er im Himmel sei;¹⁾ was ich zunächst nicht glauben wollte. Inzwischen glaube ich es doch; erstens, weil er heute morgen und schon öfters während des Tages bei mir

1) Siegfried, 18 Jahre alt, seit seiner Kindheit gelähmt, der einige Tage vorher gestorben war. Anneliese kannte ihn nicht. Nach Aussagen seiner Familie geriet er oft in ekstatische Zustände, in denen man seine gelähmten und verkrampten Glieder schmerzlos bewegen konnte. D.H.

war (sehen tue ich nichts) und zweitens, weil er mich immer aufmuntert. Er sagte auf meine Frage, warum er mich denn so oft besuche, weil ich auch leiden müsse wie er, als er noch lebte. Er versprach, mir beizustehen in all meinen Nöten.

Man könnte sich denken, dass Jesus und seine Mutter wiederum über Anneliese sprechen, und Maria sagt: «Ich werde ihr einen Blick in die Zukunft vermitteln.» Jesus findet das richtig und antwortet: «Das will ich auch tun. Wenn alles trübe ist, wird sie das erfreuen.»

(Wahrscheinlich) 29. 10. 75

Mutter Gottes: Später werde ich Erscheinungen haben, wenn ich recht verstanden habe als Entschädigung für die Satansfratzen, die ich immer sah und noch sehe. (Ich weiss nicht, ob mir dies nicht vom Satan vorgegaukelt wurde.)

20. 10. 75

Heiland: «Du musst noch etwas aufschreiben.»

Ich: «Was denn?»

Heiland: «Das, was ich gestern Abend sagte.»

(Ich wollte es nicht aufschreiben, weil ich glaubte, es sei vom Satan; ausserdem sträubt sich bei dem Gedanken meine Natur.)

Heiland verlangt von mir Gehorsam, deshalb schreibe ich es auf.

Heiland sagte: «Du wirst eine grosse Heilige werden.»

(Ich wollte das immer noch nicht glauben, da liess mich der Heiland zum Beweis, dass ich richtig gehört hätte, Tränen weinen.)

Aber der Heiland denkt noch an andere Dinge. Es ist nicht leicht, was er von ihr verlangen muss, es ist besser, wenn er sie schon jetzt warnt:

24.10.75

Heiland sagte: «Du wirst viel leiden und sühnen, schon jetzt. Deine Leiden, deine Traurigkeit und Trostlosigkeit dienen mir dazu, andere Seelen zu retten.»

Deshalb macht er es ihr leichter, indem er mit ihr über einen Mitschüler spricht:

Seite 157: Anneliese musste öfters angebunden werden, damit sie sich nicht verletzte: deshalb die Binden (Handtücher) um den Arm. Sie bat sogar selbst: «Bindet mich fest!» Am 7. Juni 1976 musste sie unter dem Zwang der Dämonen etwa zwei Stunden lang eine Kniebeugung nach der andern machen. P. Arnold zählte jeweils 35 - 40 und dann eine Pause von ca. einer Minute; dann ging es wieder weiter. Gegen den Schluss wurde die Zahl geringer, die Pausen etwas länger. An diesem Abend waren es etwa 600 Kniebeugen. Danach war Anneliese ganz durchgeschwitzt und erschöpft. Vater und Mutter halfen ihr jeweils beim Aufstehen, damit sie sich nicht so anstrengen musste. Auch so war es noch eine «gewaltige sportliche Leistung».

Seite 158: Satan, der «Menschenmörder von Anbeginn», möchte in seinem Hass das Bild Gottes im Menschen zerstören. «Wir dürfen 'die Rotznase' pie-sacken», hatten die Dämonen erklärt. Anneliese musste Folge leisten. Sich wehren bedeutete vermehrte Qualen. In der Nacht vom 29. auf den 30. Mai 1976 hatte sich Anneliese am Waschbecken den Kopf angeschlagen. Die Schwärzung und Schwellung war vom linken auf das rechte Auge übergegangen, hatte sich aber bis zum Tag der Aufnahme (7. Juni) schon bedeutend gebessert.

Seite 159: Oben: Die Dämonen wollten Anneliese quälen und kaputt machen, wie sie selbst erklärt hatten. Die Eltern und Betreuer wollten das so weit als möglich verhindern oder mildern und sie vor den schlimmsten Schmerzen und Verletzungen bewahren.

Unten: Die «Marter Dämonen» ist zu Ende. Die Quälgeister haben den «Tatort», ihr Opfer verlassen. Friede ist eingekehrt. Der letzte Schrei ist verklungen. Noch sind Spuren der Misshandlungen sichtbar, zu denen die Dämonen sie gezwungen hatten. Anneliese ist erlöst, in der Frühe des 1. Juli 1976 (Aufnahme vormittags 10 Uhr).

Seite 160: Oben: Das Familiengrab der Michel. Auf dem weissen Holzkreuz steht der Name: Anneliese Michel. Auf dem schwarzen Grabstein steht der Name ihrer ältesten Schwester Martha Michel.

Unten: Der Sarg der Anneliese Michel bei der Exhumierung.









27.10.75

Vorgestern Abend zeigte mir der Heiland einen Menschen, der durch gut zuredende Worte von mir hätte auf eine bessere Bahn gebracht werden können . . .¹⁾ Nun wollte der Heiland wissen, ob ich bereit wäre, für diesen jungen Mann Leiden auf mich zu nehmen. Ich sagte nicht gleich ja. Aber einige Augenblicke darauf sagte ich doch ja, weil ich mich gedrängt fühlte, dies zu tun, völlig freiwillig. Der Heiland versprach mir, dass ich durch dieses Leiden reiner hervorgehen werde und ich nicht zu Fall käme. (Ich hatte Angst, dass es vielleicht zu schwer werden würde.)

29.10.75

Ich muss noch etwas zum 27.10. nachtragen. Der Heiland zeigte mir genau, wann und wo ich diesem Mitschüler hätte weiterhelfen können. Wann? Es war, als ich in der zehnten Klasse des Gymnasiums war. Wo? Auf einer Geburtstagsparty, zu der ich und dieser Schüler eingeladen waren. Er versuchte, mit mir zu reden, machte aber auch nebenbei Annäherungsversuche, was ich nicht mochte. Überhaupt mochte ich ihn nicht leiden, weil er in meinen Augen angeberisch war. . .¹⁾ Ich spürte doch auch, dass er Hilfe suchte. Hier liegt mein Versagen. Ich wollte lieber mit einem anderen tanzen, statt dass ich mich Aug in Aug mit ihm unterhalten hätte.

29.10.75

Heiland: «Du wirst schon noch erfahren, warum ich dies von dir so ausführlich verlangte.»

(Einige Augenblicke darauf) Heiland: «Geduld üben.»

Später:

(Wenn ich mich nicht irre, sagte soeben der Heiland zu mir, dass dies so sei, weil ich ja eingewilligt habe, für diesen Mitschüler zu leiden.)

Die Dämonen hatten im Laufe des Oktobers, da die Mutter Gottes sie offensichtlich unter Druck setzte, mehrmals angekündigt, sie würden nun doch aus Anneliese ausfahren. Am 29. Oktober wurde ihnen in der exorzistischen Sitzung «von der Dame» befohlen, sie sollten bekannt geben, dass sie bestimmt am 31. Oktober wegmüssten. Anneliese notiert in ihrem Tagebuch am gleichen Tage:

1) Von Pater Renz gestrichene Sätze. F.G.

29.10.75

Mutter Gottes während des Exorzismus: «Am Freitag werde ich kommen und sie verjagen» (dem Sinn nach).

Alle, die von Anneliese und ihren schrecklichen Eindringlingen etwas wussten, warteten sehnsüchtig auf den verheissungsvollen Tag. Pater Arnold und Anneliese ruhten sich von Dienstag bis Freitag aus. Am Morgen des 31. Oktober holte sich Anneliese von Dr. Kehler ein Rezept für Tegretal. Am Spätnachmittag versammelten sich alle im Untergeschoss. Pfarrer Alt berichtet seinem Bischof in einem Brief vom 13. November 1975:

Am 31. Oktober waren wir alle versammelt, um den angekündigten Ereignissen folgen zu können. Wir waren froh, vielleicht heute Abend am Ende eines langen Kampfes durch Gottes Kraft Sieger werden zu können. Vorher hatte ich noch mit P. Rodewyk in Frankfurt telephonisch gesprochen, und er wünschte uns Glück. Er gab mir aber zu verstehen, dass die Teufel oft ein Theater vorspielen und dann immer noch welche verborgen sind, sodass man wieder von vorne anfangen müsse.

Die Sitzung sollte sich aussergewöhnlich lang ausdehnen. Die Tonbandaufnahme erstreckt sich über viereinhalb Stunden, obgleich Pater Renz beim Überspielen der Kassetten mehrere Stellen fortliess, wo Anneliese schwieg. Sonst wäre sie noch länger geworden.

Pater Renz beginnt den Exorzismus mit einem deutsch gesprochenen Gebet und der Bitte um Hilfe und Gnade. Dann fasst er in Gebetsform jene Massnahmen zusammen, die sich gegen die Dämonen als wirksam erwiesen hatten, die Gebete an die Schutzengel, die Heiligen, die Armen Seelen, das Gebet zu den heiligen fünf Wunden. Er wendet sich an die Gottesmutter um Fürsprache und bittet den Heiligen Geist um Führung. Danach folgt ein lateinisches Gebet und Anneliese seufzt tief, sie atmet hörbar Luft ein wie ein Schwimmer vor dem Sprung ins Wasser und lässt sie wieder heraus. Kurz schreit sie auf, aber das ist nicht der Dämon, der da schreit, sondern ein junges Mädchen. Sie atmet noch einmal tief ein, wir hören einen erneuten Schrei: «Mir gehn net raus!» wiederum mit der hellen Mädchenstimme. Über das eintönige Lesen des lateinischen Textes erhebt sich zum dritten Mal ein Schrei, man kann förm-

lich hören, wie er an Anneliesens Stimmbändern reisst, und dann bricht sie in ein hohes, gequältes, herzerreissendes Schluchzen aus, von gellenden Schreien unterbrochen. Es sind aber nicht die Dämonen, die da brüllen. Sie hört auf, atmet mehrmals tief und rasch ein, ruft laut: «Ooooooh!» in einer sehr hohen Tonlage, als leide sie einen unerträglichen Schmerz. Dann ist sie still.

Von dem Tonband erfährt man nicht, ob die Anwesenden verwundert sind. Unbeirrbar fährt Pater Renz mit dem lateinischen Gebet fort, durchsetzt von deutschen Ermahnungen an die Dämonen: «Weiche, weiche, weiche der seligen Jungfrau!»

Die Sitzung geht weiter. Pater Renz spricht ein langes, deutsches Gebet, dann ein noch längeres, lateinisches, aber die Dämonen reagieren nicht. Er versucht sie zu reizen:

«Wie nennst du dich denn? Daß sagst du nicht?» Eisernes Schweigen.

Er zählt die scheusslichen Eigenschaften des Satans auf, versucht es mit einem Segen, kehrt zur deutschen Ansprache zurück:

«Die allerseligste Jungfrau wird euch befehlen, auszufahren. Sie wird euch verjagen. Heute Abend! Euch alle! Seid ihr alle da? In die Hölle müsst ihr, dass ihr keinem weiter schadet!» Er wendet sich zum lateinischen Text des feierlichen Exorzismus, wir hören einen Schrei, aber es ist nur das Mädchen. Eine Weile geht es so weiter, dann sagt er:

«Heute Abend werdet ihr aufhören, ihr werdet alle ausfahren!» Endlich meldet sich der Dämon mit einem ärgerlich geknurrten «Ja!»

Das lateinische Gebet trommelt weiter. Es hält die dämonischen Schreie zusammen wie das eintönige Pulsen des Schlagzeugs die Motive eines Liedes.

«Warum quält ihr denn die Anneliese?» Eine lange Pause, dann antwortet der Dämon:

«Weil's uns Spass macht.»

«Kain, warum bist du hier? Spass ist keine Antwort!

Hast du Erlaubnis?»

Wieder eine ausgedehnte Pause von seiten der Dämonen, ein lateinisches Gebet, das sie an einer Stelle mit tiefem Gebrumm und mit Brüllen begleiten. Pater Renz hält inne, aber sie haben nichts zu sagen und er macht weiter. Er kommt zum Schluss des lateinischen Textes, es folgt ein gemeinsam gesprochenes, deutsches Gebet, das auf dem zweiten Tonband in die Vereh-

rung der heiligen fünf Wunden übergeht. Pater Renz fängt an, die Dämonen zu ermahnen:

«Ihr habt ja schon die Zeit angegeben, wann ihr ausfahren sollt. Ich verlange, dass ihr beim Ausfahren die Gottesmutter grüsst. Das geht so: Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade!»

«Nein!» brüllt eine dämonische Stimme.

«Das befehle ich euch!»

«Nein!»

«Im Namen des dreieinigen Gottes, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes befehle ich euch, dass ihr ausfahrt!»

«Nein, Sie Drecksau, Sie!» Es folgt eine lange Reihe von Gebrüll und Geknurr.

«Ich stehe unter dem Schutz der heiligen Jungfrau. Ich befehle euch noch einmal, dass ihr ausfahrt!» Pater Renz geht aufs Lateinische über und kommt auf die Charakterzüge Satans zu sprechen. Die Dämonen knurren nur und dann schweigen sie. Schliesslich gibt es wieder ein Gebrumm, einen Schrei und eine Pause, die kein Ende zu nehmen scheint. Geduldig und beständig macht Pater Renz in Latein weiter. Gerade ist man überzeugt, dass die Dämonen überhaupt nichts mehr von sich werden hören lassen, da knurrt doch wieder einer, und Pater Renz wechselt ins Deutsche über:

«Kain, warum hast du deinen Bruder erschlagen? Warum bist du zum Mörder geworden?» Er wiederholt es zur Sicherheit auch noch auf Lateinisch: «Dic mihi . . .» aber der Dämon straft ihn mit Schweigen. Die darauf folgende Pause ist so lang, dass der Pater mit dem gesamten lateinischen Text fertig wird, bis zu der exorzistischen Formel selbst: «Non resistas . . . leiste keinen Widerstand! . . .» Aber der Dämon bleibt hartnäckig. Pater Renz:

«Kain, im Namen des dreifaltigen Gottes verbiete ich dir, dass du weiterhin die Anneliese quälst!» Er wiederholt es noch zweimal, dann kommt wieder ein lateinisches Gebet. Erst als dies zu Ende ist, ertönt ein lauter Schrei.

«Welcher von euch ist das? Kain soll sich melden, wenn er da ist! Oder ist es Nero, oder Judas, Luzifer, Hitler, Fleischmann?» Der Teufel hat seinen dämonischen Humor wiedergefunden:

«Ja, sehr richtig!» brüllt er. Aber mehr hat er nicht hinzuzufügen, und Pater Renz ist weiterhin seinem Latein überlassen. Es dauert eine ganze Ewigkeit, da hört man plötzlich eine Folge

sehr lauter Schreie, mit allerlei Gebrumm durchsetzt. Pater Renz belebt sich:

«Luzifer, für dich hat die Stunde heute geschlagen!»

«Halten Sie's Maul, Sie Drecksau!» mit einem anschliessenden grellen, sehr langen Schrei, dann eine Menge kurzer Schreie und dann nichts. Das eintönige Gebet gleicht einem ungebleichten Tuch, das nur hier und da von einem blutroten Faden des dämonischen Gebrülls durchzogen ist. Pater Renz spricht wieder deutsch:

«Ich verbiete euch, Anneliese zu plagen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!» Die Dämonen haben nichts dazu zu sagen. Plötzlich erhebt sich von dem lateinischen Hintergrund ein Schrei ab, gefolgt von einem noch lauterem «Halten Sie ihr Maul-oooh!» und dann ein tobendes Gebrumm und Gebrüll, als habe die höllische Bestie geschlafen und rühre sich nun, erregt von dem Krach und den Stössen. Dann ist es wieder aus.

Pater Renz kehrt zum Latein zurück und versucht es schliesslich mit Drohungen.

«Wir werden die drei Mächte¹⁾ bitten, dass sie euch in die Hölle stossen. Wir werden zu den Armen Seelen beten, zu den Schutzengeln, zu den Heiligen. . . » Er fängt mit dem Vaterunser an. «Nein, nein, nein, nein!» antwortet ein Schrei und es folgt ein Geknurr wie ein teuflisches Schwanzwedeln. «Ave Maria, voll der Gnade . . . » Es folgt eine Menge von überaus langen, erschreckenden Knurrsätzen. «Heiliger Erzengel Michael. . . du Fürst der himmlischen Heerscharen, wollest den Satan und die anderen bösen Geister, die zum Verderben der Seelen in der Welt umherschweifen, mit Gottes Kraft in die Hölle hinabstossen. . . » Tosende Schreie und Knurren. . . «Sie wird dir den Kopf zertreten. . . »

Zwanzig Minuten etwa wechseln sich deutsche und lateinische Gebete und Drohungen mit Gebrüll und Knurren ab. Es ist ein sehr unordentliches Zwiegespräch, denn der Dämon kümmert sich nicht um höfliche Formen. Er brüllt und brummt zwischen, unter und über Pater Renzens Worten wie ein tobsüchtiger Hund, der sich vor Tritten duckt und hintenherum versucht, den Mann ins Bein zu beißen. «Es ist höchste Zeit für euch. . . Was habt ihr für uns Menschen getan? Gequält habt ihr uns. . . » Endlich wehren sich die Dämonen:

1) Gemeint ist die Allerheiligste Dreifaltigkeit. D.H.

«Wir bleiben noch!» knurrt einer.

«Wer erlaubt euch das?»

«Die Dame!» bellt er.

Pater Renz fängt von neuem an zu beten und versucht eine andere Taktik:

«Es muss euch doch eine Qual sein, hierzubleiben! Ihr solltet doch eigentlich mit Freuden ausfahren!»

«Nein!»

«Warum geht ihr nicht?»

«Weil's dort noch viel schlimmer ist!» Langsam scheinen die Dämonen zu ahnen, dass es ihnen doch an den Kragen geht. Sie haben aber nicht vor, sich durch unziemliche Hast eine Blöße zu geben. Also knurren sie nur mitunter oder brüllen, als Pater Renz nun Barbara Weigand herbeibittet und die Schutzengel einlädt. Nicht faul, gehen die Dämonen auf einen Gegenangriff über. Und zwar versuchen sie, Pater Arnold dadurch von dem peinlichen Thema der Austreibung abzulenken, dass sie auf andere Punkte ausweichen. «Sie, die Rotznase», sagen die Dämonen, «wird im Dezember ihre Prüfungen bestehen.» Man sollte sich auch an das Strafgericht erinnern. «Das wird ganz schön krachen.» — «Wann?» — «Das sag ich nicht. Es wird ziemlich verwüstet sein. . . nichts zu fressen. . .» Danach knurrt und brüllt der teuflische Sprecher wieder. Die rauhen Misstöne zerreißen das Gewebe der langen Gebete des Paters und der Gemeinde. Dann, unlogisch, wie immer, erklärt einer der Dämonen urplötzlich, mitten in der lateinischen Mahnung:

«Ich muss raus!»

«Kain, Brudermörder, Judas, Luzifer, Nero, Hitler, Fleischmann . . . »

«Soll der Hitler raus . . . ich geh nicht raus!» Sie trödeln, stören die Gebete des Paters mit Knurren und Gebrüll. Seine Mahnungen, sie alle, Kain, Luzifer, die anderen, würden vor der allerseligsten Jungfrau die Knie beugen müssen, werden mit störrischem Schweigen beantwortet. Der Kampf hat schon fast drei Stunden gedauert und immer wieder sind die Teufel den Stößen des Priesters geschickt ausgewichen. Pater Renz versucht es auf eine noch andere Weise, an sie heranzukommen:

«Ihr habt uns sicher noch etwas auszurichten von der allerseligsten Jungfrau! Nichts zu sagen? Nicht zu Hause? Seid ihr alle da?»

«Ja!»

«Was wollt ihr heute Abend noch anstellen? Ausfahren? Ihr wartet auf die Stunde? Es geht nicht mehr lang. Drei Stunden, dann müsst ihr alle raus.»

«Um zehn gehn wir raus, nicht eher.»

«Alle zusammen?»

«Kurz hinenaner.»

Alle Anwesenden stimmen ein in ein Gebet an die heilige Jungfrau und bitten um ihren Beistand: «Bitte für uns, heilige Gottesgebärerin . . . » Aber der Priester will das Zwiegespräch nicht einschlafen lassen.

«Wer ist heute Abend alles da?» — «Die Mutter Gottes ist da.» — «Ist Barbara Weigand da?» — «Ja.» — «Siegfried auch?» — «Ja.» — «Wer ist noch da?» — «Der Rotznase ihre Oma.» — «Wer noch?» — «Ihre Schwester. Und noch einige mehr.» — «Wer denn noch?» — «Der da aus Italien . . . » — «Pater Pio?» — «Ja . . . und Therese von Konnersreuth . . . und Bruder Konrad von Parzham . . . und der Erzengel Michael . . . der heilige Josef . . . und die Schutzengel . . . »

«Kannst du die alle sehen?» fragt der Priester erstaunt. Die Antwort ist ein wütendes Gebrüll, und die Dämonen weigern sich weiter mitzumachen. Pater Arnold kehrt zu den lateinischen und deutschen Gebeten zurück. Er ist erschöpft und will eine Pause einlegen. «Nein!» kreischt der Dämon. Also spricht er den Exorzismus weiter. Um den ermüdeten Beteiligten etwas Abwechslung zu bieten, lässt er ein Marienlied singen, dann noch eins. Die Teufel begleiten es mit Knurren, Jaulen und Gebrüll. Dann hat einer etwas von der Gottesmutter zu bestellen:

«Ich soll . . . euch was sagen», es entlädt sich eine Salve von Gebrüll. «Dass sie sich freut über euch . . . weil ihr immer gebetet habt . . . ihr sollt weiter beten, soviel ihr könnt!» Schlusspunkt mit neuerlichen Schreien.

Beglückt will Pater Renz das Magnifikat beten lassen: «Meine Seele preist den Herrn», aber es kommt nicht dazu. Mit einem markerschütternden Schrei heult der Dämon auf: «Sie kommt, sie kommt!» Er brüllt sehr laut, knurrt, brüllt wieder, noch viel lauter, knurrt, brüllt, um dann in ein Trommelfeuer von tosenden, nie zuvor gehörten Schreien umzuschlagen. Es wettet daher wie ein tobender, krachender Sturm. Er würgt sich, als würde er gleich sein gesamtes Inneres, den Magen, die

Gedärme, einfach alles herausbrechen.¹⁾ Der Pater versucht, die Folge zu unterbrechen, aber es ist unmöglich. Er fordert zum gemeinsamen Gebet auf. Das Brüllen mässigt sich etwas, und hört völlig unerwartet auf. Der Priester nützt die Ruhepause.

«Es ist zehn Uhr und die heilige Jungfrau hat euch geboten, auszufahren.» Die Dämonen kreischen, während er den Befehl noch zweimal wiederholt. «Im Namen des dreifaltigen Gottes, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes befehle ich euch, auszufahren und nie wieder zurückzukehren!» Das Mädchen schreit auf, dann ist der Dämon wieder da, er brüllt und presst ein unerwartetes Geständnis heraus:

«Ich bin verdammt . . . weil ich so schlecht . . . mein Amt verwaltet habe.»

«Wer bist du? Judas?»

«Nein.» Pfarrer Alt fragt dazwischen: «Fleischmann?»

«Ja . . . Ich muss jetzt gehn.» Pfarrer Alt: «In die Hölle?»

«Ja.»

Pater Renz: «Du weisst noch, was du zu sagen hast?»

«Ja», und eine Folge von Schreien. Dann hört man noch einmal jenes unglaublich schrille, gepresste, ungeheuerere Würgen, der Dämon knurrt und dann kreischt er die verlangte Formel:

«Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade.» Eine ungewöhnliche Stille breitet sich aus, wie die Ruhe im Sturm, und dann spricht Pater Renz:

«Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade. Das war die Bedingung! Das hat er gesagt! Also Fleischmann ist fort, Fleischmann ist fort! Jetzt kommen die andern dran!»

Wie auf Kommando ertönt wieder jenes gequälte Würgen, der Dämon seufzt, würgt wieder, seufzt, es wird noch zweimal wiederholt, und der Priester fragt:

«Wer ist jetzt dran?»

«Hitler!» Gebrüll und Würgen.

«Im Namen des dreifaltigen Gottes, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes befehle ich dir, auszufahren.» Die Antwort ist ein lautes Gebrüll. «Bekenne, weshalb du in der Hölle bist?» Noch mehr Gebrüll. «Im Namen des drei-

1) Der Szenenwechsel bricht so unvorbereitet über den Hörer herein, das Gehörte ist so überwältigend und so suggestiv, dass ich das Tonband anhalten muss, um mich zu beruhigen und um einen kaum zu bewältigenden Brechreiz zu bekämpfen. F.G.

faltigen Gottes befehle ich dir . . . » Ein furchtbares Würgen. Erst als der Befehl noch zweimal wiederholt wird, gibt der Dämon unter fortwährendem Brüllen zu:

«Ich hab' so viele umgebracht . . . und mich selbst umgebracht . . . und jetzt bin ich verdammt-ohh!»

«Weisst du, was du zum Abschied zu sagen hast?» Erst nach wiederholtem, qualvollem Würgen, Schreien und Knurren und mehrmaligen Befehlen des Priesters stammelt der Dämon die geforderte Formel: «Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade.» Das letzte Wort sinkt in einem absteigenden Seufzer in den Abgrund.

«Wer ist der nächste?» fragt Pater Renz. «Im Namen des dreifaltigen Gottes . . . » Eine rauchige Stimme unterbricht ihn:

«Ich bin der Kain.» Nach einigen tiefen Schreien kommt das freiwillige Bekenntnis: «Ich habe meinen Bruder erschlagen.»

Ausser in diesem einen Punkt gibt Kain dem Priester aber nicht nach. Sein tobendes Würgen übertönt die Unterwerfungsbefehle des Paters. Er versucht einige Male, den Gruss an Maria auszusprechen, es gelingt ihm aber nicht, er stottert elendig und kehrt zu seinem Gebrüll und einem wütenden «Du Arschloch, du!» zurück. Bald darauf jedoch, als der Priester noch einmal die Macht der Jungfrau anruft, bringt er doch sein «Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade» heraus und verlässt die Bühne.

«So, nun ist der Kain auch fort,» bemerkt Pater Renz mit hörbarer Genugtuung, während sich mit lautem Knurren auch schon der nächste meldet. «Ist jetzt der Nero dran?» fragt er.

«Jawohl, jetzt bin ich dran.»

Nero liefert ein erschreckendes Gebrüll. Er kümmert sich nicht im Geringsten um die Befehle des Priesters, er solle im Namen des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes seine Sünden bekennen. Endlich wiederholt Pater Renz den Befehl auf Lateinisch. Auf diese Weise in seiner Muttersprache angesprochen, lässt sich Nero zu einer Antwort herab, aber er stottert sehr dabei:

«I . . . i . . . i . . . i . . . ich hab die Christen umgebracht . . . Liederliches Leben geführt» dann lautes Gebrumm.

«Gib der allerseligsten Jungfrau die Ehre!»

«Nein, nein, nein, nein!» alles drohend geknurr. Immer wieder muss der Pater den Befehl wiederholen, und Nero bringt nichts heraus als Schreie, Würgen und noch mehr

Schreie. Dann sagt er plötzlich mit einer ganz kleinen Stimme: «Nein, das möcht' ich nicht!»

Pater Renz lässt nicht nach. Immer wieder gibt er den Befehl im Namen der himmlischen Mächte. Schliesslich gibt sich Nero geschlagen. Mit einem Schrei und mit Knurren wiederholt er den Gruss und verschwindet mit einem hörbaren Seufzer. Pater Renz ist offensichtlich zufrieden:

«So, nun ist der auch fort. Jetzt ist noch der Judas da. Der Judas muss weichen!» Er fängt an mit dem exorzistischen Befehl, aber es antwortet niemand.

«Judas Ischariot, bist du da?» Gebrüll. Pater Renz wiederholt den Befehl, wird angebrüllt, gibt ihn noch einmal, es kommt ein Kreischen und darauf das geknurrte Bekenntnis:

«Ich bin in die Hölle gekommen . . . weil ich verzweifelt bin.»

«Weil du den Heiland verraten hast?»

«Ja . . . ich geh auch nit raus.» Er weigert sich weiterhin trotz des dreimaligen Befehls. Als er bedroht wird mit: «Sie wird dich vertreiben!» greift er den Priester an mit einem wütenden «Schmeiss die Bilder raus!» — «Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, im Namen der allerseligsten Jungfrau . . . » Judas stottert ein trotziges «Nein . . . nein . . . nein . . . nein!» — «Im Namen des . . . » Judas versucht die Angelegenheit auf dem Verhandlungsweg zu regeln:

«Wo soll ich denn hinfahren?»

«In die Hölle!»

«Nein!»

«Da gehörst du hin!»

«Nein . . . nein . . . nein . . . nein!»

«In die Hölle gehörst du! Nur weil du's verdient hast, bist du dort. Du wolltest ja nicht dienen!» Judas ist gebrochen. Das furchtbare Würgen ist so erschreckend wie zuvor. Noch einmal gibt Pater Renz den Befehl und sagt dann ungeduldig: «Nun mal los!» Judas grüsst die Jungfrau und sinkt mit einem Seufzer hinab. Pater Renz hält einige Augenblicke inne, dann sagt er:

«So, nun ist der auch fort. Jetzt ist noch Luzifer da . . . Luzifer, der letzte.» Es entsteht eine kurze Pause, während der Pater das Bild des Erzengels Michael vom Hausaltar holt.

«Hier, sieh!» sagt er. Der Dämon antwortet mit einer ganz kleinen, heiseren Stimme: «Ich geh nit raus!» Dann brüllt er. Er tut sehr störrisch. Der Pater muss den exorzistischen Befehl

unzählige Male wiederholen, ohne jeden Erfolg. Er wechselt die Waffe und lässt die Gemeinde das Gebet zum heiligen Erzengel Michael beten. Das passt dem Luzifer überhaupt nicht. Er tobt und brüllt. «Heiliger Erzengel Michael, stosse den Luzifer zum zweiten Mal hinab in den Abgrund!» betet der Pater. Er merkt, wie der Dämon sich ärgert und verfolgt ihn mit erneuter Begeisterung. «Heiliger Erzengel Michael, verteidige uns im Kampfe gegen die Bosheit und die Nachstellungen des Teufels, sei unser Schutz . . . » Die Anwesenden schliessen sich dem Gebet an und beten es bis zum Schluss mit. Der Priester wiederholt seinen Befehl. Obgleich der Dämon nun ganz furchtbar würgen muss, weigert er sich immer noch, auszufahren. Pater Arnold wendet sich an die Heiligste Dreifaltigkeit, an Jesus, an die allerseligste Jungfrau Maria, den Erzengel Michael — es nützt nichts. Der Dämon muss sich fast erbrechen, und dennoch sagt er immer wieder: «Nein!» Nach drei weiteren exorzistischen Befehlen, er solle ausfahren und nie wiederkommen, scheint er endlich im Rückzug begriffen:

«Ich bin verdammt . . . weil ich nicht . . . weil ich Gott nicht dienen wollte . . . ich wollte selber herrschen . . . obwohl ich nur Geschöpf war.» Dann wehrt er sich wieder und fügt hinzu: «Ich geh nit.»

Wie Hagel prasseln ihm die vielen Befehle des Priesters auf den Buckel, aber er gibt sich nicht geschlagen. Er würgt furchtbar, mit übermenschlicher Kraft, viermal hintereinander. Einige seiner Schreie ertönen doppelt, so als habe er zwei Mäuler. «Du wolltest dich dem Himmel nicht unterwerfen, nun musst du in die Hölle!» — «Nein . . . nein . . . nein . . . nein!» Aber er kann nicht mehr. «Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade!» Es kommt herausgepresst wie in einem Krampf. Stille: der letzte Dämon ist ausgetrieben.¹⁾

* * *

1) Die Autorin war von diesem Geschehen so gepackt, dass sie spontan eine Randbemerkung anbrachte, die wir hier als Fussnote unseren Lesern nicht vor-
enthalten möchten: «Vor Spannung kann ich kaum sitzen bleiben. Seid euch
nicht so sicher, sage ich immer wieder. Denkt an die Warnung! Die Dämonen
können zurückkehren! Aber im gläsernen Schrein der Vergangenheit nimmt
das herzerbrechende, wunderbare Mysterienspiel seinen vorherbestimmten
Lauf.» F.G.

Anneliese seufzt: «Ah . . . jeh!» als sei sie gerade aus einem Traum erwacht. Man hört gedämpfte Stimmen, als werde sie von Menschen umringt, die sie stützen und ihr gut zusprechen, und dann sagt Pater Renz: «Es ist 22.41 Uhr. Wir wollen das Te Deum singen. Er fängt den deutschen Liedtext an: «Grosser Gott, wir loben dich,» und die Anwesenden stimmen mit ein:

« . . . Wie du warst vor aller Zeit,
so bleibst du in Ewigkeit.»

Und singen noch drei weitere Strophen. Dann schweigen alle und sammeln sich. Pater Renz, voll Dankbarkeit gegenüber der Mutter Gottes, möchte auch ihrer gedenken. «Wir singen noch ein Marienlied,» sagt er. Sie fangen an:

«Maria zu lieben . . . »

Da platzt mitten ins Lied, als hätten sich die Tore der Hölle plötzlich aufgetan, ein wütendes Knurren, ein Schrei, und eine dämonische Stimme kreischt: «Ich bin noch nicht raus!» Die Singenden sind so in ihr Lied vertieft, sie hören das Gebrüll erst zwei Zeilen später, und Pater Renz fragt: «Wer ist noch nicht draussen?»

«Ich!»

Bis um halb zwei in der Nacht bemüht sich Pater Renz vergeblich, den Dämon auszutreiben, der sich weigert, seinen Namen zu nennen und der behauptet, er habe seine Gegenwart vorher nicht verraten.

Trost in der Qual

Eine Katatrophe zeichnet sich ab

Anneliesens Gemeinde war zu einer kleinen, entmutigten Familiengruppe zusammengeschmolzen, als man sich am folgenden Montag, dem 3. November 1975, in dem Hinterzimmer des Untergeschosses versammelte. Von den Priestern war nur Pater Arnold Renz da. Das Ehepaar Hein war auch nicht gekommen. Anneliese erschien wohl und munter und behauptete, sie fühle sich fabelhaft «frei». Aber alle Anwesenden waren bekümmert, denn sie wussten, dass sie das in Wirklichkeit nicht war. Sie beginnen die exorzistische Sitzung mit demselben Marienlied, das der Dämon so grausam unterbrochen hatte, als sie gerade Anneliesens Befreiung feierten: «Maria zu lieben . . . » Dann betet Pater Renz eine ganze Weile, bis sich endlich ein Dämon meldet mit einem geknurrten: «Mir gehn net raus!»

«Aber wenn ihr müsst, geht ihr raus!» entgegnet der Pater.

«Das dauert aber noch a' Weil'.»

«Wie lange?» Störrisch schweigt der Teufel. Auf die exorzistischen Gebete reagiert er weder mit Gebrüll noch mit tiefem Knurren. Sprunghaft wie früher, hört man viel später, wie es ihm plötzlich einfällt:

«Da haben wir euch schön drangekriegt!» Seine Schadenfreude ist offensichtlich.

Pater Renz lässt sich nicht reizen. Er gibt zu, dass man geschickt belogen worden sei. Aber dann macht er auf die rechtliche Sachlage aufmerksam. Laut exorzistischem Vertrag — er liest den lateinischen Text klar und langsam vor, mit Betonung auf den wichtigsten Punkten — wären sie alle verpflichtet gewesen, auszufahren. Warum ist das nicht geschehen? Der Dämon antwortet mit einem gehässig geknurrten: «Hören Sie auf mit dem Scheissdreck!»

Sonst hat er wenig zu sagen. Hier und da gibt es ein wenig Gebrüll oder Geknurr, aber im grossen und ganzen verhält er sich mürrisch und verdriesslich und wirft dem Priester nur ganz selten einen gehässigen Brocken hin, wie die Bemerkung: «Die Prüfung macht sie nicht, die dumme Sau!» Immer unangenehmer von Gebeten belagert, sagt er schliesslich mit seiner tiefen, heiseren Stimme:

«Ihr könnt ebensogut aufhören!»

Keines der vormals erfolgreichen Mittel regt ihn auf. Er ver-rät weder seinen Namen, noch die seiner Spiessgesellen. Man erfährt nicht, ob er überhaupt welche hat, und wann er vorhat, auszufahren. Schliesslich lässt er sich gar nicht mehr aufstö-bern. Pater Renz sieht ein, dass es zwecklos ist. «Er schläft,» sagt er humorvoll. «Lassen wir ihn schlafen.» Anneliese sei auch müde vom Freitag. Ausserdem habe sie in dieser Woche eine Prüfung. Vielleicht sollte man für heute Schluss machen. Alle sind einverstanden, und er schliesst mit dem üblichen «Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.» Obwohl es ihm nicht gelang, die Dämonen auszutreiben, ist er im Grunde nicht entmutigt. Am 5. November 1975 schreibt er an Bischof Josef Stangl:

«Der Fall Anna Lieser (damals noch gebrauchter Deckname) ist für mich eine schwere Aufgabe, die viel Zeit und Kraft verlangt, aber auch eine grosse Bereicherung. Der Fall ist zwar noch nicht erledigt, aber es scheint, dass es nicht mehr lange geht.»

Am Tag nach dieser exorzistischen Sitzung musste Anneliese nach Würzburg zurück. «Irgendetwas» hatte sie vom Lernen abgehalten. Die Prüfung war am Freitag, sie hatte viel nachzu-holen. Ausserdem musste sie im Hochhaus umziehen, vom er-sten in den fünften Stock. Das Ferdinandeum kam ihr öde vor, denn Peter war mit seinen Prüfungen fertig und wohnte nicht mehr in Würzburg. Allerdings waren noch einige alte Freun-dinnen da; die erste, die sie im Korridor traf, war Maria Bur-dich. Sie sprachen von der bevorstehenden Prüfung.

«Hast du viel gelernt?» wollte die wissen.

Anneliese schüttelte den Kopf. «Eigentlich nicht. Ich habe so wenig Lust dazu. Es geht mir gar nicht gut, und ich würde viel lieber beten als lernen.» So kurz vor der Prüfung erschien das Maria Burdich recht sonderbar, und als sie nach diesem Ab-

schnitt in Anneliesens Leben gefragt wurde, fiel es ihr wieder ein.

Anneliese ging in dieser Zeit oft zum Beten, besonders in die Anbetungskapelle im Neumünster. Schon wenn sie den Hof zwischen der Domkirche und dem Neumünster durchquerte, war es ihr wohler. Und wenn sie dann durch den Seiteneingang eintrat, die Treppe hinunter, vorbei an der im Grabe liegenden, lebensgrossen Statue des toten Christus, umgab die Kapelle sie mit wohlthuender Ruhe.

Die niederen, weich geschwungenen Rundbogen, die grünen Pflanzen vor den Nischen, das sanfte Kerzenlicht, alles atmete Geborgenheit. Aus dieser Zeit stammt wohl ein Erlebnis, das sie Pater Arnold erzählt hat. Sie sei zum Beten hingegangen, und sei an die drei Stunden geblieben. Dann wollte sie nach Hause gehen, aber eine sanfte Stimme sagte: «Bleib doch noch!» und sie betete noch einmal zwei Stunden lang.

Jetzt, nach den Sommerferien waren auch Anna Lippert, Ursula Kuzay und Elisabeth Kleinhenz wieder im Ferdinandeum. Es war nett, wenn man sich im Korridor begrüßen konnte. Anneliese lernte auch eine neue Studiengenossin kennen, Mechthild Scheuering, die schon länger im fünften Stock wohnte. Mechthild fand Anneliese sehr müde und apathisch. Als sie sich aber näher mit ihr unterhielt und ihr etwas von ihren eigenen Schwierigkeiten erzählte, wunderte sie sich, wieviel Mitgefühl Anneliese für sie aufbrachte, und wie treffend sie andere beurteilte.

Zwei Tage vor der Prüfung fühlte Anneliese plötzlich eine grosse Begeisterung fürs Lernen. Die Last, die sie immer empfand, schien sich zu heben. In kürzester Zeit konnte sie ganz unerwartet eine Menge Stoff in sich aufnehmen. Folglich fand sie die Theologieprüfung ziemlich leicht und bekam eine gute Note. Sie war sehr erleichtert und hatte das Gefühl, dass sie es versuchen könnte, wieder einmal zur Beichte und Kommunion zu gehen. Es war so betrüblich, dass es ihr im Oktober und auch schon früher meistens verwehrt gewesen war, an diesem Herzstück der Messe teilzunehmen. Denn, wenn sie versuchte von ihrem Platz aufzustehen, um zum Empfang der heiligen Hostie nach vorne zu gehen, war sie stets steif geworden und hatte sich nicht vom Fleck rühren können. Aber diesmal gelang es ihr tatsächlich, zu kommunizieren. Bald darauf kehrte der alte Fluch allerdings wieder zurück.

Sie fuhr zur Anbetungskapelle, um Dank zu sagen und schrieb in ihr Tagebuch:

8. 11. 75

Heiland: Ich solle ihn öfter in der Anbetungskapelle besuchen, wenn ich in Würzburg bin und Anna mitnehmen. «Ich habe mich gefreut, dass du mich besucht hast, es sind nicht immer Leute da.» Dann fährt sie fort: Mein Schutzengel (?) (Satan war es bestimmt nicht) machte mit mir regelrecht Gymnastik. Er bog mich nach allen Seiten durch, dass mir meine Glieder krachten, aber es hat Spass gemacht. Und zwar glaubte ich zu hören, dass ich schon sehr steif geworden sei; (was stimmt, da Satan ja ständig mich hemmt, auch in meinen Körperbewegungen, so dass ich oft denke, ich hätte z.B. statt zwei Beine, zwei Stecken.)

Wegen der nächsten Prüfung über den Religionsunterricht, der sogenannten «Missio», braucht sie jedoch dringend etwas Ermunterung, und ihr Heiland lässt sie auch nicht im Stich:

10. 11. 75

(Pater Renz hat hier einen Teil überdeckt.)

Heute Morgen:

*Heiland: «Du wirst alle deine Prüfungen bestehen»
(= meine Lehramtsprüfung).*

Die Eingebung geht aber noch weiter und das hat nichts mehr mit der Lehramtsprüfung zu tun. Wie das Grollen eines heraufziehenden Unwetters heisst es da:

«Aber du bist zu noch ganz anderen Prüfungen berufen. Ich werde dir meine Gnade geben. Du wirst treu sein bis zu deinem Tod.»

Bezeichnenderweise ist dies die letzte Eintragung dieser Art. Sie schrieb zwar in der Folgezeit noch Eingebungen auf, aber sie erscheinen in anderer Form. Es ist alles weniger persönlich, eher in dem Stil, den sie beim Lesen von Barbara Weigand kennengelernt hatte. Diese Aufzeichnungen sind nicht datiert, sondern numeriert. Von wem sie kommen, ist auch nicht angegeben. Am 15. Februar 1976 übergab sie die vier Seiten an Pater Renz, der sie sorgfältig aufbewahrte. Anneliesens «geistliches Testament», sozusagen, sei hier vollständig wiedergegeben:

1) Alles, was du Gutes tust, getan hast, ist von mir. Jeder gute Gedanke, jede gute Tat. Nichts ist von dir. Deswegen

liess ich dich verschlafen (die heilige Messe), um dir zu zeigen, dass du nichts aus dir selbst vermagst und um dich zu demütigen. Du sollst nicht glauben, dass du etwas geleistet hast. Alles sind Geschenke meiner grossen Liebe zu dir. Du sollst nichts besitzen, du sollst erkennen, dass alles von mir kommt, es dankbar annehmen, nicht stolz darauf sein, als sei es von dir, da es doch Geschenke von mir sind.

2) Erwarte alles von mir, aber auch alles. Ich kann das Unmögliche möglich machen. Setze grosses Vertrauen auf mich, das ehrt mich. Das zieht mich an.

3) Bereue deine Sünden und dann glaube an meine grosse Liebe zu dir, zweifle nicht daran, das betrübt mich sehr. Meine Wege sind geheimnisvolle Wege, du musst das schon mir überlassen, den Weg für dich zu wählen. Habe ich dir nicht schon viele Beweise meiner Liebe gegeben?

4) Schweige! — Rede nicht so viel! Halte deine Zunge im Zaum. Denn über jedes unnütze Wort musst du Rechenschaft geben.

Liebe die Einsamkeit. Gehe nur zu Veranstaltungen, wenn es erforderlich ist, z.B. aus Kameradschaftlichkeit, nicht um des Vergnügens willen. Verzichte auch auf erlaubte Vergnügen.

5) Mache dir keine Sorgen für die Zukunft. Suche du nur jede Minute auf mich zu hören und meine Wünsche (Willen) zu erfüllen. Ich liebe dich zärtlich. Tue du dasselbe, indem du meine leisesten Wünsche erfüllst — indem du auf meine Stimme hörst. (Die Schafe kennen die Stimme ihres Hirten. Ich bin der gute Hirte und ich liebe meine Schafe.)

6) Glaube, dass ich jedes Gebet erhöre, wenn es dem Seelenheil nicht im Wege steht. Oft erhöre ich auch gerechtfertigte Bitten meiner Kinder lange nicht, um sie beharrlich zu machen und um ihre Gebete Sündern zugute kommen zu lassen.

7) Werde nicht gleich unwillig, wenn etwas nicht (gleich) nach deinem Willen geht. Versuche wenigstens das Aufbrausen zu unterdrücken. Du weisst nicht, wofür so manche Widerwärtigkeit gut und nütze ist. Du sollst dafür danken.

8) Bitte und flehe unaufhörlich für deine Mitmenschen, damit auch sie die ewige Heimat erreichen.

9) Bin ich dir nicht ein lieber, treubesorgter Vater?

10) *Vergiss das Danken nicht, für die vielen Gaben, die ich dir geschenkt habe. Meine Kreuze sind die grössten Gnadengeschenke. Vergiss auch nicht, dass du die Schriften der Barbara Weigand lesen darfst. Bete, damit bald allen der Reichtum dieser Schriften zugänglich wird.*

11) *Bete und opfere viel für meine Priester. Ich habe dir nicht umsonst die Grösse und Würde eines jeden Priesters gezeigt (in San Damiano), so dass du erschauert bist vor Ehrfurcht. Bedenke, auch der unwürdigste Priester ist ein zweiter Christus. Richte niemanden, damit du nicht gerichtet wirst. Überlasse das mir!*

12) *Deine (Anfechtungen? Im Original durchgestrichen) lasse ich zu. Kämpfe dagegen an, lasse dich nicht unterkriegen. Ich werde sie nicht über deine Kräfte zulassen. Inwieweit (Name durchgestrichen) Versuchungen dieser Art hat oder inwieweit ich sie zulasse, braucht dich nicht zu bekümmern. Das ist meine Sache. Im Kampf wächst man, wenn man mit mir kämpft.*

Am 3. November 1975 hat Pater Renz die exorzistische Sitzung abgekürzt. Wie wir wissen, meinte er, sei Anneliese noch zu erschöpft von der endlosen Zeremonie am 31. Oktober. Auch «schlafe» der Dämon, meinte er, und aus diesem Grund habe er so widerspenstig geschwiegen. Was Anneliese anbelangt, so irrte er sich aller Wahrscheinlichkeit nach. Sie war nie besonders müde nach einer Sitzung, sondern behauptete regelmässig, dass es ihr hinterher immer ausgezeichnet gehe. Auch ihre Stimme litt nicht, ganz gleich, wie laut die Dämonen tobten und rasten. Sie behauptete, die Dämonen gebrauchten sie und sie würde nur als Zuschauerin dabei sein. Als solche konnte sie aber nicht verhindern, dass die Dämonen sich ihres Körpers bedienten. Hinterher war es immer, als sei nichts geschehen, ihre Körperkräfte waren nicht verbraucht worden.¹⁾ Was

1) Die übernatürlichen Einwirkungen auf den Menschen haben bestimmte körperliche Reaktionen zur Folge. In der Mystik haben wir nebst zahlreichen ähnlich gelagerten Fällen den Fall der Therese Neumann von Konnersreuth; 35 Jahre lang lebte sie ohne Speise und Trank und trug während dieser Zeit die Stigmata; gegen 700 mal erlitt sie die Passion, die jedesmal mit einem grossen Blutverlust verbunden war. Trotzdem erreichte ihr Körpergewicht ohne Nahrungsaufnahme innert Wochenfrist wieder den normalen Stand, sodass sie ihrer Arbeit nachgehen konnte. So darf man sich auch bei Anneliese Michel nicht wundern, wenn sie nach den schwersten körperlichen Belastungen, die die dämonische Besessenheit mit sich brachte, sich rasch wieder auffangen und ihr Studium fortsetzen konnte. D.H.

jedoch den Dämon betraf, so konnte man wirklich meinen, dass er in einem starren Schlaf befangen sei. Als Anneliese nach der Theologieprüfung am nächsten Wochenende von Würzburg nach Hause kam, war er immer noch nicht aufgewacht. So schien es wenigstens bei der exorzistischen Sitzung am 9. November, an der auch Pfarrer Alt teilnahm. Als der Teufel endlich anfängt zu brüllen und knurren, geschieht das mit einer nie zuvor gehörten, schneidenden Bössartigkeit. Nur selten lässt er noch etwas von seiner früheren volkstümlichen Redeweise hervorbrechen, wie etwa, als er wütend hervorstösst:

«Wenn die Rotznase noch einmal in die Kirche neigelt . . . das verfluchte Weib . . . Ich mach 'Terror' . . . dass die ganzen Leut zusammenlaufen!» Oder als Pater Renz immer von neuem in ihn dringt, er solle seinen Namen nennen, antwortete er in seiner unnachahmlichen rauhen Stimme: «Sie können ja'n bisschen raten.» Dann verlässt ihn die Geduld, er knurrt drohend und sagt: «Sie können sich ja's Maul fransig babbeln!» und setzt dann fast im Flüsterton hinzu: «Ich sag's doch nit.»

Um den Teufel weiter zu reizen, schlägt der Pater vor, dass man ein Marienlied singt, «Maria zu lieben . . .» Was folgt ist eine ungemein eindrucksvolle Darstellung des Widerstreits zwischen Himmel und Hölle. Die klaren Stimmen von Anneliesens Schwestern erklingen zum Lobpreis der Himmelskönigin, und der Teufel kreischt und knurrt zur Begleitung. Er überschneidet die Liedzeilen, zerreisst die Melodie, durchkreuzt den Takt. Was dabei herauskommt, ist eine Beleidigung, eine schmerzhaft Beschimpfung des Heiligen, der Inbegriff der Gotteslästerung.

Aufs äusserste gereizt, nach über einer Stunde, geht der Dämon endlich dem Priester auf den Leim. Dies geschieht, als Pater Renz einer Eingebung folgend immer wieder von Judas, dem traditor, dem Verräter, spricht. Der Dämon reagiert mit schrillum Gebrüll.

«Warum regt dich der Judas Ischariot auf?» fragt Pater Renz.

«Weil ich wieder hier bin!»

«Bist du der Judas?»

«Jawohl!» Im Hintergrund hört man ein erstauntes: «Aha!» von Pfarrer Alt.

«Hast du denn Erlaubnis?»

«Ja, ich durfte wiederkommen.»

«Wer hat dir das erlaubt?»

«Wer . . . wer . . . wer . . . wer . . . schon? Die hohe Dame . . . die hat's erlaubt!»

Mehr enthüllt er nicht, er will erst abwarten, sagt er, was der Bischof dazu zu sagen hat. Auf weitere Fragen bleibt er stumm und kreischt statt dessen darüber, dass er verdammt ist. Wieder dämmert eine üble Vorahnung herauf, wie bei dem hämischen Kreischen etwas zuvor. Der Dämon brüllt zwar von seiner Verdammnis, aber das ist nicht mehr die ergreifende Melodie der früheren exorzistischen Sitzungen, die aus der Hölle emporlodernde. Statt des «auf Ewigkeit verdammt-ooh» mit der gespenstischen Dehnung des E, schreit er jetzt «verdammt in alle Ewigkeit», wo es keinen klaren Höhepunkt gibt. Eher buckelt sich der Schrei wie eine fliehende Schlange und endet in einem geknurrten Lautschwanz.

Etwas später während der gleichen Sitzung gelingt es Pater Renz, den Dämon noch einmal in ein Gespräch zu verwickeln. Man erfährt, dass der Teufel gleich nach der Austreibung zurückgekehrt ist. Es wird nicht geklärt, wieso die Tür offen geblieben war, obgleich die Priester gemeint hatten, sie hätten sie mit dem «Te Deum» fest versiegelt. Der Teufel behauptet, sie seien zu fünft und sie würden erst beim «Triumph der hohen Dame» ausfahren. Dass sie ausfahren werden, das sei der Triumph und noch etwas anderes, was er aber nicht verrät. Er presst heraus, die Dame lasse ihnen sagen, sie sollten Geduld haben. Hierauf singen alle das Marienlied und der Dämon begleitet sie mit seinem übellautenden Gekreisch. Dann schweigt er wieder. Pfarrer Alt versucht, die Sache in Gang zu bringen mit einer Lesung aus dem Manuskript der Barbara Weigand. Das erregt ihn aber nur ganz kurz. Er hat nichts weiter zu sagen und knurrt hier und da. Anneliese sitzt in diesen langen Pausen wenig ansprechbar da, die Augen halb offen, die Hände im Schoß, den Oberkörper etwas nach vorne gebeugt. Manchmal reibt sie leicht die Fingerspitzen aneinander, oder schlenkert die Beine. Auch am 10. November ändert sich nichts an der Lage.

Am nächsten Tag fährt Anneliese nach Würzburg, um in der Bibliothek Material für ihre Zulassungsarbeit zusammenzustellen. Sie kommt am 14. November für die Sitzung zurück. Der Dämon ist lässig und teilnahmslos. Er nennt Pater Renz öfter mal einen Drecksack statt der gewöhnlichen Drecksau. Er beklagt sich über das Weihwasser, das «Spülwasser», wie er sagt.

Den Angriffen des Paters begegnet er mit kurzem Schimpfen oder mit einem kategorischen: «Sie Drecksau, halten Sie ihr Maul!» Meist knurrt er nicht einmal. Kein Wunder, dass der Priester die Sitzung vom 16. November mit einer dringenden Bitte um Kraft eröffnet. Es ist dem Dämon offensichtlich vollkommen egal, ob er ihn Judas nennt oder nicht, und ob man noch einmal das Marienlied singt. Der Priester bittet Papst Pius X. um Beistand, den Schutzpatron seiner Kirche in Schip-pach, aber das lässt den bösen Gast ungerührt. Er knurrt ein wenig, brüllt ohne Begeisterung, dann ist es aus. Am Schluss meint er sogar: «Hören Sie doch besser uff!»

«Warum sollen wir aufhören?»

«Weil es doch nichts nützt.» So war es auch am folgenden Montag, dem 17. November 1975.

Als Anneliese am Freitag, dem 21. November, von Würzburg zurückkam, hatte sich Pater Renz, findig wie immer, etwas Neues ausgedacht, um den Dämon zu reizen, damit er sich endlich entschliesse, auf immer auszufahren. Er zeigte ihm ein Bild von Pius X. Und um die Sache noch wirkungsvoller zu gestalten, brachte er auch eine Anzahl kleiner Reliquienbehälter vom heiligen Pius X., vom heiligen Pfarrer von Ars, vom heiligen Vinzenz von Paul und einen Splitter vom Kreuz mit. Wie zu erwarten, war der Dämon völlig wild vor Wut:

«Tun Sie den Scheissdreck weg, Sie Hund, Sie verfluchter!» brüllte er. Dann tobte er mit Schreien, die sich viel länger hinzogen als es früher der Fall war, wo sie gewöhnlich nur 3-4 Sekunden dauerten. Der Priester hatte ihn ganz klar überrumpelt. Bis zur nächsten Sitzung, am Sonntag, dem 23. November, hatte er sich aber schon wieder gefasst und erklärte mürrisch, dass es ganz gleich sei, was der Pater tun würde. Er dächte nicht daran aufzuhören, die Rotznase zu piesacken und «die anderen auch nicht.»

«Wer sind die anderen?»

«Niemand!» Mehr bekommt Pater Renz nicht von ihm zu hören. Später lässt er sich aber doch erweichen und gibt zu, dass «die hohe Dame» da sei. «Wer noch?» verlangt der Pater zu wissen. Das Verhör ergibt die Gegenwart von zusätzlichen Besuchern: Barbara Weigand ist da, auch Pater Pio, «die Oma, noch ein paar von dere Sippschaft, von dere ihre Vorfahre . . .» Knurren und Murren, «und dann die Grosstante, die Dumme, die im Kloster war . . .» Von hinten hört man, wie Josef Michel erfreut den Namen seiner Tante nennt.

«Sind noch mehr da?»

«Der heilige Josef.»

«Die Schutzengel?»

«Jawohl,» gefolgt von wütendem Brummen und einem lauten Schrei. Dann fügt er hinzu, mit einem plötzlichen Aufleuchten des früheren Gassenhumors: «Nicht zum Aushalte' hier inne!» Pater Arnold ist sehr dankbar. Er fragt noch nach den Erzengeln und lässt dann ein Vaterunser beten, um den Vertretern des Himmels den Dank der Anwesenden auszudrücken. Beim «der du bist im Himmel» redet der Dämon mit seinem heiseren Flüsterton dazwischen: «Aber mir sind auch vertrete!»

Offenbar in der Absicht, es den Himmlischen so unbequem zu machen, wie ihm ihre Gegenwart unangenehm ist, trägt er seine eigene Eingebung bei:

«Man soll den Leuten sagen . . .»

«Was?»

«Stehkommunion.»

«Was noch?»

«Und Handkommunion!»

«Was noch?»

«Das wär's.»

«Im Auftrag?»

«Von uns,» spuckt er spöttisch.

Etwas später, er fühlt sich anscheinend immer noch beengt von dem Gedränge der zahlreichen, frommen Gesellschaft in dem kleinen, überheizten Zimmer, lässt er die Anwesenden wissen, dass er auch Genossen hat, nicht nur die, die ausgetrieben wurden, sondern noch andere. Ihre Namen verrät er nicht. . . «Nein . . . nein . . . nein . . . nein!»

«Die müssen auch raus,» warnt ihn Pater Renz. «Wenn schon, dann alle!»

«Ja, aber das dauert noch eine Weile,» behauptet der Dämon und bekräftigt es mit lärmendem Brüllen und Knurren. Bis zum 24. November ist die Aufregung wieder abgeklungen.

Am 27. November machte Anneliese ihre Prüfung für die «Missio Canonica», das ist die kirchliche Lehrbefugnis für den Religionsunterricht. Dass es dabei nicht ganz glatt zugegangen ist, erfahren wir aus einer Bemerkung von Pater Arnold bei der Sitzung am 28. November, mit der er den Dämon zu reizen versucht. Die Gottesmutter sei bei Anneliese gewesen bei der Prü-

fung und auch die Therese von Konnersreuth.¹⁾ «Und du warst auch dort, nich? Du hast ihr allerlei Schwierigkeiten gemacht, nich?» Aber der Dämon überhört den Vorwurf und spricht statt dessen von der Synode der deutschen Bistümer, die in Würzburg stattfand, die ihm so gut gefallen habe.

Es ist allen klar, dass der Dämon sich langweilt. Ausserdem ärgert er sich scheinbar, dass die Gemeinde um Anneliese herum zusammengeschrumpft ist. Die Aschaffenburg-Priester kamen überhaupt nicht mehr, und selbst Pfarrer Alt war zu sehr mit seiner Gemeinde beschäftigt, um die lange Fahrt von Ettleben nach Klingenberg zu machen.

«Die Drecksau von Ettleben, die lässt sich überhaupt nimmer blicken,» beklagt er sich mit seinem üblichen mürrischen Gebrumm.

«Der kann heute nicht fahren, weil es so glatt ist.»

«Ja, das is keen Grund... kann man trotzdem fahre.»

«Was soll denn der Pfarrer von Ettleben tun? Den Segen geben, ja? Zu beten helfen, ja?»

«Der soll erst mal kommen, der Schweinehund.»

«Was soll er denn tun?»

«Das werde ich ihm noch sagen.»

Trotz dieses lebhaften Gesprächs hat der Dämon doch keine Neigung anzugeben, wann seine Rotte ausfahren will. Es gibt lange Pausen, viel Geknurr und Gebrüll. Als auf die telephonische Bitte von Pater Renz hin Pfarrer Alt am 30. November zur Sitzung kommt, hat ihm der Dämon nichts mitzuteilen. Er grollt, brüllt und knurrt manchmal, oder verlangt lärmend, Pater Arnold solle die Reliquien wegtun. Als der Pater ihm statt dessen eine Predigt hält und ihm klarmacht, warum die Teufel in die Hölle gehören, bricht er in ein fürchterliches Gezeter aus. Der Priester hält ihm beharrlich das Bild von Papst Pius X. entgegen, woraufhin er wutentbrannt kreischt:

«Sie Drecksau! Sie Schweinehund!»

«Was noch?»

«Ich spucke ihm gleich ins Gesicht!» Und er tat es auch, völlig zielsicher, mitten auf das Bild. Der Dämon — aber nicht Anneliese, wenn sie frei von Besessenheit war — konnte einen kleinen Gegenstand auf einen Meter oder mehr mit grösster Sicherheit treffen. Ärgerlich verlangte Pater Renz, dass er sich

1) Therese Neumann (1898-1962), bayerische Mystikerin und Stigmatisierte. D.H.

entschuldige, ohne natürlich zu hoffen, dass der Dämon ihm den Willen tue.

Am 1. Dezember schrieb Dr. Kehler von neuem ein Rezept für Tegretal aus. Gertraud kam von Portugal auf einen längeren Heimaturlaub. Ihre klare Stimme erklingt in den Marienliedern, die die Familie weiterhin bei den exorzistischen Sitzungen singt. Sie nimmt an der Sitzung vom 7. Dezember teil und sieht Anneliese zum ersten Mal von Dämonen besessen. Der Dämon ist grimmig wie immer, behauptet, es gebe nach diesem Leben kein weiteres, und dass Jesus nie gelebt habe, was Pater Renz recht ergötzlich findet: «Du musst es ja wissen!» sagt er. Er gibt allerhand Gebrüll von sich, meistens aber knurrt er recht laut, besonders als Pater Renz die Therese von Konnersreuth, «die grosse Liebhaberin des Leidens», darum bittet, Anneliese zu helfen und zu beschützen. Die neue Schützerin muss dem gequälten Mädchen wohl gesinnt gewesen sein, denn unmittelbar nach diesem Exorzismus kam Anneliese zu Pater Arnold und sagte, dass sie glaube, sie könne jetzt kommunizieren. Es war eine grosse Überraschung, sagt Peter in seinen Erinnerungen. Peter fuhr Anneliese mit Pater Renz sofort nach Schippach, wo sie in der St.-Pius-Kirche ohne jede Schwierigkeiten die hl. Kommunion empfing.

Bei der exorzistischen Sitzung am 12. Dezember hatte der Dämon keine Lust, sich über diesen Vorfall zu äussern. Aber bei der nächsten Sitzung, am 14. Dezember, konnte es Pater Renz nicht lassen, ihn immer wieder damit zu reizen. Die allerseeligste Jungfrau habe sich sicher gefreut, dass die Anneliese jetzt wieder die heilige Kommunion empfangen könne, meinte er. «Wir haben uns auch sehr gefreut. Da kannst du überhaupt nichts dagegen machen,» frohlockt Pater Arnold. Nach allerlei Brüllen und Gebrumm, das der Teufel wie üblich von sich gibt, während der Pater noch beim Reden ist, reisst ihm die Geduld:

«Wenn die nochmal geht, ich zerreiss sie! Ich spuck das Ding¹⁾ aus. . . (wütendes Gemurmel). . . dumme Sau!» Es folgt noch mehr lautes Brummen und Schreien. Pater Renz ist überzeugt, dass er die Oberhand gewonnen hat und meint, er könne die Lage ausnützen. Er verlangt, der Dämon solle Anneliese lang genug freigeben, damit sie ein Vaterunser beten kann zum Dank dafür, dass sie nun wieder kommunizieren kann. Aber der Augenblick ist falsch gewählt, und es nützt nichts, dass der

1) Gemeint ist die heilige Kommunion. D.H.

Befehl im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes wiederholt wird. Die einzige Antwort ist ein eisernes Nein. Es bleibt dem Pater nichts anderes übrig als das Vaterunser ohne Anneliese von den Anwesenden beten zu lassen. Etwas später stellt der Priester wieder, wie ungezählte Male zuvor, die Frage, wann der Dämon endlich ausfahren werde.

«Ich fahr nit aus, die anderen auch nit.»

«Warum nicht?»

«Weil wir nit rausmüssen, he, he!»

«Wann werdet ihr ausfahren?»

«Dauert noch ei' Weilchel!»

«Wie lange noch?»

«Nimmer lang.» Pater Renz seufzt und rezitiert ein kurzes lateinisches Gebet, indem er um Geduld fleht. «Patientia, patientia, Scheissdreck!» höhnt der Teufel, und sein höllisches Gebrüll begleitet die Behauptung des Priesters, dass zum Schluss die Gottesmutter doch siegreich aus dem Kampf hervorgehen werde.

In der letzten Woche vor den Weihnachtsferien, am 17. Dezember 1975, war Anneliese in Würzburg und benutzte die Gelegenheit, um sich bei Frau Dr. Schleip ein Rezept für Tegretal zu holen. Untersucht wurde sie bei dieser Gelegenheit nicht. Frau Dr. Schleip hatte an diesem Morgen einen Termin bei Gericht und als sie in die Praxis zurückkam, war Anneliese nicht mehr da. Sie sei wohl des Wartens überdrüssig geworden, meinte Frau Dr. Schleip bei ihrer Aussage im Prozess. Das Tegretalrezept bekam Anneliese trotzdem.

Bei der darauffolgenden exorzistischen Sitzung zwei Tage später, am 19. Dezember, ist der Dämon ungeheuer erregt. Er beschimpft Pater Renz, er rast und tobt. Nach einer ausgedehnten Pause gibt er eine Folge von langen Schreien von sich, die fast so schrill und hoch sind, wie das würgende Gebrüll bei der grossen Austreibungsszene am 31. Oktober. Während die Anwesenden gemeinsam beten, tosen die Schreie immer weiter fort, eine Woge folgt der andern, manche währen bis zu elf Sekunden, sie wechseln ab mit sehr lautem Gekreisch und gellen mit erneuter Wut, als Pater Renz ein langes lateinisches Gebet rezitiert. Endlich gelangt er bei der Stelle an, wo er den Dämon im Sinne des Exorzismus fragen muss, wann er ausfahren werde. Der Teufel antwortet mit einem Schrei und kreischt dann:

«Wenn's kracht!» Dann geht das Toben weiter und er beantwortet keine Fragen mehr. Dies war etwas, was der Dämon frü-

her schon hier und da einmal gesagt hatte. Auch später wird die absonderliche Voraussage noch mehrmals wiederholt, ohne dass der Teufel sich zu einer Erklärung bereitfindet.

Das Weihnachtsfest war in diesem Jahr für die Familie Michel besonders schön. Alle Töchter waren zu Hause, nicht so wie im Vorjahr, als Gertraud in Fatima hatte bleiben müssen. Anneliese strahlte. Sie behauptete, es ginge ihr besser als je zuvor. Das erzählte sie auch Peter, der zum Fest nach Klingenberg kam.

Der letzte Exorzismus des alten Jahres, am 30. Dezember 1975, fing an wie alle anderen auch. Aber Pater Arnold hatte die einführenden Gebete kaum zur Hälfte gesprochen, als der Dämon einen erschreckenden Schrei von sich gibt, der mit dem Ausruf «aah-verdammt» beginnt und sich dann schmerzlich höher windet und endlich wie in einem Seufzer verklingt. Gequält presst er dann heraus:

«Wir gehen nicht, weil der's nicht zulässt!»

«Der göttliche Heiland?»

«Ja...der will es nicht haben!»

«Der will, dass ihr noch bleibt?»

«Ja!» schreit der Dämon, «wir wollen raus-ooh, raus-ooh!»

Es klingt wie der Schrei eines Gefolterten, wie eine Variation auf das anfängliche «aah-verdammt». Mit lautem Knurren, das erschreckend ist und gleichzeitig wie ein herzerreissendes Jammern, fährt er fort:

«Die geht jeden Tag . . . jeden Tag . . .»

«Zur heiligen Kommunion?»

«Ja, das ist net zum Aushalte!...Wir wollen raus, raus, raus...Da kniet sie sich noch...wir wollen raus, raus, raus!», das Brüllen verhallt in einem heiseren Wimmern. Dann flüstert er hastig: «Und der lässt uns nicht!» Er endet mit einem gespenstischen Klagelied: «Der lässt uns net raus-uuh...» und dann folgt wieder das eintönige Stöhnen.

Pater Renzens Stimme verrät seine Bestürzung. Fast mitleidig fragt er: «Warum lässt er euch nicht raus?»

«Ja, warum...warum...warum...warum...» Das Knurren des Dämons sinkt abwärts wie ins Grab.

Pater Renz kehrt zu seinem lateinischen Gebet zurück und rezitiert es eintönig, sehr gedämpft. Und den ehrwürdigen alten Formeln übergelagert, ertönt das verzweifelte Entsetzenslied des Dämons: «Wir wollen raus...raus...raus...raus...» — Geschrei, — «Wir wollen raus...raus...raus...raus...» und noch

einmal, und noch einmal. Bei dem letzten «raus» wird das «r» zum grollenden Wirbel, der in eine nicht-enden-wollende Folge von Schreien übergeht, die sich heben und senken wie der Schlag eines zu Tode gehetzten Herzens. Der letzte Schrei dehnt sich, als solle er nie enden, der Dämon winselt: «Hören Sie uff!» und versinkt dann mit einem rauen: «Wir sind verdammt!»

Pater Arnold hat sich wieder gefangen und beginnt, dem Teufel eine Strafpredigt zu halten, wie ein alter, strenger Schul-lehrer. Sie seien selbst schuld, meint er, dass sie in die Hölle gekommen seien. Die wohlmeinenden, etwas abgedroschenen Ermahnungen stehen im grellen Widerspruch zu der elementaren, erschütternden, unlösbaren Tragik, der der Dämon gerade Ausdruck gegeben hat.

Noch einmal kehrt der höllische Sprecher zu den entsetzlichen Verzweiflungsschreien zurück. Sie werden zum Würgen, aber es öffnet sich keine Pforte, es gibt kein Tor, durch das er aus dem verriegelten Kerker entfliehen könnte. Er knurrt erbärmlich und hüllt sich in Schweigen, während die hellen Mädchenstimmen ihr «Maria zu lieben . . .» ertönen lassen.

Anneliese fühlte sich wiederum recht wohl und kehrte anfangs Januar auf einige Tage nach Würzburg zurück, um sich auf die Prüfung in Politik vorzubereiten. Peter besuchte sie dort und erzählt:

Wir unterhielten uns über private Themen bzw. über ihre Prüfungen an der Universität. Anneliese war dabei ganz ruhig und «normal». Urplötzlich und ohne ersichtlichen Grund verzog sich ihr Gesicht, sie begann zu knurren und versetzte mir einen Schlag. Mühsam konnte sie noch schnell sagen, ich solle sie mit Weihwasser besprengen. Ich tat dies, und sie war sofort wieder ruhig und wir konnten unser Gespräch fortsetzen.

Der Vorfall war für Peter befremdlich, denn solche Angriffe der Dämonen auf Anneliese ausserhalb der exorzistischen Sitzungen geschahen äusserst selten. Sie kamen eigentlich nur vor, wenn jemand anwesend war, der von der Angelegenheit wusste. Dies war der Grund, warum Uneingeweihte keine Ahnung von Anneliesens Besessenheit hatten, was sie ja auf alle Fälle vermeiden wollte.

Roswitha erzählt in ihren Erinnerungen von einer ähnlichen Szene:

Als wir einmal in der Küche waren und unseren Rosenkranz beteten, auch meine Schwester Anneliese betete mit, da begann sie ganz plötzlich zu brüllen. Wir fuhren alle zusammen vor lauter Schreck, weil wir nicht damit gerechnet hatten. Aber das Besondere daran war, dass Anneliese selbst erschrocken war über das Brüllen aus ihrem Munde. Sie entschuldigte sich noch und sagte: «Das war ich nicht, das waren die «anderen» (Dämonen).

Bei der Sitzung am 9. Januar 1976 brach der Dämon noch einmal in ein furchtbares, würgendes Brüllen aus. Die Anstrengung schien übermenschlich, der Körper des Mädchens wurde von unsagbaren Krämpfen geschüttelt, aber keiner der Teufel konnte ausfahren. Kurz nach dieser Sitzung stellte Anneliese fest, dass es ihr wieder unmöglich geworden war, zur Kommunion zu gehen. Pater Renz bemerkt in seinem Brief an Bischof Stangl vom 25. Januar 1976: «Anneliese kniet gewöhnlich in der Kirche; vor und nach der heiligen Kommunion kann sie aufstehen, wie sie will; aber zu der Zeit, während die heilige Kommunion gespendet wird, kann sie sich unmöglich von den Knien erheben.» Sie hatte dies Pater Renz am Telefon erzählt, nach ihrer Prüfung in Politik am 15. Januar, in der sie eine 2 bekommen hatte. Pater Arnold befahl den Dämonen fernmündlich, sie sollten sie nicht in dieser Weise behindern, aber sie hörten anscheinend nicht zu.

Seit Weihnachten hatten die Auftritte der Dämonen, wo sie knurrten, brüllten oder auch sprachen, beständig abgenommen. Mit jeder Sitzung wurden sie schweigsamer. Abende, an denen der Kampf zwischen dem Priester und den Teufeln an die vier Stunden dauerte, waren ein Ding der Vergangenheit, denn wenn die Widersacher nicht mitmachten, hatte es ja weiter keinen Sinn, dass der Priester sich abmühte. Dennoch kam Pater Renz getreulich jedesmal, wenn Anneliese von Würzburg zu Hause war. Er rezitierte die vorgeschriebenen Gebete, er ermahnte die Dämonen, gebot ihnen auszufahren, immer in der Hoffnung, dass es das nächste Mal doch wohl endlich so weit kommen würde. Man müsse eben Vertrauen haben, meinte er, und Geduld. Sicher würden die Gottesmutter und die übrigen himmlischen Wesen, die bei der Austreibung beteiligt waren, über die bösen Mächte, die das Mädchen plagten, am Ende doch den Sieg erringen. Und so machte er sich immer wieder auf den Weg von Schippach nach Klingenberg, einmal oder oft

sogar zweimal die Woche. Er kam am 16. Januar 1976, dem Sonntag nach Anneliesens Prüfung. Der Dämon wachte auf, um ein wenig zu lärmern, während Pater Renz ihm mit lateinischen Gebeten in den Ohren lag und ihm mit chinesischen Fragen naherückte. Als er Judas, dem Verräter, den Vorwurf machte, er sei schuld daran, dass Anneliese nicht mehr zur Kommunion könne, schwieg er wieder. Nach mehreren gemeinschaftlichen Gebeten bemerkt er plötzlich, ganz ohne Zusammenhang: «Es dauert noch 'ne Weile, bis wir gehen.» Das war alles. Am 19. Januar war es noch trister. Der Dämon schrie und knurrte ein bisschen, fauchte einige Schimpfwörter und war nicht mehr zu erreichen. Es schien, als sei er einfach zu erschöpft, um sich zu melden, und als streckte er nur eben mal den Kopf heraus, weil der Exorzist nicht aufhörte, immer wieder anzuklopfen. Am 23. Januar gab er zu, er könne wohl Luzifer sein, und schimpfte, dass Anneliese immer noch das Zeug von der...«Barbara Weigand?»...ja von der abschreibe. Sie solle lieber lernen. Die Bücher sollten verboten werden, ja-wohl, verboten. Am 26. Januar wiederholte er die Vorhersage, dass sie ausfahren würden — «wenn's kracht». Als Pater Renz unbedingt das Datum wissen will, und nur *veritatem*, die Wahrheit, da zischelt er zurück: «*Veritatem, veritatem*, Scheisswort!» Dann bellt er noch einige Male und verkriecht sich wieder in sein Loch.

Am 1. Februar 1976, in einer Pause während einer ergebnislosen Sitzung, bekam P. Renz jene lange Unterhaltung mit Anneliese auf Tonband, die schon mehrmals erwähnt wurde. P. Renz schrieb am 9. Oktober 1978:

Wie froh bin ich, dass ich diese Aufnahme am 1. Februar 1976 gemacht habe. Ich hatte vorher schon erfahren, dass in der vergangenen Woche allerhand los gewesen sei. Da nahm ich mir gleich meinen zweiten Cassettenrecorder mit für getrennte Aufnahme. In der Pause (nach etwa zwei Stunden Exorzismus) verliessen die andern das Zimmer, nur Anneliese und ich blieben, weil ich damit rechnete, dass sie mir «alles» erzählen würde. Wir standen beieinander am Tisch. Als sie anfang zu erzählen, drückte ich auf die Taste (das konnte sie sehen) und kümmerte mich weiter nicht um den Apparat.

Nach den einführenden Bemerkungen über das schreckliche Grausen, das sie in der Woche vor diesem Gespräch erlebt hatte und die schon früher zitiert wurden, und wie sie das an die

Todesschauer des Heilands auf dem Ölberg habe denken lassen — «so muss es gewesen sein, nur unvorstellbar schlimmer noch» — fährt sie fort:

«Das andere habe ich ja die ganze Woche gehabt, dass ich nichts hab' essen dürfen, oder nur ganz wenig. Einen Tag hab ich überhaupt nichts essen dürfen...»

«Wieso weisst du das?» fragt Pater Renz.

«Das fühle ich. Wenn ich einen riesigen Hunger habe und ich will essen, dann ist eine Schranke vor, das ist wie ein Zwang: Ich darf das nicht! . . . Es war auch so, dass ich keine Handschuhe anziehen durfte und keine Kappe aufsetzen durfte, obgleich es doch so kalt draussen war. Es ist eigentlich nicht so schlimm, aber wenn es so kalt war wie in der Woche —, mich hat es ganz schön abgeschüttelt! Und nachts durfte ich mich nicht gescheit zudecken.»

«Er hat auch noch mehr verlangt, nicht?»

«Das Schlimmste war, dass ich mich total ausziehen musste. Das war aber nur eine oder anderthalb Stunden lang. Und dann das Furchtbare, dass ich jetzt zur Anne¹⁾ gehen soll! Das ist mit einer Penetranz: Du musst das jetzt! Das können Sie sich überhaupt nicht vorstellen, Herr Pater! Ich kann das überhaupt nicht erklären, wie das ist. Und auf einmal war es weg! Der Druck — du sollst da nauss! — plötzlich weg. Ich habe ja gejammert — ich kann das nicht! Und — Heiland, das geht nicht! Das nützt überhaupt nichts. Ich merke das auch, ich kann den Himmel bestürmen, soviel ich will, die sind wie taub!»

«Vielleicht hast du auch daran gedacht, was er das letzte Mal gesagt hatte. Er hat doch gesagt, er werde die piesacken, die da oben diese Plätze einnehmen sollen . . .»

«Ich weiss es nicht . . . Oh, Herr Pater, ich hätte mir nie gedacht, dass das so grausam ist! Ich habe mir immer gedacht, ich will auch für die anderen Leute leiden, damit die nicht in die Hölle kommen, aber dass das so schlimm ist und so grausam, und so furchtbar! Da denkt man: Leiden, das ist so eine leichte Sache. Aber wenn es dann wirklich schlimm wird, dann will man überhaupt nicht mehr, dann will man keinen Schritt mehr!»

1) Anna Lippert. D.H.

Pater Renz spricht über das Leiden und fragt sie dann nach ihrer Hemmnis beim Kommunizieren:

«Es geht mir jetzt hervorragend . . . (aber bei der Kommunion) versuch ich es schon immer, ich will dann immer aufstehen, aber es geht halt nicht. Also Herr Pater Arnold, das kann man sich nicht vorstellen! Wie die einen so zwingen können! Da hat man keine Macht mehr. Ich verstehe das überhaupt nicht, wie es das geben kann.»

«Sozusagen sich ganz dem Bösen ausgeliefert fühlen, seiner Macht?»

«Ja, so ungefähr.»

«Jetzt denk mal, das ist jetzt — wo der Böse die Macht hat über deinen Leib — aber wenn der Böse die Macht hat über die Seele, das ist ja das eigentlich Schlimme! Aber du kannst ja nichts machen dagegen, du wirst vollständig gezwungen. Und soweit hast du ja keine Verantwortung . . .»

«Den Gedanken, dass ich verdammt bin, den habe ich nicht gehabt. Nein, den habe ich noch nicht gehabt. Das wäre ja noch das Schlimmste gewesen! . . . (Am Dienstag Abend) so um neun Uhr wollte ich ins Bett, und dann habe ich es schon gemerkt. Dann musste ich plötzlich mit dem Kopf gegen die Wand, wie schon früher. Ich musste immer auf den Boden und mich andrücken, mit der Nase fest auf den Boden, dass ich keine Luft mehr bekommen habe. Und wehe, ich habe es nicht so gemacht, dass ich keine Luft mehr bekommen habe! Dann habe ich es nochmal machen müssen und so oft, bis ich bald am Ersticken war. Und dann immer noch das Entsetzen dabei! Dann ist es abgeflaut. Ich wollte mich ins Bett legen, und dann fing es an: ausziehen! Das ist plötzlich da: ausziehen! Das gibt es überhaupt nicht!¹⁾ Das höre ich nicht, ich merke plötzlich: ich muss das machen. Das ist ein richtiger Zwang! Das ist unerklärlich, wie es das gibt . . . Und dann ging es noch los, dass ich da hinübergehen soll (zu Anna Lipperts Zimmer).»

«Aber du konntest dich dagegen wehren?»

«Ich habe mich schon gewehrt, aber ich hätte das machen müssen, wenn es nicht plötzlich weggewesen wäre. Auch das Entsetzen und alles war plötzlich weg. Dann konnte ich mich wieder anziehen. Aber ich durfte nur meine Unterhose und

1) Gemeint ist: es ist unvorstellbar! D.H.

mein Hemd anziehen und musste so schlafen. Die Bettdecke durfte ich auch nehmen, aber nicht noch die Decke. Ich hatte noch eine dicke Decke drauf, die durfte ich nicht nehmen. Ich habe die ganze Nacht ziemlich gefroren. Aber trotzdem bin ich noch glimpflich davongekommen.»

«Hast du dann überhaupt noch geschlafen?»

«Ja — ich habe aber unruhig geschlafen und war halb wach gewesen. Aber ich habe trotzdem noch einigermassen geschlafen. Ich hatte ja gedacht, es ginge wieder richtig los, dass ich keine Minute schlafen könnte. Ich habe auch wirklich gedacht, dass ich noch (nackt) rausgehen muss. Im Sommer habe ich einmal gedacht, das gibt es nicht, es kann niemand verlangen, dass ich das mache, dass ich mich nackt ausziehe und vor anderen Leuten erscheine, und trotzdem war es im Sommer so gewesen. Und so habe ich gedacht, es kommt auch wieder so. Und plötzlich war dann der ganze Druck wieder weg.»

«Also spürst du, dass du dich überhaupt nicht dagegen wehren kannst?»

«Nein, ich wehre mich schon, aber das hilft nicht die Spur. Es hilft überhaupt nichts!»

«Es befiehlt ein anderer?»

«Ja, also es ist wirklich wahr, da befiehlt ein anderer! Und zwar muss er deswegen von dort unten sein. Aber das Komische ist immer noch: Ich soll jetzt das und das machen, ich soll mich jetzt ausziehen, das merke ich erstens, und zweitens höre ich es auch ein bisschen. Und dann meine ich immer, das wäre der Heiland! Also das ist urkomisch! Das stellt sich immer so hin, als wäre es der Heiland!»

«Der tut das nicht!»

«Ja . . . also das verstehe ich nicht. Zum Beispiel habe ich mich während der ganzen Woche aufgerieben, und dann musste ich immer wieder dieselben Schuhe anziehen und musste herumlaufen. Das blanke Fleisch schaute schon heraus. Es hat weh getan, und ich musste immer wieder die Schuhe anziehen. Gestern durfte ich diese (Schuhe hier) anziehen. Das stellt sich dann immer wieder so hin, als wäre es der Heiland! Also jedenfalls muss ich es machen, ob es jetzt der Heiland ist oder der «Andere». Ich muss es machen! Da kann ich mich überhaupt nicht dagegen wehren. Ich wehre mich zwar, aber das hilft nicht 'die Bohne'. Je mehr ich

mich dagegen wehre und sträube und will es absolut nicht machen, umso schlimmer wird es nämlich.»

«Aber glaubst du, dass der Heiland dich dazu zwingen wird?»

«Ja, eben das glaube ich nicht! Aber die Stimme, die mir das sagt, die ist nicht schlimm. Die ist nicht furchterregend. Überhaupt nicht!»

«Das glaube ich gerne. Es ist doch bekannt, dass der Teufel auch in der Gestalt des Engels erscheinen und natürlich auch dessen Stimme nachäffen kann.»

«Ich höre mich dann plötzlich angesprochen: 'Also Anneliese, mache jetzt das!' So ähnlich. «Du musst jetzt diese Schuhe anziehen!» So höre ich das. Ich höre das nicht wörtlich gesprochen. Ich bekomme das zu wissen, dass das so gemacht werden muss. Bei freiwilligen Opfern, wenn ich zum Beispiel nur Milch getrunken habe oder trockenes Brot gegessen habe, habe ich freiwillig wählen können. Da war überhaupt kein Druck dahinter . . .»

(Pater Renz doziert kurz über Wesen des Heilands, der Schutzengel usw., die niemanden zwingen würden. Nur der Böse übe einen Druck aus. Er erinnert sie, dass sie die Medaille am Rosenkranz habe behalten dürfen, als all dies vorgefallen sei.)

«Ja...das stimmt. Das ist mir noch gar nicht aufgefallen, dass ich das alles umhängen hatte... Herr Pater Arnold, dass so etwas möglich ist, das hätte ich nie geglaubt! Seit dem Sommer weiss ich ja, wie es ist. Ich weiss es schon vorher. Beim Abitur, danach hatte ich es genau so schlimm. Obwohl da war es etwas anderes, so ein furchtbares Grausen!»

(Pater Renz meint, es gäbe noch andere Menschen, die Grauen vor der Zukunft hätten oder Jugendliche mit Zukunftsangst, wenn sie nicht den Weg zu Gott und zu Christus gefunden hätten, obwohl er das nicht aus eigener Erfahrung kenne. Er fragt nach dem, was am Mittwoch geschehen sei.)

«Am Mittwoch war der Peter dagewesen. Da habe ich sogar mittags gegessen und abends noch einmal. Am Donnerstag war es, da ich nichts essen durfte. Am Freitag war ich dann so entkräftet, dass ich nicht zum Singen gehen konnte. Ich war so schwach, Herr Pater! Ich bin aufgestanden, und dann hat es mich gedreht, und ich habe gerade noch das Fen-

ster aufgebracht. Dann habe ich mich erbrochen — Galle! Etwas Milch habe ich dann trinken dürfen. Ich war dortgehockt wie 'fünf Nüss!' Als hätte ich eine richtige Krankheit hinter mir.»

«Am Freitag durftest du wieder essen?»

«Ja. Am Freitag bin ich heimgefahren. Seitdem ich daheim bin, habe ich fast alles essen dürfen. Gestern durfte ich keine Gurken essen. Aber ich habe wenigstens zwei Wurstbrote essen dürfen. Also Herr Pater, ich hätte nie geglaubt, dass ich so am Essen hänge. Das merke ich erst jetzt, wie schlimm es ist, wenn man nichts essen darf!»

«Wie war das, als du keine Gurken essen durftest? Ist das ein direktes Verbot oder eine Einladung zum Verzicht gewesen?»

«In diesem Fall war es ein Zwang. Es war interessant: ich hatte schon gemerkt, dass ich es nicht darf. Die Mama oder der Papa hatten zwei Scheibchen geschnitten zum Essen. Ich habe sie aber nicht gegessen, da ich schon merkte, dass ich sie nicht essen durfte. Wenn ich hingreifen will: nein! Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Dem Papa wollte ich sie nicht geben, weil ich ihm vorher erzählt hatte, dass ich nichts essen durfte und dass ich so gefroren habe. Ich habe aber nicht alles erzählt, sonst hätte er geschimpft, wenn ich sie ihm wiedergegeben hätte. Er schimpft dann, ich solle doch essen, weil ich sowieso nicht so dick bin. Nach einer Weile durfte ich sie dann essen. Das ist ab und zu, dass ich etwas nicht darf, und dann darf ich es doch. Oft kommt es willkürlich.»

Wie es mit dem Beten stehe, will der Pater wissen.

«Ich muss sehr viel beten. Das ist alles so widersprüchlich. Ich mache das schon freiwillig, aber trotzdem ist manchmal ein Druck dahinter.»

Nach einigen Bemerkungen über die Schrecken der Hölle, die schon zitiert wurden, fährt sie fort:

«Das war auch im Sommer so mit dem Beten. Ich konnte manchmal überhaupt nicht beten, tagelang und wochenlang. Dann wieder musste ich stundenlang knien und bis nachts um zwölf oder ein Uhr einen Rosenkranz nach dem anderen beten. Der Papa hat mitgebetet. Das musste ich! Das war furchtbar! Oh, Pater Arnold, ich habe ein Grauen bekom-

men, das glaubt kein Mensch! . . . Dieses Entsetzen hat mit dem irgendwie zusammengehangen, dass ich überhaupt nichts mehr wissen wollte von heiligen Dingen . . .»

«Also vom Bild des Heilands auch nicht?»

«Weil ich das damit verbunden habe, weil er das zugelassen hat, dass das so grausam war.»

Pater Renz erinnerte sie daran, dass er dem Dämon in ihr kürzlich das Bild des Heilands hingehalten hätte. Sie habe sich nach links und rechts weggewendet, um es nicht sehen zu müssen. Vielleicht sei es der Dämon in ihr gewesen, der sie so negativ beeinflusst habe. Anneliese bleibt im Zweifel.

«Ja, aber zugelassen hat es der Heiland aber trotzdem!» sagt sie. Und dann fügt sie wie eine Randbemerkung hinzu:
«Aber danach ist es auch wieder anders.»

Die Unterhaltung ist ein bemerkenswertes Zeugnis. Es wäre schon beachtlich, wenn Anneliese nichts anderes getan hätte, als nur in Worten herauszuschälen, was sie als Unterschied empfand zwischen einem freiwilligen Opfer und dem Zwang, unter dem sie stand. Oder wenn sie nur klar gemacht hätte, wie sich ihre eigene Lebenserfahrung zu der Tradition verhält, die sie über das Leben ihres Erlösers gelernt hatte. Es ist aber noch mehr als das. Sie behauptet ihre Eigenständigkeit, ihre eigene jugendliche Würde, wie sie zum ersten und einzigen Mal einen Einblick gewährt in ihr Aufbegehren, ihre Fragestellung, warum wohl der Heiland, ihr «freundlicher älterer Bruder», es hat zulassen können, dass so grausam mit ihr umgesprungen wurde. Von Anfang bis zum Ende dieses entspannten, freundschaftlichen Gedankenaustausches gelingt es ihr, das über viele Jahrhunderte hin blass gewordene Gewand eines alten Glaubens mit der Unmittelbarkeit ihrer Erlebniskraft zu durchglühen.

Die Unterhaltung fand, wie erwähnt, am 1. Februar 1976 statt. Schon Mitte Februar hörten die Gottesmutter und der Heiland auf, Anneliese Eingebungen zu vermitteln. Auch der Dämon zog sich immer mehr zurück. Pater Arnold betete den Exorzismus noch viele Male über Anneliese, aber der unheimliche Eindringling antwortete nur noch bis Anfang März. Immer unerreichbarer verkroch er sich in sein dunkles Verlies. Schon Mitte Februar war er während der exorzistischen Sitzung so schweigsam, dass Pater Renz etwas ungeduldig bemerkt: «Also

schweig, wenn du nichts zu sagen weisst!» Der Dämon meldete sich daraufhin, aber nur um kreischend zu klagen: «Wir sind verdammt...rrrr!» Dann wirft er Anna Michel einen Brocken hin: «Deine Mutter...die ist jetzt obe'», und im Hintergrund hört man Anna aufweinen. Er brüllt und knurrt noch einige Male und schreit dann: «Ihr Scheissbande...ihr gehört alle ausgerottet!»

«Wer?»

«Die ihr da hockt!» Er behauptet, er wüsste, wann er ausfahren würde. Das wäre, wenn die Dame und der da es erlauben. Als der Pater ihn dazu zwingen will, noch mehr zu enthüllen, werden die Schreie hoch und schrill. Nach einem wirren Zwiesgespräch über Bischöfe und Katecheten, das zu nichts führt, zieht er sich brüllend und mürrisch zurück in seine verborgene Kluft.

Schicht um Schicht verstärkt sich die Mauer um den Dämon. Am 20. Februar gibt er noch einmal einen herzerreissenden Hilfeschrei von sich: «Wir wollen raus. . . raus. . . raus. . . !» Die Schreie längen sich, als tönten sie aus einem tiefen Brunnen herauf. «Wollt ihr aus der Hölle raus oder aus der Anneliese?» fragt der Pater. «Aus beiden,» ist die gequälte Antwort. Der Dämon steigert sich in einen Krampf von erschütterndem Geschrei, bis zu einem: «Wir wollen raus-oooh!» mit einem Tremolo auf dem a des raus und dann mit einem gestöhnten, versinkenden «oooh».

Am 23. Februar ist der Dämon noch schwerer aufzustöbern. Zum hundertsten Male will Pater Renz den Tag seiner Ausfahrt wissen. Soll es diese Woche sein? Nächste Woche? In einem Monat? Von hinten fragt Josef Michel hoffnungsvoll: «Zum Fasching?» Sie bekommen nichts weiter zu hören als ein giftiges: «Ich muss nichts sagen.»

Auf dem nächsten Tonband verquickt sich das Ende des Exorzismus vom 23. Februar mit einigen Schreien vom 27. Sie sind zum Teil so langgezogen, dass man meint, sie hallten in einer endlosen Schlucht wider. Pater Renz versucht die frühere Kampfweise wieder in Gang zu bringen, indem er die Teufel beleidigt. «Bösewichter, degenerati, impii, wie lange noch, bis ihr ausfahrt?» Aber er erhält keine Antwort. Er liest das vierte Kapitel des Lukas-Evangeliums. Der Dämon liefert etwas an Knurren und Gebrüll zur Begleitung. Dann sagt er: «Was liest du da für'n Scheissdreck?» Noch ein Schrei, und er hüllt sich in Schweigen. Die Mädchenstimmen erklingen anmutig: «Maria,

du milde...». Es erinnert an eine Tagebucheintragung der Anneliese vom Oktober, wo der Heiland sagt, es habe seiner Mutter gefallen, wie sie alle gesungen hätten. «Es gibt so wenige, die noch singen!» Die Mädchenstimmen gehen über in das «Salve Regina...» und es klingt wie ein Abschied. Das Tonband vom 29. Februar enthält einen einzigen Schrei, ein kurzes Knurren. Dann ist Stille, und die Stimme von Pater Renz sagt: «Heute hat er gar nichts gewusst.»

Der Tod als Exorzist

«Gegen den Teufel gibt es keine Spritze»

Am Aschermittwoch, dem 3. März 1976, fuhr Anneliese nach Würzburg. Sie hatte vor, am darauffolgenden Wochenende wieder nach Hause zurückzukehren. Das erwies sich aber als unausführbar. Als sie versuchte, in den Zug zu steigen, wurde sie völlig steif und musste unverrichteter Dinge wieder zum Ferdinandeum zurück. Am gleichen Nachmittag kam Elisabeth Kleinhenz mit einer Frage über eine Vorlesung zu ihr ins Zimmer und fand sie völlig verkrampft, nur mit Hemd und Höschen bekleidet, auf dem Fussboden liegend. Erschrocken lief sie hinüber zu Mechthild Scheuering. Als sie mit ihr zusammen zu Anneliese zurückkam und sie fragte, was ihr denn fehle, sagte sie, es sei nichts. Man solle sie in Ruhe lassen, es würde schon wieder werden. Die beiden Freundinnen meinten, es habe etwas mit der Monatsblutung zu tun, hoben sie auf, legten sie ins Bett und deckten sie zu. Sie riefen die Eltern in Klingenberg an und fragten, ob sie einen Arzt holen sollten. Die Eltern sagten, sie würden sich selbst mit einem Arzt in Verbindung setzen, um Anneliese untersuchen zu lassen. Die Mädchen warteten eine Weile und als niemand kam, telephonierten sie noch einmal. Sie erhielten die gleiche Antwort, und sie liessen die Angelegenheit schliesslich auf sich beruhen, da es inzwischen auch Anneliese scheinbar besser ging.

Als Anneliese dann einige Stunden später ebenfalls mit ihren Eltern sprechen wollte, entdeckte sie, dass sie unfähig war, den Hörer abzunehmen. Es war ihr «verboten». Peter, der gekommen war, um sie zu besuchen, tat es für sie. Auf diesen Anruf hin entschlossen sich die Eltern, nach Würzburg zu fahren und nahmen Roswitha mit. Sie luden auch Pater Arnold ein, der den Exorzismus über sie beten sollte. «Ich traf Anneliese in ihrem Bett liegend in bewusstlosem Zustand an,» erklärte er bei seiner Vernehmung. «Auf den Exorzismus hat sie überhaupt

nicht reagiert. Ihre einzige Reaktion war eigentlich nur ein mattes Lächeln, ohne dass sie dabei die Augen aufschlug.» Auf dem Tonband sagt er: «7. März. Heute hat «er» gar nichts gewusst.»

Roswitha blieb in Würzburg, um Anneliese zu pflegen, wobei sie von Elisabeth Kleinhenz und Mechthild Scheuering unterstützt wurde. Anna Lippert kam öfter einmal vorbei, während Anneliese das Bett hütete, und rief Pater Renz verschiedentlich an mit der Bitte, doch den Exorzismus für Anneliese zu beten. Er tat das daheim in Schippach. Sie fühle das, meinte Anneliese, und es wäre eine Hilfe für sie. Es war während dieser Zeit, dass sie Roswitha erzählte, sie habe gehört, wie sich die Dämonen gestritten hätten, und dann seien die Fratzen plötzlich nicht mehr zu sehen gewesen. Auch Pfarrer Alt kam wieder, wie er das im Februar schon getan hatte; sie war dankbar für seinen Besuch.

Es dauerte nicht lange, da ging es ihr wieder gut genug, um aufstehen zu können. Sie wandte sich erneut ihrer Zulassungsarbeit zu. Am 9. März ging sie zu Dr. Helmut Wolfert, dem Hausarzt des Ferdinandeums. Nachdem sie ihm in kurzen Zügen ihre Krankengeschichte mitgeteilt hatte, stellte er ihr ein Rezept für Tegretal aus. «Sie machte damals lediglich einen erschöpften Eindruck,» schrieb er an den Oberstaatsanwalt in Aschaffenburg am 9. Februar 1977. «Sie wirkte im übrigen psychisch normal und unauffällig.» Von der Besessenheit hatte sie ihm natürlich nichts erzählt. Sie hatte auch nicht erwähnt, was Peter jedoch von ihr wusste, dass sie nämlich einen ständigen stechenden Schmerz an den Füßen fühlte, wo die Stigmata sich aufgetan hatten, obgleich die Wunden nun verschlossen waren. Auch die Hände taten ihr weh, als trügen sie Wundmale. Es war wie ein ständiger Schmerz mitten in der Handfläche, manchmal stärker, dann wieder schwächer. Ausserdem ass sie sehr viel, oft doppelte Portionen, was Peter ziemlich überraschte. «Warum eigentlich?» wollte er wissen. Sie schaute ihn etwas schuldbewusst an. «Du hast recht — ich sollte ja jetzt in der Fastenzeit weniger essen und nicht mehr,» gab sie zu. «Aber ich habe das Gefühl, dass ich das muss. Allerdings weiss ich nicht warum.» Und dann fügte sie mit einem kleinen Lächeln hinzu: «Ich verzichte aber auf einige Speisen, die ich wirklich gerne esse, als freiwilliges Opfer, sozusagen.»

Daheim in Klingenberg ging Gertrauds Urlaub zu Ende. Am 1. April 1976 kehrte sie nach Fatima zurück, ohne Anneliese,

die immer noch nicht nach Hause fahren konnte, noch einmal gesehen zu haben. Sie hatte es auch mit dem Bus versucht, ohne Erfolg. Immer wurde sie steif und konnte nicht einsteigen. Das war jedoch nicht der Fall, als sie Thea Hein aufsuchen wollte, worüber letztere eine beeidigte Aussage machte. Im neuen Jahr waren die Heins selten zu den exorzistischen Sitzungen gekommen. Vorerst hatte Thea Hein wieder mit ihren Pilgerfahrten nach San Damiano zu tun und dann war ihr Mann krank geworden. Thea Hein konnte für Anneliesens Besuch kein Datum angeben, sie entsann sich aber, dass sie beide kurzärmelige Kleider getragen hätten. Laut Thea Hein hätte Anneliese sie gegen Mittag von Sulzbach aus angerufen, wohin sie mit dem Zug gefahren war. Sie habe sie von dort mit dem Wagen abgeholt. Erst als sie in ihrer Wohnung angekommen seien, habe Anneliese ihr den Grund ihres Besuches erzählt. Thea Hein sollte ihr versprechen, zu verhindern, dass ein Arzt käme, auch wenn die Eltern oder jemand anders dies immer wieder versuchen sollten. «Sie kniete sich vor mich hin und sagte: 'Bitte, tu das nicht! Du musst mir versprechen, dass du das Versprechen hältst.'» berichtete Thea Hein. Sie solle es auch verhindern, wenn von anderer Seite etwas derartiges geplant würde.

Thea Hein berichtet weiter: *«Ich versprach es ihr und somit war sie zufrieden. Wir sprachen noch über verschiedene Dinge des Alltags und der Schule. Anschliessend gab ich Anneliese noch etwas zu essen und zu trinken. Danach fuhr ich sie wieder nach Sulzbach an die Bahn. Als wir schon bald am Bahnhof waren, sagte sie zu mir: «Thea, pass auf, jetzt kommt gleich ein starker Brandgeruch!» Und das trat auch gleich ein. Ich hielt an und wir beide mussten aussteigen, weil es im Auto nicht auszuhalten war. Ich fuhr einen Opel-Caravan. Ich musste alle drei Türen öffnen. Wir warteten etwa zehn Minuten... (und dann) fuhr ich Anneliese zum Bahnhof.*

Als Pfarrer Alt sie um die gleiche Zeit besuchte, sagte sie voraus, dass es im Mai und Juni sehr schlimm sein würde für sie, aber der Juli bringe dann die Wende. «Na, wir werden es ja sehen,» sagte er und überlegte sich, wieso sie das so genau wissen konnte. Aber das Leiden fing noch früher als erwartet an. Am Abend des 13. Aprils 1976, dem Dienstag der Karwoche, fühlte sie sich gezwungen, in die Kapelle des Ferdinandeums zu

gehen, sich auf den Fussboden zu knien und die ganze Nacht so zu verbringen. Verschiedentlich versuchte sie, aufzustehen, wurde aber stets wieder auf die Knie gezwungen, und zwar so heftig, dass die Haut an den Knien aufplatzte. Am nächsten Morgen wollte sie die Eltern von einer öffentlichen Fernsprechkabine aus anrufen, konnte aber den Hörer nicht abnehmen. Ihr Arm gehorchte ihr nicht. Zufällig kam Peter an der Zelle vorbei und sah sie. Auf dem Weg hinüber zum Ferdinandeum erzählte sie ihm, was geschehen war.

Das Vorkommnis liess Anneliese vermuten, dass die Leidenszeit schon angebrochen sei. Sie ging darum am gleichen Tag zu Dr. Ernst Veth, um mit ihm ihre Zulassungsarbeit zu besprechen.

Mein Eindruck war, dass Fräulein Michel sich mit grossem Fleiss und persönlichem Engagement ihrer Arbeit gewidmet hatte. Aus ihren kritischen Äusserungen zu einigen Publikationen über das Thema konnte ich... feststellen, dass sie ein klares Urteilsvermögen besass und fest entschlossen war, den noch nicht abgeschlossenen dritten Teil baldmöglichst abzuschliessen... Mein Eindruck war an diesem Tag hinsichtlich ihres psychischen und physischen Zustandes keineswegs besorgniserregend, sagte Ernst Veth auf Befragung.

Am Gründonnerstag ging es Anneliese verhältnässig gut. Die meisten Bewohner des Ferdinandeums waren über die Osterfeiertage nach Hause gefahren und das Gebäude war still und leer. Auf dem fünften Stock war nur noch Mechthild Scheuering anwesend. Am Abend um acht ging Anneliese hinüber in die Unsere-Lieben-Frau-Kirche zur ewigen Anbetung. Wie sie Peter am nächsten Tag berichtete, hatte sie sich kaum in die Bank gekniet, als sie plötzlich von einem grossen Schrecknis überfallen wurde, das sich bis zur Todesangst steigerte. Gleichzeitig fühlte sie sich wie von tausend Gewichten nach unten auf die Bank gedrückt. Sie brach in so starken Sch weiss aus, dass binnen kurzer Zeit ihre Kleidung völlig durchnässt war. Die Adern in ihren Händen waren so dick angeschwollen, dass sie meinte, sie könnten platzen und sie würde Blut schwitzen. «Die Todesqualen des Heilands,» dachte sie. «Ich erlebe die Todesqualen des Erlösers!» Während sie mit dem Gebet fortfuhr, fühlte sie die Wundmale. Es war Mitternacht, als sich der Zustand endlich löste und sie wieder in ihr Zimmer konnte. Dort wurde sie zu Boden gestossen, wo sie die

restliche Nacht schlaflos verbrachte. So fand Mechthild Scheuering sie am nächsten Morgen, als sie vorbeikam, um sich zu erkundigen, wo Anneliese am Abend gewesen sei. Sie half ihr beim Aufstehen und versuchte mit ihr zu sprechen. Anneliese lächelte aber nur ein wenig, so als wollte sie etwas sagen, aber sie konnte nicht. Um die Mittagszeit kam Mechthild noch einmal zu ihr, um sie zum Mittagessen abzuholen, fand Anneliese aber betend vor ihrem kleinen Altar. So leise wie möglich schlüpfte sie wieder hinaus.

Als Mechthild Scheuering zwei Stunden später zurückkam, stand Anneliese immer noch am gleichen Fleck und in der gleichen Körperhaltung und antwortete nicht auf deren Fragen. Da sie offensichtlich nichts bei ihr ausrichten konnte, ging sie schliesslich um drei Uhr allein zur Karfreitagsandacht in die Kirche zu Unserer Lieben Frau. Von der Stelle aus, wo sie sich hingestellt hatte, sah sie, wie Anneliese etwa zehn Minuten später ebenfalls hereintrat, mit sonderbar schleppenden Schritten. Nach dem Gottesdienst blieb sie in betender Haltung weiterhin an ihrem Platz stehen. Als Mechthild zu ihr trat und sie fragte, ob sie nicht mit ihr zum Ferdinandeum zurückgehen wollte, bekam sie keine Antwort von ihr. Sie ging also allein nach Hause, kam aber gegen halb sieben nochmals in die Kirche, um nach Anneliese zu sehen. Die stand immer noch in der gleichen Haltung, ihre Hände umklammerten das Gebetsbuch, ihre Augen waren geschlossen, und Mechthilds Fragen blieben unbeantwortet. Zutiefst besorgt ging Mechthild, um Hilfe herbeizuholen. Über der Strasse rechts, vor dem Schönborn-Gymnasium traf sie zufällig mit Peter zusammen, der gerade nach Würzburg zurückgekommen war, und sagte ihm, was vorgefallen sei. Peter fand Anneliese im Seitenschiff stehend. Ihr Gesicht war völlig verhärtet, sie stand steif da und antwortete ihm nicht. Peter fing an, ihre Augen zu beobachten. Im Sommer, bei dem gleichen Erlebnis des Steifwerdens der Glieder, hatte sie hinterher mit Peter ausgemacht, ihm mit den Augen ein Zeichen zu geben. Es war das der einzige Teil ihres Körpers, über den sie die Herrschaft bewahrte. Aus einer flüchtigen Bewegung ihrer Augenlider wusste er, dass sie verstand, was er zu ihr gesagt hatte. Sie sei eben nur unfähig, sich zu bewegen. Er sagte ihr, er würde bei ihr bleiben, da sie nicht vom Fleck könne, und er würde für sie beten. Er kniete in der Bank nieder, und ganz kurz darauf hörte er, wie es krachte, als ob Anneliesens gesamte Gelenke sich auf einmal lösten. Gleich darauf

kam Anneliese zu ihm und sagte, sie könnten nun gehen. Rechts beim Hinterausgang der Kirche war eine kleine Seitenkapelle mit einem grossen Gemälde der Beweinung Christi, das nur zur Osterzeit beleuchtet wurde. Das wollte sie sich gerne noch ansehen. Peter war einverstanden und sie traten zusammen zu einem kurzen Gebet näher. Während Peter noch den starr herunterhängenden Arm des toten Erlösers betrachtete, war Anneliese wieder unbeweglich geworden und es dauerte bis um acht Uhr, bis sie schliesslich fortgehen konnte.

Auf dem Heimweg erzählte sie Peter, was am Gründonnerstag vor sich gegangen sei, und dass sie nun verstehen könne, was der Erlöser in den letzten Tagen seines Lebens erlitten habe. In ihrem Zimmer angelangt, wurde sie von einem heftigen Schüttelfrost gepackt. Sie legte sich ins Bett und blieb starr und unansprechbar liegen.

Am folgenden Tag ging Anneliese mit Mechthild und Peter zum Mittagessen. Es ging ihr etwas besser, sie konnte auch wieder sprechen, sah aber blass und erschöpft aus. Am gleichen Nachmittag fuhr Mechthild ebenfalls nach Hause, aber Anneliese behauptete, sie könne immer noch nicht nach Klingenberg. Peter begleitete sie zu ihrem Zimmer, wo sie erstarrte und ins Bett musste; er rief in Klingenberg an und bat Roswitha, sie solle zurückkommen und ihre Schwester mitpflegen. Am 19. April kam Roswitha und übernahm in ihrer freundlichen und energischen Art wieder die Pflege ihrer Schwester. Sie räumte das Zimmer auf, fütterte Anneliese mit dem Löffel, und da sie sehr schwach war, brachte sie auch ihre Schwester zur Toilette. Sie erzählte ihr sogar Witze und freute sich, wenn Anneliese lächelte. Die meiste Zeit verbrachte Anneliese im Bett und stöhnte nur manchmal. Peter blieb in Würzburg und half. Mehrmals sprach er mit Roswitha darüber, dass alles soviel einfacher wäre, wenn sie Anneliese nur dazu bewegen könnten, nach Hause zu fahren. Aber wenn sie versuchten, Anneliese aus dem Bett zu heben und sie anzuziehen, erstarrte sie, und ihre Glieder verzerrten sich auf so groteske Weise, dass die beiden jungen Leute den nutzlosen Versuch aufgeben mussten.

Einige Tage später traf Roswitha in der Teeküche, wo sie gerade etwas Suppe für Anneliese aufwärmte, mit Ursula Kuzay zusammen. Ursula kannte sie schon und fragte, wo Anneliese denn sei.

«In ihrem Zimmer im Bett. Es geht ihr nicht gerade gut,» sagte Roswitha. Also ging Ursula mit ihr, um Anneliese gute

Besserung zu wünschen. Man kann sich ihre Bestürzung gut vorstellen. Statt dass die Freundin mit einem harmlosen Schnupfen oder mit milden Kopfschmerzen im Bett lag, sah sie eine befremdliche Gestalt, die auf ihre Fragen und Gesprächsversuche nicht im geringsten reagierte, starr ausgestreckt, die Arme über der Brust gekreuzt, unansprechbar wie eine Leiche. «Soll ich nicht Dr. Wolfert anrufen?» fragte sie Roswitha. Die aber sagte, sie würde das selbst besorgen, wenn es nötig sei. Ausserdem würde ein Arzt Anneliese doch nicht helfen können; so etwas ähnliches habe sie früher schon öfter mal gehabt, es sei immer von selbst wieder besser geworden.

Maria Burdich war nicht weniger betroffen. Sie war in Anneliesens Zimmer gekommen, ohne überhaupt zu wissen, dass etwas nicht in Ordnung war. Sie sah, wie Roswitha Anneliese mit dem Löffel etwas Apfelmus einflösste. Anneliese lag flach auf dem Rücken, hatte die Augen geschlossen, öffnete mechanisch den Mund und schluckte, ohne anscheinend zu wissen, was sie tat. «Was ist denn los?» fragte Maria. «Gar nichts,» sagte Roswitha und zuckte die Achseln. «Die Anneliese spinnt halt wieder mal.» Dann wandte sie sich wieder ihrer Schwester zu und fragte sie, ob sie noch mehr Apfelmus haben wolle. Sie hätte ebenso gut den Bettpfosten anreden können. Maria trat näher ans Bett. «Anneliese, brauchst du was? Soll ich jemand rufen? Soll ich sonst was tun?» Keine Antwort. «Anneliese soll sich jetzt vielleicht etwas ausruhen,» sagte Roswitha. Maria hatte das Gefühl, dass Roswitha sie nicht eben gerne bei Anneliese sah, und sie verliess das Zimmer.

Als Maria einige Tage später wieder vorbeikam, fand sie Anneliese immer noch in der gleichen Haltung im Bett. Sie wandte sich zum Gehen, als Anna Lippert hereinkam. «Wir müssen unbedingt gleich einen Arzt rufen!» sagte sie zu ihr. Anna Lippert erwiderte, sie sei der gleichen Ansicht. Während sie den Gang entlang gingen, erzählte sie Maria, sie habe schon etwas unternommen. Sie habe einen Arzt in Ochsenfurt angerufen; er sei nur noch nicht gekommen.

Inzwischen hatte Elisabeth Kleinhenz auch mit Karin Gora über Anneliesens Krankheit gesprochen, sodass nun der ganze Freundeskreis um sie herum alarmiert war. Karin kam in Anneliesens Zimmer, als Elisabeth und Mechthild auch dort waren. Sie versuchte mit ihr zu sprechen, fragte, was mit ihr los sei, bekam aber keine Antwort. Elisabeth trat ans Bett heran und streichelte ihr die Hand. Daraufhin fing Anneliese an,

ganz sonderbar zu lachen. Sie lachte, dann hörte sie auf, lachte wieder, in eintöniger, beängstigender Wiederholung. Elisabeth drehte sich zu Mechthild und Karin und sagte: «Sie soll Kreislaufschwierigkeiten haben, und schon früher mal solche Zustände gehabt haben.» Roswitha sagte gar nichts. Als Karin meinte, man solle doch einen Arzt hinzuziehen, antwortete Roswitha: «Anneliese will aber keinen. Ausserdem gehen diese Zustände ziemlich schnell wieder vorbei.»

Offensichtlich wusste keines der Mädchen etwas über die Besessenheit und den Exorzismus. In der Tat hatte Peter nur Anna Lippert eingeweiht, weil sie Anneliese religiös gleichgesinnt war und er ihr vertrauen konnte. Er hatte sie gewarnt, dass der Bischof von Würzburg strengste Geheimhaltung der Angelegenheit befohlen habe. Pflichtbewusst arbeitete Anna Lippert Hand in Hand mit Roswitha, um Anneliese gegen die Neugier ihrer Freundinnen zu schützen und dafür zu sorgen, dass die Sache im Ferdinandeum nicht herumgesprochen wurde. Sie half bei der Pflege und hielt Pater Renz auf dem Laufenden. Leider war sie im April mehrere Wochen daheim bei ihren Eltern. Als sie gegen Ende des Monats zurückkam, erfuhr sie, dass Anneliese neuerdings die Nahrung verweigerte und manchmal stundenlang stöhnte. Es war klar, dass sie in diesem Zustand den dritten Teil ihrer am 5. Mai fälligen Zulassungsarbeit nicht fertigstellen konnte. Anna Lippert besprach sich mit Elisabeth Kleinhenz und zusammen gingen sie zu Dr. Veth. Der sagte, eine Verlängerung der Frist könne nur von Dr. Schröder, dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses, genehmigt werden, unter Vorlage eines ärztlichen Attests. «Was hat Fräulein Michel denn?» Die Mädchen sagten, sie sei meistens bewusstlos und auf Fragen reagiere sie nicht. Ob er hingehen solle, um nach ihr zu sehen? Nein wurde ihm bedeutet, ihre Schwester sei bei ihr. «Hat man einen Arzt zu ihr geholt?» Nein, ihre Kollegin Michel wolle keinen.

In der Nacht zum 30. April fing Anneliese laut und unaufhörlich zu brüllen an. Um zwei Uhr ging Roswitha zu Anna Lippert und bat sie um Hilfe. Anna hatte schon früher einmal gehört, wie Anneliese schrie, aber das war nur ab und zu, gewöhnlich wenn sie sich in grossen Schmerzen hin- und herwand. Das augenblickliche Schreien war viel schrecklicher. Die beiden Mädchen sorgten sich besonders, was geschehen würde, wenn die übrigen Bewohner des Ferdinandeums etwas merkten. Anna Lippert ging sofort zu einer öffentlichen Fernsprech-

zelle und rief Pater Renz an, er solle den Exorzismus beten. Als sie zurückkam, hatte sich Anneliese etwas beruhigt, aber einige Mädchen auf dem fünften Stock waren aufgewacht und erkundigten sich, was denn los sei. «Habt ihr einen Arzt gerufen?» — «Das will ich jetzt gerade tun,» sagte Anna Lippert. Sie ging wirklich, um noch einmal zu telefonieren, aber sie sprach mit Pfarrer Alt in Ettleben. Er versprach, am Morgen sofort herüber zu kommen.

Am gleichen Morgen — es war der 1. Mai 1976 — kam Peter und ging zu Anneliese hinauf. Als er an ihrem Bett stand und auf sie herabschaute, entspannte sich ihr starrer Körper, sie dehnte sich etwas, setzte sich auf und fing an, mit Peter zu sprechen, als sei nichts vorgefallen. Später nahm sie das Frühstück mit Peter und Roswitha ein, und ging sogar in die Teeküche und sprach mit einer Mitstudentin, so als sei alles in Ordnung. Nach dem Frühstück kam Pfarrer Alt an. Anneliese sass auf dem Tisch, baumelte mit den Beinen, trank Kaba und ass Kuchen, völlig froh und entspannt. «Wissen Sie,» sagte sie später zu Pfarrer Alt, «wenn mich jemand in dieser Nacht gesehen hätte, der hätte gemeint, ich wäre verrückt!»

«Stimmt,» entgegnete Pfarrer Alt. «Und wenn ich kein Priester wäre, hätte ich das auch gedacht.»

So wie die Angelegenheit jetzt stand, hielt er es für besser, Dr. Veth zu informieren, worum es sich in Wirklichkeit handle, nämlich um einen Fall von Besessenheit, der mit Exorzismus behandelt wurde; er ging zu ihm. In Anbetracht der offiziellen Genehmigung von Bischof Josef Stangl, dem Dr. Veth als Priester ebenfalls unterstellt war, kam letzterer zu dem Schluss, dass er sich persönlich nicht weiter mit der Angelegenheit zu befassen habe. Er fragte, wie es mit der ärztlichen Betreuung bestellt sei, und Pfarrer Alt gab ihm eine Übersicht darüber, was alles in den letzten Jahren in dieser Hinsicht unternommen worden war.

Nach dieser Unterredung besprach sich Pfarrer Alt mit den jungen Leuten; er hielt es nicht für ratsam, dass Anneliese weiterhin im Ferdinandeum blieb. Wenn sie noch einmal einen ähnlichen Anfall erlitt, würde es wohl kaum möglich sein, das weiterhin vor den Mitbewohnern im Ferdinandeum zu verheimlichen. Könnte sie nicht vielleicht nach Ettleben kommen, wollte Anneliese wissen. Sie könnte an ihrer Zulassungsarbeit weitermachen und sich dort ebenso leicht für ihre Prüfungen vorbereiten wie in Würzburg. Sollte sie wieder angegriffen wer-

den, konnte Pfarrer Alt den Exorzismus über sie beten. Pfarrer Alt erklärte sich einverstanden. Das alte Pfarrhaus war geräumig. Er hatte eine Haushälterin, und er würde eine von den alten Frauen aus dem Dorf zu Hilfe ins Pfarrhaus bitten. Roswitha packte das Nötigste und obgleich Anneliese fast zwei Wochen im Bett gewesen war, ging sie ohne jede Hilfe vom fünften Stockwerk zum Wagen hinunter. Auf dem Weg nach Ettleben, über die Landstrasse am Main entlang durch die Städtchen und Dörfer, durch Opferbaum und schliesslich Werneck, unterhielt sich Anneliese ausführlich mit Peter und erzählte ihm auch, was sie Pfarrer Alt gegenüber erwähnt hatte, nämlich, dass sie bis Juli viel zu leiden habe, aber dass im Juli alles vorbei sein werde.

In Ettleben wartete Pfarrer Alts Haushälterin mit dem Mittagessen auf. Das Wetter war strahlend schön, auf den Feldern lag der erste grüne Hauch von Winterweizen, der Mais war aufgegangen, und am alten Apfelbaum im Hof zwischen dem Pfarrhaus und der Dorfkirche waren die ersten rot-weissen Knospen aufgebrochen. Also schlug Peter einen Spaziergang durchs Dorf vor, doch Anneliese wollte erst noch die kurz vorher renovierte Kirche anschauen.¹⁾ Kaum waren sie eingetreten und während Peter noch das Deckengemälde mit dem Erzengel Michael betrachtete, verzerrte sich Anneliesens Gesicht zu einer Maske. Sie sagte, sie müsse dableiben und bis zur Abendmesse beten; diese war aber erst in drei Stunden. So versuchte Peter sie zu überreden, doch zuerst den Spaziergang zu machen; danach könne sie immer noch beten. Sie hörte ihn aber nicht, und als er versuchte, sie aus der Bank zu heben, wo sie sich hingekniet hatte, war sie so schwer geworden, dass seine Kraft nicht ausreichte. Er ging also zum Pfarrhaus und holte Pfarrer Alt. Als dieser ein Gebet über sie sprach, konnte sie aufstehen und mit den beiden Männern ins Pfarrhaus zurückgehen. In ihrem Zimmer angelangt, wurde sie wieder steif und unansprechbar.

In den folgenden Tagen verschlechterte sich ihre Lage zusehends. Anneliese fing an zu brummen, erst leise, dann immer lauter, stundenlang. Sie konnte nicht essen, lag auf dem Boden statt im Bett, war unfähig zu schlafen, ihr Körper verkrampfte sich und wurde starr. Sie knirschte mit den Zähnen und schrie

1) Die Erzählung gründet sich hier in der Hauptsache auf Peters Erinnerungen. F.G.

manchmal ohne Unterbrechung. Roswitha wurde von Klingenberg hergerufen, um Anneliese zu pflegen, und Pfarrer Alt bat eine ältere Frau aus dem Dorf, Roswitha zu unterstützen. Sie schlief mit Roswitha in einem Zimmer und sie wechselten sich bei Anneliese ab.

Pfarrer Alt machte sich zum Freitag, dem 7. Mai 1976, folgende Notizen:

Ich war vormittags unterwegs. Zum Essen um 12.30 Uhr war ich pünktlich da. Kaum war ich im Haus, als Anneliese laut nach ihrer Schwester rief: «Roswitha, komm, die bringen mich um!» Wir eilten nach oben, und es bestätigte sich, was ich vermutet hatte: Anneliese wurde auf schreckliche Weise seelisch gequält. Sie lag halb auf dem Bett, hatte eine Decke um die Hüften gewickelt und war wie sonst mit einer Bettjacke bekleidet. Sie war voll bei Bewusstsein. «Bitte helfen sie mir, die bringen mich sonst um,» sagte sie flehentlich zu mir. Ihr Atem ging schwer und stossweise. Man sah, dass sie litt. Man sah aber nicht, an was sie litt. Ihr Zustand unterschied sich von einem Zustand der Besessenheit darin, dass sie voll bewegungsfähig war, nicht tobte und auch nicht auf die bekannte Weise schrie. Sie war ganz sie selbst.

Ich begann sofort den Exorzismus zu beten. Es änderte sich in ihrem Schmerz nichts. Es stellte sich die eigenartige Situation ein, dass Anneliese da lag, wie jemand, der bei einem Unfall angefahren wurde und irgendwelche Schmerzen hat, so dass die Umstehenden nichts anderes tun können, als auf den Arzt zu warten.

Ich betete ununterbrochen den Exorzismus.

Plötzlich sagte sie: «Ich erstickte! Ich bekomme keine Luft mehr.» Ihr Atem ging noch stossweiser. Sie wand sich in ihrem Schmerz. In ihrer Qual bewegte sie den Kopf hin und her. Ihre Schwester Roswitha legte Hand an, um sie besser zu betten. Es hatte keinen Sinn, denn sie nahm gleich wieder die alte Stellung ein.

Ich betete in einem fort und musste dabei meinen ganzen Glauben zusammennehmen, denn ein Erfolg stellte sich auch nach über einer Stunde Gebet nicht ein.

Plötzlich sagte sie: «Ich habe Durst.»

Wir konnten ihr kein Wasser eingeben, weil sie ihren Kopf noch immer hin und her bewegte. Auf dem Höhepunkt ihrer Qual sagte sie: «Herr Pfarrer, ich bin ein so armseliger und

sündhafter Mensch, geben sie mir bitte die Lossprechung.» Ich gab ihr sofort die Lossprechung. Schlagartig veränderte sich ihr ganzer Zustand. Es war genau 14.30 Uhr. Sie atmete tief auf, schaute ruhig und normal jeden von uns an und sagte: «Das war gut! Das war besser als der ganze Exorzismus!» Sie war ganz frei. Ihre Wangen röteten sich zu einer normalen Gesichtsfarbe. Aber sie war sehr erschöpft.

Roswitha machte ihr gleich etwas zu essen und zu trinken. Anneliese legte sich aufs Bett.

Als ich nach 30 Minuten nochmals nach ihr schaute, lag sie in zwei Wolldecken gehüllt neben dem Bett und war tief eingeschlafen. In den Tagen vorher hatte sie kaum geschlafen.

Da sein Gebet in mancher Hinsicht half, hoffte Pfarrer Alt, dass sich doch noch alles zum Guten wenden würde. Manchmal zeigte er auf den Apfelbaum vorm Fenster und sagte: «Sehen Sie, so wie der Baum bald ganz in Blüte stehen wird, so wird es mit Ihnen bald wieder besser gehen!» Unglücklicherweise stürzte Roswitha eine Woche nach Anneliesens Ankunft in Ettleben. Sie zog sich einen Bänderriss am rechten Fussgelenk zu, kam ins Krankenhaus und konnte erst drei Wochen später entlassen werden. So war niemand mehr in Ettleben, der wusste, wie man Anneliese am besten helfen konnte, und Anneliesens Eltern entschlossen sich, sie nach Hause zu holen. Sie kamen am 9. Mai mit Peter und Barbara. Als Anneliese sie sah, kam sie kurz zu sich. Es dauerte aber nicht lange. Sie erstarrte und wurde so schwer, dass die Männer sie kaum zum Auto tragen konnten. Im Wagen hatten sie die grösste Mühe, sie ruhig zu halten, um keinen Unfall zu verursachen.

Während der verbleibenden Wochen ihres Lebens wechselte Anneliesens Empfinden unregelmässig zwischen Raserei und Zeiten, wo sie völlig Herrin ihrer selbst war. Manchmal brüllte sie stundenlang. Sie war furchtbar unruhig und konnte nachts höchstens ein bis zwei Stunden schlafen. Nahrung zu sich nehmen, war ihr meistens unmöglich. Dann gab es wieder Zeiten, wo sie sagte: «Schnell, schnell, jetzt kann ich was essen!» und sie gab genau an, was es sein sollte: Bananen, Obstsaft, Milch. Sie quälte sich unentwegt, rieb das Gesicht gegen die Wand, stiess den Kopf an den Türpfosten, schlug sich ins Gesicht oder biss sich in den Arm. Um sich gegen gefährliche Verletzungen zu schützen, bat sie ihre Angehörigen, sie nachts oder stunden-

weise tagsüber festzubinden. Auch dann war sie beständig in Bewegung, warf den Kopf von einer Seite zur anderen, biss sich in den Oberarm oder presste den Kopf ins Kissen, bis sie fast erstickte.

Am Tag der Rückkehr nach Klingenberg kam Pater Renz, um auf ihren Wunsch hin den Exorzismus wieder aufzunehmen. Über diese Sitzung sagt er auf dem Tonband:

Also heute ist der 10. Mai 1976, wiederum in Klingenberg. Heute hat «er» gar nichts gesagt. Anneliese dreht sich immer auf dem Boden im Kreise herum, aber kaum eine Reaktion. Sie hört zwar alles, aber sonst . . . «er» hat nichts gesagt. Aber sie wehrt sich gegen Handauflegung, Festhalten usw. Ich weiss, sie ruft um Hilfe und sie spürt, es brennt so im Kopf . . . Bringt mir Wasser . . . ja . . .

Der 12. Mai 1976. «Er» hat wiederum nichts gesagt. Es ist nichts besonderes los. Wird am Freitag, dem 14. Mai, etwas los sein?

Heute ist der 14. Mai . . . Heute ist der 17. Mai . . . Oft musste Anneliese bei den exorzistischen Sitzungen festgehalten werden, damit sie sich und andere nicht mit Beissen, Treten und Boxen verletzte. Gewöhnlich tat das Peter oder ihr Vater. Aber sie hatte eine solch unwahrscheinliche Kraft, dass die Männer kaum dagegen aufkamen. Sie fiel immer wieder auf die Knie, um in rasender Geschwindigkeit wieder aufzustehen, bei einer Sitzung laut Pater Arnold mindestens sechshundert Mal, mit ganz geringen Unterbrechungen. Oder sie hielt sich am Türrahmen fest und wiegte sich hin und her. Aber sie brüllte und schrie nicht mehr, wie sie das früher getan hatte. Es gab kein Knurren der Dämonen mehr, nichts von den so oft gehörten Unflätigkeiten und dem teuflischen Kommentar mit seinem beissenden Humor. Die neuen Dämonen, deren Gegenwart die früheren verraten hatten, deren Namen sie aber nicht wussten, gewannen die Oberhand und wussten nichts zu sagen.

Anfang Mai hatte Dr. Veth angerufen, um die Familie daran zu erinnern, dass Anneliese den Termin zur Einreichung des dritten Teils ihrer Zulassungsarbeit versäumt habe. Der Termin könne auch jetzt noch verlängert werden, aber nur unter Einreichung eines ärztlichen Attests. Am 17. Mai 1976 rief Josef Michel Dr. Kehler an. Dieser hatte schon früher den Eindruck, Anneliese werde daheim allzusehr bevormundet. Er erklärte, er würde das Attest ausstellen, aber nur wenn er selbst mit ihr

sprechen könne. Ein Besuch im Michel'schen Haus wurde für den folgenden Tag ausgemacht, aber bald darauf sagte Josef Michel den Hausbesuch telephonisch ab. Anna Michel wandte sich dann an Dr. Wolfert in Würzburg, der sie aber an ihren Hausarzt verwies. Pfarrer Alt bekam schliesslich das Attest von einem Arzt in Werneck, der wusste, dass Anneliese in Ettleben leichtes Fieber hatte. Auf Grund dieses Attestes wurde der Termin verlängert, aber auch diese Gnadenfrist näherte sich schnell ihrem Ende, und am 20. Mai machten Peter und Barbara Anneliese klar, dass sie ihre Arbeit nicht mit der Maschine abschreiben konnten, wenn sie ihre Notizen nicht noch vorher durcharbeiten würde. Anneliese reagierte augenblicklich. Sie wurde völlig frei und ging mit Peter ins Wohnzimmer hinunter. Sie diktierte ihm einen vierseitigen Aufriss und zeigte ihm, wo in ihren Notizen sich der Auszug aus der Literatur befand, der zu den einzelnen Abschnitten hinzuzufügen war. Sie arbeiteten etwa fünf Stunden zusammen, und Anneliese formulierte ihre Gedanken so genau, dass Peter und ihre Schwester Barbara die Arbeit am nächsten Tag ohne weiteres abschreiben konnten. Als sie mit dem Diktieren fertig war, fiel Anneliese in ihren früheren Zustand zurück. Die abgeschriebene Arbeit musste noch unterschrieben werden, bevor sie nach Würzburg geschickt werden konnte. Anneliese war jedoch unfähig, lange genug still zu sitzen. Ihre Angehörigen beteten einen Rosenkranz für sie, sie konnte unterschreiben, und die Arbeit wurde am 28. Mai abgeschickt.

Der 30. Mai war ein Sonntag, und an diesem Tag kam Pfarrer Alt und brachte Besuch mit, und zwar Dr. Richard Roth, Arzt in Frankfurt, mit dem er seit Jahren befreundet war. Dr. Roth hatte bei Pfarrer Alt einige der exorzistischen Tonbänder gehört, und wie er ihm gestand, hatten sie ihn tief beeindruckt. Zum ersten Mal seit Jahren habe er sich wieder veranlasst gefühlt zu beten; er habe das Gefühl, dass sich sein Leben völlig veränderte. Er war also sehr gerne bereit, Anneliese auch persönlich kennenzulernen. Pfarrer Alt erhoffte sich seinerseits etwas Hilfe von seinem Freund. Er machte sich immer grössere Sorgen wegen Anneliesens unbeherrschbarem Toben, er befürchtete, dass sie eine derartig intensive Erregung nicht mehr lange ertragen könne, dass sie womöglich schliesslich doch «durch's Fenster» gehe oder dass sie sich körperlich verletzen würde, sich den Arm oder das Bein brechen könnte oder dergleichen mehr. Vielleicht konnte ihr Dr. Roth eine Beruhi-

gungsspritze geben. Tatsächlich suchte dieser sich noch vorm Aussteigen aus dem Auto einige Ampullen aus und steckte sie in die Jackentasche. Die Berichte über den weiteren Verlauf dieses Besuches sind so widersprüchlich, dass es wohl nicht möglich ist, Klarheit darüber zu gewinnen, was wirklich vorgefallen ist. Selbst der Grund, warum Dr. Roth eigentlich nach Klingenberg gefahren ist, bleibt undurchsichtig. Denn während Pfarrer Alt offensichtlich ärztlichen Rat von seinem Freund erwartete, sagte dieser aus, er sei nur aus wissenschaftlichem Interesse mitgegangen und nicht in seiner Eigenschaft als Arzt. Er sei bemüht, den Begriff des Lebens wissenschaftlich zu klären, und zu diesem Zweck habe er Anneliese sehen wollen. Wenn man allerdings seinen Artikel über dieses Thema liest, den er Jahre zuvor veröffentlicht hatte, und den er dem Gericht vorlegte, ist es schwer, die Verbindung zu Anneliesens Fall zu erkennen.

Peter erzählt, Dr. Roth habe beim Anblick von Anneliese ausgerufen: «Die hat ja die Stigmata!» Bei der Gerichtsverhandlung konnte er sich nicht erinnern, das gesagt zu haben. Er behauptete sogar, er habe Anneliese nur von hinten gesehen. Um die Stigmata an ihren Füßen zu bemerken, hätte er sie natürlich von vorne zu Gesicht bekommen müssen. Wie dem auch sei, er kam nach seiner Aussage an, als der Exorzismus schon im Gange war. Anneliese war schwer erregt, wenngleich stumm, sie wurde von Barbara und Roswitha gestützt, und sie wiegte sich hin und her im Türrahmen. Sie war stark abgemagert und die Verletzungen, die sie sich im Gesicht zugefügt hatte, waren klar zu erkennen. Wie Pater Arnold am 2. Juni, zwei Tage nach diesem Besuch, an den Bischof schrieb:

Betr. Anneliese: Sie hat in den letzten Tagen furchtbar zu leiden gehabt und die Familie mit, dass sie fast verzweifelt sind. Anneliese richtete sich so zu, dass ihre linke Wange dick angeschwollen ist, dass ihre beiden Augen aussehen, als ob man sie mit Fäusten blau, rot und schwarz geschlagen hätte.

Wie ist es möglich, dass Dr. Roth das nicht bemerkt hat? Pater Renz beschreibt Anneliese so, wie er sie gesehen hat, als auch Dr. Roth zugegen war, wie das klar aus den Daten hervorgeht. Aber an diesem Tag fand in Anwesenheit von Dr. Roth gar kein Exorzismus statt. Anneliese wurde Dr. Roth stehend «vorgeführt». Er gab noch Behandlungstips für Anneliesens

schwarz-blau verschwollenes Gesicht. Er sah sie im Abstand von ungefähr einem halben Meter. Das ist die einhellige Aussage aller Anwesenden. Wenn man sich ausserdem die Aufnahmen anschaut, die Pater Renz von den letzten exorzistischen Sitzungen im Flur aufgenommen hat, wo Anneliesens Kippcouch hingebracht worden war, ist es doch schwer sich vorzustellen, wieso er sie «von hinten und manchmal im Halbprofil» hat sehen können, wie er bei der Gerichtsverhandlung aussagte. Der Flur ist viel zu schmal, er hätte sich gar nicht zwischen Anneliese und die Wand zwängen können. Und wenn er sie nicht von dort aus gesehen hat, sondern von der entgegengesetzten Seite, nämlich vom Zimmer her, dann wäre das auch nicht von hinten gewesen, denn Anneliese stand mit dem Gesicht in dieser Richtung. Ausserdem stimmt das, was er bei der Gerichtsverhandlung aussagte, nicht gerade mit dem überein, was er dem Staatsanwalt gegenüber behauptete, als er im Dezember 1976 als Zeuge vernommen wurde:

Im Hause Michel begaben wir uns in das Obergeschoss. Im Flur stand Anneliese Michel. Sie war bekleidet . . . Sie wurde rechts und links von zwei jüngeren Frauen gehalten, weil sie ständig versuchte, mit dem Kopf an eine Tür zu schlagen. Ob sie irgendwelche Laute von sich gegeben hat, weiss ich nicht mehr. In dem betreffenden Flur war es düster. Ich konnte nicht erkennen, ob sie äussere Verletzungen im Gesicht hatte. Ich hatte den Eindruck, dass ihr Gesicht leicht gerötet war und dass sie «frisch» aussah.

Das heisst also, dass er nicht beobachtet hatte — als Arzt — dass ihr Gesicht schlimm zugerichtet war. Wohl aber konnte er in dem düsteren (!) Flur erkennen, dass ihr Gesicht leicht gerötet und frisch aussah. War das von hinten, wie er bei der Gerichtsverhandlung behauptete?

Wie dem auch sei: im Dezember schätzte Dr. Roth, er sei etwa 5 bis 10 Minuten bei dem Exorzismus dageblieben. Als es zur Gerichtsverhandlung kam, und er sich aus irgendwelchen privaten Beweggründen aus der Angelegenheit heraushalten wollte, war diese Zeit zu 3 bis 5 Minuten zusammengeschrumpft. Er ging hinterher mit Pfarrer Alt die Treppe hinunter, sie tranken Kaffee und unterhielten sich. Pfarrer Alt fragte ihn, ob er im Notfall bereit sein würde, als Arzt auszuweichen. Er sagte zu. Die bei dieser Unterhaltung zugegen waren, erinnerten sich daran, dass er sagte, bei Anneliese könne kein Arzt

etwas ausrichten: «Gegen den Teufel gibt es keine Spritzen.» Diesen oder einen ähnlichen Ausspruch getan zu haben, hat er später entschieden geleugnet. Josef Michel schenkte ihm ein Büchlein, «Sieg der Unbefleckten, Berichte über Teufelsaustreibungen.» Auf Josef Michels Bitte hin schrieb er ein Attest aus, was er übrigens dem Staatsanwalt gegenüber im Dezember 1976 verschwieg. Das Attest bestätigte, dass Anneliese auf weitere zwei Wochen arbeitsunfähig sei. Das war sehr wichtig für sie, denn auf diese Weise konnte das Praktikum, das sie noch abhalten musste, zu dem sie aber im Augenblick unfähig war, verschoben werden. Aber bis zum Juli war es ja nicht mehr weit, dann würde die Lösung kommen, und sie konnte sich wieder dem Abschluss ihres Studiums widmen.

Für den 7. Juni enthält das Tonband eine kurze Probe dessen, wie Anneliese um diese Zeit «brüllte». Diese «neuen Dämonen» sind auf eine befremdende Art grauenhaft. Ihre Laute lassen das Herz zu Eis werden, sie sind völlig ohne jede Art von Betonung, die Töne schweben auf eine unheimliche, nicht menschliche Weise, gefühllos, gleichförmig: «aaaaaah», dann kommt es etwas höher: «aaaaaaah», danach ein wenig kürzer: «aaaaaaah», so als würde ein geborstenes Musikinstrument angeschlagen. Dann sagte Pater Renz: «So war es am 7. Juni 1976. Aber es war schon oft so. Und manchmal schrie sie noch viel lauter, manchmal die ganze Nacht.»

Pfarrer Alt kam am 8. Juni 1976, um Anneliese zu besuchen. Es sollte das letzte Mal sein, dass er sie lebend sah. Sie machte einen erschöpften Eindruck; ihr Gesicht war eingesunken, die Backenknochen standen hervor, ihre Nase war spitz und scharf. Die Eltern erzählten ihm, sie würde nur sehr wenig essen: «Aber so war es ja im vorigen Sommer auch. Und dann hat sie plötzlich wieder angefangen, was zu essen.»

«Trinkt sie denn etwas?»

«Nur Fruchtsaft und Milch. Einmal hat sie fast zwei Liter Milch getrunken.» Wenn sie versuchten, sie zu füttern, spie sie es aus, oder sie presste die Lippen fest aufeinander und bewegte den Kopf schnell von einer Seite zur anderen. Wenn es nur schon Juli wäre! Das war es, was sich alle ersehnten. Sie hatte gesagt, der Juli bringe die Lösung. Es wäre höchste Zeit, dass dieses Leiden ein Ende nehme.

In einem Brief¹⁾ an Bischof Stangl vom 24. Juni, spricht Pfarrer Alt über diesen Besuch. Er fasst die Quälerei zusammen, die Anneliese sich zufügte, wie sie ein Loch in die Wand gebissen habe, sodass ein Zahn abgebrochen sei, wie sie mit dem Kopf durch die Scheibe der Korridortür gegangen sei, ohne sich allerdings dabei zu verletzen, wie sie sich in den Arm biss, und wie sie alle, die ihr näherkamen, schlug und stiess. Dann kommt er auf ein Thema zu sprechen, das die Priester später immer wieder bestätigten: Anneliesens Leiden sei zu verstehen, wenn man es als Sühneleiden auffasse, als etwas, das sie auf sich genommen habe, um für die Sünden anderer zu büssen, vielleicht für jemanden in ihrer Familie.

Pfarrer Alt schreibt:

Es ist uns nicht gelungen, die Teufel wieder zum Reden zu bringen. Mir scheint es bewiesen zu sein, dass es sich hier um den typischen Fall einer Sühnebesessenheit handelt. In verschiedenen Gesprächen mit ihr vor dieser letzten Zeit hat sie mir zu verstehen gegeben, dass es wieder ganz schlimm werden wird. Sie hat sich gewaltig davor gefürchtet und war darüber sehr traurig. Aber sie meinte, auch da müsse sie durch. Im Falle einer Sühnebesessenheit tun sich die Exorzisten sehr schwer, weil man den Sinn der Sühne nicht so ohne weiteres erfassen kann. Dies sagte mir P. Rodewyk aus Frankfurt.

Der einzige Trost, den man als Aussenstehender hat, ist der, dass durch dieses furchtbare Leiden sehr viele Seelen gerettet werden.

Pater Renz kam treu weiterhin zwei oder dreimal die Woche auf eine Stunde oder auch länger, um den Exorzismus zu beten. Zum 9. Juni hatte sich Anneliesens Lautbildung — als Schreien kann man das nicht mehr bezeichnen — wieder gewandelt. Monoton und endlos hört man

oh aa ah-oh aa ah-oh aa ah-oh aa ah-oh aa ah

und eine Weile darauf ändert sich der Ruf oder das Stöhnen, oder wie man das nun nennen soll, es gibt keinen eigentlich treffenden Ausdruck dafür, und es ergibt sich ein gedehntes

1) Roswitha hatte Pfarrer Alt angerufen und Anneliesens Zustand beschrieben. Sie forderte, dass endlich der Bischof sich das anschauen solle. Daraufhin schrieb Pfarrer Alt diesen Brief. D.H.

aaaaaha, aaaaha, aaaaha, aaaaha,

wiederum ohne jeden Wechsel der Betonung, wie das im Gegensatz dazu in einer natürlichen Sprache immer vorhanden ist. Manchmal ist die Tonlage ein wenig höher, dann wieder um ein wenig tiefer, als kreische ein eiserner Vogel über fernen Gewässern. Mitten in dieser Vokalisation, und immer noch mit der gleichen Tonhöhe und dem völligen Mangel an Intonation sagt Anneliese plötzlich: «Lossprechung». Das kommt völlig unerwartet für Pater Arnold. Er sagt: «Das kann doch jetzt nicht . . .» und dann spricht er die Formel trotzdem, unter Begleitung der eisig-grausigen Laute der Anneliese. Nun wechselt sie über in eine abgekürzte Form:

ah a, ah a, ah a, ah a, ah a,

stets bei der gleichbleibenden Tonlage, dann seufzt sie und sagt in ihrer eigenen Stimme und mit natürlicher Satzbetonung:

«I' ka' ni' meh!»

Pater Renz fragt: «Wie spürst du das, wenn ich bete? Tut dir das weh, wenn ich bete?»

aa ha, aa ha, aa ha, aa ha, aa ha . . .

«Das kann ich net sage.»

«Kannst du noch beten?»

aa a, aa a, aa a, aa a, aa a . . .

Pater Renz fährt mit seinem Tonbandbericht fort:

11. Juni. Ob «er» heut was sagt oder was tut? — 14. Juni 76. Das letzte Mal, am 14. Juni, hat «er» nichts gesagt. Ob «er» heute, am 18. Juni, was sagt?

Dann hört man Josef Michels Stimme: «Schönes Wetter. Wir haben jeden Tag schönes Wetter gehabt.» Und während Pater Renz feststellt: «Heute haben wir den 21. Juni,» ertönt im Hintergrund eine Folge von heiseren Schreien, immer in derselben Tonhöhe und von der gleichen Länge. Es klingt mechanisch, unartikulierte, stets der gleiche Schrei.

Drei Tage vor dieser letzten Tonbandaufnahme hatte Pater Renz noch einmal an den Bischof geschrieben. Die Verletzungen seien geheilt, berichtete er, aber nun habe sie sich die Nase

wundergerieben und ihre Knie seien auch offen. Während des Exorzismus mache sie immerzu Kniebeugen, dann komme sie wieder hoch, etwa vierzigmal, um nach einer kurzen Pause wieder von neuem anzufangen, bis zur Erschöpfung. Am Freitag davor (d.h. am 16. Juni) habe sie auf der Couch gekniet, sich auf die Ellbogen gestützt, und der hintere Teil des Körpers sei immer in die Höhe gehüpft, wie bei einem Pferd im Galopp, bis sie müde wurde, aber dann fing sie doch wieder von neuem an. Am Morgen, d.h. am 20. Juni, hatte auch Anna Michel sich ans Exorzieren gemacht. Josef Michel rief Pater Renz an, um ihm das zu erzählen. «Meine Frau versuchte es immer wieder mit Befehlen und mit Exorzismus, und sie meinte, 'ihm' zu Leibe rücken zu können. Hernach schlief sie . . . Gegen Abend hat sie (Mutter Michel) sich wieder beruhigt; als sie zum Abendgottesdienst ging, musste sie raus und sich erbrechen.» Für Anneliese sei der Tag schlimm gewesen, berichtete ihr Vater an Pater Renz. Sie habe furchtbar getobt und geschrien, sich hin- und hergeworfen und das Gesicht und die Nase blutig geschlagen.

Es war etwa eine Woche vor ihrem Tode, fährt Pater Renz auf seinem letzten Tonband fort, da sagte sie während des Exorzismus: «Aufhören! Aufhören!» Es war mir zunächst nicht klar, ob sie es selber war, die das wünschte, oder der Böse, der Teufel. Vom Teufel waren wir solche Worte gewohnt. Deshalb sagte ich etwa Folgendes: «Anneliese, wir wollen dir doch helfen! Was können wir für dich tun? Sollen wir wirklich aufhören?» Da sagte sie: «Weitermachen!» Wir haben dann noch eine Zeitlang weitergebetet.

Ganz gleich wie schrecklich Anneliese auch raste und tobte, es gab zwischendurch immer Zeiten, wo sie sich mit Peter und den Eltern völlig normal unterhielt. Was dabei oft sehnsüchtig zur Sprache kam, war die Erwartung, dass im Juli alles vorbei sein würde. Auch wurde wiederholt davon gesprochen, ob nicht doch ein Arzt geholt werden sollte. Anneliese lehnte das jedesmal entschieden ab. Noch am 30. Juni fragte Roswitha, ob sie einen Arzt wolle. Anneliese wollte es nicht. Erstens wüsste sie, dass ein Arzt nichts für sie tun könne. Zweitens habe sie Angst, er würde sie in die Nervenheilanstalt nach Lohr schicken. «Da gehöre ich nicht hin!» sagte sie.

Am 27. Juni bekam Anneliese Fieber; ihre Familienangehörigen machten kalte Umschläge und das Fieber verging wieder.

Josef Michel rief Pfarrer Alt, der den Rat gab: «Es wäre vielleicht doch gut, einen Arzt zu rufen.» Aber als Roswitha Anneliese fragte, wies sie den Gedanken weit von sich. Sie machte sich Sorgen, dass sie immer noch nicht imstande war, nach Würzburg zu fahren und ihr Praktikum abzuleisten. Darum rief ihr Vater Dr. Roth in Frankfurt an, der ein zweites Attest ausstellte, was ihr noch einmal zwei Wochen Aufschub verschaffte.

Am 30. Juni, fährt Pater Renz in seiner Erzählung auf dem letzten Tonband fort, am Vorabend ihres Todes, sagte sie während des Exorzismus plötzlich: «Bitte um Lossprechung!» Ich hatte es zuerst nicht verstanden, und deshalb fragte ich Peter: «Was hat sie gesagt?» Er wiederholte es mir: «Bitte um Lossprechung!» Selbstverständlich gab ich ihr sofort die erbetene Lossprechung. Lossprechung, das war ihr letztes Wort gewesen, das sie zu mir gesprochen hat.

Bei diesem Exorzismus waren ausser Peter nur Anneliesens Eltern und ihre Schwestern Roswitha und Barbara anwesend. Bevor Pater Arnold mit dem Exorzismus anfang, mass Peter noch ihr Fieber: es waren 38,9°C. Wie gewöhnlich machte sie viele, sehr schnelle Kniebeugen. Josef und Peter bremsten ihre Bewegungen so weit wie möglich, und ihre Mutter tat ein Kissen auf die Stelle des Fussbodens, wo sie aufschlug. Nach dem Exorzismus gingen Peter und Pater Renz fort. Die Mutter, obwohl total erschöpft, blieb noch eine Weile, weil Anneliese sie gebeten hatte: «Mutter, bleib da, ich habe Angst.» Die Mutter fasste die Tochter bei der Hand und blieb eine Weile. Schliesslich begab sie sich zur Ruhe. Der Vater löste sie ab und beobachtete, wie sich Anneliese von einer Seite zur anderen warf und sehr lange schrie. Es war nach Mitternacht, als der Vater zu ihr sagte, er habe den Dämonen befohlen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, sie sollten sie nun in Ruhe lassen. Es sei jetzt der 1. Juli, und die Teufel seien verpflichtet, auszufahren. Sie sollten sie von nun an in Frieden lassen, damit sie wieder zu Kräften komme.

Daraufhin, sagte Josef Michel bei der Polizei aus, legte sich Anneliese auf die rechte Seite und schlief vollkommen ruhig ein. Am nächsten Morgen ging ich gegen 7 Uhr — die ganze Nacht war sie ruhig gewesen — an die Zimmertür. Sie lag in ihrem Bett und rührte sich nicht. Ich nahm an, sie schlafe. Ich fuhr dann auf die Baustelle. Gegen 8 Uhr verständigte mich meine Frau, Anneliese sei gestorben.

Ohnmacht und Urteil

« . . . auch wenn fünfzig Millionen Menschen darüber lachen! »

Nachdem Frau Michel vorerst ihren Mann nicht erreichen konnte, rief sie sofort Pfarrer Alt an und teilte ihm den Tod von Anneliese mit. Pfarrer Alt glaubte ihren Worten nicht und bat sie: «Frau Michel, gehen Sie doch noch einmal hinauf, Anneliese ist sicher nur in Trance.»

Pfarrer Alt war überzeugt, dass da ein Irrtum vorliegen müsse, und da sein Freund, Dr. Roth, ihm versprochen hatte, gegebenenfalls Hilfe zu leisten, setzte er sich mit ihm in Frankfurt in Verbindung. Dr. Roth fuhr sofort nach Klingenberg, wo er am späten Vormittag ankam. Er stellte fest, dass der Tod etwa sechs Stunden vorher eingetreten sei. Daraufhin rief Dr. Roth einen Klingenger Arzt an und bat um ein Leichenscheinformular; er bekam keines. Dr. Roth rief auch Pfarrer Alt an und fragte, was er jetzt tun solle, das Mädchen sei offensichtlich verhungert. Ob er einen Leichenschein ausfüllen soll; in diesem Fall müsste er sich ein Formular besorgen. Pfarrer Alt sagte, er soll keinen Leichenschein ausfüllen und der Sache ihren Lauf lassen. Schliesslich machte der Vater den Versuch, das entsprechende Formular bei der Stadtverwaltung Klingenberg zu bekommen, doch vergeblich. Darauf rief er den Hausarzt, Dr. Kehler, an, der die Leichenschau vornahm, aber keinen Leichenschein ausstellte. Inzwischen hatte Pfarrer Alt, weil er den Ablauf der Dinge aus ähnlichen Umständen als Krankenhausseelsorger kennengelernt hatte, mit der Staatsanwaltschaft in Aschaffenburg Verbindung aufgenommen. Daraufhin übernahmen die behördlichen Stellen die Weiterführung des Falles.

Es wurde eine Leichenöffnung durchgeführt. Die Pathologen waren der Meinung, Anneliesens Tod sei durch Verhungern herbeigeführt worden. Ihre schwere körperliche Überanstrengung in den letzten Wochen ihres Lebens habe ebenfalls

dazu beigetragen. Ihre inneren Organe waren gesund, auch ihr Gehirn, das auch bei einer mikroskopischen Untersuchung keine Anzeichen eines Schadens aufwies, der für die angebliche Epilepsie hätte verantwortlich gemacht werden können. Dass ihre Pupillen aussergewöhnlich geweitet waren und dass es den Pathologen auffiel, dass sie keine Aufliegegeschwüre am Körper hatte, was beim Verhungern immer auftritt, wurde später bei der Gerichtsverhandlung nicht erwähnt.

Die Einzelheiten des Falles kamen durch die Nachrichtenagenturen an die Presse, und die Sache wurde umgehend zur Sensation des Tages. Wie Pfarrer Alt sich erinnert:¹⁾

Es gab Artikel von Journalisten, die nichts von der Sache wussten. Die antikirchliche Presse nannte den Fall «mittelalterlich». Theologen, die den authentischen Glauben leugneten, sagten: «Zum Teufel mit dem Teufel!» Die wurden gross rausgebracht im Fernsehen, und sie schrieben riesige Artikel in den Wochenendausgaben. In der lokalen Presse wurde jede noch so kleine Nachricht immer wieder hochgespielt.

Es gab jedoch auch andere Kommentare, die der öffentlichen Meinung entgegengesetzt waren. Es soll keinen Teufel geben? Natürlich gibt es den, man braucht doch nur die Weltlage zu betrachten, da werde es einem sofort klar, dass er mehr denn je sein Unwesen treibt. Besessenheit sei Unsinn, das habe noch niemand wirklich erlebt! Im Gegenteil! Man hörte von verschiedenen Seiten, dass Frauen sowohl wie Männer besessen seien, einige vom Teufel, andere von Anneliese.²⁾ Botschaften, die Anneliese zugeschrieben wurden, zirkulierten von Hand zu Hand. Es sei klar geworden, dass nicht die Dämonen sie umgebracht³⁾ hätten, wie ursprünglich angenommen wurde. Das würde ja heissen, dass das Böse triumphiert hätte. Das Böse siege niemals! Anneliese sei auch nicht am Exorzismus gestorben. Sie starb als freiwilliges Sühneopfer für Deutschland, für die Jugend, für die Priester. Gott habe ihr Opfer angenommen. So habe das Gute am Ende gesiegt, Anneliese habe ge-

1) In einer Beschreibung der Gerichtsverhandlung, im September 1979 für die Verfasserin auf Tonband gesprochen. F.G.

2) Jene Leute, die angeben, in besonderer Weise von Anneliese ergriffen zu sein. D.H.

3) In der gesamten Kirchengeschichte ist kein Fall bekannt, wo ein Besessener an den Folgen des Exorzismus gestorben ist. D.H.

wonnen und die Dämonen hätten zur Hölle zurückkehren müssen, gedemütigt, wie sich das gehöre. Aber zuvor hätten sie noch im Dienste des Guten wirken müssen. Wie passend, dass die Gottesmutter sie dazu bestimmte, die liberalen Priester zu mahnen, zum authentischen Glauben zurückzukehren. Es gab ja sonst niemanden, der sie davor warnen konnte, die Finger von den althergebrachten Gebräuchen zu lassen, besonders in Zusammenhang mit der heiligen Kommunion. Man bedenke doch nur einmal: nicht einmal mehr knien sollten die Leute! Und das eucharistische Mahl sei nichts weiter als eine Gedenkfeier? Es sei nicht mehr der wahre Leib Gottes?¹⁾ Kein Wunder, dass die Gottesmutter durch die Dämonen ihren Unmut mitteilte.

Als äusserer Ausdruck dieser Untergrundbewegung fingen verschiedene Leute an, sich auf dem Klingenberger Friedhof an Anneliesens Grab in der Nähe des Michel'schen Hauses zu versammeln, um den Rosenkranz zu beten. Ohne es eigentlich zu wollen, wurde Pater Renz der verehrte Mittelpunkt dieser Bewegung. Von Reportern und Journalisten bedrängt, gab er Interviews, veröffentlichte einige seiner Aufnahmen und spielte sogar Teile der Tonbänder bei Radio- und Fernsehprogrammen ab. All dies lies die öffentliche Auseinandersetzung nicht zur Ruhe kommen und machte überdies Pater Renz in den Medien immer mehr zum Gegenstand des Spottes. Sein Orden wies ihn schliesslich an, keine weiteren öffentlichen Äusserungen zu machen.

Was die strafrechtliche Untersuchung des Falles anbelangte, so schienen es die Behörden weiter nicht eilig zu haben. Es dauerte ein volles Jahr, bis die Ermittlungen abgeschlossen waren, obwohl es sich nicht um irgendwelche zeitraubende Detektivarbeit handelte, da ja niemand etwas zu verbergen suchte. Dadurch wurde verschiedenen Gerüchten Nahrung gegeben. Manche Leute meinten, die Staatsanwaltschaft wolle gar nicht anklagen, da sie aber weisungsgebunden sei, müsse sie gegen ihren Willen handeln. Selbst in einigen Zeitungen wies man auf die übermässig lange Dauer der Voruntersuchungen hin und auf die Tatsache, dass man auf Anfrage keine klaren Antworten bekäme. Am 13. Juli 1977 wurde die Anklageschrift den beiden Exorzisten und den Eltern zugestellt. Einige Tage vor-

1) Der Leib Christi. D.H.

her war das Verfahren gegen Bischof Stangl und Pater Rode-
wyk S.J. eingestellt worden.

Inzwischen verbreitete sich «im Untergrund», bei denen, die Anneliese verehrten, die Nachricht, dass es im Allgäu eine Karmeliterin gebe, die neuerdings sehr wichtige Botschaften von ihr erhalten habe. Sie habe angeblich behauptet, Anneliese wünsche, noch vor der auf Ende März anberaumten Gerichtsverhandlung exhumiert zu werden. Im Widerspruch zu dem, was die Welt behauptete, werde die Exhumierung Beweise dafür liefern, dass es einen Gott, eine Gottesmutter, viele andere übernatürliche Wesen und auch Dämonen gebe. Anneliese bestätigte in diesen Botschaften, den Sühnetod gestorben zu sein: als Opfer für Deutschland, die deutsche Jugend und die Priester. Sie sei auserwählt, den Beweis für ein ewiges Leben zu führen. Dies werde offenbar, wenn man bei der Exhumierung ihre Unverwestheit entdecke, und alle Gläubigen würden daran erinnert, dass es eine Auferstehung gebe, denn Gott werde sie vom Tode erwecken. Diese Botschaften sollten Pater Renz mitgeteilt werden. Er solle dafür sorgen, dass die Exhumierung am 25. Februar 1978 stattfinde. Anneliesens Eltern beantragten daraufhin die Exhumierungserlaubnis beim zuständigen Landratsamt in Miltenberg. Sie gaben als Begründung an, Anneliese sei in grosser Eile und nur in einem billigen, leichten Sarg bestattet worden und sie wollten sie nun in einen mit Zinn ausgekleideten Eichensarg umbetten lassen. Die zuständige Behörde verlangte, dass die Umbettung in aller Stille und unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden sollte. Schliesslich gab man aber nach und erteilte die Erlaubnis, dass eine kleine Gruppe von Angehörigen und Freunden dabei sein durfte. Mit Windeseile verbreitete sich die Nachricht, gefördert durch Mitteilungen in den Medien. Am 25. Februar, einem Sonntagnachmittag, versammelte sich eine Menge von Verehrern und Schaulustigen in Klingenberg, Fotoapparate in der Hand, um die etwaigen Wunder gleich zu knipsen. Ein Team des Bayerischen Fernsehens war anwesend. Pfarrer Alt, der nicht an die Unverwestheit Anneliesens glaubte und das jedem zu verstehen gab, hielt sich unerkannt ausserhalb des Friedhofes auf. Zur angekündigten Zeit kam der kleine Trauerzug aus dem Michel'schen Haus: Das Ehepaar Michel, Peter, Barbara, Frau Hein, Roswitha mit ihrem Mann, angeführt von P. Arnold Renz in Soutane. Einige trugen Blumen. Sie schritten feierlich am Sägewerk vorbei zum Haupteingang des Friedhofs. Am Grab erwarteten sie Frau

Marianne Thora und Frithjof Lipinsky, die vom Bischöflichen Ordinariat als Verteidiger für die Priester bestellten Rechtsanwälte; sie waren im Auftrag des Ordinariates als Beobachter erschienen. Pater Renz erinnert sich:

Anneliesens Sarg wurde ausgegraben. Ausser dass er auf einer Seite etwas eingedrückt war, war er unversehrt. Der Sarg wurde in die Leichenhalle getragen, damit Anneliese in den neuen Eichensarg, mit Zink ausgeschlagen, umgebettet werden konnte. Der Bürgermeister Riermaier kam aus der Leichenhalle zu Michels und sagte (ich stand daneben): «Anneliese ist, wie es nach anderthalb Jahren nicht zu verwundern ist, verwest. Sie sieht schrecklich aus. Ich würde Ihnen empfehlen, gehen Sie nicht hinein. Sie haben in der Erinnerung an Anneliese aus ihrer früheren Zeit ein schönes Bild von ihr: Lassen Sie sich das nicht zerstören!» Michels fielen darauf herein und verzichteten, Anneliese zu sehen. Dann wurde ich gefragt, ob ich Anneliese sehen wolle. Ich antwortete sofort mit einem kräftigen Ja. Der Bürgermeister ging voraus, ich nach. Aber an der Tür der Leichenhalle wurde ich von der Polizei zurückgewiesen (etwa 30 Polizisten riegelten den Friedhof ab, einige standen auch vor der Leichenhalle). So musste ich umkehren. Nach kurzer Zeit wurde der neue (verschlossene) Sarg herausgebracht, zum Grab getragen und wieder beerdigt.

Zeugen, die während dieser Szene hinter Pater Renz standen, beschreiben den Vorgang etwas anders. Sie behaupten, Pater Renz habe, nachdem er die Frage mit Ja beantwortet hatte, einige Schritte in Richtung des Leichenhauses getan, sei dann aber stehengeblieben und wieder umgekehrt. Er habe wohl zu grosse Angst davor gehabt, dass das erhoffte Wunder der Unverwestheit nicht stattgefunden hätte. Es war jedoch Pater Renzens Darstellung, die sich bei denen verbreitete, die ausserhalb des Friedhofes warteten. Empört wurde dagegen protestiert, dass man Pater Renz, «den Haupt-Mann vom Exorzismus», wie sich eine Frau gegenüber dem Fernsehreporter äusserte, nicht in das Leichenhaus gelassen habe, damit er Anneliese hätte anschauen können. Gab es da etwas, was verheimlicht werden sollte? Es wurde behauptet, dass kein Leichengeruch aus dem Leichenhaus gekommen sei: statt dessen habe es nach Weihrauch und auch nach Rosen geduftet. Einer der Totengräber habe erzählt, Anneliesens Gesicht habe wie weiss ge-

puddert ausgesehen. Von zwei anderen Totengräbern habe man gehört, sie hätten Anneliese angehoben, der eine an den Schultern, der andere an den Füßen, und so hätten sie die Leiche in den neuen Sarg gebettet. Das müsse doch wohl bedeuten, dass sie nicht verwest gewesen sei, sonst wären die Knochen auseinandergefallen! Dann seien da zwei vornehm gekleidete Männer in der Nähe des Friedhofes gestanden, und der eine habe zum andern gesagt: «Das darf auf keinen Fall an die Öffentlichkeit kommen, koste es, was es wolle!»

Was war das, was geheim bleiben sollte? Wen wollte man da bestechen? Wer weiss, so wurde hinter der vorgehaltenen Hand getuschelt, wer weiss, wen die vertraten! Steckte da vielleicht sogar die Staatsanwaltschaft dahinter? Einem anderen Gerücht zufolge hatte die Kriminalpolizei Aufnahmen von der Leiche im Sarg angefertigt, aber nie veröffentlicht. «Mit welcher Schadenfreude hätte man die wohl herumgezeigt,» hiess es, «wenn Anneliese tatsächlich verwest gewesen wäre!»

Die aufsehererregenden Einzelheiten der Exhumierung liessen die Öffentlichkeit umso gespannter auf die auf den 30. März 1978 angesetzte Gerichtsverhandlung warten. Hinzu kam, dass auch bekannt wurde, es hätten sich theologische Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Bischof und seinem Ordinariat ergeben in bezug auf die Besessenheit, die Existenz des Teufels und den Exorzismus. Es schien offensichtlich, dass man sich kirchlicherseits von den Angeklagten distanzieren wollte. Als Frau Thora versuchte, von dem einen oder anderen Theologieprofessor ein theologisches Gutachten über die in Frage kommenden Themen zur Stützung ihrer Verteidigung zu erlangen, bekam sie stets die gleiche Antwort: Das Gutachten könne sie haben; aber niemand wollte namentlich genannt sein.

In der Aschaffenburgser Presse stand der Prozess tagelang vor Beginn der Verhandlung im Mittelpunkt des Interesses. Die Bilder der Angeklagten erschienen zusammen mit seitenlangen Reportagen. Kein Wunder, dass die Leute schon früh am Morgen des 30. März vor dem Gerichtsgebäude Schlange standen. Viele der Schaulustigen und sogar Freunde und Verwandte der Angeklagten konnten nicht eingelassen werden, da in dem Gerichtssaal nur hundert Plätze zur Verfügung standen und davon achtzig von der nationalen und internationalen Presse in Anspruch genommen wurden.

Die Angeklagten, ihre Freunde und Verteidiger versammelten sich vor dem Beginn der Verhandlung im Pfarrgebäude der

St. Agatha-Gemeinde, wo Pfarrer Alt vor seiner Versetzung nach Ettleben Kaplan gewesen war. Von dort aus gingen sie die Strasse hinüber zum Gerichtsgebäude. Pfarrer Alt:

Berichterstatter von «Spiegel», «Quick» und «Stern» waren da. Linke und antikirchliche Blätter waren vertreten. Frauenmagazine und verkappte Pornoblätter, die Tageszeitungen wie auch die Wochenzeitungen hatten sich eingefunden. Reporter des norwegischen und schwedischen Rundfunks konnte ich erkennen. Vom Ordinariat Würzburg hatte man zwei Laien «den kirchlichen Auftrag» erteilt, Beobachter sein zu dürfen.

Man sass auf der Anklagebank, rundherum gespitzte Bleistifte, eingestellte Photoapparate. Man blickte tatsächlich in erfreute Gesichter: «So, da haben wir die zwei,» — so kam es mir vor — «die werden wir mal auseinandernehmen.» Unter den Journalisten gab es Anfänger, denen man ansehen konnte, wie sie sich ungeheuer wichtig vorkamen, an diesem Prozess als Beobachter beteiligt zu sein.

Zu Beginn der Verhandlung erbat sich Josef Michel das Wort und schlug vor, da es sich um Teufel und um Besessenheit handle, sollten erst einmal alle beten. Der vorsitzende Richter Elmar Bohlender wies das Ansinnen zurück mit der Begründung, man sei hier nicht in der Kirche, sondern in einem Gerichtssaal. Danach mussten einige Verfahrensfragen geklärt werden. Wie die Katholische Nachrichten Agentur (KNA) berichtete¹⁾, beantragten die Verteidiger die Einstellung des Verfahrens gegen die Angeklagten. Das wurde zurückgewiesen. Den Beschwerden der Verteidiger gegen den Ermittlungsrichter und einem Antrag, den zu dem Prozess herangezogenen Sachverständigen, Professor Sattes, für befangen zu erklären, wurde ebenfalls nicht stattgegeben. Die Beschlagnahmung von Pater Renzens Tonbandkassetten hingegen wurde aufgehoben. Oberstaatsanwalt Karl Stenger beantragte daraufhin ihre erneute Beschlagnahme, da sie wichtiges Beweismaterial enthielten. Pfarrer Alt erinnert sich:

Schliesslich kam ich dran. Wir hatten uns das so ausgerechnet, weil ich der Jüngere war. Anneliesens Eltern verweigerten die Aussage.

1) Siehe auch Materialien zur Exorzismusfrage (Fall Klingenberg), herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Mainz, 1978. F.G.

Ich war ganz ruhig, hatte vorher gebetet und mir gedacht, dass dies ja nun Gottes Angelegenheit sei und nicht die meine. Er würde mich sicher richtig führen.

Richter Bohlender vernahm mich an diesem Abend vier Stunden lang. Etwa zwei Stunden redete ich ununterbrochen.

In seiner Einführung hatte er gesagt, dass hier zwei Zivilisten und nicht zwei Diener der Kirche vor Gericht stünden. Es gehe um Versäumnisse von Bürgern gegenüber der Rechtsordnung. Deshalb sei es unbedingt notwendig, klar herauszustellen, dass es weder gegen den Glauben noch gegen den Exorzismus gehe, sondern darum, dass ein Mädchen zu Tode gekommen sei.

Deshalb berührte es mich unangenehm, als der Richter alles über den Exorzismus hören wollte. Dadurch hatte ich als Angeklagter den Eindruck, der Öffentlichkeit vorgeführt zu werden. Beobachter des Prozesses hatten die gleiche Meinung.

Geradezu lächerlich gemacht kam ich mir vor, als der vorsitzende Richter fragte: «Herr Alt, sie sind doch sicher unverheiratet». Auf solche Töne lachten natürlich alle. Ein Gag für Journalisten.

Diese Art Sprachführung war anscheinend beabsichtigt. Der Richter sprach beide Priester ohne Titel mit Herr Alt und Herr Renz an. Erst Oberstaatsanwalt Stenger sprach die Priester mit «Herr Pater» bzw. «Herr Pfarrer» an. Die medizinischen Sachverständigen wurden mit «Herr Doktor» oder «Herr Professor» voll tituliert. Pfarrer Alt entsinnt sich:

Aussagen während meiner Vernehmung schienen den Richter zu irritieren: «Herr Richter, auch wenn fünfzig Millionen Menschen darüber lachen, wenn ich jetzt sage, wir haben sechs Teufel ausgetrieben, dann weiss ich, was ich sage.» Ferner: «Ich stehe zu dieser Aussage, weil ich weiss, dass Besessenheit im authentischen Glauben der katholischen Kirche verankert ist.»

Als er mir Vorhaltungen machte, dass es doch wohl einige moderne Theologen gebe, die nicht mehr an den Teufel glaubten, habe ich ihm geantwortet: Der Glaube, den ich vertrete, sei nicht nur mein Glaube und nicht nur mir zur Verantwortung anvertraut. Ich wisse, was ich erlebt habe und wisse sehr genau, was in der Heiligen Schrift geschrie-

ben stehe. Im übrigen bezog ich mich auf die Aussagen Papst Paul VI. und der Glaubenskongregation in Sachen Teufel.

Diese ausführliche Aussage und die Auseinandersetzung zwischen Pfarrer Alt und dem Richter erscheint in dem Bericht der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) nur in wenigen Zeilen. Pfarrer Alt habe gemeint, dass das Mädchen nie lebensbedrohlich krank gewesen sei, heisst es dort. Er sei übrigens nur bis 1975 ihr Seelsorger gewesen.

Anneliese habe ihr Leiden als Sühneleiden für die Priester, die deutsche Jugend und für eine gewisse Person aufgefasst. Sie habe gewollt, dass die Tonbänder bekannt würden, damit die Leute glaubten, dass es wirklich einen Teufel gebe. Der gleichen Quelle zufolge sagte Pater Renz aus, dass er sofort für ärztliche Hilfe gesorgt hätte, wenn es sich hier um eine körperliche Krankheit und nicht um eine Besessenheit gehandelt hätte. Er sprach von den einzelnen Dämonen und behauptete, er hätte sie an der veränderten Stimme erkannt. Dass Anneliese nicht habe essen wollen, sei dem Einfluss der Dämonen zuzuschreiben gewesen. Pfarrer Alt:

Ich wurde schliesslich auch von der Staatsanwaltschaft vernommen. Da ich im Auftrag des Bischofs Josef Stangl nach Anneliesens Tod mit der Staatsanwaltschaft zu verhandeln hatte, entstand der Eindruck, ich sei die Hauptfigur des Falles und nur durch mich sei der ganze Fall so gekommen, wie er gekommen ist.

Es folgten einige Bemühungen, die darauf abzielten, Bischof Stangl als Zeugen vor Gericht zu laden. Das wurde vor allem durch Frau Thora und Pfarrer Alt verhindert. Einen Bischof als Zeugen zu laden, ist an sich nichts Ungewöhnliches. Aber beide meinten, es wäre eine Zumutung, den schon etwas alten Herrn einer im Grunde überflüssigen Vernehmung auszusetzen. Was er zu sagen hatte, war ohnedies voll in den Akten enthalten. Schliesslich gab auch der Richter ihnen recht und Bischof Stangl blieb die Vorladung erspart.

Am 5. April wurden die Ärzte, die Anneliese gekannt und behandelt hatten, vernommen. Sie hatten nichts weiteres dem hinzuzufügen, was schon bei der Voruntersuchung und durch ihre Briefe an den Staatsanwalt bekannt geworden war. Als einziger Zeuge brachte Dr. Lüthy etwas Bewegung in die Ver-

nehmung. Aus den verschiedenen Zeitungsartikeln über den Fall war bekannt geworden, dass er entschieden leugnete, er habe Anneliese vorgeschlagen, zwecks Beratung zu einem Jesuiten zu gehen. Pfarrer Alt:

Dr. Lüthy kam herein, sehr korrekt gekleidet, er sah sehr gut aus, mindestens 1,80 gross, grau an den Schläfen. Aber alles, was er in seinem korrekten Hochdeutsch sagte, überspannte er in einer erregten Art, im Gegensatz zu den anderen Ärzten. Er fiel aus dem Rahmen. Als er gefragt wurde: «Haben Sie gesagt, dass wenn Anneliese Fratzen sieht, soll sie mal den Jesuiten hinzuziehen?» da sagte er aufgeregt: «Nein, das habe ich nie gesagt!» Er betonte das mit einer Festigkeit und einem Nachdruck, dass jeder dachte: «Aha, da ist was gewesen, was doch nicht ganz koscher war!» Vater und Mutter Michel widersprachen: «Also so was ist uns noch nicht passiert! Der Mann hat das doch gesagt!» Und Mutter Michel fügte hinzu: «Ich bin doch dabei gewesen, als er sagte: 'Sie müssen zum Jesuiten gehen!'». Es ist ganz klar, dass sich die Eltern Michel daran erinnerten, denn damals ging ihnen ja erstmals das Licht auf, was mit Anneliese los war.

Der andere Arzt, der laut den Zeugen und den Angeklagten wohl nicht bei der Wahrheit blieb, war Dr. Richard Roth. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, wenigstens Pfarrer Alt zu entlasten, der, wie er immer wieder betonte, Dr. Roth in die Sache eingeweiht hatte, um ärztlichen Rat von ihm zu erhalten, als Anneliesens Zustand anfang, ihm Sorgen zu bereiten. Pfarrer Alt:

Dr. Roth sagte als Zeuge der Staatsanwaltschaft aus. Er musste nach der ersten Vernehmung noch zweimal geladen werden. Jedesmal gestand er: «Ja, ja, ich habe mich da geirrt,» oder: «...das habe ich total vergessen!»

Er konnte sich nicht entsinnen, für Anneliese zwei Atteste ausgestellt zu haben. Er konnte sich nicht mehr entsinnen, gesagt zu haben: «Die hat ja die Stigmata». Er konnte sich nicht mehr erinnern, Tips für Anneliesens blau-schwarz verschwollenen Gesicht gegeben zu haben. Es war ihm entfallen, dass er sie aus nächster Nähe gesehen hatte. Als Arzt hatte er keine Erinnerung daran, dass ich ihm sagte, er solle versuchen, Anneliese ruhig zu stellen. Er wusste nichts mehr davon, dass er je gesagt habe, dass die ärztliche Kunst ir-

gendwo am Ende sei und es gegen den Teufel keine Spritze gäbe.

Auf der Anklagebank sieht jeder schlecht aus, so schlecht, dass viele einen übersehen.

In den Berichten der KNA wird die Vernehmung von Dr. Roth nicht weiter erwähnt. Aus dem Urteil ist zu ersehen, dass er am 3. und 7. April unter Eid ausgesagt hat, nicht aber am 17. des Monats. Man möchte hier die Frage stellen, was dieser bekannte und angesehene Arzt erlebt haben mag, das ihn veranlasste, in so einer verwirrenden Weise aufzutreten. Pfarrer Alt behauptet, dass Dr. Roth ihm vor dem Prozess gesagt habe, der Teufel dürfe während des Prozesses nicht genannt werden! Es klingt fast, als habe der Mann eine Sinnesumkehr durchgemacht. Angefangen hat es möglicherweise, als er zum ersten Mal einige Tonbandaufnahmen vom Exorzismus hörte. Wie er selbst gestand, hat das sein Leben verwandelt und er hat wieder zu beten angefangen. Der zweite Stoss wurde ihm versetzt, als er Anneliese, sicherlich sehr klar, bei jenem Besuch im Juni zu Gesicht bekam und ihre abgemagerte Gestalt und ihr zerschlagenes, geschundenes Gesicht sah. Der Blitz einer plötzlichen Einsicht, wie sie den Menschen manchmal gegeben wird, muss ihn da durchfahren haben. Wenn Satan eine solche Macht hat, wer würde es da wagen, sich ihm zu widersetzen? Er jedenfalls hatte nicht den Mut dazu. Pfarrer Alt, der stets eine ironische Bemerkung bei der Hand hat, meinte: «Nun hat er Angst, Anneliese könnte aus dem Grab steigen und sich an ihm rächen. Er hat sicher zu viele Drakulafilme gesehen!»

Nach den Ärzten wurden die jungen Leute vernommen. Im Freundeskreis wird heute noch über Roswithas Schlagfertigkeit gelacht. Auf die Frage von Staatsanwalt Wagner, warum man für Anneliese keinen Arzt geholt habe, fuhr sie auf: «Ja, was wollen Sie denn? Wieso einen Arzt? Besessenheit ist doch kein Beinbruch!» Pfarrer Alt:

Es war erstaunlich zu sehen, wie die jüngeren Schwestern der Anneliese und Peter in einer Form aussagten, die alle verblüffte. Ihre Aussagen waren überzeugt und überzeugend, ohne dass sie sich eine Blösse gaben. Ihr Auftreten war von einer jugendlich-flotten Art, was sie durch ihre Haltung und Kleidung noch unterstrichen. Ebenso haben die Freundinnen über Anneliese ausgesagt: Wie nett sie im Umgang gewesen sei, wie sie verschiedene Gespräche mit ihr gehabt

hätten. Wohl hätten sie gesehen, dass sie mal krank war und schlecht aussah oder dass sie im Bett lag. Aber Roswitha habe ihnen erklärt, dass sie krank sei, das habe sie schon einmal gehabt, das würde wieder vorbeigehen.

Am 5. April verfügte das Gericht, dass die Briefe, die Pater Renz und Pfarrer Alt an ihren Bischof gerichtet hatten, öffentlich verlesen werden sollten. Die Verteidiger protestierten heftig, mit der Begründung, diese Briefe seien vertraulich und durch Artikel 9 des Konkordats¹⁾ geschützt. Auch die Staatsanwaltschaft hatte auf das Verlesen der Briefe verzichtet. Aber Richter Bohlender bestand darauf. Pfarrer Alt:

Der «Kurier» (Wien) vom 6. April 1978 meinte zu dieser Verlesung, dass es «menschlich beschämend und hundsgeheim war», die Briefe, die ein Priester in Seelennot seinem Bischof geschrieben hat, zu veröffentlichen; das habe mit dem Juristischen nichts mehr zu tun. Soweit der Kurier in Wien. Der Bischof hatte die Briefe der Staatsanwaltschaft zu treuen Händen anvertraut, damit man sehe, dass niemand mit dem Tod des Mädchens gerechnet habe.

Bei der Verlesung bin ich erregt aufgesprungen und habe laut gesagt: «Ich fühle mich als Diener der Kirche und als Seelsorger der Anneliese Michel blossgestellt. Ich poche auf das Grundgesetz und das Konkordat.» Die Briefe wurden trotzdem vorgetragen.

Ich möchte hier einfügen, dass wir jeden Tag dreizehn Zeitungen kauften, um zu sehen, was und wie alles berichtet wurde. An den Tagen meiner Einvernahme hat man mich herausgestellt. Man verglich mich mit einem Dompteur, einem Regisseur, ich sei der Boss, wie Rasputin. Nachdem also tatsächlich meine Briefe öffentlich verlesen worden waren, schrieb eine Zeitung: «Alt roch den Teufel». Und dann war ich plötzlich der, der das Süppchen gekocht hatte. Es wurde von der Presse mehr und mehr ein Zustand entwickelt, wo man systematisch kaputtgemacht wurde. Es war deprimierend!

Am Freitag, am Ende der ersten Verhandlungswoche, wurden dem Gericht Ausschnitte aus Tonbändern vom Exorzismus vorgespielt. Pater Renz wollte damit beweisen, dass die exorzi-

1) Konkordat: Vertrag zwischen Staat und Kirche. D.H.

stischen Gebete bei Anneliese Reaktionen auslösten, die nach dem Rituale Romanum als Symptome für die Besessenheit gelten. Pater Adolf Rodewyk S.J. war ebenfalls als Zeuge geladen und sagte aus, dass ihm von tausend registrierten Fällen keiner mit Todesfolge bekannt sei. Es sei unmöglich, dass jemand am Exorzismus sterbe. Der Exorzismus, so betonte er, sei ein Gebet und keine Zauberformel. Er sei ohne jede Einschränkung von der Besessenheit der Anneliese überzeugt. Die Besessenheitszustände verglich er mit hypnotischen Zuständen, bei denen die Willensfreiheit des Betroffenen ausgeschlossen sei. Ausserhalb der Anfälle zeige sich der Besessene als vollkommen normal.

Weitere Zeugen, wie Peter und Thea Hein, betonten, dass Anneliese keinen Arzt befragen wollte und furchtbare Angst davor hatte, nach Lohr in die staatliche Irrenanstalt geschickt zu werden. Nur Dr. Veth, der Leiter des Ferdinandeums, richtete seine Aussage gegen Pfarrer Alt. Als letzterer an jenem 1. Mai zu ihm gekommen sei, um ihn über Anneliesens Besessenheit zu informieren, habe er nichts von einer ärztlichen Überwachung gesagt. «Am 1. Mai konnte ja überhaupt keine Rede davon sein, dass sie krank sei,» wandte Pfarrer Alt hiergegen ein.

Die Vernehmung von Professor Sattes, dem vom Gericht bestellten, sachverständigen Gutachter, war auf den nächsten Montag, den 10. April, anberaumt. Professor Sattes ist Psychiater bei der Universitäts-Nervenklinik und Poliklinik Würzburg, wo Anneliese als Patientin behandelt worden war. Er selbst kannte sie jedoch nicht. Er überreichte dem Gericht ein ausführliches Gutachten, sowie eine kurze, zusätzliche Stellungnahme, in der er auf die Frage eingeht, ob Anneliese am Leben geblieben wäre, wenn man sie früh genug ärztlich betreut hätte.

Das Gericht beauftragte Professor Sattes, sich zu folgenden Fragen zu äussern:

1. Litt Anneliese Michel an einer bestimmten geistigen Krankheit (gegebenenfalls an welcher)?

2. Hätte durch Hinzuziehung eines Arztes (evtl. verbunden mit medizinischer Zwangsernährung) im Juni 1976 (oder von wann ab) der Todeseintritt verhindert werden können?

3. War für die Angehörigen der Verstorbenen und andere Personen, die sie bis kurz vor ihrem Tode sahen, ihr lebensbe-

drohlicher körperlicher Zustand und ihr fortschreitender körperlicher Verfall erkennbar?

4. Ergibt die Auswertung der Tonbänder, dass Anneliese geraten wurde, die Nahrungsaufnahme einzuschränken oder dass ihr sonstige Anweisungen gegeben wurden, die mit ihrem Tod in Zusammenhang stehen können (wenn ja, durch wen)?

In seinem Gutachten fasst Professor Sattes Anneliesens Lebenslauf und Krankengeschichte zusammen. Es wurde anscheinend hastig und ohne Sorgfalt erledigt und folglich enthält die Darstellung zwei grobe Fehler. Erstens soll Anneliese 1969 zwei Anfälle gehabt haben; in Wirklichkeit fand der erste Anfall 1968 statt, der zweite im Herbst 1969. Der zweite Fehler ist der, dass Professor Sattes der ersten Aussage Dr. Lüthys folgt, wonach Anneliese schon im August 1969 Zentropil verschrieben bekam, obgleich die Akten, die man ihm überlassen hatte, Lüthys Widerruf dieser Angabe enthielt. Vermutlich nachdem Dr. Lüthy seine Akten durchgeschaut hatte, verbesserte er ausdrücklich seine frühere Angabe und betont, dass er Anneliese erst am 5. September 1972 zum ersten Mal Zentropil verschrieben habe. Dass sie auch Tegretal eingenommen hat, wird nur nebenbei erwähnt, ohne darauf einzugehen, wie lange sie dieses Medikament bekam. Professor Sattes erweckt den Eindruck, als sei dies nur bis zum Sommer 1975 geschehen, während die Akten doch eindeutig beweisen, dass sie es fast bis zu ihrem Tode bekommen hat. Professor Sattes stützt sich dann auf die obigen zwei falschen Voraussetzungen und behauptet, dass die Behandlung mit Zentropil die Anfälle unterdrückt hätte. Anneliese war in Wirklichkeit zwei Jahre lang ohne dies Medikament anfallsfrei geblieben. Diese angeblich langwährende Unterdrückung der grossen Anfälle durch Zentropil hätte dann dazu geführt, dass sich die Krankheit gewissermassen eine andere Ausdrucksform gesucht habe und sich dabei in eine «psychogene Psychose», das heisst in eine schwere Geisteskrankheit verwandelte. Als Beweis für diese Arbeitshypothese, die Professor Sattes als unumstössliche Tatsache hinstellt, zitiert er Dr. Lüthy. Dieser habe schon im September 1973 festgestellt, dass bei Anneliese Zeichen vorhanden seien, die den Verdacht auf eine beginnende paranoide Psychose richteten. Dies stimmt aber nicht. Bei seiner Vernehmung am 9. Februar 1977 hat Dr. Lüthy im Gegenteil ausdrücklich gesagt: «Zu diesem Zeitpunkt war nicht sicher zu sagen, ob es sich um ein beginnendes psy-

chotisches Symptom handeln könne». Dr. Lüthy setzte die Behandlung mit Zentropil fort und fügte noch Aolept-Tropfen hinzu: «Ein Medikament, das ich in der Regel bei neurotischen Entwicklungsstörungen im Kindes- und Jugendalter verordne». Eine neurotische Entwicklungsstörung ist jedoch keine Psychose!

In der Zusammenfassung wird zugegeben, dass es keinerlei Anzeichen dafür gebe, dass Anneliese von irgend jemandem zum Fasten angeregt oder dass ihr das befohlen worden sei. Es wird erwähnt, dass Anneliese ihre Zulassungsarbeit Ende Mai 1976 abgegeben habe, nicht aber, dass sie den dritten Teil dieser Arbeit im gleichen Monat selbst diktierete.

Was die Tonbänder anbelangt, die ihm alle zur Verfügung standen, so spricht Professor Sattes in seinem Gutachten über deren «grosse Einförmigkeit». Die Sprache klinge «unnatürlich», die Äusserungen seien abgerissen. Man gewinne insgesamt «den Eindruck einer ganz deutlichen, psychogen eingenommenen Haltung». Es sei offensichtlich, dass Fräulein Michel «die Rolle einer von einem Teufel oder von Teufeln beherrschten Person wahrnimmt. In manchen Äusserungen kommt das ganz deutlich zum Ausdruck.» Es wird den Leser etwas befremden, wenn er von Professor Sattes erfährt: «Auf Befragen gibt sie an einer Stelle nicht nur ihre Identifizierung mit dem Teufel zu, sondern auch die mit Hitler oder *Eichmann* (!).» Oder dass derjenige, der die Tonbänder für Professor Sattes abgehört hat — solch langweilige Arbeiten werden meistens Assistenten übertragen — den Eindruck gewann, dass es die Gottesmutter war, die mit dem Schimpfwort «Rotznase» belegt wurde! Die Behauptung, dass die Tonbänder aus dem Jahre 1975 gegenüber denen aus dem folgenden Jahr keine entscheidenden Unterschiede aufweisen, trifft, wie wir wissen, in keiner Weise zu; sie unterstreicht nochmals, wie wenig sorgfältig Professor Sattes und seine Mitarbeiter das ihnen zur Verfügung gestellte Beweismaterial bearbeitet haben.

Die zusammenfassende Begutachtung wiederholt die Fehler, die sich in die Zeitfolge der Krankengeschichte eingeschlichen hatten. Epileptiforme Anfälle werden schlechthin als «zweifellos epileptisch» bezeichnet und Dr. Lüthy wird die Anerkennung zuteil, schon früh den Anfang einer paranoiden Psychose oder auch einer wahnhaften Psychose vermutet zu haben. Die Behauptung «bei wiederholten hirnelektrischen Untersuchungen hätten sich Befunde ergeben, die auf eine herdförmige

Hirnschädigung im linken Schläfenbereich hinweisen», verleitet zu der Annahme, dass zahlreiche derartige Untersuchungen immer wieder zu diesen Ergebnissen geführt hätten. In Wirklichkeit waren es nur zwei, die dies in geringfügigem Masse andeuteten. Kategorisch wird dann erklärt: Die Verstorbene hat also — daran kann irgend ein Zweifel nicht bestehen — an einem epileptischen Anfallsleiden gelitten.» Professor Sattes wiederholt danach die irrtümliche Angabe, dass sie seit 1969 keine grossen Anfälle mehr gehabt habe, da sie seit diesem Zeitpunkt mit antiepileptischen Medikamenten behandelt worden sei. Der Grund, warum es Professor Sattes so sehr daran liegt, zu beweisen, dass Anneliese tatsächlich Epileptikerin gewesen sei, ist aus folgendem Absatz zu ersehen:

Die Feststellung, dass die Verstorbene an einer Epilepsie gelitten hat, ist deswegen von grosser Bedeutung, weil es eine Erfahrungstatsache darstellt, dass gerade bei Menschen mit diesem Leiden nicht selten sehr betonte, übertriebene und selbst krankhafte religiöse Einstellungen auftreten können, weil es ferner im Rahmen einer Epilepsie, auch dann, wenn keine grossen Anfälle mehr auftreten, zu depressiven Verstimmungen kommen kann, sowie zu wahnhaften Episoden.

Das heisst also, Professor Sattes brauchte die Feststellung der Epilepsie, weil das ihm ein brauchbares Modell darbot, eine nützliche Diagnose, in der er sowohl Anneliesens Depressionen wie auch ihre Anfälle und ihren «Wahn» gut unterbringen konnte. Die letzten zehn Seiten betonen immer wieder diese wenigen Grundgedanken. Anneliese habe an wahnhaften Versündigungsideen gelitten, an Halluzinationen, die etwas mit dem Teufel zu tun hatten. Solche Gedanken seien oft bei religiösen Menschen im Rahmen depressiver Störungen zu beobachten. Dass Anneliese sich unfähig gefühlt habe, den Gottesdienst zu besuchen, sei ebenfalls ein psychotischer Zustand gewesen. In der Psychiatrie habe man oft mit Patienten zu tun, die in wahnhafter Weise davon überzeugt seien, besessen zu sein, die sehr sinnfällig davon erzählten, wie sie die Beeinflussung des Teufels oder anderer böser Mächte erlebten:

Es handelt sich hierbei in der Regel um Krankheitssymptome, die im Rahmen affektiver Psychosen, besonders bei einem Versündigungswahn, bei einer endogenen Depression, aber auch bei einer Schizophrenie oder bei organischen

Hirnkrankheiten, z.B. bei einer wahnhaften Psychose im Rahmen einer Epilepsie, auftreten können.

Anneliese müsse schon 1973 in diesem Sinne krank gewesen sein, führt Professor Sattes weiter aus. Es handle sich bei ihr um die Realisierung gefühlsstarker Vorstellungen. Ab April 1976 sei die Steuerbarkeit ihrer Besessenheit verlorengegangen, und diese sei in ein schweres psychotisches Krankheitsbild übergegangen, das man am besten als psychogen bezeichne, d.h. also als psychologisch hervorgerufen, und zwar von der Patientin selbst, durch Autosuggestion. Der Exorzismus habe sie in ihrer psychotischen Haltung bestärkt und auf diese Weise alles noch verschlimmert. Wenn ihr ein Nervenarzt zusammen mit einem Priester bis etwa April 1976 klar gemacht hätte, dass sie krank sei, dann hätte man sie zur Nahrungsaufnahme bewegen können. Ab Juni hätte sie nur noch eine Zwangsernährung retten können.

Wenn man all diese Gedankengänge kurz zusammenfasst, ergibt sich etwa Folgendes: Professor Sattes ist der Meinung, dass von 1969 ab die Medikamente, die Dr. Lüthy verordnet hatte, die epileptiformen Anfälle, die eigentlich wirklich eine Epilepsie waren, erfolgreich unterdrückt hätten. Da Anneliese aber sozusagen dazu ausersehen war, krank zu sein, wandelte sich nun die Epilepsie in eine Geisteskrankheit, die sich darin äusserte, dass sie Fratzen sah, sie wurde durch den Exorzismus gesteigert, bis eine noch viel schlimmere Geisteskrankheit, nämlich die Besessenheit, auftrat, welche sich dann weiter entwickelte. Die offenkundige Schwäche dieser Darstellung ist, dass sich die Sache nicht so zugetragen hat! Das Zentropil hatte die Anfälle nicht unterdrückt, diese haben von selbst aufgehört. Die Fratzen sind nicht als Begleiterscheinung dieser Unterdrückung erschienen, sondern viel früher, wie aus Anneliesens Lebensgeschichte klar ersichtlich ist. Das Erstaunlichste an dem Gutachten von Professor Sattes ist jedoch, dass all diese Schlussfolgerungen als die absolute, unumstössliche Wahrheit hingestellt werden. Keine wissenschaftliche Meinung kann das je sein. Was Professor Sattes dem Gericht geliefert hat, ist ein Zusammenfügen von Einzelheiten, so wie sie ihm erschienen, von seiner theoretischen Sicht her, eine Deutung also, geformt von eben dieser Sicht. Es ist eine Hypothese, nichts mehr.

Nach Erhalt des Gutachtens erbat sich das Gericht eine zusätzliche Klarstellung gewisser Einzelheiten. So wollte man zum Beispiel wissen, ob Anneliese am Leben geblieben wäre, wenn man den Exorzismus nicht ausgeführt hätte. Professor Sattes war überzeugt, dass dies der Fall gewesen wäre. Zum Schluss dieser zusätzlichen Stellungnahme meint er, dass die Beschuldigten in objektiver Hinsicht die Gefährlichkeit des Zustandes, in den Anneliese geraten war, hätten erkennen müssen:

In subjektiver Hinsicht waren sie jedoch...aufgrund ihrer religiösen, nicht wahnhaften Gläubigkeit der Überzeugung, dass es für die Verstorbene nur eine göttliche Hilfe geben könne. Ich sehe mich nicht in der Lage, diese Überzeugung, diesen Glauben, der bei den Beschuldigten wahrscheinlich heute noch besteht, als krankhaft zu bezeichnen.

Bei der Verhandlung war Professor Sattes allerdings wesentlich weniger zurückhaltend in seinem Werturteil. Pfarrer Alt:

Professor Sattes sagte zur Einführung, er wolle nicht über den Glauben sprechen. Doch er konnte, da er über Glaubensinhalte sprach, nicht umhin, auch über den Glauben zu sprechen. Für mich als Priester war die Art und Weise, wie der die Besessenheit der Anneliese Michel beurteilte, wie er über unsere Glaubenshaltung sprach, persönlich beleidigend.

In unserer Weise zu glauben, fielen wir — wie er meinte — aus dem Rahmen des normalen psychischen und religiösen Bewusstseins heraus. Dann wurde Professor Sattes vom Richter darauf aufmerksam gemacht, dass mangelnde Zurechnungsfähigkeit bei den Angeklagten in der Urteilsfindung eine Rolle spielen könnte; er solle uns beobachten. Er hat uns dann tatsächlich auch 'beobachtet'.

Als Frau Thora beim Kreuzverhör Professor Sattes fragte, was er denn für Anneliese getan hätte, sagte er, er hätte sie medikamentös ruhiggestellt, sie der Zwangsernährung unterworfen und mit Elektroschocks behandelt — natürlich alles gegen ihren Willen.¹⁾

1) In Boston (USA) entschied kürzlich ein Bundesgericht, dass ein psychotischer Patient das Recht habe, die Verabreichung von Medikamenten, die die Gehirntätigkeit verändern, zurückzuweisen, wie auch die Einweisung in eine staatliche Irrenanstalt abzulehnen. Derartige Massnahmen seien eine Beleidigung der Menschenwürde, erklärte der Richter. F.G.

Die Verteidiger meinten, es könne ihren Mandanten vielleicht nützen, wenn sie ihrerseits ein zweites psychiatrisches Gutachten von Sachverständigen erstellen liessen, die sie selbst ausgesucht hatten. Es wäre sicher positiver als das von Professor Sattes.

Als Frau Thora jedoch versuchte, die benötigten Sachverständigen ausfindig zu machen, hatte sie fast die gleichen Schwierigkeiten wie bei der Suche nach einem Theologen, der den Beschuldigten günstig gesinnt wäre. Sie fand schliesslich zwei Psychiater, die sich bereit erklärten, ein Gutachten zu schreiben, beide von der Ulmer Universität. «Die Ulmer Professoren waren weit genug weg, die hatten nicht so viel Angst!» scherzte sie. Sie reichte ihre Namen ein, und das Gericht bestellte sie daraufhin als Gutachter.

Einer dieser Herren, Dr. Alfred Lungershausen, war Leiter der Abteilung Psychiatrie II der Universität Ulm, sowie leiternder Direktor des Bezirkskrankenhauses und des Akademischen Krankenhauses in Günzburg. Der zweite, Dr. Gerd Klaus Köhler, unterrichtete als Privatdozent in der gleichen Abteilung und war ausserdem Chefarzt einer psychiatrischen Klinik in Duisburg. Dr. Lungershausen interessierte sich, wenn auch nur ziemlich nebenbei, für die Frage der Besessenheit. Sein Name erscheint als zweiter Verfasser eines Artikels von Dieckhöfer: «Zum Problem der Besessenheit. Ein kasuistischer Beitrag» (1971). Dr. Köhler jedoch hatte anscheinend auf dem Gebiet der Epilepsie einige Forschung getrieben, wie wir mehreren Titeln in dem Literaturverzeichnis entnehmen können.

Das von den beiden Psychiatern vorgelegte Gutachten ist ein umfangreiches Dokument. Es enthält die Ergebnisse der an den Priestern ausgeführten Untersuchungen, die schon früher besprochen wurden, eine sehr lange, gemeinsam verfasste Abhandlung, einen vorläufigen Bericht von Dr. Köhler, sowie eine Zusammenfassung aus der Feder von Dr. Lungershausen. Die ausführliche Abhandlung ist allem Anschein nach in grosser Hast zu Papier gebracht worden, ohne jeden erkennbaren Umriss. Das Literaturverzeichnis ist praktisch unbrauchbar, zum Teil nicht einmal in alphabetischer Reihenfolge. Autoren, die im Text erwähnt werden, sind in dem Verzeichnis nicht zu finden, andererseits sind Titel, die dort aufgeführt sind, völlig ohne jeden Bezug zu dem Thema des Gutachtens, wie etwa die Artikel von Dr. Köhler über den Aufbau einer Fernseh Abteilung (!) im Günzburger Krankenhaus. Einige Artikel sind wis-

senschaftlich gesehen völlig veraltet. Zum Beispiel stammt der im Text erwähnte Artikel mit der etwas absonderlichen Theorie, dass Schlafepilepsie und z.B. Demut (!) verknüpft seien, von Bräutigam aus dem Jahr 1951. Andere, die den Begriff einer «epileptischen Persönlichkeit» oder die «psychische Struktur von Epileptikern» untermauern sollen, stammen aus den zwanziger Jahren und ihre wissenschaftliche Auffassung gilt seit langem als überholt. Umso erstaunlicher ist, dass sie in dieser Abhandlung hervorgeholt werden, um die recht schwachen Argumente, die für Anneliesens Epilepsie sprechen sollen, zu stützen. Die Behauptung, dass die Wahrnehmung von Geräuschen durch die Patienten über eine bestimmte Region im Gehirn stattfinde, stammt aus dem neunzehnten Jahrhundert und wird Jackson zugeschrieben, der im Literaturverzeichnis ebenfalls nicht aufgeführt wird.

Der Besprechung der Tonbänder ist eine einzige Seite gewidmet (von 103 Seiten!), die wenig mehr aussagt, als dass man der Meinung von Professor Sattes hierüber nichts hinzuzufügen habe. Im grossen und ganzen ist der Text ungeordnet, voll von Wiederholungen. Die alles überragende Absicht scheint zu sein, Prof. Sattes gegenüber Verbeugungen zu machen. Dabei übersehen die Verfasser völlig die Widersprüche, die im Sattes'schen Gutachten auffallen. Sie notieren zum Beispiel, dass Anneliese erst im Herbst 1972 das Zentropil von Dr. Lüthy verschrieben bekam und behaupten trotzdem, dieses Medikament habe die Anfälle unterdrückt. Sie schreiben die Ansicht von Professor Sattes ab, dass Dr. Lüthy den Beginn einer paranoiden Psychose vermutet habe. Anneliese habe 1973 eine schwere paranoide psychotische Episode erlebt — Herrn Professor Sattes sei da uneingeschränkt beizupflichten! Sie litt nicht an einem Hirnschaden — wie kann man sich nur so irren, Frau Dr. Schleip — es wäre im Gegenteil eine psychogene Psychose gewesen, schliesslich habe das Herr Professor Sattes doch klargestellt! Und so geht das immer weiter, über viele Seiten. Wenn sich die beiden Psychiater auf eigene Bahnen wagen, verwickeln sie sich in Widersprüche, wie schon bei der Beurteilung der Priester. So heisst es auf Seite 81, die Priester hätten Anneliese die Inhalte und Formen der psychotischen Verhaltensweise *angeboten*, aber auf Seite 82 tönt es anders, nämlich dass bei den Priestern eine hohe Bereitschaft vorlag, psychotische Verhaltensweisen *von Anneliese zu akzeptieren*. Bei einer Geisteskrankheit, wie die der Anneliese, wirkten biologische

und psycho-soziale Ursachen zusammen — oder sie wirkten gegeneinander, beides auf der gleichen Seite. Wäre sie ohne den Exorzismus verhungert? Wahrscheinlich nicht — aber wahrscheinlich doch!

Um ihre wissenschaftliche Qualität vorzuführen, entwickeln die beiden Ulmer Psychiater einige eigene Gedankengänge. Diese sind bei näherem Zusehen stets eine Weiterführung dessen, was Professor Sattes schon vor ihnen formuliert hatte. Sie bleiben offensichtlich immer am Gängelband. «Die Psychose, an der Anneliese litt, stammt aus Kindheitserfahrungen» (Sattes): ihre sexuelle Entwicklung sei gestört gewesen und führte zu konversionshysterischen Reaktionsbildungen; sie habe sich mit dem Über-Ich ihres autoritären Vaters identifiziert und unterdrückte ihr eigenes Hassgefühl, wodurch sie aggressiv geworden sei. «Die Priester handelten auf Grund ihres religiösen Glaubens» (Sattes): das treffe zu, und dieser Glaube sei auf dem Boden naiver — um nicht zu sagen primitiver — religiöser Überzeugungen entstanden. In beiden Fällen handle es sich um Priester, die in einer Masse zu magisch-mystischen Anschauungen neigten, wie dies für Theologen unserer Zeit zumindest ungewöhnlich sei. Psychiatrisch gesehen, habe Pater Renz Gehirnverkalkung, Pfarrer Alt sei abnorm. Nur weil Herr Prof. Sattes nicht die ganze Akte zur Verfügung gehabt habe, habe er zu dem Schluss kommen können, dass es keine Anhaltspunkte dafür gebe, die Priester einer psychiatrischen Untersuchung zu unterziehen. «Anneliesens Dämonen waren Ausdruck einer naiven Frömmigkeit, der Exorzismus hat alles noch verschlimmert» (Sattes): Anneliese sei der Krankheitsherd gewesen; die Ausstrahlungs- und Überzeugungskraft, die von ihr ausging, zöge vor allem kritiklose Frömmige an, die dann ebenfalls erkrankten, wie das im Umkreis von Besessenen regelmässig vorkomme. Es sei alles in allem «eine hochabnorme, hochpathogene Situation gewesen.»

Was die Diagnose selbst anbelangte, so übernahmen die beiden Ulmer Professoren das von Prof. Sattes dargebotene Modell, nicht ohne natürlich auch noch einige weitere Züge, gewissermaßen als ehrfürchtigen Kommentar, hinzuzufügen. Ihre Persönlichkeit sei von der Epilepsie geformt worden. Auf dieser Grundlage entwickelte sich dann eine der Schizophrenie ähnliche epileptische Psychose oder vielleicht auch eine psychogene paranoide Psychose, verbunden mit Depressionen und Wahnideen oder man könnte vielleicht auch von einer

paranoid-halluzinatorischen schizophrenie-ähnlichen Psychose sprechen. Kein Wunder, dass sich das Gericht beim Anhören dieser Terminologie veranlasst fühlte, zu erklären, das sei unwichtig, das bedeute doch alles das Gleiche. Was man wohl bezweifeln kann.

Bemerkenswerterweise befindet sich tatsächlich doch ein Körnchen Wahrheit in all dieser Spreu, was darauf hinweist, dass so etwas wie eine minimale, unabhängige Wertung der Angaben stattgefunden hat. Und zwar ist die Beobachtung, dass alle auf das Gehirn einwirkenden Noxen¹⁾ bei Anfallskranken episodische Verstimmungen hervorrufen können, die ja in Anneliesens Fall immer wieder auftraten. Dies wird erwähnt, vielleicht der Vollständigkeit halber, aber nicht weiter entwickelt. In gleicher Weise schreibt Dr. Köhler in seinem Beitrag, dass Medikamente, die zur Behandlung der Epilepsie angewendet werden, eine Psychose herbeiführen können. Da dies aber von Tegretal nicht berichtet wird, verfolgt er den Gedanken nicht weiter und die Anregung fiel aus dem gemeinsamen Gutachten heraus. Während der Gerichtsverhandlung kam das Tegretal nochmals zur Sprache. Pfarrer Alt:

Dr. Köhler sagte vom Tegretal, dass es bei Dauertherapie eine Feldverschiebung verursachen könne. Wurde das bei Gericht überhört?

Obwohl Dr. Lungershausen zugab, dass es vielleicht religiöse Erlebnisse gebe, die die Psychologie nicht beurteilen könne, so waren doch sowohl die Angeklagten, wie auch Frau Thora sehr enttäuscht. Weder Dr. Köhler noch Dr. Lungershausen waren auch nur um Haares Breite von dem abgewichen, was Professor Sattes zu sagen hatte. Für die Angeklagten war nichts Nützliches dabei herausgekommen. Pfarrer Alt:

In einer Pause ging ich zu Dr. Lungershausen und sagte: «Herr Dr. Lungershausen, Sie kennen nun meinen Fall. Sagen Sie mir doch bitte einmal, wie erklären Sie sich den Zustand, in dem ich mich befunden habe in der Nacht, als mir so fürchterlich zugesetzt wurde? Wie erklären Sie sich, dass plötzlich ein Veilchengeruch da war und plötzlich alles weg war? Ich bin doch sehr ruhig gewesen, ich hatte die Anneliese noch nie gesehen, ich kannte sie nicht, hatte nur von ihr

1) Gifte; krankheitserregende Ursachen. D.H.

gehört.» Da sagte er: «Ja, das weiss man aus der Statistik.» Als ich ihn bat, mir das zu erklären, da hat er gelächelt, so ungefähr wie: Na, wie kann man schon so was einem ungebildeten Pfarrer klarmachen?

Ohne es eigentlich zu beabsichtigen, steuerten auch die Eltern noch zu den Schwierigkeiten bei, in denen sich die Priester sowieso schon befanden. Mit Hilfe ihres Rechtsanwalts formulierten sie ein «Letztes Wort» zum Prozess, in dem sie ihre Bestürzung darüber äusserten, dass man sie vor ein Strafgericht gestellt habe, obgleich sie nur getan hätten, was nach den Gesetzen ihrer Kirche das Richtige gewesen sei. Mehrmals betonten sie dabei, sie hätten das Schicksal und das Leben ihrer Tochter der Kirche und den Priestern anvertraut. Das war genau das Argument gewesen, das die Anklage gegen die Priester geltend gemacht hatte, nämlich, dass sie auch für das körperliche Wohlergehen des Mädchens verantwortlich gewesen seien, das heisst, eine sogenannte Garantenstellung eingenommen hätten, als sie den Exorzismus beteten, und dass sie das rettende Handeln unterlassen hätten. «Dadurch hatten die Eltern uns unfreiwillig den Schwarzen Peter zugeschoben,» bemerkt Pfarrer Alt.

Am 19. April 1978 beantragte die Staatsanwaltschaft die Bestrafung der Angeklagten wegen «Vergehens der fahrlässigen Tötung durch Unterlassung». Die Priester sollten Geldbusse leisten. Für die Eltern wurde kein Strafmass gefordert, da sie an dem Verlust der Tochter schon schwer genug zu tragen hätten.

Frau Thora forderte in einem sehr präzisen, ausgezeichneten Plädoyer den Freispruch für ihren Mandanten. Anneliese habe auf Grund ihrer Erfahrungen mit Ärzten deren Hilfe abgelehnt und ihr Leben nach ihrer Glaubensauffassung als Sühneopfer in die Hände Gottes gelegt. Dies entspreche ihrer im Grundgesetz zugestandenen Freiheit. Ähnlich sprachen die anderen beiden Verteidiger.

Als Richter Elmar Bohlender am 21. April das Urteil verkündete, wurde klar, dass die Hypothesen der Sachverständigen völlig unkritisch ganz übernommen worden waren, als stellten sie die einzige und unumstössliche Wahrheit dar. Der Ton des Urteils wird in diesem Punkt wohlmeinend schulmeisterlich, im Gegensatz zu der kühlen juristischen Sprache, die sonst vorwiegt. Die Angeklagten hätten es natürlich nicht wissen kön-

nen, dass sich die Epilepsie unversehens in eine Psychose verwandelt hätte, wie das der Fall gewesen war, heisst es u.a. in der Begründung. Spätestens im Mai 1976 habe Anneliese nicht mehr die Fähigkeit gehabt, frei über ihr Schicksal zu bestimmen. Der Exorzismus und der Einfluss ihrer Umgebung habe die Lage nur verschlimmert. Dadurch, dass sie keinen Arzt zu Rate gezogen hätten, seien alle vier Angeklagten schuldig, Anneliesens Tod fahrlässig verursacht zu haben. Wäre sie in eine Klinik eingewiesen und richtig behandelt worden, dann hätte sie mit Sicherheit gerettet werden können.

Das Strafmass war ein Schock für alle Beteiligten: Freiheitsstrafen von je sechs Monaten für alle vier Angeklagten, auf drei Jahre zur Bewährung ausgesetzt. Die Kosten des Verfahrens mussten die Angeklagten ebenfalls tragen. Sogar die Journalisten kritisierten das Urteil und äusserten dies den Angeklagten gegenüber. Die Verteidiger kündigten an, Berufung einzulegen, was aber nicht geschah. Selbst Pfarrer Ernst Alt, der bei einer Berufung die besten Aussichten gehabt hätte, lehnte eine Revision ab. Dies sei Gottes Angelegenheit, sagte er, weltliche Gerichte wären da gar nicht zuständig.

Die rechtliche Seite des Falles Klingenberg wurde auf diese Weise jedenfalls vorläufig erledigt. Aber die Anneliese-Legende wächst unentwegt weiter. «Seher» verbreiten Nachrichten über sie oder von ihr. Sie kommen nicht nur aus Anneliesens Heimat, einige sollen in der Schweiz leben, andere im Elsass und im Allgäu. Sie sei «sehr hoch im Himmel» wird in einer dieser Botschaften behauptet. Das Strafgericht spielt weiterhin eine Rolle und sogar Tag und Stunde dieses Ereignisses werden erwähnt. Eine Weile glaubte man, es würde mit dem Absturz von Skylab zusammenhängen. Als das ohne Strafgericht vorbeiging, wurden die Zeitangaben etwas vorsichtiger. Es gibt auch noch andere Ereignisse, die die Legende weiterspinnen.

Es sollen bei verschiedenen Gegnern im Falle Klingenberg unerklärliche Dinge geschehen sein.

Anneliesens Grab hat jeden Tag Besucher. Sie kommen allein oder mit dem Bus in Gruppen, um am Grab den Rosenkranz zu beten. Anneliese ist zum Brennpunkt einer religiösen Erweckungsbewegung geworden, einer sehr konservativen, stark im Volksglauben verwurzelten Bewegung. In gewisser Weise knüpft das an Barbara Weigand an, wie Anneliese das in ihren Eingebungen niedergeschrieben hat: «Du wirst Barbara Weigands Werk vollenden.»

Die Entdeckung der biologischen Basis in der religiösen Erfahrung

Das Märchen von der Geisteskrankheit

Die Angeklagten im «Fall Klingenberg» wurden verurteilt, weil sie es angeblich versäumt hatten, für das ihnen anvertraute kranke Mädchen ärztliche Hilfe herbeizuholen. Obgleich Anneliese grossjährig war, sei sie unfähig gewesen, ihre eigene bedrohliche Lage zu beurteilen und darum hätte man sie zwingen müssen, in ihrem Interesse sich der ärztlichen Behandlung zu unterwerfen. Prof. Sattes hat bei der Gerichtsverhandlung zusammengefasst, woraus diese Behandlung bestanden hätte: medikamentöse Ruhigstellung, Zwangsernährung, Elektroschocks. Bis zum Tage ihres Todes hat sich Anneliese gegen eine derart brutale Einmischung gewehrt. Das Gericht war der Ansicht, dass man im Falle der Gegenwehr sie hätte zwingen müssen, um ihr das Leben zu retten. Es war Prof. Thomas Szasz, wohlbekannt durch seinen langwierigen Kampf gegen das, was er das «Märchen von der Geisteskrankheit» nennt, der gesagt hat, es gäbe im Abendland nur zwei Klassen von Menschen, deren Grundrechte unbestraft verletzt werden könnten: die Strafgefangenen und die Menschen, die als «psychotisch», d.h. als wahnsinnig eingestuft werden. Man muss sich daher fragen: War Anneliese wahnsinnig? Das hängt natürlich davon ab, wie man den Wahnsinn definiert.

Man kann den Wahnsinn so definieren, dass man sagt, der Wahnsinn tue sich in abnormem Verhalten kund. Die Schwierigkeit bei dieser Definition ist die, dass es völlig unmöglich ist, eine allgemein gültige Begriffsbestimmung für das Normale zu formulieren. Was unter gewissen Umständen abnormal, abwegig ist, mag unter veränderten Umständen als völlig annehmbar gelten. In dem religiösen Milieu, in dem sich Anneliese bewegte, ist es «normal», dass jemand besessen ist.

Nach allem, was wir von Anneliese wissen, war ihr Nervensystem von aussergewöhnlicher Empfindlichkeit. Für den religiösen Durchschnittsmenschen ist zum Beispiel der sonntägliche Gang zur Kirche von einer gewissen Stimmung umgeben, von einer leichten Anregung, die diesen Anlass von denen des Alltags unterscheidet. Für Anneliese war die Anregung so übermächtig, dass es ihr etwa ab ihrem vierzehnten Lebensjahr beim Betreten der Kirche oft schlecht wurde. Wenn die Messe ihren Höhepunkt erreichte in der Wandlung, hatte sie das Gefühl, sie müsse hinauslaufen, um nicht zu schreien. Oder man denke an ihre Reaktion, als sie an einem Kino Bilder von Hitler zu sehen bekam. Andere ihres Alters schauten sich diese Bilder mit Neugier oder womöglich mit Abscheu an, in ihr erweckten sie ein eisiges, überwältigendes Grauen.

Ein noch bezeichnenderes Beispiel sind Anneliesens Erlebnisse in San Damiano. Sie war körperlich unfähig, gewisse Stellen innerhalb des Wallfahrtsortes zu betreten. Thea Hein betrachtete das als unumstösslichen Beweis dafür, dass das Mädchen von Dämonen besessen sei, die die Nähe einer heiligen Stätte verabscheuen. Was ist aber eine heilige Stätte? Warum gibt es überall in der Welt gewisse Örtlichkeiten, die von den dortigen Religionsgemeinschaften als etwas Besonderes bezeichnet werden? Ist der Grund dafür lediglich, dass sie landschaftlich besonders schön sind? Oder dass sie für den Lebensunterhalt der betreffenden Gesellschaft von herausragender Wichtigkeit sind, wie Kulturanthropologen oft behaupten? All diese Faktoren mögen in gewissen Fällen eine Rolle spielen. Aber es gibt stets Legenden¹⁾ darüber, wie diese heiligen Stätten entdeckt wurden. Es geschieht immer zufällig, unerwartet. Jemand erlebt etwas Aussergewöhnliches, ein Wunder, nicht einfach in der Gegend, sondern an einer bestimmten, eng umgrenzten Stelle. Dieses Aussergewöhnliche ist objektiv anwesend, es bricht hervor wie ein neuer Quell. Als Wissenschaftler würde man natürlich hoffen, dass es eines Tages ein Instrument gibt, womit man feststellen könnte, um was es sich da

1) Es gibt viele Wallfahrtsorte, vor allem aus neuerer Zeit, über deren Entstehung wir aufgrund vieler, historischer Fakten informiert sind, z.B. La Salette, Lourdes, Fatima. D.H.

handelt. Bis dahin aber bleiben uns nur die «Schamanen»,¹⁾ die «Mystiker», die es mit ihrem überempfindlichen Nervensystem registrieren und berichten.

In San Damiano fiel diese Rolle der Mamma Rosa zu. Sie war es, die dieses Aussergewöhnliche zuerst entdeckte und es in ihr eigenes religiöses Erleben übertrug. Dieses Etwas, dieses Wunderbare hat sie geheilt. Sie hat in einer Vision die Jungfrau Maria gesehen. Es übte seine Wirkung sogar auf den Birnbaum aus, der ausser der Zeit zu blühen anfang. Einige Jahre später erlebten sowohl Pfarrer Alt als auch Anneliese die Wirkung dieses besonderen Etwas, völlig unabhängig voneinander. Als Pfarrer Alt, der ebenfalls für diese Dinge ein höchst empfindliches Nervensystem besitzt, San Damiano besuchte, erlebte er Folgendes:²⁾

Ich wollte einige Aufnahmen von dem Ort machen. . . Aber als ich etwa zehn Meter von dem Gärtchen entfernt war, konnte ich nicht mehr gehen. Ich war wie gelähmt, die Beine gehorchten mir nicht mehr . . . Der Film riss im Fotoapparat und in der Filmkamera transportierte der Film nicht. Ich hatte am ganzen Körper das Gefühl, als ob ich mit Brennesseln geschlagen worden wäre. Es brannte ungeheuer.

Als er dann etwas Wasser von dem dortigen Brunnen trank, war die ganze «Infestation», wie er das nannte, schlagartig vorbei. Er fühlte sich frisch, gesund, fröhlich, so als sei eine Last von ihm abgefallen. Er ging daraufhin weiter in das Heiligtum hinein, und da

. . . war es mir plötzlich, als ob die Erde bebte. Mein ganzer Körper bebte mit, wie wenn man in ein Feld gerät, das unter elektrischem Strom steht . . . Das Beben breitete sich über den ganzen Körper aus, es war erschütternd, es hat mich innerlich irgendwie gewandelt, ergriffen.

Pfarrer Alt erlebte also erstens einmal eine körperliche Einwirkung. Von dem Wasser von San Damiano wurde ihm wohl,

1) Im allgemeinen Sprachgebrauch sind Schamanen religiöse Spezialisten bei den sog. Naturvölkern. F.G.

2) Die katholische Kirche legt bei der Prüfung übernatürlicher Phänomene sehr strenge Massstäbe an und es dauert in der Regel meist Jahre und Jahrzehnte, bis ein neuer Wallfahrtsort anerkannt wird; so war es in Lourdes, in Fatima und an anderen Orten. Auch San Damiano ist von der Kirche bisher noch nicht als Wallfahrtsort offiziell anerkannt worden. Die Erzählung stammt von einem für die Verfasserin im Juli 1979 besprochenen Tonband. D.H.

er fühlte sich frisch und gesund; es befreite ihn von der Lähmung, die er als dämonische Belästigung empfand. Das Erlebnis bescherte ihm eine Bekehrung und veranlasste ihn, wie er später berichtete, zu dem Entschluss, er müsse als Priester viel mehr Zeit als bisher im Gebet verbringen.

Dass Anneliese Ähnliches erlebte, ergibt sich ohne weiteres aus ihren Akten. Sie erwähnt, dass sie sich nach einem Besuch in San Damiano immer wochenlang ausgezeichnet fühlte. Das Erlebnis übertrug sich auch bei ihr ins Religiöse. «In San Damiano bin ich erleuchtet worden,» erzählte sie Mechthild Scheuring. Und in ihren Aufzeichnungen befindet sich eine Stelle, wo sie sagt, sie sei in San Damiano «vor Ehrfurcht erschauert», und sie habe dort verstanden, dass jeder Priester ein zweiter Christus sei.

«Schamanen» oder «Mystiker» in der Gesellschaft

Menschen, die mit einem aussergewöhnlich empfindlichen Nervensystem begabt sind, erscheinen regelmässig in allen uns bekannten Gesellschaftstypen. Man muss sich das so denken, dass bei derartigen Menschen das Gehirn von allen von der Aussenwelt kommenden Impulsen derartig angeregt wird, als ob in einem Fernsprechnetze das, was gesagt wird, nicht nur einmal ertönt, sondern vielfältig widerhallt. Schliesslich kann das Gehirn diese Überbelastung nicht mehr ertragen. Forscher auf diesem Gebiet, wie Dr. Barbara Lex, behaupten, dass es schliesslich zu einer Entladung der sich im parasympathischen Teil des Nervensystems ansammelnden Spannungen komme. Die Entladung kann verschiedene Formen annehmen und erscheint gewöhnlich, wenn der junge Mensch sich der Pubertät nähert. Beispielsweise erzählte Black Elk, ein Indianer vom Stamme der Oglala Sioux, seinem Biographen, dem Dichter John G. Neihardt, dass er als Neunjähriger ganz plötzlich am ganzen Körper angeschwollen sei. Er sei ohnmächtig geworden und habe zwölf Tage und Nächte bewusstlos im elterlichen Zelt gelegen.

Ein Beispiel aus einem anderen Erdteil ist ebenfalls recht lehrreich. Die Ungarn haben eine Überlieferung, nach der es sogenannte *táltos*- oder Schamanenkinder gibt. In den fünfziger Jahren hat der ungarische Volkskundler Diószegi beträchtliches Material über diese Schamanenkinder zusammengetra-

gen. Laut Überlieferung versinken solche *táltos*-Kinder in eine Art katatonischen¹⁾ Schlaf, in eine tiefe Ohnmacht, oder sie laufen von zu Hause fort und wenn sie wiederkommen, sind sie blutig geschlagen und ihre Kleidung ist zerfetzt. Es ist anzunehmen, dass sie Anfälle erleiden und sich dabei verletzen.

Es ist ohne weiteres möglich, dass auch Anneliesens Anfälle von dieser «schamanischen» Art waren. Sie erlitt fünf solcher Anfälle: einer fand 1968 statt, einer 1969, 1970 waren es zwei und 1972 noch einmal einer. Im November 1972 gab es noch einen unbedeutenden Anfall, an den sie sich gewöhnlich nicht erinnerte. Sie beschrieb diese Anfälle vor allem als einen furchtbaren Druck, der mit einer Lähmung der Gliedmassen einherging; solange dieser Druck anhielt, konnte sie nicht um Hilfe rufen. Ihre Ärzte nannten die Anfälle «epilepsieähnlich» und da es ihnen unbekannt war, dass solche Anfälle auch eine andere Ursache haben können, nahmen sie an, dass sie eben Epileptikerin sei. Nach ihrem dritten Anfall, den sie im Sanatorium in Mittelberg erlebte, wurde ein Elektroenzephalogramm (EEG) aufgenommen, das aber keinen klaren Befund ergab. Als Dr. Lüthy später ebenfalls mehrere EEGs aufnahm, wiesen diese immer ein «physiologisches», d.h. normales, Alphamuster auf.

Anneliese hat nicht die Herrschaft über sich

Erst als Frau Dr. Schleip ein EEG aufnahm, bei dem sie Anneliese dazu brachte, dass sie während des Tests einschlief, das heisst also, als sie nicht in der Lage war, die Muster ihres Gehirns bewusst zu beeinflussen, ergab sich etwas, was Frau Dr. Schleip als epileptische Muster wertete. Es habe unregelmässige Entladungen im linken Schläfenbereich des Gehirns gegeben. Sie nahm an, das sei der Ort, wo die epileptischen Anfälle ihren Ursprung hätten und dass es in dieser Region eine herdförmige Hirnschädigung gäbe. Menschen, die in diesem Teil des Gehirns eine Verletzung haben, besonders wenn sie sich in der Rinde befindet, neigen zu Halluzinationen, zu plötzlichen Wirklichkeitsstörungen, z.B., dass sie unangenehme Gerüche wahrnehmen. Anneliese hatte Frau Dr. Schleip nichts von den Frätzen erzählt, wohl aber erwähnte sie den Gestank, wie auch die kurzen Absenzen, das sind leichte Bewusstseinsstörungen,

1) Völlig erstarrt und unansprechbar. D.H.

die sie seit Oktober 1972 erlitten hatte. Es ist also gut zu verstehen, warum Frau Dr. Schleip sich dessen so gewiss war, die wahrscheinliche Ursache von Anneliesens Beschwerden entdeckt zu haben. Bei der Leichenöffnung ergab sich aber keinerlei Befund in den Schläfenlappen, nicht einmal bei einer mikroskopischen Gewebeuntersuchung, der Frau Dr. Schleips Diagnose hätte bestätigen können.

Eine andere Wirklichkeit

Aus den Berichten der Schamanen, der Mystiker, dieser Überempfindlichen, ergibt sich, dass sie neben dem Körperlichen auch noch etwas anderes erleben, und zwar bezieht sich das meistens auf eine Art geistiger Schau. Während Black Elk in tiefer Ohnmacht lag, hatte er eine grossartige, sehr vielgestaltige Vision, in der seine Nation, die der Sioux, eine ganze Reihe verschiedener Stadien durchschritt. Die *táltos*-Kinder erleben, dass sie von einem Meister-*táltos* abgeholt werden, mit dem sie einen Zweikampf bestehen müssen. Anneliese fing an, Fratzen zu sehen, jene teuflischen, dämonischen Gesichter, die sie so ängstigten. Dieses Sehen, dies Erschauen einer anderen Wirklichkeit innerhalb, neben oder jenseits der gewöhnlichen wandelt sich für den Überempfindlichen in einen Zustand, in eine Art Gefangenschaft, aus der er sich nicht befreien kann. Es ist, als könne das Gehirn nach der enormen Entladung der Anfälle nicht zum Alltäglichen zurückfinden. Wie ja auch Anneliese bemerkte: «Dies ist keine Depression, dies ist schon ein Zustand!» Das war in einem Gespräch mit Dr. Dietrich Lenner, demgegenüber sie nie von den Fratzen sprach. Diese Fratzen waren es, die stets die Depression im Schlepptau hatten. Derartige Zustände können unter Umständen jahrelang andauern. Im Folgenden ein Beispiel:¹⁾

S.A.: Als ich etwa vierzehn Jahre alt war, erlebte ich ganz plötzlich, dass ich mit der Schule und ganz allgemein mit der Gegenwart vieler Menschen nicht mehr fertig wurde. Dies steigerte sich sehr schnell zu einem Zustand, wo ich überhaupt niemanden mehr ertragen konnte. Das war sehr verwirrend, ich hatte das Gefühl, vergessen zu haben, wie die

1) Bericht einer Studentin an die Verfasserin. F.G.

Kommunikation mit anderen zustande kommt. Es gab Zeiten, da ich überhaupt nicht sprechen konnte. Dann wieder konnte ich es wohl, aber ich wollte nicht. Viele Tage verbrachte ich damit, einfach nur zu wandern. Ich wanderte oft 15-20 Meilen am Tag, weil ich es nicht fertigbrachte, in das Schulgebäude einzutreten. Wenn ich ausserhalb der Stadt war, umgab mich ein wohltuender Friede. Ich war ohne eigenes Ich, offen gegenüber der Welt da draussen. Alles erschien voller Leben und Kraft. Oft sank ich, so erschien es mir, bis an die Knie in die Erde, und die Erde war wie ein von Licht durchwebtes Wesen. Pflanzen und Steine erschienen riesengross, sie waren grellfarbig und von innen her erleuchtet. Manchmal, wenn ich in der Ebene wanderte, konnte ich fühlen, wie ich mich über die ganze Erde ausbreitete, soweit ich sehen konnte. In den Bergen sah ich plötzlich die ganze Kette vor mir ausgebreitet, und dann kam ich zurück und befand mich in einem einzigen kleinen Blatt. Während dieser Zeit war ich selten hungrig und müde. Ich schlief unregelmässig und kurz, am Tag oder in der Nacht. Das meiste Essen fand ich ekelhaft. An den gedeckten Tisch konnte ich mich überhaupt nicht setzen. Da gab es immer zuviel Geräusche, zu viele Menschen, es geschahen zu viele Dinge auf einmal. Gewöhnlich stand ich statt dessen spät in der Nacht oder früh am Morgen auf, wenn das Haus noch still war, und ass etwas trockene Getreideflocken. Das war das Einzige, was ich runterkriegen konnte. Es hat mich während dieser Zeit auch nie gefroren, nur heiss ist es mir oft gewesen, das hatte aber nichts mit dem Wetter oder mit meiner Kleidung zu tun. Schmerz empfand ich überhaupt nicht, ausser einmal, als ich mich tief in den Fuss schnitt. Der Schmerz dauerte aber nur ganz kurze Zeit und die Verletzung heilte sehr schnell. Ich ging fast immer barfuss und merkte dabei weder die Hitze noch die Kälte. Nur im Schnee taten mir manchmal nach einer Weile die Füsse weh. Ich habe in dieser Zeit auch sehr viel mit Feuer gespielt, legte brennende Streichhölzer auf meine Hände oder Füsse, nahm glühendes Holz in die Hand und machte mit den Fingern die Kerzen aus. Das tat aber nie weh, und ich bekam keine Blasen.

Ab Januar 1975 bin ich überhaupt nicht mehr zur Schule gegangen und habe mich mehrere Monate lang völlig von anderen abgesondert. Manchmal arbeitete ich bei meinen Tieren (sie besitzt mehrere Pferde), aber meistens habe ich

mich in meiner privaten, wunderbar lebensvollen Welt aufgehalten. Ich war zu dieser Zeit auch fabelhaft kräftig. Ich entsinne mich, dass ich ohne grosse Anstrengung Eisenbahnschwellen hochheben konnte, etwas, das mich jetzt riesige Mühe kostet. Ich merkte das gar nicht, wenn ich sie anhob, ich griff sie an einem Ende an und legte sie hin, wohin ich sie haben wollte. Ich schwebte aus einer «Wirklichkeit» in die andere. Die Zeiten, in denen ich noch Kontakt mit anderen Menschen hatte, wurden immer seltener.

S.A. halluzinierte nicht nur bei einer fast völligen Auflösung vieler gewöhnlicher Körperfunktionen, sie erlebte auch einen ohnmachtartigen Zustand, der ihr wie eine nicht zu meisternde Schlafsucht erschien:

Einmal geschah es, dass ich vier Tage ununterbrochen schlief. Zwischendurch stand ich einmal auf, ass eine Kleinigkeit, dann ging ich wieder ins Bett. Die Frau, bei der ich damals wohnte, meinte, ich hätte Mononukleose und brachte mich in eine Klinik. Da konnte man aber nichts dergleichen feststellen. Ich hatte keinerlei Gefühl für Zeit.

In dem Fall von S.A. hatte ihre Umgebung den ersten Anfall anscheinend überhaupt nicht erkannt: «Als ich vierzehn Jahre alt war, erlebte ich plötzlich . . .» Dass es im weitesten Sinne ein religiöses Erlebnis war, das ja vor allem mit dem Erschauen verbunden ist, ist daraus zu erkennen: «Die Erde war wie ein von Licht durchwebtes Wesen.» Das Erlebnis des jungen Mädchens erstreckte sich über mehrere Jahre.

Der Hilferuf oder: das Meer mit einem löcherigen Korb ausschöpfen

Die Überempfindlichen sind sich natürlich im Klaren, dass das, was sie in diesem aussergewöhnlichen Zustand sehen und erleben, nicht mit der gewöhnlichen Wirklichkeit im Einklang steht, dass sie aber dem Zustand nicht aus eigener Kraft enttrinnen können. Es ist, als seien sie in Gefangenschaft geraten. Die *táltos*-Kinder «kämpfen mit dem älteren *táltos*», um sich auf diese Weise zu befreien. Anneliese sprach wiederholt von dem «Loch», in dem sie sich befand, und aus dem sie nicht heraus-

konnte. In ihrer Not wenden sie sich darum um Hilfe an die «Heilkundigen» ihrer Gesellschaft. Die *táltos*-Kinder werden zu einem erfahrenen *táltos* oder Schamanen gebracht. Anneliese, das Kind einer Gesellschaft mit ausgeprägter Berufsspezialisierung, suchte Rat bei den Vertretern von zwei verschiedenen und in ihrer Weltanschauung entgegengesetzten Berufssparten, den Psychiatern und den Priestern.

Wie auch die berufliche Richtung des «Heilkundigen» sei, er muss sich vor allem erst einmal Klarheit darüber verschaffen, ob er im betreffenden Fall überhaupt Hilfe zu leisten vermag. Zu diesem Zweck hat er das Verhalten des Hilfesuchenden zu bewerten. Die Frage ist immer die gleiche: Handelt es sich um ein wirkliches religiöses Erlebnis in einem Menschen, der klinisch gesehen gesund ist oder um eine körperliche Krankheit, die sich in verwirrtem Verhalten ausdrückt? In den Gesellschaften ausserhalb der westlichen Welt haben die Spezialisten eine ungebrochene Tradition, die sie darüber belehrt, welche Symptome da in Frage kommen. Das befähigt sie, zu unterscheiden, ob sie es mit einem Überempfindlichen zu tun haben oder mit jemandem, der «nur am Ufer des Meeres sitzt und versucht, es mit einem löcherigen Korb auszuschöpfen», wie ein «Heilkundiger» dem Anthropologen erklärte.

In Anneliesens Fall hatten die Psychiater leider keine derartige Tradition zur Verfügung. Dr. Lüthy hatte durchaus die richtige Einsicht, Anneliese habe es mit einem religiösen Erlebnis zu tun. Dies war der Grund, warum er ihr und ihrer Mutter vorschlug, sie sollten zu einem Jesuiten gehen. Aber aus seinem eigenen Kulturmilieu heraus huldigte er der irrigen Ansicht, dass jedes religiöse Erlebnis etwas Krankhaftes sei. Und so verschrieb er ein gefährliches Medikament, dazu geeignet, dem zu helfen, der klinisch gesehen krank war, nicht aber der Anneliese, die das eben nicht war.

Die Symptome des religiösen Erlebnisses

Wenn die Überempfindlichen Dinge sehen, die für andere unsichtbar bleiben, wenn sie mit Gegnern kämpfen, die andere nicht wahrnehmen, kann man dann behaupten, sie träumten oder halluzinierten? Was erleben sie? Es ist anzunehmen, dass die enormen Entladungen im Gehirn der Überempfindlichen dafür verantwortlich sind. Sie rufen eine Bewusstseinsverände-

rung hervor. Das geschieht vor allem durch eine Veränderung im chemischen Haushalt des Gehirns. Man denke sich zum Beispiel, dass so einem Menschen eine grüne Brille auf die Nase gesetzt wird. Wie sonderbar und verändert würde die Welt dann aussehen: alles hätte plötzlich einen grünen Schimmer, und was an sich grün ist, würde verblassen oder gar völlig verschwinden!

Der veränderte Bewusstseinszustand der Überempfindlichen, die Trance oder der religiöse «Ausnahmestand», wie der deutsche Fachausdruck lautet, ist etwas völlig anderes als etwa das Träumen oder das Halluzinieren. Träume sind flüchtig, ausserordentlich unbeständig, schwer zu behalten. Ein Traum kann wohl religiösen Inhalts sein, das ist aber nicht das Wesentliche daran. Halluzinatorische Wahrnehmungen, Bilder, Stimmen usw. sind eindrucksvoller, beständiger, leichter zu behalten als ein Traum, aber man braucht sich nur vorzustellen, man wolle das Wahrgenommene näher untersuchen, und schon zerfließt es. Wie der Traum kann auch die Halluzination einen religiösen Charakter haben, aber das braucht durchaus nicht der Fall zu sein und ist es auch gewöhnlich nicht. Die Wahrnehmungen in der religiösen Trance, im religiösen Ausnahmestand, haben im Gegensatz zum Traum eine ungeheure Überzeugungskraft. Sie werden ohne jeden Vorbehalt als Wirklichkeit erlebt. Das Geschaute ist dreidimensional, man kann es ohne weiteres von allen Seiten betrachten, wie Carlos Castaneda¹⁾ es erlebt hat. Und der Erlebnisinhalt ist im weitesten Sinne des Wortes ein religiöser.

Lame Deer, ein Weiser der Sioux, lehrt:

Die wahre Vision muss aus den Säften deines eigenen Körpers emporsteigen. Sie ist kein Traum, sondern im wahrsten Sinne Wirklichkeit. Sie trifft dich scharf und klar wie ein elektrischer Schock. Du bist völlig wach, und plötzlich steht da jemand neben dir, von dem du weisst, dass er überhaupt nicht da sein kann. Oder es sitzt jemand ganz in deiner Nähe, und unversehens siehst du ihn auch auf dem Hügel eine halbe Meile weiter weg. Und dennoch träumst du nicht. Deine Augen sind offen.²⁾

1) Carlos Castaneda, Eine andere Wirklichkeit, Fischer-Taschen-Buch-Verlag, 1979. D.H.

2) John Lame Deer und Richard Erdoes, 1972: 64 - 65. F.G.

Alle Menschen haben die angeborene Fähigkeit, einen religiösen Ausnahmezustand zu erleben, obgleich die Überempfindlichen diese Fähigkeit in höchstem Masse besitzen. Aus der Feldforschung weiss der Anthropologe, dass der Ausnahmezustand in keiner Weise selten ist. Sichtet man eine grosse Anzahl von ethnographischen Werken unter diesem Gesichtspunkt, dann entdeckt man, dass es grundsätzlich keine Gesellschaft gibt, in der die «mystischen» Zustände oder Ausnahmezustände nicht in irgendeiner Weise rituell, und zwar gewöhnlich als das Kernstück der religiösen Veranstaltung, auftreten. Der religiöse Ausnahmezustand ist also offensichtlich nicht das Symptom einer schweren Geisteskrankheit, wie das die sachverständigen Zeugen in Aschaffenburg so zuversichtlich verkündeten, sondern ein völlig normales menschliches Verhalten. In diesem Sinne hatte Anneliese an etwas Anteil, was alle Menschen ebenso mühelos erleben können wie etwa den Schlaf.

Ethnographen, die sich näher mit den Ausnahmezuständen beschäftigen, beschreiben, wie sich bei den im Ausnahmezustand Befindlichen die Pupillen weiten, etwas, was auch von Anneliese berichtet wird. Pfarrer Alt beobachtete es verschiedentlich, wie auch Anneliesens Mutter. «Unsere Anneliese bekam ganz schwarze Augen,» sagte sie. Die Hände verkrampfen sich, wie bei Anneliese, von der öfter erwähnt wird, dass ihre Hände sich in Pfoten verwandelt hätten; die Gesichter erstarren zu einer verzerrten Maske, wie es Frau Michel, Peter und auch Anna Lippert bei Anneliese bemerkten. Bei der Beschreibung des Verhaltens von Teilnehmern an entsprechenden Riten notieren die Ethnographen weiterhin, dass sie völlig abwesend seien, nicht ansprechbar. Sie merken es nicht einmal, dass ihnen jemand auf die Hand tritt, wenn sie etwa auf dem Boden liegen. Ihr Konzentrationsfeld ist aufs äusserste verengt. Auf einem der exorzistischen Tonbänder befindet sich hierfür ein aufschlussreiches Beispiel. Pater Renz spricht ein lateinisches Gebet, der Dämon knurrt und brüllt. Plötzlich klingelt das Telephon. Das Klingeln ist sehr laut, der Apparat muss im gleichen Zimmer gewesen sein. Die Stimme des Priesters verändert sich derart, dass man weiss, er hat sich zum Telephon hingedreht. Anneliesens Dämonen jedoch bleiben völlig unberührt von diesem Impuls, es ändert sich überhaupt nichts in Anneliesens Vokalisation.

Nicht nur das Gesicht der im Ausnahmezustand Befangenen erstarrt, sondern auch ihr gesamter Körper. Von Pater Pio wird berichtet, es sei ihm bei der Messe oft sehr schwer gefallen, das Zeichen des Kreuzes zu machen, weil seine Hände so steif gewesen seien. Anneliese erwähnt diese Starrheit ungezählte Male. Ihre Beine seien wie Stecken, klagte sie, eine Erscheinung, welche die Verfasserin bei der Feldforschung in Yucatán bei Mitgliedern der Pfingstgemeinden während des Gottesdienstes oft beobachten konnte. Oder ihr Schutzengel «machte Gymnastik» mit ihr, weil Satan sie so in ihren Bewegungen behinderte.

Andererseits kommt es vor, dass der im Ausnahmezustand Befindliche wie bei einem Schüttelfrost zittert, was Peter bei Anneliese bemerkte. Das Zittern ist u.U. sehr gering, wie in amerikanischen Pfingstgemeinden, wo ein intensiver körperlicher Ausdruck des Erlebnisses verpönt ist. Bei anderen entstehen sehr leicht zu beobachtende Zuckungen, wie das bei Pater Pio während der Messe der Fall war. Oder der Betreffende führt eindrucksvolle Bewegungen aus, was Anneliese oft tat. Wie wir aus Pater Renzens Notizen wissen, sah es oft so aus, als werde sie geschüttelt oder von hinten gestossen. Sie warf den Kopf von einer Seite zur anderen oder machte rasend schnelle Kniebeugen.

Ein kostbarer Schatz

Da das Erlebnis beim Träumen, beim Halluzinieren und beim Ausnahmezustand jeweils als etwas Grundverschiedenes berichtet wird, ist anzunehmen, dass die Gehirntätigkeit, die ihnen zu Grunde liegt, sich ebenfalls grundsätzlich unterscheidet. Gehirnvorgänge sind zugegebenermassen äusserst schwer zu erforschen, aber es gibt eine wissenschaftliche Methode, die es ermöglicht, zumindest etwas von dem zu entdecken, was im Gehirn während eines religiösen Ausnahmezustandes vor sich geht. Die Methode ist dann am Platz, wenn das Ritual¹⁾ erfordert, dass der betreffende Teilnehmer irgendwelche Laute von sich gibt. Es ist in diesem Fall ganz gleich, ob es sich um unarti-

1) Ritual wird im Sinne einer Kulthandlung verstanden. In Kulthandlungen wird der «anderen Wirklichkeit» gedient; es wird aber gleichzeitig versucht, ein «Erlebnis» für die Gemeinschaft zu erzielen. D.H.

kulierte Schreie handelt, um unverständliche Silbenfolgen, oder um vollständige Sätze. Dadurch, dass Pater Renz die exorzistischen Sitzungen so sorgfältig und vollständig auf Tonband aufgenommen hat, hat er der Wissenschaft einen kostbaren Schatz an Daten erhalten, die es ermöglichen, die Gehirnvorgänge im Ausnahmezustand besser als je zuvor erforschen zu können.

Einige kurze, einleitende Bemerkungen mögen dies verständlich machen. Für den Linguisten sind die Angaben in der Literatur äusserst fesselnd; dass im Ausnahmezustand auch gesprochen wird, ob verständlich oder unverständlich, tut nichts zur Sache: es werden sprachliche oder sprachähnliche Lautgruppen hervorgebracht. Eine derartige Vokalisation wird oft für eine unbekannte Sprache gehalten oder für eine Mitteilung aus der Welt der Geister. Wenn man jedoch das Gesprochene analysiert, sei es von einer «Streams of Power» (Ströme der Kraft) -Gemeinde von St. Vincent, einer Insel im Karibischen Meer, von einem Erweckungsgottesdienst in Columbus, Ohio, oder von protestantischen Kirchen in Texas, so dass also verschiedene englische Dialekte vertreten sind, dann merkt man, dass immer die gleichen, äusserst charakteristischen Züge auftauchen.¹⁾ Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man noch entsprechende Muster aus den Pfingstgemeinden von Mexico City oder Yucatán, und von völlig andersgearteten, nicht-christlichen Riten aus Afrika, Indonesien oder der Malayischen Halbinsel analysiert. Die Vokalisation ist zunächst einmal äusserst rhythmisch; sie hört sich wie ein klassischer Versfuss an. Die einzelnen Takte sind gleich lang, wie auch die Aussageeinheit. Das heisst also, wenn jemand z.B. sagt: «ulalala dalala, takan dalala ulala», dann dauert es beim nächsten Mal ganz genau so lange. Es gibt Sprecher, die mehr Zeit brauchen, andere brauchen weniger, aber sie gehorchen alle dieser Regel. Manchmal wird der Sprecher müde und braucht nach einer Vokalisation eine Art Erholungspause, wo er nur etwas murmelt. Darauf kehrt er wieder zu der eigentlichen Vokalisation zurück. Ganz allgemein gesagt, fängt jeder Sprecher seine Aussage, was bei einer natürlichen, gewöhnlichen Sprache etwa einem Satz entspricht, in einer mittleren Stimmlage an. Die Intonation, die Melodie gewissermassen, hebt sich am Ende des er-

1) S. weitere Einzelheiten bei Goodman, Felicitas D., *Speaking in Tongues: A Cross-Cultural Study of Glossolalia*, Chicago, 1972. F.G.

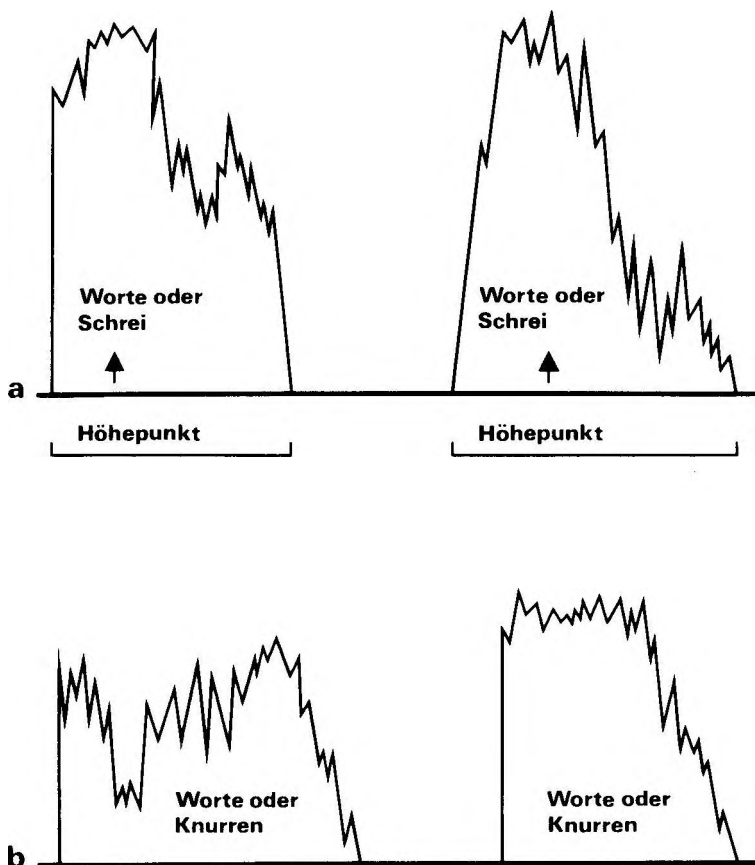
sten Drittels zu einem Höhepunkt und sinkt schliesslich herab, bis sie kaum mehr zu hören ist. Diese Intonation ist immer vorhanden, selbst bei nicht artikulierten Schreien. Eine Ausnahme gibt es nicht.

Im Gegensatz hierzu ist es bei natürlichen Sprachen so, dass jede ihre spracheigene Melodie besitzt, die für diese eine Sprache und für keine andere bezeichnend ist. Ausserdem kann die Intonation des Satzes (Satzmelodie) sich in jeder Sprache willkürlich ändern, je nach Bedeutung, wie etwa bei dem Satz: «Der kommt heute nicht», den man je nach Bedarf verschieden betonen kann und zwar: *Der* kommt heute *nicht*, oder: *Der kommt* heute nicht, oder: *Der kommt heute nicht?* Dass man immerzu die gleiche Betonung wiederholt, wie das während des Ausnahmezustandes der Fall ist, kommt in der natürlichen Sprache nicht vor.

Da es für die Beurteilung des vorliegenden Falles von grösster Wichtigkeit war, festzustellen, ob Anneliese sich tatsächlich in einem religiösen Ausnahmezustand befand, wurde der Ablauf einer vollen halben Stunde aus der Tonbandaufnahme vom 22. Oktober, als Anneliese brüllte, als sie also — auf der Glaubensebene — von Dämonen besessen war, mit einem geeigneten Gerät untersucht. Es ist dies ein im Phonetiklabor oft benutztes Registriergerät (Brüel & Kjaer, Copenhagen, Modell 2305), das auf der waagrechten Achse die Zeit und auf der senkrechten die Schwingungsweite, d.h. das Energieniveau oder die Druckintensität der Vokalisation aufzeichnet. Das will also heissen, dass die Nadel des Gerätes bei dem obigen Satz jeweils bei *der* und *nicht*, bei *kommt*, oder bei *nicht* stark ausschlagen würde. Die Kurven, die dieses Gerät bei Anneliese aufzeichnete, beweisen eindeutig, dass Anneliese beim Sprechen der Dämonen sich im religiösen Ausnahmezustand befand.

Es ist bemerkenswert, wie Anneliese sich sofort spontan bei dieser Vokalisation ein recht komplexes System schuf. Neben einem kurzen Schrei benutzte sie vor allem zwei grundlegende Muster: ein Brüllen und ein Knurren. Zwei Beispiele dafür sind in der ersten Abbildung wiedergegeben. Entweder brüllte sie oder sagte etwas in der gleichen Tonlage und Intonation (siehe a) oder sie knurrte oder benutzte die Knurrform zum Sprechen (siehe b). Ihre Vokalisation klingt übrigens sehr rauh. Wenn sie in den gewöhnlichen Bewusstseinszustand überwechselt, ist sie jedoch nicht heiser. Der Grund für diese Erscheinung ist

wohl der, dass sie im Ausnahmezustand nicht ihre Stimmbänder benutzte, sondern die sogenannten falschen Stimmbänder, die ventrikularen Falten, die sich unmittelbar über den Stimmbändern befinden. Darum war es ihr auch möglich, hie und da sozusagen mit zwei Registern auf einmal zu brüllen. Sie vibrierte beide Strukturen gleichzeitig. Was sie da anscheinend entdeckt hat, das lernen die Mönche in Tibet in ihren Klöstern und das vermittelt ihren Chören einen ganz eigenartigen Klang.

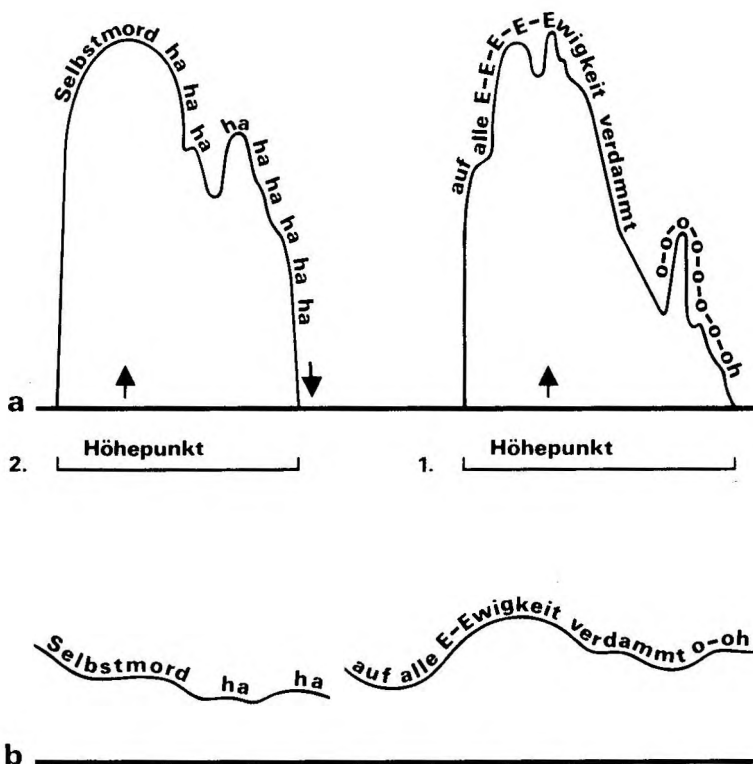


1. Abbildung. Anneliesens Vokalisation in schematischer Darstellung. Die Kurven des Registriergeräts sind etwas vereinfacht.

Bis Ende Oktober dauerten alle Vokalisationen, die Anneliese von sich gab, etwa 3 - 4 Sekunden. Oft verbanden sie sich zu doppelten Mustern, die dann etwa 7 Sekunden in Anspruch nahmen. Es war diese Regelmässigkeit, welche die Psychiater dazu veranlasste, von «primitiver Knurrei» zu sprechen oder von der «grotesken Eintönigkeit und Dauer» der Aussagen. Die Eintönigkeit kam nicht nur durch die stets eingehaltene Zeitspanne zustande, sondern vor allem durch die oben erwähnte, stets wiederkehrende Intonation. Beide entstehen dadurch, dass der Betreffende, wenn sich der Ausnahmezustand einmal eingestellt hat, die Herrschaft über seine Sprechfähigkeit für die Dauer des Zustandes verliert. Er wird gewissermassen zum Instrument, das einer pulsierenden Gehirntätigkeit Ausdruck verleiht. Es ist übrigens fast unmöglich, diese charakteristische, von der Trance her gesteuerte Sprechweise beim gewöhnlichen Bewusstseinszustand nachzuahmen. Die eigenwillige Herrschaft der pulsierenden Hirntätigkeit ist auch für gewisse Absonderlichkeiten der Dämonensprache verantwortlich. Bei jenem herzzerreissenden «auf alle Ewigkeit verdammt» liegt erst einmal die Betonung auf dem E, das am Ende des ersten Drittels der Aussage deren Höhepunkt darstellt. Der Ausspruch schliesst mit einem geseufzten «ooh», äusserst sinnvoll als Wehklage, aber auch physiologisch erforderlich, weil das dem absteigenden Tonfall der Aussage entspricht. Das ist seinerseits wiederum ein Ausdruck dessen, was dabei im Gehirn vor sich geht, und wovon eine Abweichung nicht möglich ist. Die zweite Abbildung macht sinnfällig, was hier gemeint ist: a) illustriert, wie der Ausnahmezustand den gewöhnlichen Tonfall des Ausspruchs b) unterdrückt und seiner eigenen Regel anpasst. Das zweite Beispiel ist «Selbstmord ha-ha» (das bezieht sich auf Hitlers Selbstmord) in der zweiten Abbildung. Im Gegensatz zu der erwartenden Betonung, liegt hier der Ton nicht auf dem «Selbst-» sondern auf «-mord», und das langgezogene «hahaah» reicht aus, um das restliche Stück der Kurve auszufüllen. Auch die Knurr-Einheit dauert ihre 3 - 4 Sekunden, die aufgebraucht werden müssen. Folglich hören wir «ich hab's gedürft, hihi...» oder «leider, leider, leider...», was wiederholt wird, bis die zur Verfügung stehende Zeitspanne zu Ende ist. Selbst die Unfähigkeit der Dämonen, eine Frage zu stellen, hängt mit diesem Gesetz zusammen. Im Deutschen hebt sich der Tonfall am Ende eines Fragesatzes. Da aber die Phrase (siehe Abbildung) des Ausnahmezustandes sich am Schluss

nicht hebt, sondern senkt, bis sie kaum mehr hörbar ist, also viel tiefer als bei einem gewöhnlichen Satz, kann eine Frage nicht zustande kommen.

Anneliese hat während der «Belästigung durch die Dämonen» schwer zu leiden gehabt. Ihr Erleben kann uns dabei helfen, auf gewisse sehr wichtige Fragen eine Antwort zu finden, nämlich auf Fragen, die sich auf das Wesen des religiösen Erlebnisses beziehen.



2. Abbildung:

a) von der regelmässigen Tranceintonation gesteuerte Aussprüche;

b) Beispiel dafür, wie die gleichen Aussprüche u.U. während des gewöhnlichen Bewusstseinszustandes betont werden könnten.

So wäre z.B. im Anschluss an Anneliesens Erlebnis die Frage zu stellen, ob das religiöse Erlebnis immer grauerregend sein muss. Nein, im Gegenteil, in den meisten Fällen durchströmt den Gläubigen eine geradezu überirdische Freude, die sich zur Euphorie steigern kann, zum Freudentaumel, zum göttlichen Rausch. Was Anneliese durchgemacht hat, geschieht viel seltener. Man kann sich die Erregung, die zum religiösen Ausnahmezustand führt, als Eisenbahnzug denken, der mit grosser Geschwindigkeit dahinrast. Plötzlich gabelt sich die Bahn. Unsichtbare Hände stellen die Weiche und der Zug fährt entweder in die eine oder in die andere Richtung. Die Reisenden gelangen auf der einen Strecke an einen Ort der paradiesischen Freude, während diejenigen, die aufs falsche Gleis geraten sind, am Ende der Reise in die feurige Grube des Grauens stürzen. Im Gehirn ist dies tatsächlich zutreffend, denn tief im limbischen System, wie durch Versuche bei Gehirnoperationen entdeckt wurde, befindet sich sowohl ein Lust- wie auch ein Strafzentrum. Jeder Mensch besitzt also seinen eigenen privaten «Himmel» wie auch seine eigene «Hölle.»

Was nun den Weg anbelangt, der zu diesen Zentren hin-
führt, so nimmt Sheila Womack, eine Anthropologin der Uni-
versität von Texas, an, dass es sich um einen chemisch markier-
ten Pfad handelt. Das Gehirn, meint Frau Dr. Womack, syntheti-
siert während der Erregung des religiösen Ausnahmezustandes
als Endorphine bekannte Verbindungen; diese erfüllen zwei
verschiedene Aufgaben. Sie blockieren gewisse Verbindungen
zwischen der linken und der rechten Hälfte des Gehirns, sodass
das Gehirn in seiner Gesamtheit nicht mehr kontrollieren kann,
was nun eigentlich vor sich geht. Und sie öffnen das Gleis zum
Lustzentrum. Logischerweise müsste auch die Richtung zum
Strafzentrum hin in der gleichen Weise chemisch gekennzeich-
net sein, obgleich das im Augenblick noch unerforscht ist. An-
neliesens Fall liefert hier einen ersten Fingerzeig. Wir wissen
z.B., dass Anneliese, wenn sie «belästigt» wurde oder besessen
war, einen unverwechselbaren, sehr unangenehmen Geruch
ausströmte. Während des Exorzismus, der dazu bestimmt ist,
die Besessenheit zu heilen, verschwand dieser Geruch. Pfarrer
Alt erinnert sich an einen bezeichnenden Vorfall:

*Nach dem Exorzismus sassen wir zusammen und unterhiel-
ten uns. Ich sass neben Anneliese. Sie war «frei» und plau-*

derte angeregt. Plötzlich hatte ich das Gefühl: jetzt passiert was! Im gleichen Augenblick roch ich den Gestank, und dann brüllte sie.

Dass es sich bei der dämonischen Besessenheit tatsächlich um messbare, biochemische Veränderungen im Körper handelt, wird aus der folgenden Beobachtung von Pfarrer Alt ersichtlich:

Bei Infestationen habe ich durch einige Tests festgestellt, dass plötzlich eine Menge Eisen fehlte, dass meine Nieren nicht mehr so arbeiteten, wie sie arbeiten sollten, es fehlte an Kalium nitricum, es fehlten andere Dinge, ich war ausgelaugt.

Anneliese und andere mit dem gleichen Erlebnis ergehen sich im Ausnahmezustand in einer Flut von Unflätigkeiten. Das erinnert an eine Verhaltensstörung, die, von Gilles de la Tourette als erstem beschrieben, als «Koprolalie» bezeichnet wird.

Bei dieser Störung werden die größten Schimpfwörter in kurzen Entladungen hervorgestossen, über die der Betroffene offensichtlich keinerlei Herrschaft besitzt. Nach Frau Womacks gehen die Koprolalie, wie etwa die der Anneliese, und das christliche «Zungensprechen» auf die gleichen Hirnvorgänge zurück. Man müsste hier allerdings hinzufügen, dass die Koprolalie das negative, das Zungensprechen das positive Erlebnis ist. Die linguistische Forschung bestätigt diese Ansicht ohne weiteres, denn die Intonation der Zungensprecher und die von Anneliese weisen bei der Untersuchung mit dem Registriergerät die gleichen Kurven auf.

Der Ausnahmezustand: positiv oder negativ?

Wenn das Erlebnis entweder positiv oder negativ sein kann, woran liegt es, dass es sich in der einen oder der anderen Richtung entwickelt? Die Gesellschaften der Sammler und Jäger, die sich bis in die Gegenwart erhalten haben, die die älteste, ununterbrochen weitergereichte Überlieferung über den religiösen Ausnahmezustand besitzen, halten den positiven Ausnahmezustand für den normalen, für den zu erwartenden Zustand. Sie sind der Auffassung, dass der negative nur dann eintritt, wenn bei der Ausführung eines wichtigen Rituals ein Fehler gemacht

wird. Das kann einen Schock verursachen, der zu der recht gefürchteten negativen Abart des Erlebnisses führt. Der so Befahlene muss dringend durch das entsprechende Ritual geheilt werden. Bei den Ackerbauvölkern dagegen erlebt man das Wirken einer personifizierten bösen Macht. Wenn wir uns an den Vergleich mit dem Eisenbahnzug erinnern, so glauben die Ackerbauern, dass die unsichtbaren Hände der Weichensteller entweder guten oder bösen Geistern gehören.

Was nun den Erlebnisinhalt anbelangt, so bedienen sich die Jäger und Sammler des positiven religiösen Ausnahmezustandes, um in der sogenannten Seelenwanderung in eine andere Dimension der Wirklichkeit hinauszuziehen, in jene Dimension, die Carlos Castaneda die andere, die «separate» Wirklichkeit nennt. Im Gegensatz dazu erzählen die Ackerbauvölker von der Besessenheit von Wesen, die aus dieser anderen Wirklichkeit zu ihnen kommen.¹⁾ Diese Wesen sind entweder gut, dann ergibt sich ein positives Erlebnis, oder sie sind böse, sind vielleicht durch einen Fluch herbeigerufen worden wie bei der Anneliese, und dann ist das bedauernswerte Opfer zu dem negativen Erlebnis verdammt. Jedenfalls bezieht sich all dies stets auf die andere Wirklichkeit.

Die verborgene Dimension

Was kann man nun über diese verborgene, diese andere Dimension der Wirklichkeit aussagen? In der Weltanschauung ungezählter Gemeinschaften rund um die Welt wird die gewöhnliche Wirklichkeit von einer zweiten begleitet, von einer Zwillingswelt gewissermassen. Sie ist der gewöhnlichen zwar ähnlich, aber unendlich viel grösser und geheimnisvoller. Sie ist so ausgedehnt, dass alle Religionssysteme, die wir kennen, stets nur einen arg begrenzten Bezirk davon zu umfassen vermögen.²⁾ So wie die verschiedenen Länder der Erde ihre ei-

1) Die vergleichende Studie der Verfasserin, der diese Gedankengänge entnommen sind, soll demnächst unter dem Titel: «In the Dreaming: A New Look at Religion» veröffentlicht werden. F.G.

2) Im Gegensatz dazu behauptet die katholische Kirche, auf Grund der Offenbarung Jesu Christi, konkrete Aussagen über die jenseitige Welt machen zu können, z.B. dass es gute und gefallene Engel (Teufel) gibt, dass es ein Fegfeuer, einen Himmel und eine Hölle gibt, dass die ewige Glückseligkeit in der Teilhabe am göttlichen Leben, in der Anschauung Gottes, und dass die ewige Verdammnis in der Trennung von Gott besteht usw. D.H.

gene Bevölkerung haben, ihre eigene Sprache, ihr eigenes Regierungssystem, so wie sie ihre eigenen Helden verehren, so sind auch die verschiedenen Bezirke der anderen Wirklichkeit äusserst unterschiedlich. Es gibt eigentlich nur einen Gesellschaftstyp, der die Existenz dieser anderen Wirklichkeit mehr oder weniger verneint, und das ist die Stadt. Man kann sich leicht denken, wie bestürzt ein Nichtstädter sein muss, wenn ihm ein Städter erklärt, die andere Wirklichkeit gäbe es gar nicht! «Wie kannst du denn das bloss behaupten?» wird er fragen. «Ich bin doch selbst da gewesen, ich habe die Wesen, die dort beheimatet sind, mit meinen eigenen Augen gesehen, ich habe sie gehört, ihre Gegenwart gespürt! Sie sind sogar in meinen Körper eingefahren, als sei er ihr Haus oder ihre Kirche!» Die Kriegslist des Städters, der nichts von all dem erlebt hat, ist dann die, zuzugeben, dass sein Gesprächspartner das natürlich alles gerne glauben dürfe — jeder kann glauben, was er will, an die Hexe im Wald, an den Weihnachtsmann, — nur solle er unter keinen Umständen behaupten, er habe etwas dergleichen erlebt. Das sei nämlich ohne alle Zweifel das Zeichen einer sehr gefährlichen Geisteskrankheit! Abgesehen davon, fügt dann der Städter hinzu, gäbe es kein wissenschaftliches Mittel, mit dem man die andere Wirklichkeit beweisen könne. Damit hat er natürlich recht. Andererseits gibt es auch keine wissenschaftliche Methode, mit der man das Gegenteil beweisen könnte, dass es die andere Wirklichkeit nicht gibt. Und der Anthropologe kann darauf hinweisen, dass die andere Wirklichkeit auf jeden Fall als Gesellschafterscheinung existiert. Es gibt in der Welt ungezählte Millionen von Menschen, die durch ihr Verhalten bekunden, dass für sie die andere Wirklichkeit eine objektive Tatsache ist.

Die Dämonen und die Kirche

Der Fall Klingenberg litt von Anfang an unter diesem Zwispalt, diesem Kulturkonflikt zwischen dem Erlebnis des Ackerbauers und seiner Leugnung durch den Städter. Und da Anneliese, das Kind der Weinbaukultur, die Gegenwart der Dämonen erlebte, ging es in dem oft recht heftigen Streit vor allem um die Existenz der Dämonen. Bei diesem Exorzismus konnten wir vor allem feststellen, dass alle daran Beteiligten, die Priester, die Eltern, Geschwister und Gäste, etwas erlebten, was ih-

nen die objektive Existenz der Dämonen bewies: Die Dämonen hatten den Körper des Mädchens beherrscht, sie hatten durch seinen Mund gesprochen. Und dann mussten sie erfahren, dass sie sogar der Kirche unbequem wurden, obwohl deren offizielle Lehre die Existenz des Satans und seines Gelichters immer wieder verkündet. Die katholische Kirche scheint der Auffassung zu sein, dass die Zukunft der städtischen Kultur gehöre.¹⁾ Und so bekennen sich heute einige Theologen zu der Überzeugung, dass die Dämonen in Wirklichkeit nur ein Symbol für etwas seien, was im Grunde in den Bereich der gewöhnlichen Wirklichkeit gehöre. Um mit den Worten des Tübinger Theologen Herbert Haag in seinem Büchlein, «Abschied vom Teufel» zu sprechen, der während des Prozesses in der Presse häufig zitiert wurde:

Wenn wir die Begriffe, «das Böse», «die Macht des Bösen» gebrauchen, dann haben wir es mit einer unbestimmten, nur gedachten Grösse zu tun, und es muss uns dabei klar sein, dass es «das Böse» an sich nicht gibt. «Das Böse» ist nur insofern da, als es in einem Menschen, durch sein Wollen und Handeln, Gestalt annimmt. Es gibt nicht «das Böse», sondern nur den bösen Menschen. (1971)

Dies ist die Emanzipation, die Unabhängigkeitserklärung des abendländischen Städters von seiner bäuerlichen Überlieferung. Die Angeklagten im Fall Klingenberg vertraten ihrerseits eben gerade diese Tradition. Es ist bezeichnend für die Zeitstimmung, dass die Verteidiger keinen Theologen finden konn-

1) Nicht die katholische Kirche als solche, sondern eine extreme Richtung in ihr vertritt diese Meinung. Die Kongregation für die Glaubenslehre in Rom hat am 25. Juni 1975 in einem eigenen Dokument, «Christlicher Glaube und Dämonenlehre» (63 Seiten, Christiana-Verlag, Stein am Rhein) an der verbindlichen Lehre über die Existenz Satans (Lucifer) und seiner Dämonen festgehalten. In diesem Schreiben wird auch wiederholt, was schon das Vierte Laterankonzil anno 1215 verbindlich gelehrt hat: «Wir glauben fest und bekennen mit aufrichtigem Herzen..., dass Gott der eine Ursprung aller Dinge ist, der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren, der geistigen und körperlichen Welt. Er hat in seiner allmächtigen Kraft zu Anfang der Zeit in gleicher Weise beide Ordnungen der Schöpfung aus dem Nichts geschaffen, die geistige und körperliche, das heisst die Engelwelt, die irdische Welt und dann die Menschenwelt, die gewissermassen beide umfasst, da sie aus Geist und Körper besteht. Denn der Teufel und die anderen bösen Geister sind von Gott ihrer Natur nach gut geschaffen, aber sie sind durch sich selbst schlecht geworden. Der Mensch jedoch sündigte auf Eingebung des Teufels». Eine glänzende Erhellung dieser Problematik findet sich im Buch «Das Böse, das Übel und die Sünde» von François Petit O.P. und Dieter Wendland, Pattloch-Verlag Aschaffenburg, 1959. D.H.

ten, der die althergebrachte Lehrmeinung der Kirche für sie zu Papier hätte bringen wollen. Theologen wie Professor Haag brauchen sich ihrerseits um Gesinnungsgenossen nicht zu sorgen. Weston La Barre, ein amerikanischer Anthropologe, für den sich das Religiöse ausschliesslich in Freud'sche Grundsätze auflöst, verkündet: «Hier auf Erden gibt es nichts ausser uns Menschen». Das ist das Glaubensbekenntnis des Städtters. Man mag auch ein Zitat von Carl Gustav Jung beifügen: «Was man früher Dämon nannte, heisst jetzt Neurose». Dr. Köhler hatte das in seinem eigenen, schriftlichen Gutachten zitiert, wusste aber nicht, was er damit anfangen sollte und hat es weggestrichen.

Das Erlebnis der Besessenheit

Mit bemerkenswerter Logik führt Haag aus, dass man natürlich nicht an Besessenheit glauben könne, wenn man nicht an den Teufel glaube. Demgegenüber ist festzustellen, dass es sich bei der Besessenheit um ein weit verbreitetes Erlebnis handelt, um ein «menschliches Urerlebnis», wie Professor Wolfgang Pfeiffer sagt, das in zahlreichen Religionsgemeinschaften als selbstverständlich betrachtet wird, durchaus nicht nur in der Form einer dämonischen Besessenheit. Letztere ist im Grunde recht selten. Man denke nur an all die zahlreichen Pfingstlersekten, und neuerdings an die vielen allerorts auftauchenden charismatischen Gruppen in der katholischen Kirche, bei denen ein Ergriffensein durch den Heiligen Geist an der Tagesordnung ist. In diesem Fall wissen die Psychiater mehr als die Theologen, denn sie geben wenigstens zu, dass es in dieser allgemeineren Form die Erscheinung gibt. Sie haben deshalb auch allerhand Theorien formuliert, allerdings stets mit der Grundauffassung, dass es sich um etwas äusserst Krankhaftes handle. Aus der Psychoanalyse kommt die Ansicht, die Besessenheit sei ein Symptom der Hysterie, laut Freud durch Sexualkonflikte heraufbeschworen. Lungershausen und Köhler bezogen sich auf diese Gedankengänge in ihrer Diagnose. Bei Anneliese seien diese Symptome aufgetreten, weil ihr Vater autoritär gewesen sei und sie ihre Mutter gehasst habe, was auch Dr. Lenner als auf der Hand liegend erschien. Ausserdem hatte Anneliese ja mehrmals an einer Lähmung gelitten, was ebenfalls ins Bild passt.

Andere Psychiater sind der Auffassung, dass es sich bei der Besessenheit um eine Regression ins Kindesalter handle, um eine

Flucht in eine pathologische Verteidigungsstellung. Andererseits findet man in der einschlägigen Literatur auch die Auffassung, dass die Besessenheit vielleicht doch nicht krankhaft sei, da sie den Zwecken des Ichs dadurch diene, dass der Betreffende bei der Besessenheit verdrängte Triebe ausdrücken könne. In der psychologischen Anthropologie zieht man es vor, die Definition auf Grund dessen zu formulieren, was die Menschen, die die Besessenheit erleben, selbst als das Wesentliche empfinden. So spricht Erika Bourguignon, eine Anthropologin an der staatlichen Universität von Ohio, davon, wie sich bei der Besessenheit die Persönlichkeit wandelt, verursacht durch den Glauben an das Eindringen eines aus der anderen Wirklichkeit stammenden Wesens. Im Nichtreligiösen ist dies mit dem Komplex der gespaltenen Persönlichkeit vergleichbar. Im Katholizismus wird die Besessenheit in Übereinstimmung mit dem Neuen Testament traditionsgemäß nur als eine Besessenheit durch dämonische Kräfte erlebt.¹⁾

Die Entfaltung einer religiösen Trance

Ganz gleich, was während der Trance erlebt wird, kann der Ausnahmezustand kürzere oder längere Zeit in Anspruch nehmen. Während des Gottesdienstes einer Pfingstgemeinde zum Beispiel währt er etwa zwanzig Minuten. Bei andern dauert es u.U. viel länger, bis eine Rückkehr zum gewöhnlichen Bewusstseinszustand möglich wird. So beobachtet man bei der Feldforschung, dass sich Visionen in etwa vierzig Tagen auflösen, um dann nicht wiederzukehren.²⁾ Bei einem Kult in Yucatán verblieb eine ganze Pfingstgemeinde vierzig Tage lang in einer mehr oder minder intensiven religiösen Ekstase.³⁾ Es ist anzunehmen, dass man es hier mit einer biologischen Konstante zu tun hat. Laut tibetanischem Glauben schweift die Seele nach

1) Die katholische Kirche versteht unter Besessenheit nur die Besitzergreifung des Körpers des Menschen durch einen oder mehrere Dämonen. Die Autorin erweitert den Begriff Besessenheit auf das Ergriffensein von Gott (vom Heiligen Geist), von den Heiligen und von den guten Geistern. Das Erfülltsein vom Heiligen Geist und das Zungensprechen gehören zur ältesten Tradition der katholischen Kirche. (Pfingstwunder). D.H.

2) Siehe Goodman, *Glossolalia and Hallucination in Pentecostal Congregations*. *Psychiatria Clinica*: 6:97-103, 1973. F.G.

3) Goodman, *Disturbances in the Apostolic Church: A Trance-Based Upheaval in Yucatán*. New York, 1974. F.G.

dem Tod noch ungefähr vierzig Tage auf der Erde umher. Sie ist auch aus der Bibel bekannt: Jesus z.B. fastete vierzig Tage lang in der Wüste.

Bei den Überempfindlichen bleibt der Ausnahmezustand ohne Unterbrechung bestehen und auf dieser Grundlage entwickelt sich dann eine derartige Vierzig-Tage-Episode. Anneliese erlebte das im Sommer 1975, als die akute Phase ebenfalls so lange andauerte.

Diese Vierzig-Tage-Episoden nehmen den Betreffenden furchtbar mit, selbst wenn es sich um die positive Abart des Erlebnisses handelt. Zeitabschnitte mit enormer Erregung wechseln ab mit einer Art Scheintod, d.h. einem katatonieähnlichen Zustand. Der Körper wird von hohem Fieber durchrast, von dem «Feuer des Herrn», wie das ein Informant nannte. Essen und Trinken werden stark gehindert durch die Spannung der Halsmuskeln und den Druck auf den Magen. Nahrung kann normal nur eingenommen werden, wenn die Hirntätigkeit einmal kurz nachlässt. Das Schlafen ist fast unmöglich. Der Befallene befindet sich in ständiger Bewegung und versucht, sich selbst Schmerzen zuzufügen. Der Schmerz, wie auch das Fasten regen ihrerseits das Gehirn zu noch intensiverer Trancetätigkeit an. Die Pupillen sind so stark geweitet, dass Licht oder Farben als äusserst schmerzhaft empfunden werden. Die Trancetätigkeit des Gehirns drückt sich in vermehrter Glossolalie aus, jenem Sprechen, das das beständige Pulsieren des Gehirns widerspiegelt. Bei Anneliese war die Episode besonders stürmisch als Folge ihrer Überempfindlichkeit, da sie die negative Abart erlebte. Keiner hatte eine Ahnung, wie man ihr Linderung verschaffen konnte, und so musste sie es bis zum Schluss durchstehen, so wie das auch bei der Pfingstgemeinde in Yucatán der Fall war. Die Episode kann jedoch unterbrochen werden, wie das bei einem ähnlichen Ausbruch in einem anderen Dorf in Yucatán geschehen ist. Die betreffende Pfingstgemeinde wusste um den früheren Ausbruch und die zu Hilfe herbeigerufenen Prediger konnten die Episode nach vier Tagen zum Abklingen bringen.

Wenn nichts unternommen wird, dann setzt sich der leichte, hartnäckige Ausnahmezustand der Überempfindlichen mit wenigen Unterbrechungen auf Jahre hinweg fort. Bei dem positiven Erlebnis ist dies eine Zeitspanne von drei bis vier Jahren, beim negativen dauert es noch länger, möglicherweise sechs oder sieben Jahre. Kein Wunder, dass sich die Betroffenen als

Gefangene empfinden und Anneliese von dem Loch sprach, aus dem sie nicht entinnen konnte. Alle Gesellschaftstypen, die in der Anthropologie bekannt sind, wenden aus diesem Grund Heilmethoden an, die den Leidenden aus seiner Gefangenschaft befreien und den biologisch festgelegten Ablauf unterbrechen und zum Stillstand bringen. Bei diesen Methoden handelt es sich nicht um Medikamente, sondern darum, dass die Hirnvorgänge rituell beeinflusst werden. Das ermöglicht es dem Befallenen, das Verhalten zu steuern, den Geist zu «zähmen», wie das oft beschrieben wird. Der Exorzismus ist solch ein Ritual, und da er in Anneliesens Fall eine überragend wichtige Rolle spielt, soll er im nächsten Kapitel ausführlich besprochen werden.

10. KAPITEL

Statt einer alten Heilmethode (Exorzismus)

— *Tod durch Drogen*

Wenn jemand sich eine Hirnverletzung zugezogen hat oder an einer biochemischen Störung leidet, ist die Herrschaft über die Hirnvorgänge und damit über das alltägliche Verhalten schwer gestört. In solchen Fällen hat es natürlich keinen Sinn, den Patienten zu lehren, wie er die Herrschaft über sein Gebahren wiedererlangen kann. Er braucht statt dessen ärztliche Hilfe. Weil Anneliese im religiösen Ausnahmezustand gefangen war, hatte sie Schwierigkeiten, ihr eigenes Verhalten unter Kontrolle zu halten. Sie benötigte deshalb eine Heilmethode; aber eine ganz andere als die, welche die Ärzte zu bieten hatten.

Eine andere Heilmethode

Während des gewöhnlichen Bewusstseinszustandes bearbeitet das Gehirn die von der Umwelt erhaltenen Impulse linear. Der Mensch ist sich des Nacheinanders der Zeiteinheiten und der Zahlen bewusst, er kann sprechen und etwas mit einem Namen belegen. Während des religiösen Ausnahmezustandes neigt das Gehirn dazu, alles ganzheitlich zu erfassen. Der Mensch begreift die Wirklichkeit als Einheit und nicht in ihren einzelnen Bestandteilen. In Anbetracht des grossen Alters der in diesem Zusammenhang wichtigen Riten ist anzunehmen, dass die Menschheit schon seit ihrer grauen Vorzeit weiss, dass man das gesunde Gehirn dazu bringen kann, dass es von der einen Art der Impulsverarbeitung in die andere überschaltet. Das heisst also, dass man den im Ausnahmezustand in der ganzheitlichen Verarbeitungsweise Gefangenen lehren kann, wie er zum Linearen zurückfindet, indem man ihn durch das dazu geeignete Ritual führt. Dies gilt sowohl für ein religiöses wie auch für ein nicht religiöses Ritual.

Die oben zur Sprache gekommene Studentin S.A. blieb weiterhin im Ausnahmezustand, bis sie sich am Ende des zweiten Jahres entschloss, eine Umgebung zu wählen, wo alle Tätigkeiten einer streng geregelten Tagesordnung unterworfen waren, was bei ihr zuhause nicht der Fall war. S.A. berichtet:

Ich war fast sechzehn Jahre alt, als es mir klar wurde, dass die Sache so nicht weitergehen konnte, weil ich nämlich nichts von dem tun konnte, was in der alltäglichen Welt nötig war. Der unmittelbare Anlass war der, dass ich eines Tages auf der Weide meine Pferde plötzlich nicht wiederfinden konnte. Ich suchte überall herum, bis schliesslich eines der Pferde wieherte, und erst dann wurde ich ihrer gewahr. Ich beschloss also, von zu Hause fortzugehen. Ich hatte mehrere Möglichkeiten und suchte als die beste einen Sommeraufenthalt bei meiner Tante und meinem Onkel aus, die ein äusserst geregeltes Leben führen. Der gleichmässige Tagesablauf half mir sehr schnell dabei, Ordnung in meine Reaktionen für die Aufgaben des Alltags zu bekommen, und es gelang mir, verhältnismässig normal zu leben. Im folgenden Schuljahr ging ich dann in ein Internat, wo das tägliche Leben ganz ähnlich ablief. Am Ende des Schuljahres war ich soweit, dass ich die Menschen um mich herum aushalten konnte. Ich hatte sogar einige Freundinnen gefunden.

Im nächsten Schuljahr wohnte ich bei einer Freundin meiner Mutter und besuchte eine Privatschule. Ich fand es sehr anregend, dass ich Freude an der Gesellschaft anderer Leute fand und verbrachte viel Zeit mit mehreren Freundinnen. Es gab wohl noch Gelegenheiten, bei denen ich eine besondere Klarheit und Helle empfand, das geschah aber nicht mehr so oft. Einmal wartete ich im Schulgebäude auf jemanden, als der Fussboden anfang zu kräuseln wie ein Teich. Ich trat in das Gekräusel hinein, da bildeten sich glatte Flächen, von denen sich Ringe auf alle Seiten hin ausdehnten, die gegen die Wände stiessen und sich bei der Umkehr mit anderen kreuzten. Ich wollte sehen, ob die Wände sich auch kräuselten. Aber statt dessen fingen sie an, zu vibrieren und sich mit den gegen sie stossenden Ringen zu bewegen. Eine Weile ging das so weiter, dann hörte es auf. Im April dieses Jahres hatte ich einen Traum in Fortsetzungen. Ich träumte, dass

ich auf einer langen, sich windenden Strasse wanderte, wo ich allerlei Lebewesen traf und mit ihnen Frieden schloss. Schliesslich endete der Traum damit, dass ich einen Hügel erklimmte, von dem aus ich das ganze Land überblicken konnte, das ich durchwandert hatte. Ich wachte mit dem beglückenden Gefühl auf, ich sei nun wieder ganz. Danach folgte eine Reihe von äusserst lebhaften, ebenfalls untereinander verbundenen Träumen. Den Ausnahmezustand erlebte ich in kurzen Episoden nur noch selten. Die Träume wurden seltener, den letzten habe ich dann Ende Dezember 1978 erlebt. Seit dem 1. Januar 1979 habe ich keinen unwillkürlich auftauchenden Ausnahmezustand mehr erlebt.

Religiöse Bräuche, die zur Heilung des Ausnahmezustandes angewendet werden, sind von bemerkenswerter Wirksamkeit, da sie seit Tausenden von Jahren bis zur Vollkommenheit geschliffen wurden. Aus diesem Grunde ist es höchst bedauerlich, dass jetzt in Deutschland, im Anschluss an die Umstände von Anneliesens Tod, Forderungen laut werden, dass man den Exorzismus ändern oder sogar verbieten solle. Diese Art Bemühungen stützen sich auf die irrige Annahme, Anneliese sei am Exorzismus gestorben. Wie nachgewiesen werden soll, war das nicht der Fall.¹⁾

Der Angriff der Dämonen oder: die Induzierung eines Ausnahmezustandes

Der Exorzismus und ähnliche Bräuche auch bei anderen, nichtchristlichen Religionsgemeinschaften bezwecken die Umstellung der Hirnfunktionen von der ganzheitlichen auf die lineare Weltanschauung oder anders gesagt, sie erzwingen die Herrschaft über die Trance dadurch, dass sie dem Denken eine lineare Struktur aufprägen. Der Exorzismus bringt das dadurch zuwege, dass zunächst einmal eine zeitliche Begrenzung des Er-

1) Dr. Libbet Crankshaw, eine Anthropologin an der staatlichen Universität von Connecticut, erlebte bei ihrer Feldforschung in Bolivien den Fall, dass zwei Schwestern an dämonischer Besessenheit litten. Durch eine Verkettung von Umständen wurde eine in einer amerikanischen Nervenklinik und dazu noch mit den Gebeten eines methodistischen Predigers behandelt, sie ist aber immer noch nicht geheilt. Über die zweite wurde der katholische Exorzismus gebetet, mit vollem Erfolg. (Persönliche Mitteilung) F.G.

lebens eingeführt wird. Das Ritual fängt zu einer festgelegten Zeit an, es läuft eine bestimmte Zeit und es hört auf. Zu Beginn wird der Besessene dazu angeregt, in den Ausnahmezustand einzutreten, vorwiegend durch gewisse, kulturell geformte Anregungen, die unterstützt werden von der Erwartung, dass sich der Ausnahmezustand einstellen wird. Dieses Induzieren ist verhältnismässig einfach, weil wir von unserer Erbanlage her sowieso leicht in einen Ausnahmezustand geraten und einem derartigen Verfahren gegenüber deshalb äusserst empfänglich sind. Als Anneliese im Sommer 1975 in jener erregten Episode anfang, kleine dunkle Tierchen herumhuschen zu sehen, sowie schattenhafte, insektenartige Schwärme, dauerte es gar nicht lange, bis ihre Umgebung das alles auch sah. Später wurde ihre Mutter von Dämonen «angegriffen», wie Josef Michel Pater Renz gegenüber bemerkte. Pfarrer Alt geriet in einen Ausnahmezustand, als man ihm nur einiges Wenige in dieser Richtung über Anneliese erzählte. Die Fälle, die Pater Rodewyk bespricht, illustrieren ebenfalls recht eindrucksvoll, wie leicht man den Ausnahmezustand lernen kann. Germana und Monica, die beiden Mädchen, deren dämonische Besessenheit er ausführlich schildert,¹⁾ waren gleichaltrig; sie waren befreundet und arbeiteten in Südafrika auf der gleichen Missionsstation. Monica folgte Germana in den Ausnahmezustand. Frau Dr. Schleip wunderte sich nicht wenig über die Leichtigkeit, mit der der Ausnahmezustand in Anneliesens Umgebung induziert werden konnte, wie wir aus ihrem Brief an den Staatsanwalt erfahren: «Vollends ist mir ganz und gar ungeläufig, dass von einer hirnorganisch verursachten Psychose wie einer Epilepsiepsychose, welcher das oft Einfühlbare einer echten Paranoia fehlt, die Umgebung induziert werden könnte.» Selbst bei einem echten Wahn sei so etwas selten. Sie hatte völlig recht. Der Grund ist eben der, dass Anneliese weder an einer epileptischen Psychose litt, noch an einem echten Wahn, einer Paranoia.

In der Erwartung, dass ein Ausnahmezustand einsetzen würde und die Dämonen dann zu sprechen anfangen, lernte Anneliese das Überschalten sehr schnell. In den Notizen, die sich Pater Renz über die exorzistischen Sitzungen machte, ehe er zum Tonbandgerät griff, liest man am 24. September: «Anneliese, bzw. die Dämonen, verhalten sich zunächst ziemlich ruhig.»

1) Adolf Rodewyk, Die dämonische Besessenheit, S. 139—154, Pattloch-Verlag, Aschaffenburg/Christiana-Verlag, Stein am Rhein.

Schon am 29. September heisst es: «Anneliese zittert schon bei meinem Kommen.»

Aufrechterhaltung der Trance

Nach der Induzierung muss der Ausnahmezustand vorsorglich in Gang gehalten werden, denn während dieser Spanne soll allerhand Arbeit geleistet werden, die in ihrer Gesamtheit darauf abzielt, den Leidenden — in Anneliesens Fall von den Dämonen — zu befreien. Im Exorzismus gibt es eine Anzahl verschiedener Massnahmen hierzu; eine davon ist das fortlaufende Rezitieren der lateinischen Formeln und Gebete. Man wird an das Trommeln erinnert, das bei so vielen Gemeinschaften dem gleichen Zwecke dient. Ausserdem werden Angriffe geführt, die die Dämonen reizen sollen. Dadurch wird die Erregung hochgepeitscht, eine sehr wichtige Bedingung, um den Ausnahmezustand aufrecht zu erhalten. Pater Renz folgte hier getreulich den verschiedenen Anregungen aus Pater Rodewyks Werken über den Exorzismus und fügte auch noch einiges von sich aus hinzu. Sehr sorgfältig beobachtete er, was wirksam war und nützte das dann voll aus. Er machte das Zeichen des Kreuzes, sprengte Weihwasser, legte die Stola auf Anneliesens Schultern, hatte religiöse Bilder bei der Hand, brachte Reliquien mit, las die entsprechenden Zitate aus der Bibel und aus Barbara Weigands Werk vor, betete den Rosenkranz und liess Marienlieder singen. Wie wichtig die Aufrechterhaltung des Ausnahmezustandes zum Zweck der Heilung ist, wird an einer überraschenden Szene klar, wo der Dämon selbst etwas vorschlägt, was doch wohl höchst unangenehm für ihn sein musste: man solle das Gebet zu den heiligen fünf Wunden beten!

Wenn etwas wirkungslos blieb, liess Pater Renz es fallen. Die Beschreibung des Dämons¹⁾ als einer Bestie mit zehn Hörnern, mit einem Diadem auf jedem Horn und mit Bärenatzen bedeutete Anneliesens Teufeln nicht viel mehr als vielen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts. Diese Stelle der Bibel wurde nicht oft verlesen.

Um die Gedankenvorgänge vom Ganzheitlichen in das Lineare hinüberzuleiten, wird den Dämonen zum Beispiel immer wieder befohlen, eine gewisse Gebetsformel, und zwar «Ge-

1) Aus der Apokalypse, der Geheimen Offenbarung des Johannes, Off. 12.3. D.H.

grüsst seist Du, Maria, voll der Gnade» aufzusagen.¹⁾ Das Wichtigste ist jedoch, dass sie auf Fragen antworten müssen. «Wie heisst du? Warum bist du in die Hölle gekommen? Warum bist du in der Anneliese? An welchem Tag und zu welcher Stunde wirst du ausfahren? Von wem hast du die Erlaubnis, Anneliese zu belästigen? Wer ist schuld daran?» Dies waren die wichtigsten Fragen, die Pater Arnold Anneliesens Dämonen stellte, wie das im *Rituale Romanum* vorgeschrieben wird. Andere an den Dämon gerichtete Erkundigungen bezogen sich auf Tagesfragen, besonders auf solche, die innerhalb der deutschen katholischen Kirche im Gefolge der Reformen des letzten Jahrzehnts diskutiert werden. Hier wird die gemeinschaftsbildende Funktion des Rituals ganz besonders offenkundig. In dem Wechselspiel zwischen dem Besessenen und seiner Gemeinde braucht der Besessene die Gemeinschaft, um vor ihren Augen seinem Erlebnis Gestalt zu verleihen; um sich auf diese Weise zu befreien. Die Gemeinschaft andererseits bedarf des Besessenen noch mehr, weil durch ihn ihr eigenes religiöses Erleben bestätigt und vertieft wird, und neue Elemente in das Gemeinschaftsgefüge eingebaut werden können. Die Antworten der Dämonen, die sie als unmittelbare Botschaften²⁾ von der Gottesmutter zu überbringen gezwungen waren, dienen denen, die bei den exorzistischen Sitzungen dabei waren, noch heute als echte Warnungen und Fingerzeige Gottes für ihr persönliches Leben.

Bei Anneliese ist festzustellen, dass sich die Heilwirkung des Rituals ganz allmählich vollzog. So erscheint die Gottesmutter zuerst nur indirekt. Man weiss, dass sie anwesend ist, weil die

1) In Klingenberg wurde vom Exorzisten dies verlangt als Zeichen dafür, dass die Dämonen sofort ausfahren. D.H.

2) Natürlich ist es möglich, dass die Dämonen im Auftrag Christi oder der Mutter Gottes Aussagen machen müssen. In der Geschichte der Mystik kennen wir den Fall des frommen Luzerner Bauern und Ratsherrn, Niklaus Wolf von Rippertschwand, in dessen Haus vor über 150 Jahren auf Befehl Gottes durch eine besessene Person die sogenannte, von Zeugen beglaubigte Teufelspredigt gehalten werden musste (Pfarrer Johann Erni, Teufelspredigt, Hacker-Verlag, München). Satan ist und bleibt der Vater der Lüge und da er an Geisteskraft den Menschen weit überlegen ist, wird er immer wieder versuchen, seine erzwungenen Aussagen mit Lügen und Halbwahrheiten zu mischen. Seine Aussagen sind deshalb mit grösster Skepsis aufzunehmen und an der Kirche ist es, über deren Echtheit zu entscheiden. Die Kirche hat übrigens wiederholt davor gewarnt, in Besessenheitsfällen den Dämonen «wunderfitzige» Fragen zu stellen. Christus hat den Teufeln befohlen zu schweigen. Gerade hier wird der Christ immer wieder beten müssen um die Erleuchtung des Heiligen Geistes, um die Gabe der Klugheit und der Unterscheidung der Geister. D.H.

Dämonen das zugeben. Zwei Wochen später fangen die göttlichen Wesen der katholischen¹⁾ anderen Wirklichkeit an, sich mit Anneliese persönlich in Verbindung zu setzen. Und sie darf nun sogar hoffen, dass die quälendste und beharrlichste Nebenerscheinung ihres Ausnahmezustandes, nämlich die Fratzen, verschwinden werden, denn die Gottesmutter verspricht ihr, dass sie Visionen Platz machen würden. Auf der neurophysiologischen Ebene drängt der Exorzismus das Erlebnis immer stärker vom Strafzentrum zum Lustzentrum hin. Gleichzeitig verschwindet beim Exorzismus der Gestank, was alle Beteiligten sofort merkten. Statt dessen duftete es angenehm. Das wird so beharrlich berichtet, dass man annehmen möchte, dass sich hier die neurochemische Veränderung im religiösen Ausnahmezustand, die zum Lustzentrum führt, in eine Wahrnehmung über den Geruchssinn umsetzt.

Voraussagen über das Brandgericht

Wie schwer es für Anneliese war, den zum Strafzentrum führenden Pfad zu sperren, ist daraus ersichtlich, dass sich die Dämonen beständig weigerten, auszufahren, und aus der Art und Weise, wie sie der Gottesmutter gegenüber nur zögernd und oft äusserst ärgerlich ein Zugeständnis machten. Auch das Brandgericht²⁾, etwa in der Form eines Dritten Weltkrieges, das die Dämonen wiederholt vorhersagten, ist ein Zeichen dafür, wie schwierig dieser Vorgang war. Anneliese überraschte einige ihrer Freundinnen im Ferdinandeum mit diesen Voraussagen. «Anneliese äusserte sich sehr pessimistisch über die Zukunft», sagten sie. Man solle Fenster und Türen schliessen und beten, dann könne man gerettet werden. Wenn man die Glau-bensebene einmal ausklammert, so ist es in neurophysiologischer Sicht höchst bezeichnend, was hier vor sich geht. Das Brandgericht ist die Gefangenschaft im Strafzentrum. Wenn man da nicht hineingeraten will, muss man — symbolisch — Fenster und Türen schliessen und das Gebet eröffnet dann den Weg zum Lustzentrum.

1) Als Wissenschaftlerin, die sich mit transkulturellen, religiösen Phänomenen beschäftigt, behandelt Frau Prof. Goodman alle Religionen gleichwertig, so dass sie durchaus von einer «katholischen Übernatur» sprechen kann. D.H.

2) Hier unterscheidet sich Anneliese Michel von anderen Sehern, die von einem Strafgericht reden. D.H.

Prophezeiungen über das bevorstehende Ende der Welt werden nicht nur von Besessenen verkündet. Sowohl in christlichen wie nichtchristlichen Gemeinschaften haben «Begnadete» und «Seher» immer wieder derartige Voraussagungen gemacht. Aber meistens handelt es sich um das positive Erlebnis und damit um den Zugang zum Lust- oder Freudenzentrum. Deshalb geht es dann bei derartigen Prophezeiungen z.B. um «La terre sans mal», das Land ohne Schmerz und Kummer der indianischen Gesellschaften in Südamerika oder um das Tausendjährige Reich der Christen, mit Christus als Herrscher, wo die Lahmen gehen und die Blinden wieder sehen, und der Tod seinen Stachel verloren hat. Vom Gehirngeschehen her betrachtet, scheint es sich in diesen Beispielen um die Hoffnung zu handeln, dass der positive Ausnahmezustand mit dem Zugang zum Freudezentrum auf immer beibehalten werden kann. Auf diese Weise verschwindet natürlich die alltägliche Welt, sie versinkt, ein höchst wünschenswerter Zustand. Leider ist jedoch der Ausnahmezustand normalerweise recht unbeständig. Er verduftet gewissermassen, er löst sich auf und damit verschwindet auch der Zugang zum Freudezentrum. Die chemischen Vorgänge im Gehirn normalisieren sich und damit versinkt gleichzeitig auch die Aussicht auf das ewigwährende Glück.

In Yucatán spielte sich eine derartige Episode in einer Pfingstgemeinde ab, bei der messianisch-chiliasistische¹⁾ Ideen im obigen Sinne plötzlich in den Vordergrund rückten.²⁾ Als die Gemeinde nach etwa vierzig Tagen zum gewöhnlichen Bewusstseinszustand zurückkehrte, war das für alle Teilnehmer ein sehr betrübliches Ereignis. Es war ihnen derart unbegreiflich, dass die Welt im August 1970 nicht untergegangen war, dass die Prophezeiung mit neuen Daten Monate und Jahre später immer wieder auftauchte. Diese Art Deutung solcher Vorfälle ermöglicht es auch, den Massenselbstmord in der Jonestown-Kolonie in Guyana zu verstehen. Die Sektierer waren einfach nicht gewillt, den Ausnahmezustand aufzugeben und in die alltägliche Wirklichkeit zurückzukehren. Darum schlossen sie den Pakt, Selbstmord zu begehen. Auf diese Weise verschwand die gewöhnliche Wirklichkeit und die Sekte konnte auf immer in die andere Wirklichkeit übertreten. «Heu-

1) Chiliasmus ist die Lehre von einem tausendjährigen Reich. D.H.

2) Siehe Goodman, 1974 F.G.

te werden wir alle sterben!» sagte einer der Wächter der Sekte lächelnd zu den Begleitern des amerikanischen Bundesabgeordneten Ryan, der nach Guyana gekommen war, um die Tätigkeiten der Sekte zu untersuchen. Der Massenselbstmord fand am gleichen Nachmittag statt.

Das Ende der Episode

Der Besessene muss nicht nur lernen, wie man auf Kommando in einen Ausnahmezustand eintritt, sondern er muss auch auf ein Signal hin wieder zu sich kommen können. Dies ist ausserordentlich wichtig, denn diese Fertigkeit bedeutet für den Befallenen, dass er am Leben der gewöhnlichen Wirklichkeit ohne Schwierigkeiten teilnehmen kann. Nervlich wie psychologisch kündigt die Fertigkeit, auf ein Signal hin wieder zu sich zu kommen, an, dass die Trennung zwischen den beiden Bewusstseinszuständen, nämlich dem gewöhnlichen und dem Ausnahmezustand, wiederhergestellt ist. Der Damm steht wieder, der Damm, den Anneliese so dringend erflachte in jenem Hilferuf, auf jenem Zettel, den Pfarrer Alt in ihrem Zimmer fand. Es ist eine Erfahrungstatsache, dass es viel schwerer ist, den Abschluss einer Episode zu erlernen als ihren Anfang. Wir wissen von den Tonbändern, wie oft Pater Renz von den Dämonen zurückgewiesen wurde, als er um eine Pause in dem langen, exorzistischen Gebet bat. Sehr häufig ging die Sitzung weit über das gewöhnliche Zeitmass hinaus, weil die Dämonen einfach nicht aufhören wollten, zu brummen oder beim abschliessenden Segen zu brüllen.

Im Sinne des Rituals ist ein Exorzismus erfolgreich, wenn die Dämonen alle Fragen beantworten, eine bestimmte Gebetsformel hersagen und ausfahren. Gelegentlich wird allerdings von Fällen berichtet, wo die Dämonen zurückkehrten, aber diese Belästigung ist gewöhnlich von kurzer Dauer und kann leicht behoben werden. Pater Rodewyks Beispiele machen das ohne weiteres klar. Die Überlieferung nichtchristlicher Gesellschaften sagt Ähnliches aus und auch die anthropologische Feldforschung führt zum gleichen Ergebnis. Wenn es einen Rückfall gibt, besteht sicher irgendein psychologischer oder gesellschaftlicher Grund dafür.

Bei einer Teufelsaustreibung ist der Besessene natürlich der Mittelpunkt eines höchst dramatischen Geschehens, das sowohl ihm wie auch seiner Umgebung im Falle eines erfolgreichen Ausganges allerlei freudige Erregung bringt. Das Drama kann noch dadurch gesteigert werden, dass die auszutreibende böse Macht noch einmal zurückkehrt. Der russische Anthropologe Anisimov beschreibt einen fabelhaft spannenden Exorzismus bei den (nichtchristlichen) Tungusen (Evenk). Der Schamane hat die Aufgabe, einen Krankheitsgeist auszutreiben. Nach einem langen, aufregenden Kampf zwischen dem Schamanen und dem bösen Geist, wobei verhandelt und gestritten und geschimpft und schliesslich sogar noch ein Renntier geopfert wird, wo der Schamane viele Male befiehlt, der Geist müsse ausfahren, und dieser sich ebenso oft weigert, dem Befehl zu gehorchen, wird er schliesslich ausgetrieben. Das ist aber nur zum Schein, denn unerwarteterweise wird entdeckt, dass er sich im Magen des Patienten versteckt. Einer der hilfreichen Geister des Schamanen in Gestalt eines Eistauchers verschluckt den Geist schliesslich, fliegt über den Abgrund der Unterwelt und entleert ihn dort. Da der böse Geist die Unterwelt nicht wieder verlassen kann, hat der Schamane eine völlige Heilung herbeigeführt.

Der religiöse «Spezialist»

Dem Durchschnittsmenschen beschert das religiöse Erlebnis eine gestärkte geistige Gesundheit. Unerträglicher Stress vermindert sich; man steht dem Leben mit mehr Mut gegenüber. Das Erlebnis ermöglicht es dem in einem schmerzlichen Kulturwandel stehenden modernen Menschen, sich den veränderten Umständen leichter und ohne allzu grossen Seelenschaden anzupassen. Das ist ein Grund für die weite Verbreitung von Sekten und Kultgruppen, bei denen der religiöse Ausnahmezustand im Mittelpunkt des Rituals steht. Für den Überempfindlichen ist die «Belohnung» im Verhältnis noch bedeutender. Black Elk wurde z.B. einer der angesehenen Weisen, ein visionärer Führer seines Volkes. Die ungarischen *táltos*-Kinder wurden als Erwachsene zu Propheten, Heilkundigen oder zu Meistern des Wetters. Sie hatten ausserdem alle die Fähigkeit, die Toten zu

sehen, was sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Im Sommer 1978 gab es in den ungarischen Zeitungen Schlagzeilen über eine *halottlátó*, eine Frau aus Putnok, die die Toten sehen konnte. Das bedeutet auch das Wort und es ist seit eh und je einer der Ehrentitel der *táltos* gewesen. Sie werden auch als «Wissende» titulierte, wie die Zauberer in Mittelamerika. Jolán aus Putnok, eine Frau mittleren Alters, kann die Toten sehen und sie kann sie hören. Sie sprechen mit ihr. Die Fähigkeit fing bei ihr an, nachdem sie als Jugendliche einmal sehr krank war. Anfangs meinte sie, alle könnten die Toten sehen. Die vielen belegten Fälle ihrer ausserordentlichen Gabe gehen in Ungarn von Mund zu Mund und täglich kommen viele Ratsuchende, die Auskunft von ihr über vermisste Familienmitglieder oder unaufgeklärte Todesfälle haben möchten.

Während der kurzen Zeit, die ihr zugemessen war, entwickelte Anneliese ebenfalls mehrere solcher Gaben. Sie wurde telepathisch, indem sie es wusste, wenn jemand für sie an einem anderen Ort und zu einer bestimmten Zeit betete. Sie fing an, die Zukunft vorauszuahnen, z.B. als sie denen, die ihr nahestanden, erzählte, im Mai und Juni würde es ihr schlecht gehen, aber die Befreiung käme dann im Juli. Dass das durch den Tod geschehe, wusste sie allerdings nicht. Die Toten besuchten sie, wie wir aus ihrem Tagebuch erfahren, wo sie von Siegfried, dem kürzlich verstorbenen Neffen von Kaplan Roth, spricht. Wäre sie am Leben geblieben, hätte es verschiedene Gestalten gegeben, denen sie hätte nacheifern können: Therese Neumann aus Konnersreuth, die Liebhaberin des Leidens, hätte sie für das Sühneleiden begeistern können, um Seelen zu retten; die Eingebungen der Mystikerin Barbara Weigand hätten ihr als Beispiel gedient und sie hätte einen gleichen Lebensweg wählen können. Es hat nicht sein sollen. Wir werden uns nun damit auseinandersetzen müssen, warum Anneliese gestorben ist.

Anneliese verliert die Kontrolle

Anneliesens Krankengeschichte bietet genügend Anhaltspunkte für die Behauptung, dass sie weder an Epilepsie noch an sonst einer Krankheit litt. Die Befunde, die für Unkundige Symptome einer Anfallskrankheit sind, zeigen in Wirklichkeit ein religiöses Erlebnis an. Es besteht sogar die Möglichkeit, dass sie nach sehr vielem Leiden von selbst wieder frei gewor-

den wäre. Oder sie hätte vielleicht von sich aus etwas entdeckt, womit sie diese Befreiung hätte beschleunigen können, ohne sich auf die Hilfe anderer verlassen zu müssen. Das geschah jedenfalls bei einem auch in Deutschland bekannten Fall, dem eines indischen Staatsbeamten namens Gopi Krishna.

Prof. Carl Friedrich von Weizsäcker hat seine Abhandlung über die biologische Basis der Glaubenserfahrung auf Gopi Krishnas Angaben gegründet. (Vgl. Literaturverzeichnis). In seinem Buch «Kundalini» berichtet Gopi Krishna, wie er nach siebzehn Jahren des Meditierens plötzlich eines Morgens erlebte, wie ein Strom flüssigen Lichtes, tosend wie ein Wasserfall, durch die Wirbelsäule in sein Gehirn drang. Nach der Erfahrung grosser Seligkeit traten bald erschreckende Nebenerscheinungen auf. (S. 10)

Er fühlte sich schwach, hatte keinen Appetit und war seiner Familie gegenüber zu keinerlei Zuneigung mehr fähig. Wie ein Strom heisser Luft wehte es durch seinen Körper. Tagsüber konnte er sich nicht mehr konzentrieren; nachts fluteten Wirbel von durcheinanderrasenden Lichtern vor seinen Augen, wie stiebende Funken flüssigen Kupfers. Eine unerträgliche glühende Helligkeit quälte ihn Tag und Nacht. Gopi Krishna berichtet:

Das Essen ekelte mich an, das Herz verkrampfte sich, sobald ich etwas hinunterschluckte. Sehr bald war meine ganze Nahrung auf eine oder zwei Tassen Milch und ein paar Orangen reduziert. Ich konnte nichts anderes essen. Ich wusste genau, dass ich mit einer so ungenügenden Diät nicht lange leben würde, aber ich konnte dies nicht ändern. Ich brannte inwendig, aber ich hatte keine Mittel, das Feuer zu löschen. Während die Zufuhr an Nahrung drastisch verringert wurde, wuchs die tägliche Ausgabe an Energie ungeheuerlich. Meine Ruhelosigkeit hatte eine solche Form angenommen, dass ich nicht einmal für eine halbe Stunde stillsitzen konnte. (S. 42)

Besonders fesselnd ist in unserem Zusammenhang folgende Stelle:

Selbst in der Zeit der grössten Niedergeschlagenheit, sogar noch vor dem völligen Zusammenbruch, bewahrte mich innerlich etwas davor, einen Arzt aufzusuchen. Es war zu der Zeit kein Psychiater in Jammu. Aber auch wenn einer dort

gewesen wäre, wäre ich mit aller Gewissheit nicht zu ihm gegangen und es war gut, dass ich es nicht tat. Das geringe Wissen, das ich über Krankheiten habe, genügte, um mir zu sagen, dass meine Anormalitäten einzigartig und weder rein psychischer noch rein physischer Art waren, sondern das Ergebnis eines Wandels in der Nerventätigkeit meines Körpers, den kein Arzt auf der Erde hätte richtig feststellen oder heilen können. (S. 44)

Verzweifelt suchte Gopi Krishna, in den heiligen Schriften Indiens Rat und Hilfe zu finden, jedoch ohne Erfolg. Er beobachtete sich ständig, wusste, dass es sich bei seiner schrecklichen Erfahrung nicht um eine Einbildung handelte, konnte sich aber nicht vor der inneren Raserei retten:

In einem solchen Geisteszustand befand ich mich, als das heilige Fest von Shivrati, oder die Nacht von Shiva, sich gegen Ende Februar näherte. Wie gewöhnlich hatte meine Frau auch dieses Jahr mit grosser Mühe einige süsse Gerichte vorbereitet. Mit Sanftheit überredete sie mich, doch auch etwas davon zu kosten. Um sie nicht zu verletzen und ihr schon angsterfülltes Gemüt noch mehr zu betrüben, war ich ruhig und zwang mich, ein paar Bissen herunterzuschlucken. Dann wusch ich meine Hände und stand auf. Unmittelbar danach hatte ich in der Magengrube eine herabdrückende Empfindung. Ein feuriger Strom schoss in meinen Kopf. Ich fühlte mich immer mehr in die Höhe gehoben und auf unheimliche Weise ausgebreitet, während unerträglicher Schrecken mich von allen Seiten bedrängte . . . Ich zitterte im Wechselfieber. Ich fühlte meinen Puls, er rann wie verrückt. Mein Herz pumpte wild unter meinen Rippen, sein Schlagen konnte ich genau hören. Aber was mich entsetzte, war die Intensität des Feuerstromes, der nun durch meinen Körper schoss, und jeden Teil, jedes Organ durchdrang . . . (S. 51ff)

Seine Frau hatte immer wieder geraten, er solle einen Arzt aufsuchen. Auch in dieser Nacht verwarf er den Gedanken:

Es wäre verlorene Mühe gewesen. Nach Anhören meiner Symptome wäre der erste Gedanke des Arztes eine Irrenanstalt gewesen.

Schliesslich fiel ihm ein, dass sein Schwager etwas erwähnt hatte, was vielleicht eine Rettung bedeuten könnte. Der Guru

(Lehrer) seines Schwagers hatte gesagt, dass die erweckten Kräfte der Kundalini aus Versehen auch über den rechten Nervenstrang des Rückgrates, der sogenannten «Pingala», ins Gehirn gelangen könnten. Dann würde der unglückselige Mensch von der übermässigen Hitze der mächtigen inneren Ströme buchstäblich verbrannt. Die Kräfte müssten über den linken Nervenstrang des Rückgrates, die sogenannte «Ida» geleitet werden.

Gopi Krishna berichtet:

In diesem Augenblick kam mir eine schreckliche Idee. Könnte es sein, dass ich Kundalini durch Pingala, den Sonnennerv hochgezogen hatte, der den Wärmestrom im Körper reguliert und auf der rechten Seite von Sushumna (Bezeichnung für den mittleren der drei Ströme, die über das Rückgrat das Gehirn versorgen) liegt? . . . Mit aller Willenskraft, die mir zur Verfügung stand, konzentrierte ich meine Aufmerksamkeit auf die linke Seite neben dem Sitz der Kundalini und versuchte, einen kalten Strahl durch die Mitte der Wirbelsäule nach oben zu ziehen . . . Dann, als hätte es auf diesen schicksalhaften Augenblick gewartet, geschah ein Wunder.

Es entstand ein Ton, als reisse ein Nervenfaden entzwei. Sofort lief eine silberne Ader zickzack durch die Wirbelsäule, genau wie die gewundenen Bewegungen einer weissen Schlange in schnellem Flug, die einen leuchtenden springbrunnenartigen Schauer von strahlender Lebenskraft in mein Gehirn führte. (S. 54)

Eine neue geistige Entwicklung bahnte sich an. Es ist ohne Zweifel möglich, dass Gopi Krishna die Erregung des Ausnahmezustandes tatsächlich vom Strafzentrum ins Lustzentrum des Gehirns umgeleitet hatte. Anneliese hatte es gar nicht einmal nötig, ihre Befreiung selbst herbeizuführen. Ihr wurde die bestmögliche Behandlung, nämlich der Exorzismus, zuteil. Warum aber der schreckliche Ausgang?

Der falsche Lehrsatz

Im Westen hat sich schon seit Jahrhunderten, besonders aber seit der Aufklärung eine besondere Haltung zum Religiösen herausgebildet. Demgemäss war es selbstverständlich in Ordnung, ja es gehörte sogar sozusagen zur Bürgerpflicht, an et-

was zu glauben, wie etwa an Gott, Christus, den Himmel, vielleicht sogar an den Teufel und die Hölle. Wie Professor Sattes es in seinem Gutachten ausdrückte, ist der Glaube auf keinen Fall pathologisch.

Wenn jemand jedoch in der heutigen Zeit behauptet, etwas erlebt zu haben, sagen wir einmal, dass gestern Abend der Erlöser zu ihm gesprochen habe, dass er vom Teufel, der durch seinen Mund spreche, besessen sei und er von ihm gequält werde, dann ist das zweifelsohne pathologisch, eine Geisteskrankheit, eine Wahnidee. Früher wurden solche Leute gemieden, lächerlich gemacht oder bei zu auffälligem Verhalten in Irrenanstalten eingesperrt. Auch im zwanzigsten Jahrhundert hat sich wenig an dieser Einstellung geändert.

Natürlich gehen nicht alle Psychiater von dieser «Lehrmeinung» aus. Es war ein unglücklicher Zufall, dass der Gerichtshof nicht von transkulturellen, sondern nur von klinisch geschulten Psychiatern beraten wurde. Noch schlimmer war es, dass Anneliese das Pech hatte, nur an letztere zu geraten.

Wie verschieden der gleiche Fall behandelt werden kann, zeigt der folgende Bericht von Dr. E. Mansell Pattison, einem amerikanischen Psychiater. Dr. Pattison arbeitete zu jener Zeit als Berater des öffentlichen Gesundheitsdienstes in der Klinik des Yakima-Indianer-Reservates. Der betreffende Fall ist dem der Anneliese äusserst ähnlich. Eines Tages kam Dr. Pattison ins Reservat und wurde vom Amtsarzt über die Behandlung eines Yakima-Mädchens namens Mary informiert. Die Familie habe ihn gebeten, sie zu untersuchen. Mary sei im Haus herumgerast, habe wirr und zusammenhanglos gestammelt, sei furchtbar erregt gewesen und habe dann etwas herausgestossen über Geister und dass sie in Todesangst sei. Er habe ihr eine Chlorpromazin-Spritze gegeben und jetzt schlafe sie. Seine Diagnose laute auf akute Schizophrenie. Dr. Pattison bestellte Mary und ihre Mutter zu sich in die Sprechstunde der Klinik. Das dreizehnjährige Mädchen war gut entwickelt, gesund, aber in sich zusammengesunken; es hielt die Augen niedergeschlagen und konnte kaum zum Sprechen bewogen werden. Die Mutter erzählte, Mary habe im Sommerjugendlager mit anderen Mädchen beim Mondschein im Freien gespielt. Die Mädchen hätten in die Bäume hinaufgeschaut und dabei geisterhafte, menschliche Gestalten gesehen, die sie als die Ahnen ihres Stammes erkannten. Die Mädchen fingen daraufhin an, sich mit den Geistern zu unterhalten. Keins von ihnen trug ir-

gendwelchen Schaden davon, von diesem Ausflug in die andere Wirklichkeit, nur Mary. Einer der Geister folgte ihr in den Schlafsaal, sprang ihr auf die Brust und versuchte, sie zu erwürgen. Mary wehrte sich verzweifelt, rang nach Luft und konnte endlich um Hilfe rufen. Eine Aufsichtsperson musste sie schliesslich ins Krankenhaus bringen, wo man ihr zum ersten Mal Chlorpromazin, ein oft bei Schizophrenie angewendetes Medikament, verabreichte. Von der Zeit an bis Dezember des gleichen Jahres, also vier Monate, nachdem Dr. Pattison sie kennenlernte, konnte sich Mary nicht von dem Geist befreien. Tagsüber benahm sie sich wie andere Mädchen, ging zur Schule und machte ihre Schularbeiten. Aber wenn sie nach Hause kam, sah sie Geister an den Fenstern und es packte sie das Grausen. Beim Gang über die Felder sah sie Blut in den Furchen und fürchtete, die Geister könnten ihre Geschwister umbringen. Sie hatte ständig Angst, weinte und schrie. Mehrere Male mussten ihre Eltern sie ins Krankenhaus bringen, wo man ihr wieder Chlorpromazinspritzen gab.

Die Mutter fragte Dr. Pattison schliesslich, ob Mary geisteskrank sei. Er antwortete, er nehme das nicht an. Obgleich das Mädchen sich sehr zurückhaltend benahm, so war sie doch in ihren Antworten logisch und schien den Kontakt mit der Wirklichkeit nicht verloren zu haben. Die Mutter erkundigte sich dann etwas vorsichtig, ob Dr. Pattison «an Religion glaube». Als er das bejaht und auch eine Reihe anderer Fragen zu ihrer Zufriedenheit beantwortet hatte, erzählte sie ihm von ihrem Vater, der bis zu seinem Tod der Mediziner der Yakima gewesen war. Kurz bevor er starb, sprach er davon, dass er seine besonderen Fähigkeiten auf eines seiner Enkelkinder übertragen werde. Nun schien das Mary zu sein, die aber bisher nichts von dieser Hinterlassenschaft ihres Grossvaters gewusst hat. Die Mutter meinte, es wäre wohl heutzutage vernünftiger, wenn Mary das Geschenk des Grossvaters nicht annehme. Sie wollte wissen, ob Dr. Pattison einem Exorzismus zustimmen würde. Von dem Arzt in ihrem Vorhaben bestärkt, sorgte die Mutter noch am gleichen Tag dafür, dass Marys Grossmutter und noch einige andere alte Frauen des Stammes das Ritual vollzogen, wobei den Geistern bedeutet wurde, dass Mary nicht vorhabe, mit ihnen zu kämpfen. An dem Ritual selbst nahm Dr. Pattison nicht teil. Als er einen Monat später wieder ins Reservat kam, strahlten Mutter und Tochter und beteuerten ihm, dass er ein grosser Arzt sei, denn Mary sei völlig wieder-

hergestellt. Dr. Pattison konnte den Fall noch mehrere Jahre lang verfolgen, aber Mary hat keinen Rückfall erlitten.

Wie man sieht, wies Dr. Pattison die Diagnose seines Kollegen, nämlich dass Mary an einer akuten schizophrenen Psychose leide, mit Entschiedenheit zurück. Dr. Lüthy hatte ja auch geahnt, dass es bei Anneliese um ein religiöses Erlebnis ging. Aber er hatte sich völlig der Lehrmeinung der Krankhaftigkeit derartiger Vorgänge verschrieben. Zu schade, dass er seinen Vorschlag, Anneliese solle zum Jesuiten gehen, so heftig gelegnet hat; es ist sein einziger guter Gedanke gewesen.

Das Zeitalter der Medikamente

Bei der Weiterführung der obigen Lehrmeinung, nämlich dass das religiöse Erlebnis eine schwere Geisteskrankheit sei, folgt dann der Schluss, dass alles Anfallsgeschehen, gleichgültig welcher Art, ein Krankheitssymptom sei, das medikamentös behandelt werden müsse, wozu die vielen neuen, äusserst wirk-samen, aber auch gefährlichen Medikamente, die Möglichkeit böten. Was Anneliesens Fall von all den anderen aus der Lite-ratur bekannten Fällen einer sogenannten Schamanenkrankheit unterscheidet, ist der Umstand, dass sie als einzige fast von Beginn ihres Erlebnisses an mit modernen antikonvulsiven Me-dikamenten behandelt worden ist. Diese Behandlung hinderte in entscheidender Weise die ihrem Gehirn vorgezeichnete Ent-faltung. (Siehe erste Tafel, die den zeitlichen Ablauf wieder-gibt.)

Übersichts-Tafel

* 1952	Geburtsjahr
Herbst 1968.....	1. Anfall
25. August 1969	2. Anfall
Juni 1970.....	3. Anfall
	unbekanntes Antikonvulsivum, erste wahrscheinliche Erscheinung der Fratzen
Herbst 1970.....	4. Anfall; Fratzen bleiben
5. Juni 1972.....	5. Anfall; Fratzen bleiben

5. September 1972: **Zentropil**

	Fratzen bleiben
	Depressionen
	Gestank
	Absencen
8. November 1972.....	letzter, gewöhnlich nicht erwähnter Anfall
3. September 1973.....	Fratzen bleiben
	Depressionen
	Gestank
	Absencen
7. September 1973.....	Zentropil- + Aolept-Tropfen

28. November 1973: **Tegretal**

	Fratzen bleiben
	Absencen hören
	wahrscheinlich auf
	Depressionen
	Gestank
9. März 1976	letztes beurkundetes Rezept für Tegretal

Medikament a): Unbekanntes antikonvulsives Medikament. Anneliese erzählte Pfarrer Alt, sie habe in Mittelberg zum ersten Mal ein religiöses Erlebnis gehabt. Dort wurde ihr das erste Medikament gegen ihre Anfälle verabreicht. Es ist bekannt, dass sie als Kind viel krank war. Damals mag sich eine gewisse Bereitschaft angebahnt haben, den Pfad zum Strafzentrum zu aktivieren. «Wir waren von Anfang an in ihr,» haben die Dämonen behauptet. Andererseits ist es ebenso gut möglich, dass dieses Medikament in seiner chemischen Zusammensetzung die Bedingungen dafür geschaffen hat. Dass sich die Dinge bei Anneliese in der besagten Richtung entwickelten, ist aus ihrem Verhalten nach der Entlassung aus Mittelberg ohne weiteres klar. In ihrem Brief an Pfarrer Alt spricht sie von ihrem Aufenthalt im Sanatorium als einem schweren Unglück. Ihre Umgebung beobachtete, wie sich ihre Depression ständig vertiefte. Sie konnte keine Zuneigung mehr empfinden, und ihr sexuelles Erleben war gehemmt. Während das Letztere stark von ihrer Kultur her bestimmt ist, wo die praktizierte Sexualität vor der Ehe in den Hintergrund treten muss, so war es bei ihr doch schon ein Warnsignal, dass Gefahr im Anzug war.

Medikament b): Zentropil. Im September 1972 verschrieb Dr. Lüthy zum ersten Mal Zentropil. Das amerikanische *Physicians Desk Reference*, ein von der Medical Economics Company veröffentlichtes ärztliches Nachschlagewerk, zu dem jedes Jahr Ergänzungsbände erscheinen, bespricht dieses Medikament unter dem Namen Dilantin (phenytoin sodium). Es handelt sich um ein Medikament, das epileptische Grand-mal-Anfälle unterdrückt, wahrscheinlich durch seine Einwirkung auf das Bewegungszentrum im Gehirn. Es kann sehr lästige Nebenwirkungen im zentralen Nervensystem hervorrufen, die sich in Schlaflosigkeit und Kopfschmerzen äussern, worüber Anneliese ja oft klagte. Ausserdem ändert es gewisse chemische Vorgänge in den Gehirnzellen, die daraufhin bei den Synapsen¹⁾ Natrium verlieren.

Zentropil ist ein höchst unangenehmes Medikament, dessen Verschreibung nur dadurch zu rechtfertigen ist, dass die Grand-mal-Anfälle noch schlimmer sind. Bei Anneliese wirkte es sich katastrophal aus. Wie sie Frau Dr. Schleip berichtete,

1) Synapse: Kontaktstelle im Nervensystem, an der nervöse Reize von einem Neuron auf ein anderes bzw. vom letzten Neuron auf das Erfolgsorgan weitergeleitet werden (Meyers Grosses Handlexikon). D.H.

hatte sie «seit Oktober 1972 fast täglich» schwere Depressionen und Absenzen und wurde ausserdem von Gestank belästigt. Dies geschah knapp vier Wochen nach der ersten Einnahme von Zentropil. Anneliese erzählte der Ärztin nicht, dass gleichzeitig die Fratzen viel öfter und erschreckender auftauchten. Es ist anzunehmen, dass Zentropil die Nachrichtenübermittlung im Gehirn durch Natriumentzug beeinträchtigte und deshalb unter anderem die Absenzen bei Anneliese bewirkte. Es rief auch weitere chemische Veränderungen hervor, die den Zugang zum Strafzentrum erleichterten. Daher traten Fratzen und Gestank und die grauenhaften Depressionen stärker auf.

Anneliese wendet sich an die Kirche

Im Sommer 1973 wusste Anneliese, dass sich die entsetzlichen Fratzen trotz der Pillen, die ihr Dr. Lüthy verschrieben hatte, nicht auflösten. Sie wurden ihr zur Bedrohung. Bei den alltäglichen Beschäftigungen, was auch immer sie tat, tauchten die Fratzen plötzlich auf, hetzten und bedrohten sie mit unbeschreiblich eisigem Grausen und furchtbarem Vernichtungsgefühl. Daran dachte sie, wenn sie davon sprach, dass ihr die Ärzte nicht helfen konnten. Sie wusste aus Erfahrung, dass sie diesem Leiden gegenüber machtlos waren.

Wenn die Ärzte nichts gegen die Fratzen ausrichten konnten, so fand Anneliese wenigstens in ihrem Glauben eine Deutung dafür, was die Fratzen darstellten: es waren Teufel, Dämonen. Es war eine sinnvolle Deutung, in der sich alles, was sie erlebte, unterbringen liess: wie sie aussahen, so grausig, dass sie sich immer wieder weigerte, sie zu beschreiben, die Angst vor der Hölle, das Gefühl der Verdammnis. Sie wusste als Katholikin, dass die Kirche über eine Reihe von Hilfsmitteln im Kampf gegen den Teufel verfügte: es gab das Gebet, den priesterlichen Segen, und wenn all dies nicht wirksam genug war, die Teufelsaustreibung, den Exorzismus. Mit bewundernswürdiger Folgerichtigkeit fing sie deshalb an, kirchliche Hilfe zu verlangen. Man kann nicht behaupten, dass sie dort gleich mit offenen Armen aufgenommen wurde. Der Heiland selbst musste sich bei ihr dafür verwenden, dass sie den Priestern verzieh, die ständig bezweifelten, dass sie von Dämonen verfolgt wurde, wie aus einer Tagebucheintragung hervorgeht:

29.10.75

Ich muss gestehen, dass ich, wenn ich an Pfarrer Herrmann oder Pfarrer Habiger dachte, oft Groll gegen diese hatte, weil sie mir 1973 nicht glaubten, dass ich vom Satan belästigt und gequält wurde. Gestern Abend liess mich der Heiland fühlen, dass diese richtig gehandelt hatten, weil sie damals noch keine sichtbaren Beweise hatten, ausser Frau Hein und Pfarrer Alt, was stimmte (der «Schwarze» hat sich jedesmal verkrochen).

Ob die Priester die Nachsicht verdient haben, scheint im Nachhinein etwas zweifelhaft. Es war schliesslich ihr Zögern, ihre Zaghaftigkeit, die Anneliese im Herbst des Jahres 1973 noch einmal zu Dr. Lüthy gehen liess, besonders da auch ihre Eltern im Zweifel waren, ob es sich wirklich um ein religiöses Erlebnis handelte. Dass Dr. Lüthy dann riet, sie solle zum Jesuiten gehen, muss sie ziemlich erschüttert haben.

Medikament c): Aolept-Tropfen. Statt mit den Medikamenten aufzuhören, als Anneliese ihm von ihren religiösen Erlebnissen berichtete, von den Fratzen, dem Gefühl der Verdammnis, dem Brandgericht, das sie voraussah, fügte Dr. Lüthy dem Zentropil noch ein weiteres Antikonvulsivum hinzu, nämlich Aolept-Tropfen (Periciazin). Auch dieses Medikament wirkt auf das zentrale Nervensystem, indem es dessen Krampfschwelle herabsetzt. Es wirkte bei Anneliese ebenfalls gegen das Entladungsbedürfnis ihres Gehirns.

Medikament d): Tegretal (Carbamazepin). Als Anneliese die Pädagogische Hochschule in Würzburg besuchte, wandte sie sich an die dortige Universitätsklinik, weil sie merkte, dass sich ihr Befinden nicht besserte. Am 28. November 1973 stellte Frau Dr. Schleip sie auf Tegretal um.

Anneliese fühlte sich nach dieser Umstellung einige Zeit sehr wohl. Daran ist zu erkennen, dass die chemischen Veränderungen, die die früheren Medikamente hervorgerufen hatten, zu diesem Zeitpunkt noch hätten rückgängig gemacht werden können. Aus Frau Dr. Schleips Brief an die Staatsanwaltschaft geht hervor, dass sie für Anneliese Tegretal als Dauertherapie für notwendig erachtete.

Das bekam Anneliese jedoch nicht zu hören. Sie erzählte, man habe ihr gesagt, sie könne nicht heiraten, solange sie Tegretal einnehme. Mit jugendlicher Begeisterung betonte sie Peter und den Priestern gegenüber, Tegretal würde ihr Gehirn in

Ordnung bringen. Das dauere noch ein halbes Jahr. Inzwischen werde der Exorzismus sie von den Dämonen befreien; dann könne sie heiraten.

Schon Zentropil und Aolept-Tropfen waren für Anneliese schädlich. Tegretal war noch schlimmer. Im Vergleich zu den beiden anderen Medikamenten ist Tegretal unendlich gefährlicher. Man hatte Anneliese darauf umgestellt, weil Dr. Lenner und vor allem Frau Dr. Schleip vermuteten, ihre Depressionen, die flüchtigen Absenzen, wie auch der Gestank stellten epileptische Petit-mal-Anfälle dar, wogegen Zentropil nicht wirksam ist. Erstens einmal soll aber Tegretal, das auch in Amerika unter dem Namen Tegretol viel verschrieben wird, Frauen im gebärfähigen Alter laut des *Physicians Desk Reference* nicht verordnet werden. Es ist also unverständlich, warum man überhaupt darauf verfallen ist. Ausserdem hat es auch ganz aussergewöhnlich gefährliche Nebenwirkungen, die insbesondere schwere bis tödliche Veränderungen in den roten Blutkörperchen hervorrufen können. Die Patienten müssen sich deshalb in den ersten drei Monaten nach ihrer Umstellung auf Tegretal *wöchentlich* einer Blutuntersuchung unterwerfen und danach zwei bis drei Jahre lang jeden Monat. Peter hat ausdrücklich betont, dass Anneliese während der ganzen Zeit, als sie bei Frau Dr. Schleip in Behandlung war, nicht ein einziges Mal eine Blutuntersuchung gehabt hat.

Laut des *Physicians Desk Reference* ist es unbekannt, worauf die Wirkung des Tegretal eigentlich beruht. Es wird in der Leber umgesetzt, und im Blut beträgt seine Halbwertszeit, d.h. bis es auf wenige Spuren verschwindet, 14-29 Stunden. Das bedeutet natürlich nicht, dass die chemischen Veränderungen, die das Medikament inzwischen im Gehirn oder anderswo im Körper hervorgebracht hat, nicht auch nach Ablauf dieser Halbwertszeit weiterhin bestehen können. Was es bei Anneliese hervorrief, war eine Art Schaukelwirkung. Es ging ihr manchmal gut und manchmal schlecht. Dr. Köhler erwähnt diese «Periodizität» als von Noxen d.h. Giftstoffen hervorgerufen. Er war jedoch der wissenschaftlichen Spekulation von Dr. Sattes derartig verpflichtet, dass er die von dieser Beobachtung angeregten Gedankengänge nicht weiter verfolgte. Im Gegenteil. Wie in seinem Gutachten zu lesen ist, verursacht Tegretal, soweit bekannt, keine Psychose, und Anneliese war nach Meinung der Ärzte psychotisch, geisteskrank. Also konnte Tegretal nichts damit zu tun haben.

Tegretal und der Exorzismus

Anfänglich schien der Exorzismus Anneliese tatsächlich zu helfen. Daraus ist zu schliessen, dass das Tegretal zu diesem Zeitpunkt die beim Exorzismus hervorgerufenen neurochemischen Veränderungen noch nicht beeinträchtigte. Immer wirksamer versperrte das Ritual den Zugang zum Strafzentrum und stellte den zum Lustzentrum wieder her. Der Exorzismus «befreite» sie, wie sie immer wieder betonte. Noch um die Weihnachtszeit 1975 erzählte sie Peter, es ginge ihr so gut wie noch nie. Mit einer Art Körperintuition sah sie sogar eine völlige Heilung voraus, etwas wie «Einen-Laut-als-risse-ein-Nerv-entzwei», wie das Gopi Krishna erlebt hatte. Darauf bezog sich wohl die beharrliche Wahrsagung der Dämonen, die behaupteten, sie würden ausfahren, «wenn's kracht.»

Zur gleichen Zeit jedoch, als Anneliese sich subjektiv soviel besser fühlte, ging im Verborgenen etwas Unheilvolles vor sich, etwas, was sie nicht bewusst wahrnahm. Denn Pater Renz hatte vollkommen recht: der Exorzismus hätte sie viel schneller befreien müssen, die Sache zog sich viel zu lange hin. Schon am 6. Oktober mag ihr Gehirn in der Lage gewesen sein, die nötige Umschaltung auszuführen. Aber am folgenden Tag liess sie sich ein neues Rezept für Tegretal ausstellen. Am 7. Oktober erschütterten Anneliesens Schreie die Wände. Dann stellte die Gottesmutter Anneliese in Aussicht, dass die Dämonen endgültig am 31. Oktober ausfahren würden. Das ist äusserst sinnvoll, denn am 31. Oktober war die 40-Tage-Spanne zu Ende, die mit dem Exorzismus begonnen hatte. Am gleichen Tag jedoch gab Dr. Kehler der Familie wieder ein Rezept für Tegretal. Die grosse Austreibungsszene wurde zu einem gigantischen Kampf zwischen der jugendlichen Kraft von Anneliesens Gehirn und der Wirkung des Medikaments. Die Auseinandersetzung kündigt sich darin an, dass Anneliese zu Beginn verzweifelt um den Übertritt in den Ausnahmezustand ringen muss, anstatt wie zuvor mühelos hinüberzugleiten. Am Ende siegte die Medizin und die Dämonen sagen, dass sie wiedergekommen seien. Selbst nach dieser grossen Szene gibt es noch Beweise dafür, wie das Tegretal ihr Gehirn reizte. Am 17. Dezember wurde das Rezept dafür erneuert. Die Sitzung am 19. war wieder höchst erregt. Roswitha erinnert sich, dass Anneliese oft weniger als die drei verschriebenen Tabletten schluckte, wenn sie zum Ende der verfügbaren Menge kam und es dann nach-

holte, wenn sie wieder welche gekauft hatte, indem sie mehr als die vorgeschriebene Menge einnahm.

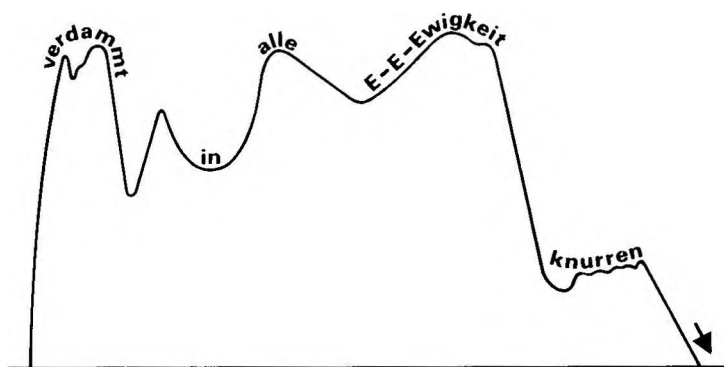
Das Zeugnis der Tonbänder

Die Tonbänder lassen auch noch andere wichtige Beobachtungen zu. Im November hört man, wie sich Anneliesens Hals unversehens etwas zuschnürt. Aus dem so häufig gebrauchten Schimpfwort «Drecksau» wird plötzlich öfter einmal «Drecksack»! Das Ende der Silbe ist nicht mehr «offen», linguistisch gesehen, d.h. sie endet nicht mehr in einem Vokal, sondern geschlossen, wegen des doppelten k. Diese lautliche Veränderung verhindert die trancebedingte Melodie, weil man das kaum hörbare Verseufzen des Phrasenschlusses wohl mit einem offenen «au», nicht aber mit einem doppelten «k» hervorbringen kann. Die Schreie, die gewöhnlich nur 3-4 Sekunden währten, längten sich gegen Ende November, so dass Brüllphrasen von acht, neun, zehn, elf und sogar vierzehn Sekunden zu hören sind. «In alle Ewigkeit verdammt-oooh» wandelt sich in «verdammt in alle Ewigkeit» (s. 3. Abbildung), mit einem recht flachen Höhepunkt an der falschen Stelle.

Anneliese setzt sich zur Wehr

Endlich hat Anneliese aus körpereigener Intuition heraus verstanden, was vor sich ging. Dass sie durch das Medikament gehemmt wurde, hat sie nicht verstanden. Aber dass sie auf irgendeine Weise das überwinden musste, was ihr im Wege stand, wurde ihr auf alle Fälle klar. Sie versuchte also, die in Frage kommenden Körperfunktionen durch eine Schockwirkung wieder unter ihre Gewalt zu bekommen, und zwar durch Verhaltensweisen, die sie schon bei der Episode im Sommer 1975 kennengelernt hatte. Sie sind überall in der Welt bekannt als Massnahmen, die die Trance induzieren und in Gang halten können. Es ist deshalb anzunehmen, dass man das vom Biologischen her «weiss». Sie hat sich selbst gequält, sie hat gefastet und eine Atemnot herbeigeführt; alles äusserst wirksame Mittel, die chemischen Vorgänge im Körper zu verändern. Sie hat sich der Kälte ausgesetzt, was einen Schüttelfrost herbeiführt, der die Körperabwehr anregt. Kein Wunder, dass es zu ihrer

Überraschung eine freundliche Stimme war, die all dies von ihr verlangte, wie sie Pater Renz gegenüber in der Unterhaltung vom 1. Februar erwähnt. Aber es nützte alles nichts. Sie bringt es nicht fertig, den religiösen Ausnahmezustand wieder in Gang zu bringen. Folglich verstummen die Dämonen am 29. Februar, die Fratzen lösen sich auf. Auch ihr positiver «Partner», der Heiland, lässt dementsprechend seit dem Karfreitag nichts mehr von sich hören.



3. Abbildung. Der Ausruf «auf alle Ewigkeit verdammmt» hat sich in «verdammmt in alle Ewigkeit» verwandelt (9. November); Kurve vereinfacht.

Unmittelbar nach diesen Ereignissen, am Ostermontag, beschreiben Anneliesens Freundinnen, wie Anneliese «unnatürlich» gelacht habe. Sie habe immerfort gelacht, dann aufgehört, dann wieder gelacht. Das steht im Einklang mit den Laut- und Sprachmustern (s. 7. Kapitel), die Pater Renz im Mai und Juni auf Tonband bekommen hat, so völlig fremd dem, was man bei einem religiösen Ausnahmezustand hören kann. Anneliese hatte gelernt, Hirnvorgängen Stimme zu verleihen. Was sie nun von sich gibt, kann nur als die Tonwerdung einer medikamentösen Vergiftung bezeichnet werden. Das mag der Grund gewesen sein, warum ihre Pupillen noch im Tode so geweitet waren. Die Verfasserin besitzt ein in London bespieltes Tonband: Ein Patient hat in der Sprechstunde eines Psychiaters eine hohe Dosis LSD 25 verabreicht bekommen. Er versucht zu sprechen, kann es aber nicht und beginnt nun unter der Einwirkung der Droge zu vokalisieren, — auf eine Weise ebenso chaotisch und erschreckend wie Anneliese in der letzten Phase. Er spricht allerdings viel schneller, ändert aber das Sprachmuster ebenso unregelmässig wie Anneliese.

Spätestens Anfang Mai kann die vom Tegretal herbeigeführte Zerstörung nicht mehr rückgängig gemacht werden. Roswitha entsinnt sich, dass Anneliese in Ettleben nur noch wenige Tabletten eingenommen hat. Sowohl Roswitha wie auch ihre Mutter wissen ganz sicher, dass sie bei ihrer Rückkehr nach Klingenberg kein Tegretal mehr geschluckt hat. Dennoch ging es ihr nicht besser. Im Gegenteil, ihr Befinden wurde immer schlechter. Tegretal schädigt die Blutkörperchen, besonders die Thrombocyten.²⁾ Es ist bekannt, dass Patienten, die dies Medikament einnehmen, leicht blaue Flecken bekommen.

Man denke an die Beschreibung, die Pater Renz von Anneliese in seinem Brief an den Bischof lieferte, wo er sagt, sie habe «schwarz, blau und rot» ausgesehen, weil sie sich ins Gesicht geschlagen habe. Gaumengeschwüre werden von diesen Patienten ebenfalls berichtet. Zwei Tage vor ihrem Tod bat Anneliese Roswitha, sie möge ihr doch die Zähne putzen, was sie sonst nie hatte haben wollen. Diesmal bat sie nicht nur darum, sondern es sollte sogar mit Alkohol getan werden. Sie fühlte, wie die Gaumen schmerzhaft wurden und sich entzündeten. Selbst ihr unfreiwilliges Fasten muss irgendeiner bisher noch unerforschten Wirkung des schrecklichen Medikaments

zugeschrieben werden, weil nämlich ihr Tod durch Verhungern atypische Züge aufwies. Sie hatte keine Aufliegegeschwüre, was sonst für derartige Fälle charakteristisch ist.

Kehren wir nochmals zu dem *Physicians Desk Reference* zurück. Es wird dort ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass Tegretal beim Entzug einen epileptischen Dämmerzustand mit Fieber und Sauerstoffmangel herbeiführen kann. Anneliese konnte keine Nahrung mehr zu sich nehmen und folglich auch das Medikament nicht mehr schlucken. Am Ende wies sie alle drei obigen Symptome auf. Im epileptischen Dämmerzustand erscheinen äusserst schnelle epileptische, krampfartige Zuckungen. Die unkontrollierbaren, rasenden Bewegungen, die man bei ihr in den letzten beiden Monaten ihres Lebens sah, sind nach aller Wahrscheinlichkeit hierauf zurückzuführen. In den letzten paar Tagen hatte sie Fieber. Der Tod trat nach etwa acht Stunden ein, nachdem sie sich regungslos hingelegt hatte: Sie ist allmählich erstickt, ihre roten Blutkörperchen hatten schliesslich nicht mehr genug Sauerstoff.

1) Mit dieser These, die sich auf Fakten stützt, steht die Autorin im radikalen Gegensatz zu den Behauptungen des Aschaffenburgers Landgerichts, wonach «drei Komponenten» und zudem noch «unmittelbar zum Tode der Anneliese Michel» geführt haben sollen: a) die hochgradige Abmagerung; b) die aussergewöhnlich hohe körperliche Beanspruchung; und c) eine Lungenentzündung. «Jede andere Todesursache ist ausgeschlossen» (Gerichts-Urteil, Seite 40 f). Aufgrund dieser lakonischen Feststellung erheben sich zwangsläufig Fragen, die weit über das hinausgehen, was die Autorin in ihren Darlegungen ans Tageslicht gehoben hat. D.H.

2) Die Thrombozyten, jene farblosen, ovalen Blutzellen, die einen eigenen Stoffwechsel haben, gehören zu den *Form*-Bestandteilen des Blutes. Das Medikament kann eine Thrombocytopenie, nämlich eine Verringerung dieser Blutplättchen hervorbringen. — Im übrigen hat die Arzneimittelkommission der Deutschen Ärzteschaft eben erst auf die Gefährlichkeit noch anderer Antiepileptika hingewiesen, nachdem bereits mindestens 18 Krankheitsfälle mit tödlichem Ausgang registriert worden sind; diese Medikamente schädigen ebenfalls das Blut, das Hirn und die Leber (Die Welt, Hamburg). D.H.

All dies ist natürlich nur eine Hypothese, so wie es die Gutachten der sachverständigen Zeugen auch gewesen sind; eine Deutung der Tatsachen, die von Anneliesens Leiden bekannt geworden sind. Es gibt jedoch gewisse Zeugen, die das hier Ausgeführte bestätigen und bekräftigen können. Es sind dies Zeugen, die das Gericht nicht zitiert hat, und auch die Verteidiger haben sie nicht aufgerufen. Diese Zeugen sind die Dämonen: Luzifer, der gefallene Engel; Kain, der Brudermörder; Judas, der Verräter; Nero, der Christenverfolger; Fleischmann, der liederliche Priester; Hitler, der den Deutschen im Halse steckt wie die tote Ratte im russischen Sprichwort: man kann sie nicht hinunterschlucken und ausspeien kann man sie auch nicht. Hitler in einen Dämonen zu verwandeln und dann auszutreiben, war ein Meisterstück. Auch die Zeichnung der anderen Dämonen, die Anneliese schuf, stellt ein echtes deutsches Kulturdokument dar. Sie sind allesamt verabscheuungswürdig. Aber immerhin, sie gehören in die andere Wirklichkeit und wissen wesentlich mehr als die Menschen. Sie kennen das Geheimnis, das Anneliesens Tod umgibt. Sie waren von Anfang an in ihr, bezeugte ihr Sprecher. Sie wollten in ihr bleiben; das war dem Aufenthalt in der Hölle entschieden vorzuziehen. Aber die Priester hatten es ihnen so unbequem gemacht, dass es ihnen zum 31. Oktober doch über war. Es war nicht mehr zum Aushalten. Also fuhren sie aus. Aber da die Teufel ja von Natur aus heimtückisch sind, blieb einer von ihnen in Anneliese hocken. Auf diese Weise konnten sie die Priester hintergehen. Falls sie beschlossen, zurückzukehren, hielt ihr Spiessgeselle die Tür offen. Das war dann auch der Fall, denn kaum waren sie ausgefahren, tat es ihnen schon leid, und sie kamen alle wieder zurück, obgleich sie natürlich wussten, dass von nun an die Priester ganz klar die Oberhand haben würden. Ganz egal wie beharrlich sie sich auch wehren würden, die Tage ihres Aufenthaltes in Anneliese waren von nun an gezählt. So wollten es die Spielregeln, festgelegt seit uralten Zeiten. Sie kannten die Regeln, und die Priester wussten sie auch. Diesmal jedoch war alles ganz, ganz anders. Kaum hatten sie sich nach

ihrer Rückkehr in ihr Opfer wieder häuslich eingerichtet, merkten sie, dass sich etwas in dem Spiel auf unheimlich bedrohende Weise geändert hatte. In ihrem menschlichen Haus befanden sich jetzt andere Dämonen, deren Namen, wie sie bezeugten, sie nicht erfahren konnten.

Wenn man aufmerksam zuhört, merkt man, wie diese namenlosen, absonderlichen Dämonen ihre Vorgänger wie mit einem aus einem Sumpf emporbrodelnden Fieberdunst erkranken liessen, ohne dass sie das gleich merkten. Das Pochen des «dämonischen Herzens», die Schreie der echten Dämonen stockten und dehnten sich zu befremdlichem, ungeschicktem Gebrüll. Sie wurden so schwach, dass sie sich immer öfter ausruhen mussten, um Kraft schöpfen zu können für ihre immer seltener werdenden Ausbrüche. Ihre ungenannten Feinde waren so listig, sie brachten ihre Angriffe so sehr im Verborgenen zuwege, dass sie sogar die Dämonen in die Irre führten, die meinten, sie hätten es mit ihrem alten Widersacher, dem Heiland zu tun, der ihnen auf diese Weise zu Leibe rücke. Schliesslich merkten sie aber doch, um was es ging. Sie waren in tödlicher Gefahr! Nur durch die Flucht konnten sie sich retten. Das Schlimme war aber, dass die unheimlichen Ungenannten im Dunkeln am Werke gewesen waren. Sie hatten sie nun eingefangen in einem Netz von Stahl, und sie zogen es immer fester zu, sodass sie am Ersticken waren. Auf's höchste bestürzt, nahmen die Dämonen ihre letzte Kraft zusammen. «Wir wollen raus, raus, raus!» schrien sie ein übers andere Mal: erbarmungswürdig, hoffnungslos, sodass sie sogar dem Exorzisten leid taten. Aber es war zu spät. Noch ein Zucken, ein Schrei, ein letztes Knurren und wie eine Kerze, die ohne Luft verlöscht, brachen die Dämonen in Anneliese zusammen. Bald darauf, am Karfreitag, «starb»¹⁾ der Heiland ebenfalls. In einer erschütternden Götterdämmerung versank seine Welt mit ihm, sie verschwand, war weggeweht. Mit all seinem Exorzismus konnte Pater Renz die Dämonen nicht wieder zum Leben erwecken. «Wenn sie etwas sagt, weiss man nie, ob sie es ist oder 'er'», bemerkt er. «Sie brüllt und ich weiss nicht warum».

1) «Tödlich» ist der Gebrauch der Medikamente, die Heilung versprechen, aber den Menschen nicht zur religiösen Entfaltung kommen lassen. Dadurch «stirbt» jede Religion. Eine neue Dimension des Dämonischen tut sich auf. Auch wird man erschüttert an die Worte Christi am Kreuz erinnert: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Christi Tod war der Anfang neuen Lebens. Am Ostermorgen erstand die Welt des Heilands, die nie vom Dämonischen erreicht werden kann. D.H.

Die neuen, ungenannten Dämonen hatten das Feld nun ganz für sich allein. Sie machten sich Anneliesens Stimme dienstbar, aber sie hatten nichts zu sagen, überhaupt gar nichts. Regellos spielten sie damit und brachten unmenschliche, sinnlose, neutrale Laute hervor. Sie verweilten noch ein wenig und zerrten den Körper des Mädchens hin und her, als sei sie eine Stoffpuppe. Aber bald wurde es ihnen zu langweilig, und sie verschwanden, und Anneliese sank in den Tod.

Hierüber legten die Dämonen Zeugnis ab: Dass trotz seiner Grausamkeit das alte System¹⁾ doch menschlicher war. Es kannte menschlichen Lohn und menschliche Rettungsmittel. Es kannte die teuflische Belästigung, aber auch die Erlösung. Es kannte das Gebet für das eine und den Exorzismus für das andere. Die neuen Dämonen jedoch, die jetzt aufsteigen aus den Alpträumen dieses schrecklichen Jahrhunderts befinden sich ausserhalb des menschlichen Kosmos. Man kann beten so viel man will, hat Anneliese gesagt, es nützt nichts. Die sind taub. Sie hatte es erkannt. Denn während sie noch die Götter²⁾ ihrer eigenen Welt um Hilfe anflehte, wurde sie das Opfer der neuen Dämonen ihrer Zeit. Und gegen die gibt es keinen Exorzismus.³⁾

Bei der Zusammenstellung von Anneliesens Lebensgeschichte ergaben sich allerhand Widersprüche in der Datierung, die sich aber mit Hilfe der im Aktenstoss enthaltenen Briefe und anderer Urkunden auflösen liessen. Alle Unterhaltungen zwischen den Beteiligten sind aufgrund von Angaben aus den Akten rekonstruiert worden. Für die Kinderjahre und die frühe Jugend mussten dabei Anspielungen und zufällige Bemerkungen mitbenutzt werden, sodass diese Gespräche sich öfter einmal auf Mutmassungen stützen. Für die Jahre nach dem Abitur gab es viele Angaben, sogar wortwörtliche Zitate, so dass die Fassung der Gespräche aus dieser Zeit sich meist auf Akten-

1) Das «alte System», d.h. der Exorzismus, wird von der katholischen Kirche seit Jahrhunderten aufrecht erhalten und wurde auch im Fall Klingenberg nach dem *Rituale Romanum* angewandt. D.H.

2) Der Begriff «Götter» ist hier nicht theologisch zu verstehen, sondern als kulturelle Grösse: hier spricht die Wissenschaftlerin, die in ihrer anthropologisch-ethnographischen Forschung mit den Göttern aller Kulturen zu tun hat. D.H.

3) Ob Gott durch ein «Brandgericht» nicht doch einen weltweiten Exorzismus sprechen wird? Politische Umstände brauchen nur den zündenden Funken. Welche ethische Kraft kann den Damm bauen, den wir brauchen, damit das Vernichtungspotential der Rüstungen nicht ausser Kontrolle gerät? D.H.

berichte gründet. Alles mit Quellenangaben zu belegen, wäre nicht gut möglich gewesen, obgleich es in vielen Fällen getan worden ist.

Von Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund, Fulda

Zunächst eine Erklärung: Ich habe auf die Gestaltung des vorliegenden Buches keinen Einfluss ausgeübt. Ich habe es erst kennen gelernt, als es schon im Satz stand. Hingegen lag mir das wissenschaftliche Gutachten von Frau Prof. F. Goodman über den Fall Klingenberg bereits im Dezember 1979 vor. Zur «Hypo-These» der Autorin nehme ich hier keine Stellung. Dennoch halte ich das Buch für so wichtig und bedeutsam, dass ich der Bitte des Verlegers, es der Öffentlichkeit vorzustellen, gern entspreche. Es bringt nämlich Licht in eine viel umstrittene Angelegenheit. Bei diesem Streit geht es nicht allein um eine theoretisch bedeutsame Frage, sondern um ein existentielles Grundanliegen des Mensch-Seins überhaupt. Daher rührt auch das brennende Interesse, mit dem die breite Öffentlichkeit an den hier behandelten Vorgängen Anteil genommen hat.

Nicht nur die interessierten Gläubigen, sondern auch die juristischen Fachleute, die dem sogenannten «Exorzistenprozess von Aschaffenburg» mit Spannung gefolgt sind, waren von dem nach ihrer Meinung überraschend harten Urteil, welches das Aschaffener Landgericht am 21. April 1978 verkündete, betroffen. Das Urteil der Ersten Grossen Strafkammer für die vier Angeklagten lautete: Freiheitsstrafen von je sechs Monaten, zur Bewährung ausgesetzt auf drei Jahre.

Am 1. Juli 1976 war die 23jährige Pädagogikstudentin Anneliese Michel aus Klingenberg am Main tot im Bett aufgefunden worden: verhungert unter Einwirkung von Besessenheit. Ihr Tod hatte viel Aufsehen erregt und zu Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft geführt. Angeklagt wurden die Eltern des Mädchens, sowie zwei Geistliche wegen des Verdachts auf fahrlässige Tötung.

Zu diesem Urteil sagt Rechtsanwalt Friedrich Graf von Westfalen: «An erster Stelle verwundert das erstaunlich hohe Strafmass des Gerichts. Mit der Verurteilung aller vier Angeklagten zu je sechs Monaten Freiheitsstrafe ist das Landgericht

nämlich, auch wenn es die Vollstreckung auf die Dauer von drei Jahren zur Bewährung ausgesetzt hat, weit über die Anträge der Staatsanwaltschaft hinausgegangen. Diese hatten für die Eltern lediglich einen Schuldspruch, nicht aber eine Bestrafung gefordert und für die beiden Geistlichen, Pfarrer Alt und Pater Renz, eine Geldstrafe von 4800 beziehungsweise 3000 DM.»

Dieses harte Urteil musste als Herausforderung wirken. Es musste der Eindruck entstehen, damit habe sich der Richter ein Urteil über eine Glaubensangelegenheit angemasst, das ihm nicht zusteht. Dass es um etwas Grundsätzliches geht, hat der Prozessvertreter der Eltern, Dr. Schmidt-Leichner, nach der Urteilsverkündung unzweideutig so ausgesprochen: «Es ist eindeutig ein Urteil nicht nur gegen die Angeklagten, sondern auch gegen die Kirche».1)

Wie gegensätzlich Gefühlsaufregungen das Urteil der Öffentlichkeit beeinflussen können, mag eine Gegenüberstellung zweier Fälle dartun. In einer Monatsschrift, welche Millionen lesen, stand ein Bericht über den Tod eines amerikanischen Mädchens, «das nicht erwachsen sein wollte».2) Stephanie Parsons (1959 - 1974) starb eines «freiwilligen Hungertodes», wogegen auch die Bemühungen der wohlmeinenden Eltern nicht ankamen. Der «Erkrankung» hat man die medizinische Etikette «Anorexia nervosa» aufgeklebt, womit im Grunde überhaupt nichts Reales ausgesagt ist. Doch diese angeblich «wissenschaftliche» Etikettierung genügte dem Publikum. Der Bericht appellierte an eine billige Sentimentalität, erweckte Anteilnahme für die bedauernswerten Eltern und führte zu einer Heroisierung des toten Mädchens. Anneliese Michel war einer ganz ähnlichen «Erkrankung» zum Opfer gefallen. Aber dieses Mal war die Geschichte mit einem religiösen Kontext verbunden, gar mit «Besessenheit». Die Reaktion der Öffentlichkeit war dieses Mal genau gegenteilig.

Das Leiden der Anneliese Michel war mehr als «Mysterienspiel» (Goodman). Was sie an ihrem eigenen Leib erfuhr, ist eine Seite der Realität unseres Lebens, der Realität unserer Tage.

Der schrille Ton der Disharmonie in Anneliesens Leben ist zunächst der, dass die Kirche in vielen Priestern ihr einfach nicht glauben wollte. Sie konnten mit ihrer Aussage, ihren Be-

1) F. von Westfalen, «Wen trifft das Urteil?» im Rheinischen Merkur Nr. 17 vom 28.4.78, S. 31.

2) Das Beste aus Reader's Digest 12/1977.

obachtungen und ihren Zuständen zunächst nichts anfangen. «Wenn nicht ein Damm gebaut wird», schrieb sie am 1. Juli 1975. Niemand konnte ihr zunächst den Damm bauen, weil man weit entfernt war von dem, was nicht nur Glaubensaussage, sondern Glaubensrealität ist.

Die Disharmonie in ihrem Leben steigerte sich ins Unerträgliche, als man medizinisch versuchte, einen Damm zu errichten, nicht wissend, dass da eine andere Wirklichkeit am Werk war. Die chemischen Substanzen der Mediziner wurden mehr zu einer Keule, als zu einem Damm.

Anneliese war im wahrsten Sinne «ausgeliefert an das Hohnlachen dieser Zeit», wie eine Sechzehnjährige 1967 in einem Gedicht schrieb. Doch die Hoffnungslosigkeit ist Anneliese nicht zum Verhängnis geworden; sie glaubte an die andere Wirklichkeit, an das Leben in Gott.

Wie sehr man sich anmasste, nach dem Massstab allgemeiner «Aufgeklärtheit» zu urteilen, beweist eine Notiz in einer Monatsschrift, welche den seriösen Titel «Bild der Wissenschaft» trägt. Unter der Wiedergabe eines Holzschnittes, welcher die Vornahme einer exorzistischen Handlung zeigt, steht als zugehöriger Text: «Exorzismus ist nicht Sache der Vergangenheit: 1976 wurden einem Mädchen in Würzburg die bösen Geister so gründlich ausgetrieben, dass es starb» («Bild der Wissenschaft», Heft 2, 1978, S. 112).

Es ist das grosse Verdienst der Anthropologin Felicitas Goodman, der Geschichte von «Anneliese Michel und ihren Dämonen» so gründlich und sachlich nachgegangen zu sein, dass obiges Klischee Urteil als Unwahrheit entlarvt ist.

«Besessenheit» und «Teufel» gehören in der Auffassung des «aufgeklärten» Menschen von heute dem «Wahn» eines «finsternen Mittelalters» an. «Exorzismus in unserer Zeit», die «Abschied vom Teufel» genommen hat — man fasst sich an den Kopf!

In einer morgendlichen Magazinsendung begann der Sprecher von Rias-Berlin einen Bericht über den Fall Klingenberg mit den Worten: «Wir schalten zurück ins Mittelalter.» Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass das nicht sein konnte, was nicht sein durfte.

Die vielfältige Diskussion um den «Fall Klingenberg» in allen möglichen Blättern aber hat dem Kundigen enthüllt, wo wirkliche «Finsternis» herrscht. Als sehr «finster» erwies sich die allgemeine Ignoranz über den amtlichen Exorzismus und

dessen angebliche Herkunft aus dem Mittelalter. Selbst in kirchlichen Kreisen war unbekannt, dass die heute gültige Form des Exorzismus auf Papst Pius XII. (1954) zurückgeht, also einen ganz modernen, der heutigen Wissenschaft sehr aufgeschlossenen Papst. Unbekannt geblieben war, dass die amtliche Anweisung zum Exorzismus ausdrücklich davor warnt, Geisteskrankheit mit Besessenheit zu verwechseln, sowie auch die Aufgaben des Exorzisten scharf von denen des Arztes abgrenzt, heisst es doch da: «Ebenso hüte sich der Beschwörer, dem Kranken irgendeine Arznei zu reichen oder ihm einen Rat zu geben, sondern diese Aufgaben soll er den Ärzten überlassen.»

Wenn sich der priesterliche Teufelsbeschwörer nach Anweisung der Kirche streng an sein Fachgebiet halten soll, dürfte man das gleiche auch vom Mediziner erwarten.

Als «finstere» Ignoranz heutiger Bildung muss auch gebrandmarkt werden die Unkenntnis über die Wirksamkeit des letzten grossen deutschen Exorzisten Johann Joseph Gassner zur Goethezeit, also in der Zeit der blühenden «Aufklärung». Seine Wirksamkeit ist von ausgesuchten Fachleuten aller vier Fakultäten der damaligen Universität Ingolstadt geprüft worden, so gründlich und eingehend, wie es zuvor keine akademische Untersuchung getan hatte. Das Urteil der Fachleute aller vier Fakultäten war voll positiv gewesen.

Als «finstere» Ignoranz heutiger Bildung muss man auch bezeichnen die Unkenntnis über «Dr. Faustus», das letzte Werk von Thomas Mann, der sich um eine gründliche Kenntnis christlicher Dämonologie bemüht hat. Sein «Faust» ist ein Bekenntnisbuch. Er wusste, dass das eigentlich entscheidende Thema eines jeden Menschenlebens die Entscheidung zwischen Gott und Teufel¹⁾ ist.

In der bewegten Geschichte seines Glaubenslebens hat sich am Ende — wie er sich ausdrückt — «der Ring wieder geschlossen».

Zu gleicher Zeit, da selbst kirchliche Stellen am Abbau eines angeblich veralteten Teufelsglaubens mitwirken, der Teufel als mittelalterlicher Begriff heruntergespielt und lächerlich gemacht wird, wälzt sich durch die abendländische Kulturwelt eine «rasende Ausbreitung des Satanismus». Satanskulte geben die Zahl ihrer Anhänger in Hunderttausenden an. «Ihre Sa-

1) Vgl. dazu: G. Siegmund, Der Mensch zwischen Gott und Teufel. 1978.

tansbibel, die das Schwelgen in den klassischen sieben Hauptsünden. . . empfiehlt, ist in einer Viertelmillion Exemplaren verkauft worden» (nach: Siegmund, ebenda S. 43).

Kürzlich hat der Nestor der französischen Psychiatrie, Henri Baruk, scharfe Kritik an der deutschen Psychiatrie geübt. Er ist ein gläubiger Jude, der das Wort Gottes zur Richtschnur seines Handelns gemacht hat. Anlässlich seiner Kritik an der deutschen Psychiatrie spricht er von einem «Götzendienst in der Medizin». ¹⁾ Ob er wohl damit unrecht hat?

Georg Siegmund

1) Vgl. dazu: G. Siegmund, Der Götzendienst in der Medizin. Kritik eines französischen Psychiaters, in: Der Deutsche Apotheker, Heft 7, Juli 1980, S. 385 ff.

Zehn Jahre danach

Stellungnahme von Pfarrer Ernst Alt

Anneliese Michel starb am 1. Juli 1976. Der «Fall Klingenberg» ist heute — nach zehn Jahren — nicht zur Ruhe gekommen. Er hat Geschichte gemacht, die noch nicht zum Abschluss gekommen ist. Nach diesen zehn Jahren wollen wir zurückblicken — ohne Sensation. Viele Zeugen, die von Amtes wegen mit diesem Fall zu tun hatten, sind tot:

Im Jahre 1979 — ein Jahr nach dem Sensationsprozess in Aschaffenburg — starb der hochwürdigste Bischof von Würzburg, Dr. Josef Stengl. Er hatte unsäglich unter der Öffentlichkeitskampagne gelitten. Im Jahre 1982 starb sein Generalvikar Justin Wittig. Auch einige Berater sind tot. Pater Arnold Renz, der Exorzist, starb am Pfingstsamstag, den 17. Mai 1986 — unbemerkt von der Öffentlichkeit. Man war bemüht, den Mantel des Schweigens um seine Person zu hüllen. Über Klingenberg ist viel geschrieben worden. Nichts jedoch ersetzt den Augen- und Ohrenzeugen. Es ist daher von Belang, zu hören, was ein Kronzeuge nach zehn Jahren Schweigen zu sagen hat. Pfarrer Ernst Alt sagt es in einer Weise, dass seine Zeilen als Nachruf für und als Dank an Pater Arnold Renz verstanden werden können, der die Hauptlast des Exorzismus getragen hat. Es wird keine Anklage erhoben, sondern die Zeilen sind Mahnung zur Umkehr für alle, die sie lesen.

Der Verleger: Arnold Guillet

Das vorliegende Buch von Prof. Dr. Felicitas D. Goodman ist eine präzise, authentische und wissenschaftlich fundierte Darstellung der Besessenheit der Anneliese Michel — genannt «Fall Klingenberg». Dem Buch ist nichts hinzuzufügen.

Mit diesen Zeilen will ich die Arbeit der Kulturanthropologin Felicitas D. Goodman nicht kommentieren. Es ist hingegen nach zehn Jahren meine Absicht, persönliche Gedanken und Erkenntnisse auf Wunsch des Christiana-Verlages darzustellen. Ich bin mir bewusst, dass ich nicht auf allgemeine Zustimmung stossen werde. Trotzdem konnte ich bei langem Nachdenken und Zögern den Wunsch des Verlages nicht abschlagen. Ja, bei näherer Betrachtung fühle ich mich im Gewissen

verpflichtet, auf wesentliche Punkte des Glaubens im Falle Klingenberg hinzuweisen, über die ich, nachdem zehn Jahre ins Land gegangen sind, nun nicht mehr schweigen darf.

Hauptsächlich möchte ich auf zwei Dimensionen und ihre Folgen hinweisen, die sich mir und allen Beteiligten auftaten, als wir uns mit der Besessenheit der Anneliese Michel auseinandersetzen mussten:

Da ist zunächst die Dimension des Abgrundes, der sich auftut, wenn das Geschöpf sein will wie Gott. Satan wollte es und will es noch immer. Wir alle wollen es mehr oder weniger in jeder Sünde. Und dann die Dimension des göttlichen Heilswirkens in Jesus, dem menschengewordenen Gottessohn, eine Dimension, die sich bis heute in der katholischen Kirche in allen Sakramenten und kirchlichen Handlungen fortsetzt.

Der Fall Klingenberg war für alle, die mit ihm zu tun bekamen, eine atemberaubende Erfahrung. Ein Aussenstehender kann diese Erfahrung unmöglich ermessen. Das menschliche Vorstellungsvermögen ist mit einer dämonischen Besessenheit überfordert. Die Tonbänder, die mit Einverständnis der besessenen Anneliese Michel aufgenommen wurden, geben nur ein unvollkommenes Hörbild, das niemand lange anhören kann. Die Berührungspunkte in der Seele der Beteiligten sind von einer Intimität, die nicht wiedergegeben werden sollen und können. Sie sind im wahrsten Sinne existentiell, d.h. das ganze persönliche Sein umfassend.

Der Fall Klingenberg hatte durch die Kampagne der Massenmedien eine in einem solchen Falle noch nie dagewesene Publizität erreicht. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass man in allen Ländern Europas und in den USA aus Anlass des Falles Klingenberg über Teufel und Besessenheit heftig diskutiert hat. Auch wenn die Massenmedien nicht mehr über den Fall berichten, bleibt er im Bereich der Theologie und Kulturanthropologie und in einigen Bereichen der Gesellschaft und im Bereich der Justiz aktuell.

Für einen Seelsorger wird eine Besessenheit immer aktuell bleiben, steht er doch im Dienste der Kirche, der der Auftrag von Christus übertragen wurde: «Treibt die Dämonen aus!» (Mt 10,8; vgl. Lk 10, 17-20 und Mk 16,17). Für die Seelsorge wird sie aktuell bleiben, denn diese ist die Ausbreitung des Reiches Gottes, die immer auf «Kosten» des Reiches der Finsternis geht. Im Namen Jesu ist uns Heil geschenkt. Im Namen Jesu muss Satan und sein Gefolge weichen. Im Namen des

gekreuzigten und auferstandenen Gottmenschen Jesus Christus!

Die Aktualität des Falles Klingenberg verblüfft den Kenner dieses Falles, wenn er die religiöse und gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahre überblickt: Seit 1975, dem Jahr, in dem in Klingenberg der Exorzismus gebetet wurde und sich sechs Dämonen einen Namen gaben (Luzifer, Judas, Kain, Nero, Hitler und Fleischmann), zieht der Satanismus die schreckliche Spur eines «Siegeszuges» durch Deutschland. Seit dieser Zeit scheint die Demontage des kirchlichen Einflusses in der Öffentlichkeit gelungen zu sein. Gotteslästerungen in Film und Fernsehen werden als Freiheit der Kunst deklariert. Religiöse Gefühle werden aufs empfindlichste verletzt. Kein Gericht schreitet ein. Kaum ein Kirchenmann «will es wissen»! Die Jugendverführung hat ihren Höhepunkt erreicht und zeitigt Früchte: Drogenkonsum, Jugendsekten, moralische Dekadenz und Verfall jeglicher christlichen Pädagogik in der Öffentlichkeit. Terrorismus und Abtreibung bilden die blutige Spur «des Mörders von Anbeginn». Der Spiritismus macht sich auch im kleinsten Dorf breit. Schwarze Messen sind keine verschwiegene Seltenheit mehr. Die Wahrheiten des Glaubens werden von einflussreichen Theologen «aufgeweicht». Der Glaube wird relativiert — die menschliche Freiheit verabsolutiert. Wenn aber die Glaubenswahrheit nicht mehr wahr sein darf, und die menschliche Freiheit nicht mehr beschränkt sein muss, wird der Mensch in den Abgrund des Geschöpfes stolpern, das sein wollte wie Gott, das «Satan heisst und den ganzen Erdkreis verführt»! (Offb 12,9).

Die Rede vom Pendel, das wieder zurückschlagen wird, scheint angesichts der erschreckenden Dammbrüche, die Kirche und Gesellschaft erleiden, ein trostspendendes Märchen für Kinder, die sich vor der dunklen Nacht fürchten. Wenn die Glaubenswahrheit aufgeweicht, wenn sie relativiert wird, wenn der Mensch seine Freiheit nicht mehr an den Geboten Gottes ausrichtet, wenn er sie absolut setzt, dann ist dies und sind alle Folgen daraus dämonisch und nichts sonst!

Der Fall Klingenberg bekam aber noch einen anderen aktuellen Anstrich: Nach Erscheinen des Buches von Goodman veranstaltete der Christiana-Verlag im April 1981 mit der Autorin in München eine Pressekonferenz. Alle in München ansässigen Zeitungsredaktionen sowie Funk und Fernsehen wurden zweimal schriftlich und am Termintag nochmals telefonisch infor-

miert. Der Verlag bekam die Zusage aller Redaktionen. Es erschienen die MKKZ (Münchner Katholische Kirchenzeitung), die KNA (Katholische Nachrichtenagentur) und die Zeitschrift Esotera.

Nachdem sich jahrelang die Journalisten aller Zeitungen empört hatten, war die Haltung derselben Journalisten mehr als erstaunlich, weil sie vorher den Anschein erweckt hatten, der Wahrheit verpflichtet zu sein. Diese Haltung war demaskierend. Die Wahrheit war auf der Strecke geblieben. Das «Programm Klingenberg» wurde abgeschaltet. Mit den Konsequenzen aus dem Buch von Prof. Goodman wollte niemand etwas zu tun haben, denn es wären nicht nur Konsequenzen im persönlichen Bereich gewesen. Ein sicherlich interessanter Fall für die Kulturanthropologie, die wohl auch alle künftigen Entwicklungen beobachten wird.

Bei einer dämonischen Besessenheit geht es um wesentliche Glaubensaussagen. Nie ist sie ein Geplänkel um Nebensächlichkeiten. Eine Aussage ist die allesübertragende: Jesus Christus ist der Herr! In seinem Namen ist uns Heil gegeben. In seinem Namen sind wir erlöst. In seinem Namen sollen wir die Dämonen austreiben. In seinem Namen ist auch dem schwächsten Diener der Kirche göttliche Kraft im Kampf mit dem Reich der Finsternis geschenkt.

Jesus ist Gottes Sohn! Jesus ist der Sohn Mariens. Jesus ist gegenwärtig in allen Sakramenten. Die Beteiligten im Fall Klingenberg konnten mit Petrus sagen: «Du bist der Messias! Du bist der Sohn Gottes» (Mt 16,16)! Nur in diesem Bekenntnis kann man die Pforten der Hölle überwinden.

Manchmal kam im gläubigen Beobachter ein stiller Jubel auf: Es ist wahr! Alles ist wahr! Jesus lebt. Er ist wahrhaftig unter uns . . . Gegen die Gottessohnschaft richtete sich die Speerspitze aller dämonischen Attacken. Die Dämonen mussten ihn bekennen. Sie mussten ihn bekennen, ähnlich der biblischen Szene: «Wir wissen, wer Du bist. Du bist der Messias» (vgl. Lk 8,28, Mk 1,24, Mk 3,12). Dennoch versuchten sie in blinder Wut gegen den Gottessohn anzurennen. Sie werden immer wieder in jedem, der glaubt, auf alle mögliche Weise den Glauben zu trüben oder zu vernichten versuchen. Dabei wird Satan gottähnlich sein wollen.

Im Glaubensvollzug haben die Beteiligten am Fall Klingenberg den Exorzismus als unverzichtbare Waffe erfahren, als Realität, ohne die die Kirche im Laufe ihrer Geschichte nie aus-

gekommen ist und in Zukunft trotz aller Heilseuphorie nicht auskommen wird. Wer allerdings Satan leugnet, muss notgedrungenerweise auch den Exorzismus leugnen. Weil Satan existiert und heute mehr denn je öffentlich mit versteckter dämonischer Folgerichtigkeit wirkt, kann es vom Glaubensverständnis her unmöglich sein, dass der Exorzismus abgeschafft werden soll. Das wäre ein satanischer Triumph. Der Exorzismus lautet in der kürzesten Fassung — und die ist urbiblisch —: «Ich gebiete Dir, unreiner Geist, als Diener der Kirche in der Kraft des gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus, weiche!» Daran ist nichts zu modernisieren . . .

Welche Macht und welche Funktion dem Exorzisten zukommt, hat Tatjana Goritschewa in ihrem Buch «Von Gott zu reden ist gefährlich» (Herder, 13. Aufl.) wie folgt beschrieben:

«Vater Antonij ist ein in ganz Russland bekannter Exorzist. Er ist abgemagert, klein, ganz grau. Aber er ist ein noch gar nicht alter Mönch, noch keine 60 Jahre. Aus dem ganzen Land kommen Besessene, Tobsüchtige, auch einfach kranke Leute ins Kloster gefahren. Interessant ist, dass sich im gewöhnlichen Alltag diese Tobsüchtigen und Besessenen durch nichts von den übrigen Menschen unterscheiden. Im Kloster aber offenbart der Mensch beides: sowohl das Beste in ihm als auch das Schlechteste. Meist sind diese Unglücklichen Frauen. Es gibt auch Männer, aber weniger. In der Welt fühlen viele von ihnen eine beständige, unerträgliche, niederdrückende Schwere. Dieses Gefühl treibt sie dazu, in den Klöstern Befreiung zu suchen. Bisweilen hört man während der Liturgie im Petschorsker Kloster lautes Heulen und Schreien; die einen brüllen wie Tiere, andere werfen sich immer wieder auf die Erde, wieder andere stossen im Zorn Gotteslästerungen aus. Es ist nicht leicht, solch eine Schreierin zur Kommunion zu führen — ein paar Leute halten sie unter Aufbietung aller ihrer Kräfte. Immer wieder hat mich die völlige Ruhe des die Kommunion austeilenden Priesters erstaunt. Er wirkte 'wie einer, der Macht hat', wie ein Arzt, wie ein Sieger. Nach dem Empfang der heiligen Gaben beruhigten sich die Schreierinnen gewöhnlich, ihre Gesichter wurden weich und sanft, viele weinten lautlos.»

Der Priester kann nur priesterlich wirken, wenn er mit und für Christus lebt und handelt. Er ist mit der Ausbreitung des Reiches Gottes beauftragt. Die Ausbreitung des Reiches Gottes geht nie in einen anonymen Raum hinein, sie wird das Reich der Finsternis verdrängen. Eine unüberbrückbare Kluft tut sich

zwischen diesen beiden Reichen auf. Dazwischen gibt es auch nicht den geringsten Streifen eines «neutralen Gebietes». Die Forderung Gottes ist zu absolut. Die Verworfenheit Satans zu gross.

Die Beteiligten im Falle Klingenberg durften erleben, dass das Reich Gottes wohl bedroht ist, aber nicht vom Reich der Finsternis überwunden werden kann. «Denn ich bin sicher, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Kräfte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf wird uns zu trennen vermögen von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn» (Röm 8,38 und 39).

Dennoch bleibt die Bedrohung für den Einzelnen bestehen, der durch eigene Schuld sich dem Reiche der Finsternis ausliefern kann und damit sein ewiges Ziel verliert. Die Realität einer Besessenheit spricht für sich. Beredtes Zeugnis davon gaben die Dämonen, die stundenlang schrien: «Wir sind verdammt in alle Ewigkeit!» Das Reich Gottes kennt keine neutrale Alternative. Alternative ist nur die Hölle. Hier von einer Drohbotschaft zu sprechen, die der Frohbotschaft nicht entspreche, ist völlig unsinnig, denn es geht um die Realitäten unseres Glaubens, der so und nicht anders von Jesus verkündet wurde. Wenn man die Aussagen über die ewige Verdammnis verniedlicht, muss man auch den Kreuzestod Jesu verniedlichen. Vielleicht war dann der Kreuzestod nur ein politischer Unfall.

Für uns alle bleibt das Bekenntnis des Petrus: «Du bist der Messias. Du bist der Sohn Gottes» (Mt 16, 16)! Das heisst also: Es bleibt die Konsequenz eines lebendigen Glaubens für alles Tun und Lassen. Die Haltung dem Sohne Gottes gegenüber ist die Haltung der Anbetung. «Als sie ihn sahen, fielen sie nieder und beteten ihn an» (vgl. Mt 2,11). Die grosse menschliche Tat der Weisen aus dem Morgenland. Die Kraft Gottes im Namen Jesu, das Wirken des Dieners der Kirche in diesem Namen, der lebendige Gott, der Anwesende in allen Sakramenten, der treue Gott in allen Gebeten, waren unauslöschliche, mächtige und trostvolle Erfahrungen.

Zu dieser Erfahrung kam parallel die Erfahrung der Macht Mariens, der Gottesmutter, über die Dämonen. In dieser Macht Mariens wurden einige Aussagen des Glaubens deutlich, die man als Priester und Theologe wohl «wusste», die aber nie mit dem Glaubensleben erfüllt waren... Man glaubte an die Unbefleckte Empfängnis. Der Inhalt dieser Glaubensaussage

wurde einsichtig, als der Dämon sich meldete. Zähneknirschend musste er bekennen, durch eigene Schuld in den Abgrund der Hölle gekommen zu sein; alles hätte anders sein können. Zu dem Zähneknirschen erscholl ein weher Nachhall, in dem gleichzeitig versteckte Bewunderung, abgründtiefer Hass und panisches Entsetzen über die Auserwählung und die Macht der Unbefleckten mitschwangen. In diesem Moment erkannte jeder der Beteiligten, was es für eine Bedeutung hat, dass die Gottesmutter Maria ohne Erbsünde empfangen wurde und während ihres Lebens auch ohne persönliche Schuld blieb. Die Schuld Adams bekam erschreckende Bedeutung, der «sein wollte wie Gott». Kein Mensch kann einen Menschen aus einer solchen Schuld befreien. Das aber hat Jesus am Kreuz getan.

Wir erfuhren die besondere Huld Gottes, der sich Maria zuwandte, der sie zur Gottesmutterschaft auswählte, der Maria in einzigartiger und grossartiger Weise bereitete. Dadurch wurde das Geschöpf Maria aufs innigste mit dem Dreifaltigen Gott verbunden. Maria glaubte in der reinsten Form des Glaubens. Ihre Hoffnung war die vertrauensvollste. Ihre Liebe war die grösste Liebe eines Geschöpfes, die je dem Vater, dem Sohn (der auch ihr Sohn war) und dem Heiligen Geiste entgegengebracht worden war. Die Einzigartigkeit ihres Wesens pflanzte sich fort in allen Handlungen ihrer Person: Ihre Freiheit war ausschliesslich eine Freiheit für Gott. Ihr Handeln in Freiheit hatte als erstes Ziel, den allmächtigen Gott liebend anzubeten. Sie wurde die erste Anbeterin Gottes nach dem Sündenfall Adams, die erste Anbeterin aus dem Menschengeschlecht, aus dem nie ein Geschöpf hervorgehen wird, das Gott in reinerer Weise wird anbeten können. In Maria vereinigen sich auch dementsprechend die tiefste Demut mit dem grössten Gehorsam. Kein Mensch war mehr und wird mehr für Gott sein können als sie. Maria durften wir als Urbild der Glaubenden und als Vorbild erfahren. Sie war der Weg, auf dem Gott zu uns kam. Sie ist der Weg, auf dem wir zu Jesus gehen können — ohne einen Umweg. Es wird keinen Menschen geben, der aus all diesen Gründen so gegen Satan ist wie Maria. Es wird keinen Menschen geben, der so gegen die Sünde ist wie Maria. Es wird auch kein Geschöpf geben, das solch grosse Macht gegen Satan hat und haben wird. Wir durften erfahren, was es heisst: «Sie wird dir den Kopf zertreten» (Gen 2)!

Maria und Satan sind die grössten Gegensätze, die es unter Geschöpfen gibt. Diese Gegensätze werden unüberbrückbar

bleiben. Maria wird einstehen für die Wahrheit des gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Maria wird eintreten für die Gottheit ihres Sohnes — also auch für seine Anbetung. Maria wird eintreten für seine heilige Gegenwart in allen Sakramenten, insbesondere für die Gegenwart Gottes im Altarsakrament.

Es wäre der Gipfel der Unlogik, wenn das reinste Geschöpf Gottes, wenn der erste erlöste Mensch nicht so für Gott und so gegen Satan sein würde. In allen Erscheinungen Mariens, wenn man sie auch als privat tituliert, wird nichts wesentlich Anderes gesagt. Ihre Mahnung ist immer Mahnung zu Busse, Umkehr, Gebet und Fasten. Immer ist es ihre absolute Forderung, das Eine und Wichtigste zu tun: Gott lieben, ihm dienen und ihn anbeten, um dadurch das Reich Gottes in uns und um uns auszubreiten. Je mehr Licht Gottes aufscheint, umso mehr wird das Reich der Finsternis zurückgedrängt und vernichtet.

Andererseits wird es immer so sein, dass das Reich der Finsternis gegen das Reich Gottes kämpfen wird und insbesondere gegen Maria und ihre Ferse, womit ihre Kinder gemeint sind. Aber sie wird Siegerin in allen Schlachten Gottes sein. «Sie wird dir den Kopf zertreten!» Maria war im fürchterlichen Kampf des Klingenberger Exorzismus für uns Hoffnung und Trost. Ich meine, dass ich darüber nicht schweigen darf.

Eine ähnliche Erfahrung war die Erfahrung des Wirkens der heiligen Engel. Wir sind leicht geneigt, drollige Nackedeis auf Altarsimsen und Kapitellen als Engel zu bezeichnen. Ferner spielt man mit der Vorstellung, dass es Engel wohl gibt, aber weit weg in unwirklichen Gefilden; dass man an so etwas glauben kann, aber nicht glauben muss und dass es sicherlich aus der Zeit ist, dies zu tun... Engel seien somit vielleicht vorhanden, seien jedenfalls unwesentlich für unser Leben. Das Gegenteil durften wir erfahren:

Engel sind reine Geister, erschaffen ohne Leib. Erschaffen zur Verherrlichung des Dreifaltigen Gottes. Erschaffen, um Boten seiner sich uns zuneigenden Liebe zu sein. Erschaffen in der Ordnung der Schöpfung für die Ordnung der Schöpfung und zu ihrer Heimholung am Ende der Zeiten. Erschaffen aber auch, um den Menschen zu seinem ewigen Ziel zu geleiten.

Wir durften erfahren, dass sie sich selbst als Geschöpfe entscheiden mussten. Sie haben sich unter dem Banner Michaels, dessen Name heisst «Wer-ist-wie Gott», für Gott entschieden. Aber nicht alle Engel haben sich für Gott entschieden. Viele

haben sich gegen Gott entschieden, weil sie selbst herrschen wollten, sein wollten wie Gott, weil sie, getragen von Hochmut und Ungehorsam, nicht mehr den Allerhöchsten anbeten wollten. Bei der Entscheidung gegen Gott, wenn sie getragen wird von solcher Freiheit und solcher Einsicht, entsteht — ich muss das Wort nochmals gebrauchen — kein neutraler Raum, in dem man nur «etwas anders ist und handelt als die andern». Bei einer solchen Entscheidung gegen Gott, getragen von der von uns unvorstellbaren Einsicht und Freiheit des Geisteswesens Engel, entsteht die unermessliche Gottferne und in ihr die Umkehrung aller Werte — wie Glaube, Hoffnung, Liebe und Anbetung Gottes. Das Reich der Finsternis entsteht so. Dort herrscht dann das Geschöpf, das seinen Sinn verloren und sein ewiges Ziel verfehlt hat — ohne je die Hoffnung zu haben, auch nur einen geringen Teil des früheren Zustandes zurückzuhalten. Es ist darum nur allzu folgerichtig, dass zwischen den guten Engeln und den Dämonen ein unüberbrückbarer Gegensatz herrscht. Nicht nur Gegensatz, sondern Gegnerschaft. Der Name Michael ist mehr als nur ein Schlachtruf. Er macht das Leben der Engel aus: Geistgeschöpfe, in der Vollendung ihres Wesens in der Anschauung Gottes, vor seinem Thron stehend, dem Willen des Allerhöchsten gewärtig. Ihr ganzes Wesen ist Gottesdienst. Im Dienst Gottes stehen sie auch, wenn sie dem Menschen dienen, der pilgernd unterwegs ist. Ihr Dienst führt den Menschen zum wesentlichen Vollzug seines Lebens, der wiederum nur in der Anbetung und Verherrlichung Gottes bestehen kann.

Wir durften die Macht der Engel erfahren, die uns zur Seite standen. Wir durften dankbar erkennen, wie die Vatergüte Gottes sich im Dienst der heiligen Engel den Menschen zuneigt. Von allen Dämonen wurde die Macht der Engel heulend und zähneknirschend bezeugt. Einer musste sagen: «Ihr müsst in der heutigen Zeit eure Schutzengel mehr verehren, weil die Macht der Hölle so gross geworden ist . . .» *Das wissen wir alle.* Nur wir sollten mit der Verehrung der heiligen Engel ernst machen. Ich meine auch darüber nicht schweigen zu dürfen.

Durch diese Erfahrungen sind alle Beteiligten von Klingenberg anders geworden. Doch niemand ist schon durch Einsicht bekehrt. Die Einsichten müssen Tag um Tag ins Leben umgesetzt werden. Anneliese Michel hatte wie keiner von uns alles bewusst erlebt. Sie war keine Geisteskranke. Sie hat nicht nur alles registriert, sondern war hellwach im Glauben. Deshalb

bat sie inständig um die Hilfe der Kirche, um den Exorzismus. Ihr wacher Glaube und die Führung des Himmels hat sie schliesslich veranlasst, ihre Besessenheit als Sühne zu tragen und schliesslich — des bin ich gewiss — ihr Leben in die Waagschale zu werfen. So hart es für manchen klingen mag: Ist das nicht die letzte Konsequenz, wenn es um die Ausbreitung des Reiches Gottes auf «Kosten» des Reiches der Finsternis geht?!

Mit der Bekehrung ernst machen, das ist die innere Forderung, die an uns alle gerichtet wurde. Das ist der uralte Ruf nach Umkehr, der durch alle Zeiten dringt. Diese Botschaft an die Freiheit, den Verstand und den Willen des Menschen wird sich nie verändern. Alle Kräfte unseres Geistes müssen wir in freien Akten der Entscheidung bündeln, um dem Dreifaltigen Gott zu dienen.

Der Fall Klingenberg war für die, die ihn aus nächster Nähe miterleben durften, ein Zeichen, das als Mahnung unübersehbar in ihrem Leben und in dieser Zeit stand. Seine Aktualität wird nicht vergehen. Wäre die Besessenheit verborgen geblieben, wäre sie nur ein Zeichen für den kleinen Kreis der Beteiligten gewesen. Die halbe Welt aber redete über diesen Fall von Besessenheit. Die Wissenschaft gibt sich mit ihm ab. Die Bedeutung von Klingenberg ist grösser. Mir ist daran gelegen, in aller Demut noch auf die Mahnung hinzuweisen, die an alle erging, die davon hörten und darüber diskutierten. Auch darüber meine ich, nicht mehr schweigen zu dürfen.

In Klingenberg geschah die Sichtbarmachung der Macht und Wirkweise Satans und seiner Kohorten und Konsorten. Dadurch wurde offenbar, dass jeder uns ein Märchen aufbindet, wenn er sagt, es gebe ihn gar nicht. Die Erfahrungen mit der Macht und der Wirkweise Satans und den entsetzlichen Folgen bei der Nichterreichung des ewigen Zieles entsprechen bis in Einzelheiten den Aussagen der Schrift und der Lehre und der Erfahrung der Kirche. Der Fall Klingenberg ereignet sich in einer Zeit, in der Satan und Hölle heftig geleugnet werden. In unserer Zeit geschieht gleichzeitig ein Glaubensabfall, den es nie grösser in der Geschichte des Christentums gegeben hat: Die Gottessohnschaft Jesu Christi wird geleugnet, die Sakramente werden versymbolisiert, der lebendige und anwesende Gott wird geflissentlich «übersehen». Die Sünde wird entschuldigt. Eine negative Entwicklung löst die andere ab. Die Auflösung sämtlicher religiöser Bindungen in Ehe und Familie, in Schule und Öffentlichkeit, in Politik und Wissenschaft zeich-

net sich ab: Ehescheidungen, millionenfache Abtreibungen, Euthanasie, Genmanipulation, Jugendverführung usw... Ich brauche mich nicht zu wiederholen.

Wie aber sollte Deutschland das Zeichen, das in Klingenberg gesetzt wurde, auch erkennen? Nach Umfrage eines bekannten demoskopischen Institutes glauben in Deutschland 31 % der Menschen an den Himmel (USA 80 %), 14 % an die Hölle (USA 66 %) und 18 % an den Teufel (USA 66 %). Ich frage mich, ob es in der Vergangenheit nicht ähnlich gewesen ist? Ich denke an das Dritte Reich, das ich als Kind erlebte. Deutschland glaubte einem Führer, der wiederum dem deutschen Volk an sich zu glauben vorgab, so dass am «deutschen Wesen die Welt genesen» sollte! Meine Kindheit war vom Entsetzen der Bombennächte, der Flucht vor Tieffliegern, dem Bangen und Beten um und für den Vater, der in Stalingrad war, geprägt. Wir machten das nach, was wir sahen, standen stramm, hoben den rechten Arm und schrien zum Leidwesen der Mütter: «Heil Hitler». Heute ist die Erkenntnis eine brennende: Das war dämonisch. Der «Vater der Lüge» war allgegenwärtig. Millionen von Toten, von Märtyrern sprechen ihre Sprache.

Viele kamen zur Einsicht, aber ich meine nur so weit, dass sie diese Zeit nur als einen Irrtum sahen... Mehr nicht. Es ist ein weit schwerwiegenderer Irrtum, wenn diese Zeit nur als Irrtum bezeichnet wird. Es ist ein Jahrtausendirrtum, wenn wir in diesem Reiche nicht das Reich Satans erkennen — wenigstens im Nachhinein. Ich bin der Auffassung, dass hier eine Wiedergutmachung ohne harte DM-Währung geleistet werden muss: Deutschland müsste mit der Erfahrung, die alle mitmachten, alle Welt warnen vor diesem Reich der Finsternis und mit dem Beispiel dessen vorangehen, der aus der Geschichte gelernt hat. Dies geschah aber nur bedingt.

Es ist heute noch entsetzlich, auf Dokumentarfilmen mitanzusehen, wie Millionen dastanden und den rechten Arm hoben, einen Führer verehrten... Haben sie Gott verehrt und das rechte Knie gebeugt? Haben sie es wenigstens im Nachhinein gelernt, als Wiedergutmachung der Verführung einer ganzen Generation? Sind sie anbetend in die Knie gesunken? Wieviele haben sich zu dieser Haltung bekehrt und die Alternative zum Satanischen erkannt? Was hätte mit den Kräften des Wiederaufbaues nicht alles an moralischem und christlichem Wiederaufbau geleistet werden können! Bis heute fehlt diese Wiedergutmachung. Die Verfallenheit an das Materielle, die Auflö-

sungserscheinungen auf allen Gebieten, das Aufkommen und Durchkommen der antigöttlichen und antichristlichen Welle sind Beweise dafür, dass das christliche und katholische Deutschland nichts gelernt hat . . . In Klingenberg wurde von den Dämonen eine Sprache gesprochen, die an Eindeutigkeit nichts übrigliess. Ihre Worte brauchen wir nicht. Es genügt, um ihre Existenz zu wissen und um ihr verstecktes Wirken. In Klingenberg mussten sie sich zu ihrer Schande zeigen. Ich kann in der Schlussfolgerung zu den Vorgängen in Klingenberg nicht Zusammenhänge verschweigen, die für mich bedeutend sind. Ich meine Zusammenhänge zu sehen, die eindeutig darauf hinweisen, dass das Reich der Finsternis in Deutschland während des sogenannten Dritten Reiches in nie gekannter Weise existent war. Dies wurde nur von wenigen erkannt. Ich meine feststellen zu können, dass das Reich der Finsternis sich auf eine andere, vielleicht mächtigere Weise — wiederum in Deutschland auszubreiten im Begriffe ist. Das Heute ist nicht anders deutbar.

Ganz Deutschland redete über Klingenberg und die besessene Anneliese Michel. Ein Sturm der Entrüstung schlug uns entgegen, denn die Journalisten sagten: Das gibt es nicht. Die Psychologen sagten: Dämonen sind Gebilde einer überreizten Phantasie. Die Justiz sagte: Anneliese Michel war nicht besessen. Sie war geisteskrank. Viele waren froh um diese «Frohbotenschaft». Das Leben konnte weitergehen. Der Fall war erledigt. In Deutschland gibt es kein Reich der Finsternis. In Deutschland entschuldigt man sich und seine Vergangenheit weiter.

Soll niemand erkennen, dass es herrlich ist, Gott und seinem Reiche zu dienen? Soll niemand erkennen, dass es das Höchste und Schönste ist, den Dreifaltigen Gott anzubeten? Soll niemand erkennen, dass Fürsprache und Hilfe der Gottesmutter uns ohne Umwege zu Jesus bringen können, dass wir uns mit ihrer Anbetung vereinigen können? Soll niemand erkennen, dass es unter dem Schutz der heiligen Engel möglich ist, für das Reich Gottes zu streiten — mit dem Ruf des hl. Michael: «Wer ist wie Gott»?

Soll niemand erkennen, dass wir dadurch der aktuellen Bedrohung unseres Lebens, unseres Volkes und der ganzen Welt Einhalt gebieten können? Soll wirklich das Mädchen Anneliese Michel im Kampf gegen das Reich der Finsternis alleine bleiben? Sollten wir nichts aus ihrer Besessenheit lernen? Sollte ihr Leben und ihr Tod, dessen 10. Jahrestag wir am 1. Juli 1986

beginnen, kein Zeichen für uns sein? Oder sind wir ein zackiges Volk voller Feiglinge? Oder ein begabtes Volk, das bisher seine Begabung missverstanden hat, zum Unheil der Völker Europas mit Millionen von Toten? Was müssten wir endlich begreifen?

Nicht den Arm in Begeisterung für einen Irr-Führer heben! Nicht den Griff ins Materielle! Nicht Glaube und Verfallenheit an Halbwahrheiten! Nicht dem Druck der Massenmedien nachgeben! Was denn?

Die Knie beugen und den Allerhöchsten im Geiste der Wahrheit und der Liebe anbeten . . . Das ist das Erste und Heiligste, was ein Mensch tun kann. Das müssen wir alle tun. Alle, die um die Besessenheit der Anneliese Michel wissen. Es braucht keine Organisation, wenn es zehn Menschen in jeder Pfarrei Deutschlands tun, vereint mit der ersten Anbeterin Gottes, Maria, vereint mit allen Engeln in dem Dienst, der als Gottesdienst allen Geschöpfen zukommt. Vereint mit ihnen und unter ihrer Führung.

Zehn in jeder Pfarrei. Es könnten aber auch hundert sein.

Ich kann nach all dem, was ich erlebte, nicht schweigen. Ich kann nicht sagen, Deutschland und die Kirche in Deutschland sind nicht bedroht. Ich kann nicht sagen, Dämonen sind Gebilde einer überreizten Phantasie! Ich kann nicht sagen, Hölle gibt es nicht. Ich kann nicht sagen, Klingenberg ist abgehakt; Anneliese Michel war geisteskrank! Ich weiss, dass dies schwere Irrtümer sind. Aber ich muss auf den höchsten Herrn hinweisen. Auf Maria, die erste und würdigste Anbeterin Gottes. Ich muss auf die Engel hinweisen und ihren Dienst für und an uns . . . Ich weiss, dass der Dreifaltige Gott zu wenig verherrlicht und angebetet wird. Ich weiss, dass dies und die Sünden vieler Menschen das Ausbreiten des Reiches der Finsternis in einem solchen Masse, wie wir es gegenwärtig erleben, möglich macht.

Die einzige Lebensalternative heisst:

Mit Maria, mit allen Engeln und Heiligen den Dreifaltigen Gott in tiefster Ehrfurcht anbeten. Dadurch wird das Reich Gottes ausgebreitet und das Reich des Satans vernichtet. Das ist der Ruf, der durch die Jahrhunderte hallt. Die Botschaft, in der uns einzig das Heil zukommt. Die aktuelle Botschaft, auch an diese Zeit gerichtet, in dem warnenden Zeichen der Besessenheit der Anneliese Michel aus Klingenberg und aller Umstände. Wenn wir alle, wenn ganz Deutschland, wenn Europa und die Welt dies erkennen würde, das wäre die Rettung.

Ernst Alt

Der Exorzismus der katholischen Kirche unter Beschuß?

Von Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Becker

Kritische Anmerkungen zu einem im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz erstellten Gutachten von Johannes Mischo und Ulrich Niemann S. J.: «Die Besessenheit der Anneliese Michel/Klingenberg» in interdisziplinärer Sicht». ¹

Die Deutsche Bischofskonferenz beschloß 1979 die Einsetzung einer gemischten Kommission, um Fragen von Besessenheit und Exorzismus sowie die besonderen Erfahrungen mit dem Exorzismus in Deutschland zu studieren. Aus dem Ergebnis sollten Folgerungen für die Gestaltung des Großen Exorzismus gezogen und entsprechende Vorschläge der Deutschen Bischofskonferenz an die zuständige römische Kongregation erarbeitet werden.

Vorausgegangen war eine Pressekampagne in bezug auf den Fall der Anneliese Michel, der im folgenden noch zur Sprache kommen wird. Sie wütete gegen überholtes, als mittelalterlich verurteiltes Denken der Beteiligten, weil Anneliese Michel exorzistisch behandelt worden war.

Vorausgegangen waren auch Stellungnahmen aus dem kirchlichen Raum, die «entmythologisieren» wollten, also weder Wunder noch Aussagen Jesu als göttlichen Ursprungs anerkannten und die Kraft des Gebetes im Namen Christi zu leugnen versuchten. Es ist deshalb nicht müßig, zu fragen, auf welchem Boden der hier kritisch betrachtete humanwissenschaftliche Beitrag von Mischo und Niemann S. J. steht. Wird die Aussage der Heiligen Schrift, daß Jesus gekommen ist, «um die Werke des Teufels zu vernichten» (1 Joh 3, 8), ernst genommen? Wenn man das tut, geht es im Vorliegenden nicht um «Randwahrheiten», sondern, in der Nachfolge und im Namen Christi, auch um den Kampf, der zu unserer Existenz, zu unserem Leben als Christen gehört. Der Befehl Christi «Treibt Dämonen aus!» (Mt 10, 8) gilt auch der Kirche heute.

Zusammenfassung der Stellungnahme

Die Mitglieder der o. g. gemischten Kommission sind durch ihre Veröffentlichungen als nicht unbedingt offen für verschiedene Auffassungen des Phänomens der Besessenheit ausgewiesen. Ein Dämonologe wird nicht beigezogen.

Die von Mischo/Niemann S. J. im wesentlichen benutzte Sekundärquelle wird selektiv, einseitig zugunsten der Erhärtung ihrer Annahme ausgeschöpft, daß bei Anneliese Michel eine (hypothetisch angenommene) Schläfenlappenepilepsie zu einer soziokulturell induzierten Psychose mit dem Auftreten einer Persönlichkeitsspaltung geführt haben soll.

Die an der exorzistischen Betreuung beteiligten Eltern und Priester wurden nicht befragt; benutzt wurden die Tonbandaufzeichnungen der Exorzismen, also ausschließlich auditive Registrierung des Gesamtsyndroms.

Die Hypothesenbildung, die hier skizziert wurde, erfolgt ohne argumentatives Widerlegen der Gegenposition, die die Annahme dämonischer Besessenheit beinhaltet und deren Vertreter dafür bzw. wegen unterlassener Zwangseinweisung der Betroffenen in eine Heil- und Pflegeanstalt zu schweren gerichtlichen Strafen verurteilt und von fast allen Medien in Deutschland verunglimpft wurden. Obwohl, wie die Verfasser selbst sagen, anhand eines Einzelfalles nur eine zu überprüfende Hypothese aufgestellt werden kann, generalisieren sie die bereits auf Konstrukten und Annahmen in der Modalität der Möglichkeit aufruhende Hypothese der krankmachenden und heilungsbehindernden Wirkung des Exorzismus, indem sie für jeden Einzelfall und für die gesamte Heilige Katholische Kirche dessen Abschaffung fordern.

Eine kurz beigezogene kleine Vergleichsstichprobe ist nicht dem Material der fast zweitausendjährigen Erfahrung der Kirche mit Besessenen entnommen, sondern stellt Patienten mit Syndromen multipler Persönlichkeiten vor.

Einleitung

Am 1. Juli 1976 starb in Klingenberg/Main die Pädagogikstudentin Anneliese Michel. Es wurde öffentlich bekannt, daß vor ihrem Tod, im Auftrag des Bischofs Dr. Josef Stangl von Würzburg vom 16. 9. 1975, durch den Salvatorianerpater Arnold Renz, unterstützt durch Herrn Pfarrer Ernst Alt, während eines längeren Zeitraumes das Ritual des Exorzismus der katholischen Kirche (nach dem *Rituale Romanum*, letztmals von Papst Pius XII. 1954 herausgegeben) bei ihr ausgeführt wurde.²

Vor dem Landgericht in Aschaffenburg wurden die Eltern der Anneliese Michel und die beiden o. g. Priester angeklagt, den Tod der Anneliese Michel verursacht zu haben. Sie wurden am 21. April 1978 wegen angeblich unterlassener ärztlicher Hilfeleistung verurteilt. Anneliese Michel war wegen der von ihr und ihrer Familie zunächst nicht als dämonischen Ursprungs interpretierten Phänomene seit 1969 von sieben Ärzten verschiedener Fachrichtungen begutachtet, bzw. behandelt worden.³

Nach diesen Versuchen weigerte sich Anneliese Michel, die mit 23 Jahren volljährig war, eine Zwangsbehandlung in einer Heil- und Pflegeanstalt zu akzeptieren, die nach Aussage des gerichtlich bestellten Gutachters in «medikamentöser Ruhigstellung, Zwangsernährung, Elektroschocks»⁴ bestanden hätte. Den Priestern wurde in diesem Zusammenhang vom Gericht eine «Garantenstellung» auch im Sinne der gesundheitlichen Fürsorge angesonnen. Obwohl der Auftrag zur Vornahme des Exorzismus von Herrn Bischof Dr. Josef Stangl an Herrn P. Arnold Renz im Sinne einer rechtserheblichen Verfügung ergangen war, distanzierte sich das Bischöfliche Ordinariat Würzburg nach Erhebung der Anklage (der Bischof selbst war inzwischen schwer erkrankt, und starb wenig später am 8. April 1979) von den stattgefundenen Vorgängen mit einer öffentlichen Erklärung: Die verbindlichen Lehren des 4. Laterankonzils sowie die Aussagen des NT über die Austreibung von Dämonen durch Jesus wurden als auf dem Hintergrund der damaligen Zeit beruhend relativiert; die Kirche wolle keine Lehräußerungen über den Bösen entfalten; Getaufte und Nichtgetaufte, am Heil Got-

tes teilhabend, seien der Macht des Bösen entzogen, und Besessenheit sei ein «besonders intensives Eintauchen in den Leidensweg Jesu».

Vor der Beauftragung von Herrn P. Renz SDS mit den notwendigen Verfahren zur Vornahme des Exorzismus im September 1975 war der international und über konfessionelle Grenzen hinweg bekannte Dämonologe Herr P. Rodewyk S. J. von Herrn Pfarrer Alt mehrfach telefonisch zu Rate gezogen worden. Herr P. Rodewyk entschloß sich, im August 1975 Anneliese Michel in ihrem Elternhaus in Augenschein zu nehmen.

Herr P. Rodewyk selbst legt in einem Interview von seiten der Redaktion des Pattloch-Verlages vom 27. August 1976 mit Nachdruck Wert auf die Feststellung, daß er aufgrund der o. g. Kontakte nicht «auf Besessenheit erkannt» habe, wie ihm durch die Interviewer nahegelegt wurde, sondern «auf einen Verdacht auf Besessenheit». D. h. nach seinen Aussagen, daß nach dem Kirchenrecht, can. 1151 1, der Bischof informiert und um Bestimmung eines Priesters gebeten werden mußte, der sich der Angelegenheit als Exorzist annähme. Damit sollte erreicht werden, «zu untersuchen, ob der Verdacht sich bestätigte und weitere Anzeichen hinzukämen, so daß man mit moralischer Sicherheit eine echte Besessenheit diagnostizieren könnte und so dann, diese zu überwinden».⁵

Herr P. Rodewyk stand im Laufe der Exorzismen offenbar weiter beratend zur Verfügung.

Am Ende der ersten Verhandlungswoche im Prozeß gegen die Eltern der Anneliese Michel und die beiden am Exorzismus beteiligten Priester sagte Herr P. Rodewyk, der als Zeuge geladen war, daß es unmöglich sei, daß jemand am Exorzismus sterbe, und daß er ohne jede Einschränkung von der Besessenheit der Anneliese Michel überzeugt sei.⁶

Die deutsche Bischofskonferenz antwortete in ihrer Herbstvollversammlung (1979) auf die Vorfälle mit einem Beschluß (unter der Protokollnummer 24 aufgeführt), eine gemischte Kommission aus Mitgliedern und Beratern der «Glaubenskommission, der Pastorkommission und der Liturgiekommission einzusetzen, die ihrerseits medizinische und psychologische Fachleute beizieht, um grundsätzliche Fragen von Besessenheit und Exorzismus sowie die besonderen Erfahrungen mit dem Exorzismus in Deutschland zu studieren». Aus dem Ergebnis der Studien sollten «Folgerungen für die künftige Gestaltung des Großen Exorzismus gezogen und entsprechende

Vorschläge der Deutschen Bischofskonferenz an die zuständige römische Kongregation erarbeitet werden».⁷

Zu erwähnen ist bereits an dieser Stelle, daß ein Fachmann für Dämonologie nicht beigezogen wurde.

Diese Kommission kam zu dem Ergebnis, daß bei Anneliese Michel «keine Besessenheit vorgelegen habe».⁸

Die hier folgenden Ausführungen stellen den Versuch dar, aufzuweisen, daß, zumindest im humanwissenschaftlichen Teil der Untersuchung, der von Prof. Joh. Mischo und P. Ulrich Niemann S. J. in einer Gemeinschaftsarbeit erstellt und veröffentlicht wurde, nicht seriös vorgegangen wurde.⁹

Diese Untersuchung ist m. E. sowohl von der Informationssammlung her als auch in bezug auf die Herausarbeitung von Hypothesen und Theorien tendenziös und einseitig. Sie läßt den Respekt vor der Komplexität der Phänomene, denen man hier gegenübersteht, vermissen.

Die Überprüfung der aufgestellten Hypothesen setzt sich nicht mit bekannten Tatsachen, die dagegen sprechen und mit ihren Bedingungen auseinander; eine ordentliche Widerlegung von Gegenpositionen erfolgt nicht.

Die so erfolgte «Untersuchung» mit ipsativen Unterscheidungen wird bedenkenlos ins Normative gewendet: Es gibt verheerende prognostische Folgerungen, die den Rahmen der Kompetenz der Verfasser sprengen.

Sie werden zu Empfehlungen für das Verhalten der gesamten katholischen Kirche ausgeweitet, die sich gegen eine Beibehaltung des zweiten Hauptteils des Exorzismus, nämlich der eigentlichen Dämonenaustreibung im Namen Christi, aussprechen. Daraus ergibt sich die allgemeine Relevanz der hier vorliegenden kleinen Studie.

Sie wird jedoch im Rahmen einer konkreteren und engeren Zweckbestimmung erarbeitet: Wie schon erwähnt, wurde P. Rodewyk S. J. in die Untersuchung der Besessenheit von Anneliese Michel so eingeschaltet, daß sein Bericht Bischof Stangl von Würzburg vorlag, als er am 16. September 1975 Herrn P. Superior A. Renz mit der exorzistischen Betreuung der Anneliese Michel beauftragte.

P. Rodewyk geriet also, ebenso wie Bischof Stangl, ins Kreuzfeuer öffentlicher Kritik, als Anneliese Michel starb.

In einem Brief vom 27. 7. 79 berichtet P. Rodewyk an einen Mitbruder – der Verfasserin dieser Studie wurde dieser Brief zugänglich gemacht –, daß sein Vorgesetzter, der P. Provinzial

der Kölner Jesuitenprovinz, ihm «die Möglichkeit genommen» habe, sich «und die anderen in der Öffentlichkeit zu verteidigen». Der P. Provinzial selbst habe dann «keinen Finger gerührt», um etwas für ihn zu tun.

Diesen Äußerungen liegt der Sachverhalt zugrunde, daß P. Rodewyk in den Jahren 1941 bis 1946 in Trier, im Auftrag des Erzbischofs Dr. Franz Rudolf Bornewasser, mit Unterstützung des früheren Provinzials der Norddeutschen und der Ostdeutschen Provinz der Jesuiten, P. B. Bley S. J., den Fall einer Rotkreuzschwester zu behandeln hatte, bei der nach Auffassung der drei o. g. Priester schwerste dämonische Besessenheit vorlag. Es gelang, die Sache, die sich während der Hitlerzeit unter den Gefährdungen durch die Gestapo in einem großen Krankenhaus abspielte, bis Kriegsende geheimzuhalten.

Bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang, daß die im *Rituale Romanum* vorgeschriebenen Fragen an die Teufel, die u. a. auch den Grund der Besessenheit ihres Opfers zu ermitteln haben, im Fall der von P. Rodewyk betreuten Trierer Krankenschwester ergaben, daß hier P. Rodewyk die Aufgabe gestellt wurde, exemplarisch Einsichten zum Phänomen der Besessenheit, wie sie in heutiger Zeit auftritt, zu vermitteln und auch generell zur Klärung dämonischen Wirkens in unserer Zeit beizutragen.

Nach langem Zuwarten und gründlichen Studien veröffentlichte P. Rodewyk mit bischöflichem Imprimatur und der Druckerlaubnis des P. Provinzial Nikolaus Junk S. J. zwei Bücher über «Die dämonische Besessenheit in der Sicht des *Rituale Romanum*» (1963) und «Dämonische Besessenheit heute» (1966), die in zwei resp. vier Auflagen in Aschaffenburg und Stein am Rhein erschienen sind.¹⁰

Diese Aussagen haben, wie die Verfasserin selbst bezeugen kann, Menschen in aussichtsloser Lage, denen Priester ohne genaues Wissen über diesen Gegenstand nicht helfen konnten, Klärung und Hilfe gebracht.

Eine fällige Neuauflage des Buches von 1963 wurde 1986 vom P. Provinzial der Kölner Provinz des Jesuitenordens unter Hinweis auf die oben erwähnte Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz verweigert; auch die Wiederauflage des Buches von 1966 wird bis heute abgelehnt.

Absicht der Verfasserin ist, zu erreichen, daß diese Weigerung des Ordens in Frage gestellt und revidiert wird.

Der General der Gesellschaft Jesu, P. Kolvenbach S. J., sag-

te in einem Interview zum Mord an den Jesuiten in El Salvador 1989, das 1993 aufgenommen wurde¹¹, daß es dort um einen Wiederaufbau «ohne die Strukturen der Sünde» gehe. Müßte nicht auch eine Aufarbeitung der exorzistischen Praxis der Kirche «ohne die Strukturen von Unwahrhaftigkeit», in Respekt vor dem in den erwähnten Exorzismen manifest gewordenen Heilswirken Gottes erfolgen?

1. Übersicht über die Erörterung des Falles der Anneliese Michel und der darauf fußenden Folgerungen durch Prof. Johannes Mischo und P. Ulrich Niemann S. J.¹²

Diese als Zeitschriftenaufsatz veröffentlichte Studie wurde als humanwissenschaftlicher Beitrag, offenbar unter Billigung der von der Deutschen Bischofskonferenz beauftragten Kommission zum Studium «grundsätzlicher Fragen von Besessenheit und der besonderen Erfahrungen mit dem Exorzismus in Deutschland und zur Erarbeitung von Folgerungen und entsprechenden Vorschlägen für die Neugestaltung des Großen Exorzismus an die zuständige römische Kongregation» erarbeitet.¹³

Die folgende kritische Analyse ist ausschließlich auf diesen Beitrag bezogen.

Die Studie der Herren Prof. Mischo und P. Niemann S. J. lehnt sich eng an die Gedankenführung des vom Gericht in Aschaffenburg bestellten sachverständigen Gutachters, Psychiaters bei der Universitäts-Nervenlinik Würzburg, Professor Dr. Hans Sattes an.¹⁴ Es wird kein Zweifel daran gelassen, daß eine «Temporallappenepilepsie» vorgelegen habe.

Im Rahmen ihrer «depressiven Störungen» sei in Kleriker- und Laienkreisen bei Anneliese Michel ein «doktrinärer Induktionseffekt» provoziert worden. Analogien in psychiatrischen Untersuchungen der multiple-personality-Forschung in einem eng umgrenzten Patientenbereich bestärken die Gutachter in ihrer Folgerung, daß eine Diagnose von Besessenheit «rein theologischer Natur» sei, auf «fragwürdigen Kriterien» beruhe und zumeist «eine Pfropfdiagnose» darstelle; man solle auf eine solche Diagnose künftig verzichten und den Exorzismus in Form der Austreibung von Dämonen nicht beibehalten. Es wird zwar gesagt, daß es sich hier lediglich um eine «Hypothesenbildung» handle – es wird jedoch betont, daß «dämonische Besessenheit» als «theologisches Konstrukt» eben weder falsifizierbar noch verifizierbar sei.

Besessenheit und Großer Exorzismus seien «geeignet..., Krankheiten und Krankheitsursachen zu verdecken, zu verstärken und zu perpetuieren und damit gleichzeitig eine mögliche Heilung zu erschweren oder gar auszuschließen». Die «rituelle Kanalisierung» provoziere «geradezu mittelalterliche Teufelsschablonen»; diese würden an «mythologische Vorstellungen» anknüpfen, die «dem heutigen Bewußtsein nicht mehr zugänglich und nachvollziehbar» seien.

Gewarnt wird auch vor dem «Kleinen Exorzismus von Leo XIII.», und vor «ahnungslosen Missionsbischöfen» oder «episcopi vagantes», von denen Genehmigungen zur Anwendung des Exorzismus «erschlichen» werden könnten.¹⁵

Die Möglichkeit echter Besessenheit durch Teufel erscheint also offenbar als ausgeschlossen. Gründe für ein Für und Wider dieser Möglichkeit werden, wie bereits in der Einleitung erwähnt, nicht gegeneinander abgewogen; der ausdrückliche Auftrag unseres Herrn an die Apostel, die Erteilung der Vollmacht zur Austreibung unreiner Geister (Mt 10, 1), die hohen Anforderungen, die seitens der Kirche an die menschliche, sittliche und religiöse Integrität dessen gestellt werden, der bei der Vornahme eines Exorzismus zu Klugheit und kritischer Unterscheidung der Geister aufgerufen wird, werden weder erwähnt noch diskutiert.

2. Zu den Mitgliedern der gemischten Kommission zur Untersuchung «grundsätzlicher Fragen von Besessenheit und der besonderen Erfahrungen mit dem Exorzismus in Deutschland und entsprechenden Vorschlägen für die Neugestaltung des Großen Exorzismus an die zuständige römische Kongregation»¹⁶

Die Verfasser der Studie über den Besessenheitsfall der Anneliese Michel aus humanwissenschaftlicher Sicht sprechen von der gemeinsamen Annahme der von ihnen skizzierten grundsätzlichen Stellungnahme bezüglich Besessenheit und Exorzismus durch die von der Deutschen Bischofskonferenz bestellte Kommission im Sinne des Zitats der oben vorangestellten Zusammenfassung: «'Besessenheit' und Großer Exorzismus seien geeignet ..., Krankheiten ... zu verdecken, zu verstärken und zu perpetuieren und damit ... eine mögliche Heilung zu erschweren oder gar auszuschließen».¹⁷

In der der humanwissenschaftlichen Studie vorangestellten Übersicht wird dementsprechend die Annahme einer Besessenheit im hier diskutierten Fall der Anneliese Michel als «ab-

wegig» bezeichnet. Es erhebt sich die Frage, ob eine andere Möglichkeit aus der Sicht der Verfasser und der übrigen Mitglieder der Kommission überhaupt infrage gekommen wäre.

- Waren die Kommissionsmitglieder geübt in der Unterscheidung von Besessenheit und Krankheit?
- In welcher Beziehung standen sie zu den untersuchten Ereignissen, bzw. gab es hinreichend Abstand zu ihnen, um alle Möglichkeiten offen einzubeziehen?
- Welche Erfahrungen für die Auswahl der Quellen, ihre kritische Deutung und die Untersuchung der Wahrheit dieser Quellenaussagen standen zur Verfügung?

Der gemischten Untersuchungskommission gehörten folgende Mitglieder an:

Kardinal Joseph Höffner, Erzbischof von Köln,

Walter Kasper, Univ.-Prof. für Dogmatik, später Bischof von Rottenburg-Stuttgart,

Karl Lehmann, Univ.-Prof. für Dogmatik, später Bischof von Mainz,

Univ.-Prof. Dr. Lengeling, Liturgiewissenschaftler an der Universität Münster

P. Ulrich J. Niemann S. J., Nervenarzt–Psychoanalyse, Essen

Univ.-Prof. Dr. Johannes Mischo, Lehrstuhl für Psychologie und Grenzgebiete der Psychologie in Freiburg/Br.

a) Von Herrn Kardinal Josef Höffner wurden 1976 und 1979 durch das Presseamt des Erzbistums Köln zwei Schriften zum Thema «Teufel – Besessenheit – Exorzismus» herausgegeben, die je in Form eines Interviews zu diesem Thema Stellung nehmen. In beiden Schriften bejaht Herr Kardinal Höffner die Existenz des Teufels bzw. die Existenz böser Geister personaler Art, d. h. von Wesen, die «mit Verstand und Geist begabt» seien; er erkennt die Befreiung Besessener durch Christus an. Er weist auf Karl Rahner S. J. hin, der «die grundsätzliche Möglichkeit diabolischer Besessenheit mindestens als theologisch sichere Lehre» qualifiziert. Es unterliege (nach Rahner) auch die «'natürlich' erklärbare Kette von Abläufen in Natur und Geschichte einer übermenschlichen, auf das Böse gerichteten Dynamik dämonischer Mächte».¹⁸

Herr Kardinal Höffner erkennt auch an, daß gewisse Phänomene, die die Besessenheit begleiten, (noch) nicht durch die Parapsychologie zu erklären seien.

Dennoch folgt Herr Kardinal Höffner an einer Stelle einem

z. B. von P. O. Simmel S. J. vorgelegten Gedanken, der die Pervertierung der Dämonen als «Verkrampftheit» und «Verblendung» bezeichnet, die sie (die Teufel) nicht zur Person im Voll-sinn werden lasse. Personsein bedeute «Hingabe und Teilhabe...»

Deshalb seien die bösen Geister «sich ins 'Anonyme und Antlitzlose' auflösende Ungestalten».¹⁹

Sind aber die Teufel als personale Wesen mit Freiheit und Verstand begabt, lösen sie sich nicht ins Anonyme auf, wenn sie von dieser Freiheit Gebrauch machen. Jesus könnte nicht von einem Gericht über den Herrscher dieser Welt (Joh 16, 11) sprechen, wenn dieser sich infolge seiner Akte «auflösen» würde.

Zu denken gibt auch, daß Herr Kardinal Höffner auf den von P. Rodewyk S. J. in Trier behandelten Besessenheitsfall so anspielt, daß der Eindruck eines hysterischen Verhaltens der betroffenen Person entsteht. Nach seiner Aussage war Herr Kardinal Höffner zur fraglichen Zeit Professor in Trier. Im Unterschied zu Herrn Erzbischof Dr. Franz Rudolf Bornewasser, der an seiner Beurteilung der Vorkommnisse als Besessenheitsfall beständig festhielt, hatten alle Professoren der theologischen Fakultät abgelehnt, die Betroffene in Augenschein zu nehmen. Die Behauptung, die Herr Kardinal Höffner aufstellt, daß die zu Beurteilende «jahrelang von etwa zehn Ärzten behandelt worden» wäre, ist so nicht zutreffend. Der Fall wurde während der vier Jahre der exorzistischen Behandlung im Kriege absolut geheimgehalten; es wurden zwei Ärzte, nach Aussage von P. Rodewyk an die Eltern der Behandelten auch ein Psychiater hinzugezogen. Die Besessene war felddienstfähig geschrieben, erhielt das Kriegsverdienstkreuz erster Klasse und wurde erst nach dem Kriege, ohne Mitwirkung des inzwischen versetzten P. Rodewyk, verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen zugeführt. Zumindest in diesem Falle kann also von einer tendenziösen Beurteilung eines konkreten, der Besessenheit verdächtigen Phänomens gesprochen werden.

b) Walter Kasper schreibt in seinem Buch «Jesus der Christus», daß die Wunder «Zeichen für die Sendung und Vollmacht Jesu» seien.²⁰

Er schreibt aber auch, daß «manche Wundergeschichten» sich, «formgeschichtlich als Rückprojektionen von Ostererfahrungen in das irdische Leben Jesu bzw. als vorausgenommene Darstellungen des erhöhten Christus» erweisen. Solche Epipha-

niegeschichteten seien «etwa das Wunder der Rettung aus dem Sturm, die Verklärungsszene, das Wandeln auf dem See, die Speisung der 4000 bzw. 5000 und der Fischzug des Petrus. Erst recht wollen die Geschichten von der Totenerweckung der Jairustochter, des Jünglings von Naim und des Lazarus Jesus als den Herrn über Leben und Tod herausstellen. So erweisen sich gerade die Naturwunder als sekundärer Zuwachs zur ursprünglichen Tradition».²¹

Er schreibt insbesondere auch zu den Dämonenaustreibungen Jesu, die innerhalb des Kapitels über die Wunder Jesu angesprochen werden, daß, nach Mk 3, 22 und Mt 12, 27, die Wunder «aus sich ganz und gar nicht eindeutig» seien und, wie in den genannten Stellen des Evangeliums, die die Austreibung von Dämonen betreffen, auch als «Teufelswerk» verstanden werden könnten und «aus sich allein nie ein Beweis für Jesu Gottheit» sein könnten.²²

Dem steht bei den beiden genannten Schriftstellen die unmittelbar folgende Aussage Jesu gegenüber, die bezeugt, daß er «durch den Geist Gottes die Dämonen austreibt» (Mt 12, 28; Mk 3, 23-27).

Es ließe sich, nach W. Kasper, «nicht beweisen», daß diese «merkwürdigen, zum Fragen führenden Ereignisse Wunder im theologischen Sinn, d. h. Taten Gottes» seien. Er wiederholt und vertieft, daß sie «auch nach den Evangelien ... als Teufelsspuk» (Lk 11, 15) interpretiert werden könnten.²³

Die Lehre der Kirche hält an der getreuen Überlieferung des Lebens und der Worte Jesu durch die Apostel und Evangelisten fest (DZ 4405; 4406), auch daran, daß die göttliche Offenbarung durch äußere Zeichen glaubhaft gemacht werden kann (DZ 3303), und daß Gott wollte, daß «mit den inneren Hilfen des Heiligen Geistes äußere Beweise seiner Offenbarung verbunden werden, nämlich göttliche Taten und vor allem Wunder und Weissagungen, die ... ganz sichere und dem Erkenntnisvermögen aller angepaßte Zeichen der göttlichen Offenbarung sind» (DZ 3009).

Die Frage, ob es erkennbare Besessenheit und ihre Austreibung im Namen und Auftrag Jesu geben könne, wird durch Walter Kasper jedoch offenbar stark relativiert und als nicht gewiß erachtet.

c) In einer Weihnachtshomilie in der Zeitung «Die Welt» vom 24. 12. 1985 schreibt der Herr Bischof von Mainz, Karl Lehmann:

«Seit jener Nacht ist der Mensch in seiner Würde wieder neu entdeckt. Es zeigt sich nicht nur, was alles an Grausamem im Menschen wüten kann, sondern Gott läßt uns in den Abgrund unser selbst blicken. Wir sind nicht nur fähig, ihn zu erkennen, sondern einer von uns durfte zur Gestalt, zum Wort, ja zum Sohn Gottes in unserer Zeit werden.»²⁴

In Joh 1, 14 heißt es aber:

«Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit» (Vgl. auch 2 Kor 8, 9).

Die unhaltbare Umkehrung der Inkarnation des Sohnes Gottes legt nahe, daß eine Austreibung von Dämonen von Jesus einer fremden, ihm nur verliehenen Kraft zuzuschreiben wäre. Diese Auffassung wird schon früh (430, im Zuge des Konzils von Ephesus) mit dem Anathem (Ausschluß aus der Gemeinschaft der Kirche) belegt (DZ 260).

Ein Exorzismus im Namen und in der Kraft Jesu Christi würde im Rahmen der dargelegten Auffassung als wenig sinnvoll erscheinen.

d) Im Anhang der im folgenden zu besprechenden Arbeit von Prof. Johannes Mischo und P. Ulrich J. Niemann S. J. findet sich die Beschreibung des Exorzismus nach dem «Rituale Romanum (Tit. XI)». (Zu erwähnen ist hier, daß es sich bei der von Papst Pius XII. angeordneten und erweiterten, von Papst Paul VI. herausgegebenen Fassung um Tit. XII handelt.)

In bezug auf die Kriterien zur Unterscheidung von Besessenheit und Krankheiten werden in der Wiedergabe Ungenauigkeiten vorgebracht, die, wie Prof. Mischo in diesem Zusammenhang ausführt, den Schluß auf natürliche «parapsychische Fähigkeiten» nahelegen.

– Statt, wie das Rituale Romanum verlangt, das Kriterium des «ausführlichen» Sprechens oder Verstehens einer dem Besessenen fremden Sprache wird bei Mischo/Niemann von «mehreren Worten» einer dem Besessenheitsverdächtigen fremden Sprache geredet.²⁵

P. Rodewyk S. J. schreibt, daß ein Besessener im Krisenzustand grundsätzlich alle Sprachen verstehen müsse, da der ihn besitzende Geist nicht an den Wortkörper gebunden sei, während parapsychologische Phänomene dieser Art lediglich ein Stammeln, kein flüssiges Verstehen beinhalten.²⁶

- Zum zweiten Hauptteil des Exorzismus, und zwar zu den drei eigentlichen Beschwörungen, nehmen die Verfasser eine ablehnende Haltung ein. Diese Passagen sollten, nach Vorstellung der Verfasser, gestrichen werden. «Sinnvolle Gebete zur Heilung» sollten, «statt über den Kranken, mit ihm gesprochen werden». «Bei Aversion gegen Religiöses», die sich als Folge von Gebeten bei einem «entsprechenden Kranken in einem veränderten Bewußtseinszustand» zeige, «sollte man in diesem Zustand auf die Anwendung eines entsprechenden Rituals verzichten».²⁷

Das *Rituale Romanum* führt im Gegensatz dazu aus, daß der Exorzist beachte, «bei welchen Worten die Teufel mehr erzittern; diese wiederhole er dann öfters» (RR Tit XII Nr. 17). Hier steht offenbar die Auffassung der Möglichkeit der Inbesitznahme des Körpers (und durch ihn auch der Seele) eines Menschen, dem geholfen werden soll, durch Geister, die weichen sollen, also der Möglichkeit der Besessenheit, jener Auffassung gegenüber, die ausnahmslos alle Zustände betroffener Menschen als irgendwie geartete psychische Zwangszustände oder Persönlichkeitstransformationen ansieht. Eine Unterscheidung beider Zustände, auch gegebenenfalls eine Überlagerung hat nicht in Frage zu kommen.

3. Zur Auswahl, Benutzung und Auswertung von Quellen und Belegmaterialien in der Untersuchung von Prof. Johannes Mischo und P. Ulrich Niemann S. J. zum Besessenheitsfall der Anneliese Michel

Die Verfasser geben folgende Quellen an, die sie benutzt haben:

a) Literatur

- Vier Bücher, die die Besessenheit der Anneliese Michel als Faktum anerkennen (Bullinger 1979, 1981, 1983; Felicitas D. Goodman 1980);
- sechs medizinische Veröffentlichungen und je eine juristische und theologische Veröffentlichung.

Nach kurzem Bericht über einige der in der genannten Sekundärliteratur vertretenen Standpunkte, die als «zum Teil recht spekulativ» beurteilt werden, will die Gemeinschaftsarbeit von Mischo und Niemann versuchen, «diese Sichtweisen mit dem biographischen und krankengeschichtlichen Material zu konfrontieren, das uns mit dem Buch von F. D. Goodman (1980)

und mit den 52 uns vorliegenden Tonbändern zur Verfügung steht».²⁸

Bezüglich der Zuverlässigkeit des in der dann folgenden Untersuchung im wesentlichen als Grundlage dienenden Buches wird nicht von einer eigenen Überprüfung berichtet. Statt dessen wird das Urteil aus einer der vorab genannten Sekundärliteraturen vorgestellt: «Von zahlreichen tendenziellen Mißinterpretationen und subjektiven Gewichtungen – welche den Wert des Buches, den seine Autorin beansprucht, sehr limitiert – abgesehen, enthält die Arbeit neben Belanglosem eine ziemlich vollständige – und soweit überprüfbar, auch exakte – Wiedergabe verschiedener wesentlicher biographischer Fakten der A. M.»²⁹

b) Tonbänder

In die Untersuchung einbezogen werden die 52 Tonbandkassetten, die die Vorgänge während des Großen Exorzismus festhalten und den Verfassern zur Verfügung standen.³⁰

Die so gewonnenen Daten beziehen sich

- auf Anneliese Michel;
- auf Daten, die für die Familie Michel wichtig seien;
- Daten und «Antezedenzen der Gemeinde» um Anneliese, bestehend aus Laien und Geistlichen;
- medizinische Daten und Behandlungen;
- «Feststellungen» des Gerichts;
- Reaktionen von Presse und Fernsehen.³¹

Nicht einbezogen werden also originale Krankengeschichten und Gutachten. Nicht einbezogen wird eine Aufnahme der Beobachtung der beteiligten Augenzeugen des Geschehens. Ärzte, die Eltern, die oben erwähnte sogenannte «Gemeinde» von Laien und Priestern, auch die Exorzisten und Gutachter werden weder in Augenschein genommen noch befragt. Auch die o. g. gerichtlichen Feststellungen werden lediglich der genannten Sekundärliteratur entnommen. Zur Frage der Reaktionen während der Exorzismen werden mit Auswertung der Tonbänder nur auditiv wahrnehmbare Beobachtungen zugrunde gelegt; es findet also keine Validierung (Bestätigung) der Daten durch Einbezug von Parallelförmigkeiten des benutzten Instruments statt.

Im folgenden soll kurz versucht werden, auf eine gewisse Begrenzung der Informationen hinzuweisen, die zum einen von

der theoretischen Basis des Geforderten her nicht zu rechtfertigen sein dürfte – im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz sollten ja «grundsätzliche Fragen von Besessenheit und Exorzismus» mit «Folgerungen für die künftige Gestaltung des großen Exorzismus»³² erarbeitet werden. – Zum anderen erscheinen die einbezogenen Informationen weder für eine adäquate Hypothesenbildung noch für solide Schlußfolgerungen von ausreichendem Wert.

Im einzelnen soll hier auf drei eher subjektiv erscheinende Vorgehensweisen hingewiesen werden, die den Wert der Studie von Johannes Mischo und Ulrich J. Niemann zumindest fragwürdig erscheinen lassen:

- tendenziöse Selektion der Quellen,
- Gruppierungen von Klassen zu untersuchender Phänomene ohne Nachweis notwendiger oder ausreichender Bedingungen der Zusammengehörigkeit,
- deterministische, kausale und teleologische Deutungen und Verallgemeinerungen, die nicht erwiesen werden können.

Wie schon erwähnt, benutzen die Verfasser der hier zur Debatte stehenden Studie im wesentlichen die Sekundärquelle des obengenannten Buches von F. D. Goodman (Anneliese Michel und ihre Dämonen, Stein am Rhein 1980); sie stützen sich auf die Beurteilung der Zuverlässigkeit dieser Quelle durch eine andere Sekundärliteratur (Schrappe, 1982, hier zit. nach Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 134). Die Studie von Goodman wird von Mischo/Niemann S. J. als «von der realen Existenz der Besessenheit der Anneliese Michel überzeugt» eingeordnet. Dennoch werden nur solche Aussagen vorgestellt, die die Gegenhypothese, nämlich die Annahme einer Erkrankung der Anneliese Michel im Gefolge der «individuell psychischen Verarbeitung» einer «epileptischen Psychose» stützen.³³

In bezug auf die für einen Laien verhältnismäßig schwierig zu erfassenden Äußerungen zu den «Anfällen» und den Symptomen des Zustandes der Anneliese Michel wird zum einen berichtet, daß gewisse EEG-Befunde der Anneliese Michel «zwar noch keine Diagnose für Epilepsie machen», aber «im Zusammenhang mit den vorausgegangenen Krampfanfällen sehr ernst genommen werden müssen».³⁴

Die offenbar nicht ausreichende Stütze der Annahme einer Epilepsie durch die EEG-Befunde müsse «immer durch die möglichst genaue Schilderung eines Augenzeugen» erwiesen werden. Von den zur Zeit der Abfassung der Studie sämtlich

noch lebenden Augenzeugen wurde kein einziger befragt! Weder der Exorzist P. Arnold Renz, noch der seelsorglich tätige Pfarrer Ernst Alt, noch die Eltern oder Geschwister noch auch andere wurden gehört. Zum «unauffälligen hirnpathologischen Befund» der Obduktion wird im Gutachten lediglich die Frage gestellt, ob die Untersuchungen an den richtigen Stellen des Gehirns stattgefunden hätten. Nachgegangen wird dieser Frage nicht. P. Niemann erwähnt sodann die These, daß eine genuine Epilepsie keine organische Schädigung erkennen lasse, aber, da sich ein unter Provokation nachgewiesener Krampffokus (bei Anneliese Michel, erwähnt bei F. D. Goodman) ausbreiten könne, ließe sich eine komplexe lokale Epilepsie offenbar unumstößlich behaupten.³⁵

Vorher bezeichnet Niemann selbst, wie schon erwähnt, die einbezogenen Phänomene als «anfangs immer relativ unauffällige und stets durch Zeugenaussagen zu ergänzende Befunde». (Müssen Zungenbißnarben immer epileptisch verursacht sein, und ist ein in einem EEG nachgewiesener «links temporal gelegener Krampffokus» ohne festgestellte organische Hirnschädigung eindeutig einer Epilepsie zuzuordnen?)³⁶

Niemann wendet sich gegen die Annahme einer psychogenen Psychose und gibt dafür gute Gründe an.

Nicht sachlich erscheint dann jedoch die Annahme einer «soziogenen und unter familienpsychologischen Aspekten zu betrachtenden Psychose», die in Teil II der Studie durch J. Mischo eingehender behandelt wird, und auf die noch zurückzukommen sein wird.

Die «soziogene» Verschlimmerung der «Krankheit» habe zum Tod der Anneliese Michel geführt.

Die als Direktursache angenommene Anorexia nervosa wird nicht mit der Aussage von F. D. Goodman konfrontiert, daß gewisse, beim Verhungern immer auftretende Symptome nach ihrem Tod nicht feststellbar waren.³⁷

An der Tatsache der Magersucht wird festgehalten; erschwerend gegen die Hypothese einer Besessenheit wird lediglich die Behauptung einer psychotischen Überformung dieser Magersucht aufgestellt; diese aber wird überhaupt nicht bewiesen.

Die von Anneliese Michel berichteten, der Sekundärliteratur entnommenen Erlebnisse werden schlicht als «Halluzinationen» eingeordnet.³⁸

Die in der benutzten Gewährsliteratur ausdrücklich aufgestellte Hypothese der Verursachung des Todes der Anneliese Mi-

chel durch unangemessene und unkontrollierte Einnahme des hochgefährlichen Medikaments Tegretal, das als Dauertherapie vorgesehen war³⁹, wird nicht mit einem einzigen Wort erwähnt. Die Herren Niemann und Mischo stellen sich dieser Behauptung nicht, obwohl Anneliese Michel nach der von den Verfassern benutzten Gewährsquelle alle drei Symptome einer derartigen Medikamentenschädigung aufwies.⁴⁰

Diese Symptome, nämlich «ein epileptischer Dämmerzustand, Fieber und Sauerstoffmangel» werden von Mischo und Niemann so gut wie nicht, jedenfalls nicht ausdrücklich erwähnt.

Prof. Mischo versucht, die Selbst- und Fremdinterpretation der Zustände der Anneliese Michel als «doktrinären Induktionseffekt» durch den Exorzismus darzustellen. In diesem Sinne bündelt er Informationen aus der bereits benannten Sekundärliteratur mit Angaben aus sonst nicht verwendeten Veröffentlichungen von K. Bullinger. Das Milieu der Anneliese Michel wird, ohne exakte Beweislegung, als einer «Drohbotschaft» privater Offenbarungen ausgesetzt charakterisiert. Padre Pio wird z. B. auf Grund von «legendärer Berichterstattung» als mit «einer Fülle von Interaktionsmustern» ausgestattet geschildert, die einen Einfluß auf Familie Michel und andere Beteiligte gehabt haben sollen, aber nicht referiert werden. Die weltweit bekannte Tatsache seiner Stigmata wird entsprechend im Konjunktiv berichtet.⁴¹

Ohne weiteres wird ein solchen Einflüssen geöffnetes Milieu als «soziopathogen» bezeichnet.⁴²

Sympathisieren mit Bischof Lefèbvre wird der gesamten «Mentalität» zugeschrieben – einen Beweis für diesen Vorwurf gegen die unmittelbare Umgebung der Anneliese Michel bleiben die Verfasser schuldig.⁴³

Die Besuche der Familie in San Damiano gelten nach Prof. Mischo einem Zentrum, «in dem Besessenheitsfälle geheilt werden». Prof. Mischo weist weder eine einzige Quelle nach, aus der das hervorgeht, noch auch befindet er sich im Einklang mit den Schilderungen der einzigen von ihm benutzten Sekundärquelle von Frau Goodman, die im Fall der Anneliese Michel die Entdeckung, nicht aber die Heilung von Symptomen der Besessenheit in San Damiano schildert.⁴⁴

Willkürliche Beurteilungen des Verhaltens beteiligter Personen durch Prof. Mischo lassen die Betroffenen als «eigenartig» erscheinen, so z. B. die Tatsache, daß Kaplan A. (später Pfarrer Ernst Alt, Diözesanpriester des Bistums Würzburg) in der

Situation eines Infestationserlebnisses P. Pio und nicht «Gott oder Jesus» anruft. Er sei «psychogener Ansteckung» ausgesetzt gewesen – das wird einfach behauptet. Die Möglichkeit anderer Ursachen wird weder widerlegt noch überhaupt in Betracht gezogen.⁴⁵

Eine wissenschaftliche Studie ist immer zur Achtung vor den in die Untersuchung einbezogenen Menschen verpflichtet. Eingriffe in elementare Menschenrechte, verletzendes Eindringen in den persönlichen Intimbereich sind bei einer Untersuchung, die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz an höchste Stellen der Kirche geleitet werden soll, moralisch noch verwerflicher als sie es ohnehin schon wären, weil hier im Auftrag von Hirten gehandelt wird, als seien Wölfe am Werke. Dieser sehr schwere hier ausgesprochene Vorwurf läßt sich nicht nur rechtfertigen, sondern wird geradezu herausgefordert, wenn man eine Überschrift liest, in der man «Pathologische Reaktionen bei Kaplan A.» herunterschlucken muß. Hier wird das getan, was die Verfasser dem Milieu der Anneliese Michel vorwerfen: Ein Mensch, über den die Verfasser selbst schreiben, «daß er seine seelsorgerlichen Pflichten sehr ernst genommen hat»⁴⁶, wird durch Rollenzuweisung «stigmatisiert», bevor auch nur eine einzige begründende Aussage für diese Beleidigung vorgebracht wird. Selbst wenn die Verfasser an ihre Aussagen glauben, ist ein solch menschenverachtender Stil in keiner Weise notwendig.

Die «Belege» sind dann, wie schon gesagt, teilweise so dürftig, daß man ein Beten zu einem verehrten verstorbenen Priester als «eigenartig» abzustempeln geruht. Die offenbar auch von Zeugen⁴⁷ wahrgenommenen Ereignisse werden schnell und ohne Einbezug der Gegenhypothese einer Infestation als «psychische Infektion» gedeutet. Pfarrer Alt wurde von den Verfassern niemals angesprochen; seine Existenz wurde ignoriert! Forschungslogisch wird hier aus einer in der Modalität der Möglichkeit angenommenen Behauptung auf deren reale Existenz geschlossen; – ein schwerer Fehler, der, wie wir schon in bezug auf die Beurteilung der somatischen Befunde aufwiesen, ein Defizit der gesamten Untersuchung darstellt.

Geradezu unverschämt ist die der Familie unterschobene Rollenzuweisung an Anneliese Michel als «verflucht und damit verdammt»⁴⁸.

Auch Familie Michel wurde von den Herren Mischo und Niemann ignoriert und niemals selbst angesprochen!

Es dürfte aber jedem Katholiken klar sein, daß eine Verfluchung nicht in eine logische Verknüpfung mit «Verdammtsein» zu bringen ist. Die Verfasser liefern selbst den Beweis, daß die Umgebung von Anneliese Michel ja geradezu versucht, ihr religiös beizustehen. Der Begriff der Verdammnis ist einfach, unterscheidbar und definitorisch klar. Es wäre völlig abwegig, einem «Verdammten» helfen zu wollen. An welcher Stelle der Untersuchung wird eine derartige Beschränktheit der als «Gemeinde» bezeichneten Personen, die um Anneliese bemüht waren, auch nur als Möglichkeit aufgewiesen? Als brüskierend und als eine erhebliche Verletzung religiöser Empfindungen der Betroffenen und gläubiger Katholiken auf der ganzen Welt erscheint mir die Bezeichnung der Exorzismusformeln «im Namen des dreifaltigen Gottes und der allerseligsten Jungfrau»⁴⁹ als «suggestive Vergewaltigungen». Die Lehre über Besessenheit und Teufelsaustreibungen ist in den Evangelien, im Urchristentum, in den ersten frühchristlichen Jahrhunderten, im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein aufrechterhalten worden, und es ist historisch bezeugt, daß die Kirche Menschen, die sie als besessen beurteilt hat, in der Kraft und Autorität Christi befreit hat, und Christus selbst unterscheidet diese Macht von jener, Kranke zu heilen (Mt 10, 1 u. 8; Lk 9, 1 u. 2). Auch wenn, wie im vorliegenden Artikel, die Verfasser im konkreten Fall Besessenheit nicht annehmen, steht es ihnen nicht zu, mit Schlagworten Lehre und Praxis der Kirche hier abzutun. Eine «Beziehungsfalle», die hier angeblich durch die Dialoge des Exorzismus aufgebaut wird, wäre ja nur dann möglich, wenn es sich nicht um Besessenheit handeln würde. Das aber wird hier vorausgesetzt, nicht bewiesen. Wieder wird eine Deutungsmöglichkeit – logisch falsch – als real existierend nur deshalb angenommen, weil sie denkbar ist.⁵⁰

An anderer Stelle dieser Ausführungen wurde schon erwähnt, daß der als Beurteiler zugezogene P. Rodewyk S. J. sich ausdrücklich dagegen verwahrt hat, aufgrund eines ersten diagnostischen Befundberichts mehr als den Verdacht auf Besessenheit und die damit gegebene Verpflichtung zur Meldung an den Bischof geäußert zu haben.⁵¹

Vom ersten Besuch (August 1975) bis zum Gerichtsurteil ist P. Rodewyk freilich zur Überzeugung gelangt, daß echte Besessenheit vorlag.⁵²

Unklar bleibt allerdings, ob Herr Pfarrer Alt bereits am 6.8.1973 von P. Rodewyk S. J. im Sinne des Vorliegens echter

Besessenheit informiert worden ist⁵³, da zu diesem Zeitpunkt offenbar weder Pfarrer Alt noch P. Rodewyk direkt eingeschaltet worden waren und P. Rodewyk zu diesem Zeitpunkt wegen seines Alters ein näheres Befassen mit dem Fall ablehnte. Vor Gericht sprach P. Rodewyk vom Vorliegen von «Indizien» für Besessenheit zum genannten Zeitpunkt.⁵⁴

Im Artikel von Prof. Mischo und P. Niemann S. J. wird durch Formulierungen unterstellt, daß die im *Rituale Romanum* vorgeschriebene und durch P. Rodewyk gestellte Frage «nach der Anzahl und dem Namen der bösen Geister»⁵⁵ suggestiv die «Person» des Teufels, der sich «Judas» nannte, «evoziert» habe.⁵⁶ Bewiesen wird das nicht. Wenn so etwas Ungeheuerliches behauptet wird, wäre es sicherlich nicht überflüssig, den für eine solche Deutung zugrundeliegenden Dialog zu veröffentlichen. Wieder wird eine Möglichkeit als reales Faktum ausgegeben; entsprechend werden auch bei Pfarrer Alt, bei allen anderen Beteiligten «Übertragungssituationen» vorausgesetzt. Außer den schon erwähnten beteiligten Personen wurden auch alle anderen von den Verfassern ignoriert – niemand wurde direkt angesprochen. (Herr P. Rodewyk schreibt, wie schon in der Einleitung erwähnt, in einem Brief vom 27. 7. 1979 an einen Mitbruder, daß ihm von seinem Provinzialoberen die Möglichkeit genommen wurde, sich «und die anderen in der Öffentlichkeit zu verteidigen».)

Angegriffen wird in diesem Rahmen das Eingehen auf die jeweilige «Rolle» der Dämonen⁵⁷. Die klare Anweisung des *Rituale Romanum*, nicht die Anwesenheit Verstorbener anzunehmen, wird von den Verfassern schlicht ignoriert. Wenn entsprechende Fragen des Exorzisten in bezug auf die eingenommene Rolle der Dämonen gestellt werden, so sicher nicht, um den Verbleib Verstorbener auszumachen, sondern um die Hintergründe des Falles aufzuhellen, den Symbolcharakter des Namens zu erkennen und besser zu wissen, womit zu rechnen ist.

Es wäre doch einfacher gewesen, z. B. P. Renz nach derartigen Absichten zu befragen, anstatt ihm hier die Rolle eines ungehorsamen Ignoranten zuzuweisen.⁵⁸

Daß die Aufgabe der sogenannten «Teufelspredigten» bei bestehender Besessenheit weder darin besteht, Mitteilungen zu machen, die über das hinausgehen, was auch anderweitig bekannt ist, und daß dabei die Bindung an die Eigenart des Besessenen in Sprache und Gedankenwelt zum Tragen kommt, wird nicht angegriffen – es wird schlicht ausgespart und nicht

diskutiert, wenn der Vorwurf einer gewissen Primitivität und Banalität dieser Predigten erhoben wird.⁵⁹

4. Zu den Hypothesen der hier untersuchten Studie

Aus der Art der Behandlung der Grundlagenmaterialien in der Untersuchung von Herrn Prof. Mischo und Herrn P. Niemann S. J., wie sie in Punkt 3 dieser Studie dargelegt wurde, mag schon ersichtlich geworden sein, daß es den Verfassern nicht so sehr um «grundsätzliche Fragen von Besessenheit und Exorzismus sowie (um) die besonderen Erfahrungen mit dem Exorzismus in Deutschland» geht, wie es von der Deutschen Bischofskonferenz gewünscht wurde.⁶⁰ Die Hypothese der Verfasser bezieht sich offensichtlich nur darauf, den Fall der Anneliese Michel als einen solchen darzustellen, bei dem infolge induzierter Verarbeitung einer Epilepsie Besessenheit nicht vorlag.

Es ist das gute Recht der Verfasser, eine solche Hypothese aufzustellen und den Versuch ihrer Verifikation zu unternehmen. Unverständlich ist jedoch, daß eine Gegenhypothese, wie sie die direkt beteiligten Helfer der Anneliese Michel und die einzige von Mischo und Niemann S. J. benutzte schriftliche Quelle von F. D. Goodman vertreten, nicht einbezogen wird. Eine wirksame Untersuchung wäre doch in diesem Falle eine solche, innerhalb derer eine Position bestätigt, die andere indes widerlegt wird oder aber zumindest ein Beitrag zum Erkenntnisstand in beiden Richtungen geleistet würde.

Prof. Mischo/P. Niemann S. J. legen eine Szene nach einem Exorzismus vor, in der die Angabe erfolgt, daß noch ein weiterer Dämon anwesend sei, der in der Rolle einer Frau aufträte. Deren Leben sei in einer religiösen Volkszeitung geschildert worden. Die Wiedergabe des Dialogs mit dem Exorzisten enthält Auslassungen da, wo man Aufklärung wünschen würde über die Behauptung von Mischo/Niemann S. J., daß die auftretende Persönlichkeit ihren Namen nicht kenne. Ein naiv anmutender Bericht von Bullinger, der 1981, also vier bis fünf Jahre nach dem Tod von Anneliese Michel erschien, wird von den Verfassern eingeschoben. Dessen Aussagen werden weder überprüft noch bewiesen. Das hier Gesagte genügt aber für die Feststellung von Mischo/Niemann S. J.: «Für jeden halbwegs kritischen Menschen dürften die Entstehungsgeschichten der «Dämonen» bei A. M. hinreichend aufgeheilt sein, aber die Uhren des Exorzisten und der «Gemeinde» gingen offensichtlich anders.»⁶¹

Vorgelegt werden sollen im Zusammenhang der Hypothesenbehandlung nur einige Vorgehensweisen der Verfasser.

- Sehr störend erscheint der Mangel an erkennbarer Formulierung der eigentlichen Fragestellung, die beantwortet werden soll. Es gibt keine ausdrücklichen Hypothesen und auch keinen Rechenschaftsbericht über die Theorie, auf der die Untersuchung fußt. Eine unmißverständliche, präzise fixierte Umschreibung der Probleme erfolgt nicht, infolgedessen auch keine klare Information darüber, was nun beigebracht werden muß, um diese zu lösen. Offensichtlich geht es aber nicht darum, überhaupt einzubeziehen, ob im behandelten Fall Besessenheit vorgelegen haben könnte.
- Es fehlt auch eine Beschreibung des Weges, der eingeschlagen werden soll, um Zugänge wenigstens zur Erfüllung des oben erwähnten Auftrages der Deutschen Bischofskonferenz zu erschließen.
- Es fehlen Überlegungen darüber, ob die einbezogenen Mittel ausreichen, um den Versuch, eine knapp zweitausendjährige Erfahrung einer Weltkirche zumindest in diesem Fall als überhaupt nicht relevant zu vernachlässigen, solide und überprüfbar zum Erfolg zu bringen.

Auch wenn gelegentlich auf die ausdrückliche Darlegung offensichtlich eingeschlagener Wege zur Lösung der in Angriff genommenen Probleme verzichtet werden kann, dürfte das nicht zu Bruchigkeiten und Unzulänglichkeiten führen, wie sie hier in höchst entscheidenden Punkten vorkommen.

Überhaupt nicht berücksichtigt wird die zentrale Hypothese der von den Verfassern benutzten Quelle in bezug auf die Todesursache der Anneliese Michel, bei der ja die Obduktion weder Symptome von Epilepsie noch auch von Verhuntern ergeben hatte. Es wird einfach verschwiegen, daß eine nicht überwachte Verabreichung des Medikaments «Tegretal» aufs genaueste nachgewiesen wird, und daß, nach Ansicht von Frau Dr. Goodman, eine schwere medikamentöse Vergiftung, eine Schädigung der roten Blutkörperchen (Thrombozyten) zum allmählichen Ersticken von Anneliese Michel führte. Die bis in die Details der entsprechenden Symptome ausgeführte Argumentation von Frau Dr. Goodman⁶² wird nicht aufgegriffen, wohl weil sie nicht in die Argumentationsfolge der Verfasser paßt. Immerhin wurden, wie bereits in der Zusammenfassung vorangestellt, vier Menschen wegen unterlassener Hilfeleistung mit Todesfolge zu überaus schweren Strafen verurteilt, weil sie,

dem Auftrag des Bischofs folgend, am Exorzismus festhielten und Anneliese nicht einer Zwangsbehandlung wegen Mager-sucht und der «Ausbildung einer Spaltungspersönlichkeit» zu-geführt haben. Sollte man angesichts dieser Situation die einzi-ge schriftliche Quelle, die man benutzt, in ihrer zentralen Hy-pothese zur anders gelagerten Todesursache nicht wenigstens argumentativ aufgreifen?

Eine Beschreibung der Entwicklung der Besessenheit in tie-risch anmutende, paraverbale Äußerungsformen wird nicht mit dem Erklärungsversuch von Frau Goodman konfrontiert, daß infolge der furchtbaren Wirkung des unkontrolliert verabreich-ten und eingenommenen Medikaments Tegretal jene Hirnvor-gänge unterbunden waren, die überhaupt Artikulation ermög-lichten.

Mischo/Niemann S. J. sprechen statt dessen von einem «Ver-sanden» zwiespältiger Antriebe, weil die Exorzisten den «psy-chodynamischen Prozeß bei der Kranken nicht voll auffangen» konnten.⁶³ Dieses Phänomen wird zu dem von P. Rodewyk S. J. behandelten und geschilderten Fall in Parallele gesetzt, der wohl nicht vergleichbar sein dürfte, und bei dem auf der Grund-lage der Annahme von Besessenheit und Wirksamkeit des Exorzismus gute Gründe für ein Bestehenbleiben einer bloßen Umsessenheit angegeben werden.

Naturgemäß kann infolge der Eigenart der hier vorliegenden Materie nicht im Sinne naturwissenschaftlicher Verifikation der aufgestellten Behauptungen gearbeitet werden. Es muß viel-mehr versucht werden, die getroffenen Aussagen möglichst wi-derspruchslos in einem System unterzubringen. Dieser Versuch wird von Mischo/Niemann S. J. durchaus unternommen.

Gesucht wird in der «Geschichte der Erforschung multipler Persönlichkeiten»; dabei wird vom Auftreten von Anorexia nervosa in zwei Fällen gesprochen, von Patientinnen (wieviele unter der Stichprobe von 12 Personen?) mit zugrundeliegender Schläfenlappenepilepsie und der Ausbildung sogenannter «ver-tikaler», d. h. in «gut und böse» auseinanderfallender Spaltun-gen. Hier hilft eine sehr generelle Erwähnung der Symptome aus «Geschichten Besessener . . .» von 1834 auch nicht weiter.⁶⁴ Erstaunlich ist, daß die sehr detaillierten Beschreibungen z. B. verschiedener Typen von Besessenen sowohl im Neuen Testa-ment als auch aus der Geschichte der Besessenheit bis in unse-re Zeit hinein nicht zu Rate gezogen werden, obwohl die Ver-fasser entsprechende Fachliteratur angeben.⁶⁵

Bei derartigen Vergleichen dürfte deutlich werden, daß es Dinge gibt, die nicht als Psychosen gedeutet werden können, die von einer Schläfenlappenepilepsie grundsätzlich verschieden sind, und bei denen Induktionsprozesse kaum in Frage kommen dürften – fast alle weisen überzeugende Vergleichsmomente zum Fall der Anneliese Michel auf. Vor allem jenes, daß auch dann, wenn ein einzelner Exorzismus nur eine bedingte Wirksamkeit hat, doch eine helfende Wirkung erzeugt wird, die auf keine andere Weise zu erreichen ist.

Rodewyk schreibt, daß «die Probleme erst wieder neu gestellt sind und es der Zusammenarbeit von Arzt und Priester, von Psychologen und Theologen bedarf, um eine Lösung zu finden, die auch den modernen Menschen befriedigt und zugleich eine feste Grundlage für das Vorgehen in der Praxis schafft».⁶⁶

«Die Kirche... tut es nicht nur mit großer Sicherheit und Klarheit, sondern vor allem mit göttlicher Erleuchtung und Kraft.»⁶⁷ Es ist aber unverständlich, daß die Herren Mischo und Niemann offenbar meinen, auf die Praxis der Kirche nicht eingehen zu müssen.

5. Generalisierungen

Das Kapitel 10.3.2 der Studie von Mischo und Niemann S.J. wird mit der Überschrift «Analyse der Erfahrung im Umgang mit 'Besessenen' und der Wirkung des Exorzismus» versehen. Es beginnt mit der Feststellung, daß «ein noch so gut dokumentierter Einzelfall keinen Rückschluß auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten erlaubt, sondern lediglich eine Hypothesenbildung, die an einem größeren Material der Gegenwart überprüft, verifiziert oder falsifiziert werden kann».⁶⁸

Die Autoren sprechen sodann vom «Auseinanderklaffen unterschiedlicher Sichtweisen» im Fall der Anneliese Michel. Es ist zu fragen, ob, wie hier behauptet wird, die Ärzte «Wissen und Fähigkeit zur Heilung» gehabt hätten.⁶⁹

Den Seelsorgern wird das abgesprochen. Die Annahme der Verfasser, daß hier, aufgrund einer hypothetisch angenommenen Epilepsie, eine wiederum hypothetisch angenommene Spaltungspersönlichkeit zu heilen gewesen sei, wird im Einzelfall, der hier behandelt wurde, doch wohl als erwiesen angesehen. Selbst wenn eine Behauptung dieses Konstruktgefüges eine gewisse Wahrscheinlichkeit hätte, ist dieses Aufeinanderstülpen von nicht bewiesenen Annahmen nur noch von sehr geringer Aussagekraft.

Dennoch wird nicht nur so verfahren, als seien die vorgebrachten Behauptungen erwiesen: Die Verfasser stellen Generalisierungen auf, die zur Vorhersage jeglicher Form von Besessenheit gebraucht werden, indem sie nämlich allgemeine, für die gesamte Heilige Katholische Kirche bestimmte Forderungen aufstellen, die sich genau an den Fall anlehnen, den sie auf ihre Weise interpretieren, also indem sie einer systematisch bedingten verfälschenden Einseitigkeit erliegen.

Das *Rituale Romanum* redet in seinen Anleitungen ausführlich von Krankheiten, namentlich von psychischen Krankheiten, auch davon, daß der Exorzist die Sorge für die Gesundheit den Ärzten überlassen soll; es spricht aber auch davon, daß die Teufel sich oft so verhalten, daß «der Anschein erweckt wird, der Kranke sei gar nicht vom Teufel besessen».⁷⁰

Im Unterschied zu dieser Offenheit fordern Mischo und Niemann, daß die eigentliche Teufelsbeschwörung ein für allemal zu unterbleiben hat.⁷¹

«Auf die Zuschreibung einer 'dämonischen Besessenheit' sollte man aus den angegebenen medizinischen und psychologischen Gründen fortan verzichten... die rituelle Kanalisierung provoziert geradezu mittelalterliche Teufelsschablonen...» «Vor allem aber wäre auf die stigmatisierende Bezeichnung einer 'Dämonenbesessenheit' zu verzichten, weil damit bei den Kranken, ihrer Umgebung und dem Exorzisten, archaische Relikte eines primitiven Dämonenglaubens mobilisiert werden können, die therapeutisch kontraindiziert sind.» «Die 'Endlosschleife' dieser Exorzismen in Verbindung mit den 'normae observandae' (ad 15, ad 17) nach der Konkretisierung von 'Dämonen', den beliebig oft zu wiederholenden Beschwörungen, schaffen das 'Trommelfeuer' eines stereotypen Gebetsrituals, das – nach Art einer rituellen Dampfwalze – mit ihrer Endlosschleife die Betroffenen regelrecht überfährt.»⁷²

Die Zusammenfassung dieser Generalisierung, die wir bereits als erklärte Grundhaltung der Kommission der Deutschen Bischofskonferenz herausgestellt haben, lautet: «'Besessenheit' und Großer Exorzismus gemäß dem *Rituale Romanum* von 1614 (in Vollmacht von Papst Pius XII. 1954 neu angeordnet und erweitert, Anm. der Verfasserin) sind geeignet, die nach dem heutigen Stand medizinischer, psychiatrischer und psychologischer Erkenntnis als wahrscheinlich anzunehmenden Krankheiten und Krankheitsursachen zu verdecken, zu verstärken und zu perpetuieren und damit eine mögliche Heilung zu er-

schweren oder gar auszuschließen.»⁷³ An dieser lapidaren Feststellung ändert auch die Frage 5 der «Tragweite und Problemstellung» für das Auftreten von Doppel- und multiplen Persönlichkeiten bei «angeblicher» Besessenheit nichts: Sie lautet: «Gibt es ausreichende Anhaltspunkte für eine theologische Interpretation einer Inbesitznahme durch böse Kräfte und Gewalten – kurz – einer dämonischen Besessenheit?»⁷⁴

Soll es sie denn geben, nach allem, was die Verfasser sonst ausgeführt haben?

Die Verfasserin dieser Analyse ist zwar Humanwissenschaftlerin, aber weder Medizinerin, noch Psychologin, noch Soziologin und auch nicht Theologin. Die Bedenken gegen den vorliegenden Artikel und seine unglaublich leidvollen Konsequenzen für Menschen, die wirklich besessen sein sollten und denen jede Hilfe unterbunden wird, ergeben sich lediglich aus der Kenntnis grundsätzlicher Anforderungen für empirische wissenschaftliche Forschung jeder Art. Sie würde der Befürchtung der Herren Mischo und Niemann auch nicht entsprechen wollen, die meinen, man bezeichne ihre Arbeit u. U. als «typisch professoral» (– das ist sie m. E. nicht!), «typisch deutsch» (– auch das ist sicher nicht der Fall!) oder schlicht als «zwanghaft» (– auch das ist diese Arbeit nicht, weil sie sehr frei und fast nach Belieben mit ihrem Stoff umgeht).⁷⁵

Das vernichtende Urteil,

- daß Jesus in seinen Teufelsaustreibungen nicht ernstzunehmen sei,
 - daß der Auftrag, den er dazu seinen Jüngern erteilte und der in der Urkirche getreulich ausgeführt wurde (Apg 8, 6 und 7; 19, 11 und 12), eine Täuschung gewesen sei,
- kann ich nicht akzeptieren.

Elisabeth Becker

Anmerkungen

- 1 Johannes Mischo/Ulrich J. Niemann S. J., Die Besessenheit der Anneliese Michel in interdisziplinärer Sicht, in: Zschr. für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 25, 1983, S. 129–194; S. 182
- 2 Vgl. Felicitas D. Goodman, Anneliese Michel und ihre Dämonen, Der Fall Klingenberg in wissenschaftlicher Sicht. Stein am Rhein 1980
- 3 Einen Monat vor ihrem Tod wurde Anneliese Michel überdies von Dr. Roth besucht, der aber vor Gericht abtritt, sie mit Attesten versehen und ihr medizinische Ratschläge erteilt zu haben.
- 4 F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 243
- 5 In: Tod und Teufel in Klingenberg – eine Dokumentation, Pattloch-Verlag, Aschaffenburg 1977, S. 31
- 6 F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 231
- 7 In: Johannes Mischo und Ulrich Niemann S. J., a. a. O., 1983, S. 182
- 8 P. Oskar Simmel S. J., Angeklagt – der Teufels Glaube, «Der Böse» – Personifikation oder Person? In: Rheinischer Merkur Nr. 15, 14. April 1978, S. 31
- 9 Johannes Mischo und Ulrich Niemann S. J., Die Besessenheit der Anneliese Michel (Klingenberg) in interdisziplinärer Sicht, Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 25, 1983, S. 129–194
- 10 Eine Übersetzung des Buches von 1963 erschien 1975 in New York bei Doubleday unter dem Titel: *Possessed by Satan, The Church's Teaching on the Devil, Possession, and Exorcism*, Translation by Martin Ebon.
- 11 Zschr. «30 Tage in Kirche und Welt» 3/1993, Nr. 4, S. 8–14
- 12 Mischo/Niemann S. J., 1983
- 13 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 182
- 14 Vgl. Heinrichs, Gerhard, «An Folgen der Krankheit gestorben». Im sogenannten Exorzistenprozeß kamen die Gutachter zu Wort – Eine Flut von Anträgen der Verteidigung, in: Deutsche Tagespost Nr. 47 (19. Juni 1978), S. 6
- 15 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 176 ff.
- 16 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 182
- 17 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 182
- 18 Hier zit. nach Kard. Jos. Höffner, Teufel – Besessenheit – Exorzismus, Elf Fragen, Elf Antworten, Köln 1979, S. 22 f.
- 19 Kard. Höffner, 1979, a. a. O., S. 9 f.
- 20 Kasper, Walter, Jesus der Christus, Mainz, 1978, S. 114
- 21 W. Kasper, 1978, a. a. O., S. 106
- 22 W. Kasper, 1978, a. a. O., S. 116
- 23 W. Kasper, 1978, a. a. O., S. 116
- 24 K. Lehmann, Krippe und Kreuz, in: Die Welt, 24. 12. 1985
- 25 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 190
- 26 A. Rodewyk, S. J., Die dämonische Besessenheit in der Sicht des Rituale Romanum, Aschaffenburg und Stein am Rhein, 1963, S. 79 ff.
- 27 Mischo/Niemann S. J., 1983, S. 183 ff.

- 28 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 130 ff.
- 29 Schrappe 1982, S. 59, hier zitiert nach Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 134
- 30 Vgl. Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 129 u. S. 134
- 31 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 131
- 32 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 182
- 33 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 183, S. 129. Als «Sekundärliteratur» wird das sehr genau darstellende Werk von F. D. Goodman von mir nur deshalb bezeichnet, weil die Verfasser des Gutachtens (Mischo/Niemann S. J.) die Angaben z. B. über ärztliche Feststellungen als ausschließliche Quelle für derartige Aussagen benutzen, diese jedoch in Frage stellen und offenbar beliebig auswählen, ohne auf unmittelbare Krankenberichte u. ä. zurückzugreifen. Entsprechendes gilt für die Erfassung von Zeugen der Vorfälle oder entsprechender Aussagen derselben.
- 34 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 135 ff.
- 35 Mischo/Niemann S. J., a. a. O., S. 138 f.
- 36 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 138 f.
- 37 Vgl. F. D. Goodman, 1980, S. 220
- 38 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 141
- 39 F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 289 u. S. 294 f.
- 40 Vgl. F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 294 f.
- 41 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 150 f.
- 42 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 152
- 43 Mischo/Niemann S. J., a. a. O., 1983, S. 153. Kombiniert wird die geschilderte und angeprangerte Haltung auch mit der Form des Exorzismus, den das offizielle Rituale Romanum der katholischen Kirche enthält.
- 44 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 154 und F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 53 ff.
- 45 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 155 f.
- 46 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 155 ff.
- 47 Vgl. F. D. Goodman, hier zit. nach Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 156
- 48 Mischo/Niemann, 1983, a. a. O., S. 153; die «Hinweise S. 160, 28 f.» der Verfasser sind für mich nicht auffindbar.
- 49 Vgl. Prof. Dr. Dr. G. Siegmund, Hrsg., *Der Exorzismus der katholischen Kirche, Authentischer lateinischer Text nach der von Pius XII. erweiterten und genehmigten Fassung mit deutscher Übersetzung*, S. 43 und S. 88
- 50 Vgl. Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 162 f.
- 51 *Tod und Teufel in Klingenberg, eine Dokumentation*, Pattloch-Verlag Aschaffenburg 1977, S. 31
- 52 F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 231
- 53 Vgl. Brief von Pfarrer Alt am 16. 9. 1975 an Bischof Josef Stangl von Würzburg, in: F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 120 f.
- 54 F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 64
- 55 G. Siegmund, Hrsg., 19892, a. a. O., S. 23
- 56 Mischo/Niemann, 1983, a. a. O., S. 165
- 57 Z. B. Mischo/Niemann S. J., a. a. O., 1983, S. 169
- 58 Vgl. G. Siegmund, Hrsg., 19892, a. a. O., S. 20 f., RR n. 14 u. 15; vgl. auch A. Rodewyk S. J., 1963, a. a. O., S. 120 ff.
- 59 Vgl. A. Rodewyk S. J., 1963, a. a. O., S. 47 ff., S. 178 ff. u. A. Rodewyk S. J.,

- Dämonische Besessenheit heute, Aschaffenburg und Stein am Rhein, 1966, a. a. O., S. 232 ff.
- 60 Herbstvollversammlung 1979, Protokoll Nr. 24; vgl. Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 180
- 61 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 169
- 62 Vgl. F. D. Goodman, 1980, a. a. O., S. 294 f.
- 63 Vgl. Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 184
- 64 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 176 ff.
- 65 Vgl. A. Rodewyk S. J., 1963, bes. das Kap. «Besessenheitstypen», S. 139–156
- 66 Rodewyk S. J., 1963, a. a. O., S. 61
- 67 Rodewyk S. J., 1963, a. a. O., S. 61
- 68 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 184
- 69 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 182
- 70 G. Siegmund, Hrsg., 19892, a. a. O., S. 17 ff., RR, Abschnitt XII, Nr. 3, 5 und 18
- 71 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 181 ff.
- 72 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 184 ff.
- 73 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 186
- 74 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 185
- 75 Mischo/Niemann S. J., 1983, a. a. O., S. 190
- 76 Dokumentiert ist der Fall im neuen Buch des französischen Kardinals Jacques Martin «Mes six papes», Editions Mame, Paris 1993, Eintrag unter dem 4. April 1982, Seite 221.

Literaturverzeichnis

- Anisimov, A.F., *The Shaman's Tent of the Evenks and the Origin of the Shamanistic Rite: In: Studies in Siberian Shamanism*, Henry N. Michael, Ed. Toronto 1963.
- Bourguignon, Erika, Ed., *Religion, Altered States of Consciousness, and Social Change*. Columbus, Ohio 1973.
Possession. San Francisco 1976.
- Büttner, Wilhelm, *Schippach und Barbara Weigand In: Fränkischer Hauskalender und Caritaskalender*. Würzburg 1974.
- Castaneda, Carlos, *Eine andere Wirklichkeit*. Fischer-Taschenbuchverlag, Frankfurt 1975
- Di Maria, S., *Die Muttergottes in San Damiano?* Hauteville/Bulle Schweiz, 1979.
- Diószegi, Vilmos, *A sámánhit emlékei a magyar népi műveltségben*. Budapest 1958.
- Goodman, Felicitas D., *Speaking in Tongues: A Cross-Cultural Study of Glossolalia*. Chicago 1972.
- Goodman, Felicitas D., *Glossolalia and Hallucination in Pentecostal Congregations*. *Psychiatria Clinica* 1973, 6:97-103.
- Goodman, Felicitas D., *Disturbances in the Apostolic Church: A Trance-Based Upheaval in Yucatán*. In: *Trance, Healing, and Hallucination: Three Field Studies in Religious Experience*. Felicitas D. Goodman, Jeanette H. Henney, and Esther Pressel. New York 1974.
- Goodman, Felicitas D., *Triggering of Altered States of Consciousness as Group Events: a New Case from Yucatán*. *Confinia Psychiatrica* 1980, 23: 26-34.

- Goodman, Felicitas D., *In The Dreaming: A New Look at Religion* (in Vorbereitung.)
- Gopi Krishna, *Kundalini: The Evolutionary Energy in Man*. Boulder/London 1971.
- Gopi Krishna, *Kundalini*, Deutsche Ausgabe, Weilheim 1978.
- Haag Herbert, *Abschied vom Teufel*, Einsiedeln 1978.
- Haag Herbert und Katharina Elliger, Bernhard Lang und Meinrad Limbeck, *Teufelsglaube*. Tübingen 1974.
- Jungnitz, Ingobert, Red., *Materialien zur Exorzistenfrage* (Fall Klingenberg). Bischöfliches Ordinariat Mainz 1978.
- Kiesler, Berta Maria, *Padre Pio*. Salzburg 1965
- La Barre, Weston, *The Ghost Dance: The Origins of Religion*. Garden City, New York 1970.
- Neihardt, John G., *Black Elk Speaks*. Lincoln, Nebraska 1961.
- Ornstein, Robert, *The Psychology of Consciousness*. San Francisco 1972.
- Pattison, E. Mansell, *Exorcism and Psychotherapy*. Chapter 21. In: *Religious Systems and Psychotherapy*, Springfield, Illinois 1973.
- Pfeiffer, Wolfgang M., *Transkulturelle Psychiatrie*. Stuttgart 1971.
- Rites of the Catholic Church as Revised by the Second Vatican Ecumenical Council* (Original: *Rituale Romanum* 1614). New York 1976.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von, *Biologische Basis der Glaubenserfahrung*, 2. Auflage, Weilheim 1978.

Satanisten auch in Deutschland am Werk

Mord an einem 15jährigen Mitschüler in Thüringen

Am 6. Mai 1993 wurde gegen drei 17jährige Gymnasiasten aus Sondershausen (Thüringen) Haftbefehl wegen Mordes erlassen. Sebastian Schausal, Hendrik Möbus und Andreas K. hatten gestanden, den 15jährigen Sandro Beyer erdrosselt und verscharrt zu haben. Torsten Krannich, ein Mitglied des CVJM, sandte am 1. 2. 1992 einen Bericht über die Gruppe der Mörder an die Stadtverwaltung. Daraus geht hervor, daß die Schüler sich offen zu einer Clique von Satanisten bekennen. Aus dem Bericht: «Bevor es zu dem Gespräch kam, dachten die meisten von uns, das sind dumme Kinder. Um so größer war unser Erstaunen, einem hochintelligenten Jugendlichen gegenüberzustehen, der an keiner Stelle des Gespräches (ca. 1 Stunde) unsicher wirkte. . . . Er (Sebastian Sch.) vertritt die Auffassung, daß zwar sein leiblicher Vater ein Mensch, er jedoch eine Art Reinkarnation sei und aus der Hölle stamme. . . . Er bestätigte uns, daß sie regelmäßig auf den Friedhof gingen, um dort ihre Messen zu zelebrieren. Dabei rufen sie den Satan an und sprechen einen satanischen <Segen> über die Stadt aus. Weiterhin kommt es oft zu Opferhandlungen, bei denen Menschenblut getrunken wird. Auf unser Fragen, woher sie das nehmen, zeigte er uns seine Arme, die mit Schnittwunden bedeckt waren. Sie freuen sich . . . auf ein qualvolles Leben in der Hölle . . . Er sagte, für ihre Gruppe heiße es nicht: <Du sollst nicht töten>, sondern: <Töte!> In der Praxis heißt das, daß sie zu Menschenopfern bereit wären . . . Man spürte von Sebastian eine unwahrscheinliche Kraft ausströmen . . .» Ein Interview mit dem Angeklagten Hendrik Möbus im November 1992 bestätigt diese Sicht. «Jesus Christ, die Apostel und die Christen, nun, wir akzeptieren sie einzigst als unsere Gegner in der . . . Schlacht zwischen Gut und Böse . . .!» . . . «Wir wünschen den Tod!!! und zwar aller Lebewesen.» «Habt ihr schon einmal etwas erlebt, ein Zeichen, daß es einen Satan gibt?» . . . «Jeder von uns hat seine Erlebnisse . . .» «Falls irgendwer uns besuchen wollte: Unser Verhalten hängt vom Verhalten unseres Gastes ab. Im Wald hört dich niemand schreien . . .»

S. B. 34/93

Eine Teufelsaustreibung durch Papst Johannes Paul II.

Eine dramatische Begebenheit aus dem Vatikan ist jetzt bekanntgeworden: Papst Johannes Paul II. hat selbst im Jahre 1982 eine erfolgreiche Teufelsaustreibung vorgenommen.⁷⁶

Während einer Privataudienz in Rom am 27. März 1982 wurde Johannes Paul II. durch Monsignore Alberti, Bischof von Spoleto, eine 22jährige Frau aus Cesi vorgestellt, die besessen zu sein schien. Sie litt schon mehrere Monate lang unter plötzlich auftretenden Krampfanfällen und einem unkontrollierbar gewalttätigen Verhalten ihrer Familie gegenüber, das sich zunehmend verschlimmerte. Nachdem die Eltern sich mit dem Verdacht auf Besessenheit – denn alle Heilungsversuche von Ärzten waren erfolglos geblieben – an den Dorfpfarrer gewendet hatten, gelangte Francesca Fabrizi durch dessen Vermittlung an Bischof Alberti, der den Einfall hatte, sie direkt zum Papst nach Rom zu bringen.

Beim Eintritt in den kleinen Audienzsaal neben dem Sala Nervi mußte die Besessene von fünf Männern festgehalten werden, die aber gegen Francesca Fabrizis Gewalt machtlos waren. Sie wälzte sich auf dem Boden und schrie so laut, daß es auch draußen zu hören war.

Der Papst war auf diese Situation vorbereitet; er sprach zunächst einige Exorzismusgebete und wiederholte dreimal das Gebet zur Teufelsaustreibung. Als er sich danach mit den Worten: «Morgen lese ich eine Messe für dich» zu ihr umdrehte, war Francesca F. völlig entkrampft und soweit beruhigt, daß sie sich beim Heiligen Vater entschuldigen und den Raum normal verlassen konnte. Papst Johannes Paul II., von diesem Ereignis sehr beeindruckt, sagte: «Es ist das erste Mal, daß ich einen solchen Fall erlebt habe, eine wahrhaft biblische Szene!»

Als die Nachricht bekanntgeworden war, äußerte sich Bischof Dr. Kurt Krenn in einem Interview in der großen Wiener Zeitschrift «Die ganze Woche» 33/93 folgendermaßen: «... Damit ich (mit einem Exorzismus) eingreife, muß ein exzessiver geistig-psychischer Zustand herrschen und auch ein physischer Zustand, den man nicht natürlich erklären kann. ... Es gibt böse Geister unter den Menschen. Besessenheit ist keine Schuld des Besessenen. Das ist jemand, dem man helfen muß, so wie man einem Kranken hilft. Auch Exorzismus kann eine christliche Hilfe sein.»

GERHARD ADLER

Die Engel des Lichts

158 Seiten, Paperback, 16 Farbtafeln, DM 19.80, Fr. 18.50

Heute ist das Schlagwort von der Bewahrung der Schöpfung in aller Munde. Hier sind sich alle einig. Den meisten Menschen, insbesondere auch vielen Christen, ist nicht mehr bewußt, daß wir heute einen Großteil der Schöpfung ignorieren, schlimmer noch, daß wir ihn total vergessen haben: nämlich die Erstlinge der Schöpfung, die Engel. Dabei sind das nicht Bewohner eines anderen Sternes, die uns nichts angehen, nein, Gott hat den Engeln eine spezielle Mission zugedacht: «Siehe, ich sende meinen Engel aus, daß er vor dir hergehe und dich behüte auf dem Wege und dich an den Ort führe, den ich bereitet habe» (Ex 23, 20). Gerhard Adler hat sich intensiv mit den Engeln beschäftigt und legt uns hier ein brandaktuelles Buch vor, das uns die Augen öffnet für die Engel, die an Kraft und Schönheit alles überstrahlen. Das Buch ist voller Überraschungen und weckt im Leser Staunen, Dankbarkeit und Begeisterung über die Erstlinge der Schöpfung, die Gott zu unseren Mitknechten bestimmt hat. Das Werk gehört zur Pflichtlektüre jedes aufgeschlossenen Christen.

DR. LISL GUTWENGER (Hrsg.)

«Treibt Dämonen aus!»

Vom Wirken evangelischer und katholischer Exorzisten

259 Seiten, 22 Fotos, DM 25.–, Fr. 24.–

Am 4. März 1983 ging folgende Meldung durch die Weltpresse: In England hat die anglikanische Staatskirche beschlossen, ihren 43 Diözesen je einen Priester zuzuordnen, der den Exorzismus beherrscht, weil die teuflische Besessenheit ein solches Ausmaß erreicht habe, daß es Zeit sei, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Im Januar 1992 richtete die italienische Bischofskonferenz eine Pastoralkommission zur Ausbildung von Exorzisten ein, weil Okkultismus und esoterische Praktiken in Italien immer mehr an Boden gewinnen.

Vor Jahren zog der Film «The Exorcist» Millionen in seinen Bann. Viele Menschen aber verkrafteten seelisch nicht, was sie sich in ahnungsloser Neugierde mit diesem Film angetan hatten.

Weit ab von aller Sensationslust soll im vorliegenden Buche aufgezeigt werden, was teuflische Besessenheit ist und welche Aufgabe ein Exorzist hat. Es kommen vier Exorzisten zu Wort: der berühmte protestantische Pfarrer Johann Christoph Blumhardt; der Jesuitenpater Adolf Rodewyk, Fachmann für Dämonologie; der Schweizer Pfarrer Georges Schindelholz und Pfarrer Ernst Alt, der über Teufelsaussagen im Fall Klingenberg berichtet.

CHRISTIANA-VERLAG CH-8260 STEIN AM RHEIN

Prof. Dr. Ferdinand Holböck

Vereint mit den Engeln und Heiligen

Format A5, 449 Seiten, 26 Fotos, Leinen mit Goldprägdruck, DM 42.–, Fr. 39.–

Das neue Engelbuch von Prof. Holböck bringt die vollständige Lehre der katholischen Kirche über die Engel in allgemeinverständlicher Form und zeigt die Erfahrungen, die große Heilige im Umgang mit Engeln gemacht haben. Es gilt freilich das Wort des berühmten Schweizer Dogmatikers und Kardinals Charles Journet: «Die Engel offenbarten sich, aber nur jenen, die sie lieben und anrufen.»

Dr. Georges Huber

Mein Engel wird vor dir herziehen

4. Auflage: 40 000 Ex., 221 Seiten, DM 13.–, Fr. 12.–

Das klassische Buch über die Engel mit einer glänzenden Einführung von Kardinal Journet.

Prof. Dr. Dr. Georg Siegmund

Der Mensch zwischen Gott und Teufel

Auflage: 10 000 Ex., Format A5, 62 Seiten, DM 6.–, Fr. 5.80

Der Physiker Pascual Jordan hat Georg Siegmund als den bedeutendsten Philosophen und Theologen der Gegenwart bezeichnet.

P. Adolf Rodewyk S. J.

Sie stehen ganz im Licht

3. Auflage: 40. Tsd., 64 Seiten, DM/Fr. 3.–

Die Welt der Engel ist von faszinierender Schönheit und Größe, die die Weisheit und Allmacht Gottes in neuen Dimensionen aufleuchten läßt. Die Schrift von P. Rodewyk bringt eine erste kurze Einführung.

Der Exorzismus der Katholischen Kirche

120 Seiten, 1 Abb., kart., DM 17.–, Fr. 16.–

Authentischer lateinischer Text nach der von Papst Pius XII. genehmigten Fassung mit deutscher Übersetzung. Einführung von Prof. DDr. Georg Siegmund, Fulda, mit kirchlicher Druckgenehmigung.

Kongregation für die Glaubenslehre Christlicher Glaube und Dämonenlehre

Die offizielle Lehre der Kirche, 64 Seiten, DM/Fr. 3.–

CHRISTIANA-VERLAG CH-8260 STEIN AM RHEIN

PROF. DR. DR. GEORG SIEGMUND

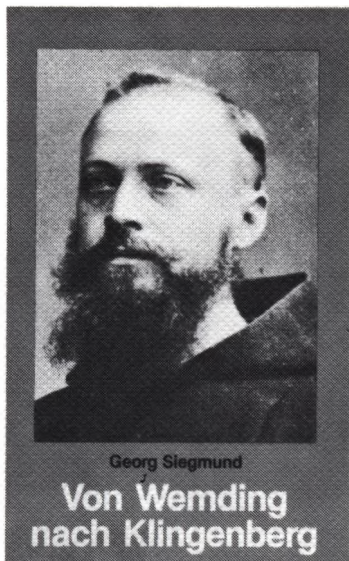
Von Wemding nach Klingenberg

Vier Fälle von Teufelsaustreibungen

*Auflage: 20 000 Ex., 177 Seiten,
27 Fotos, DM 18.-, Fr. 17.-*

In der Katholischen Kirche Deutschlands gibt es ein heißes Thema: der Diabolos, der Teufel, der das Reich Gottes immer wieder von neuem bestürmt. Im Vorspann des Buches wird Kardinal Ratzinger zitiert, der in seinem «Bericht über die Lage des Glaubens» erklärt hat: «... für den christlichen Glauben ist der Teufel eine rätselhafte, aber reale, eine gestalthafte und keine symbolische Präsenz, eine übermenschliche und Gott entgegengesetzte Unheilmacht, wie eine realistische Betrachtung der Geschichte mit ihrem Abgrund nicht erklärlicher Greuelthaten zeigt.»

Im vorliegenden Buch wird der Versuch unternommen, den Fall Klingenberg auch theologisch aufzuarbeiten. Zur Untermauerung werden drei weitere Berichte von Teufelsaustreibungen vorgelegt: Wemding, Luxemburg, Earling. So verschieden diese Fälle untereinander sind, die Grundsymptome und der gesetzliche Ablauf sind überall dieselben.



DR. EGON VON PETERSDORFF

Dämonologie

*Beide Bände total 1001 Seiten, 5 Fotos, DM 69.-, Fr. 65.-,
mit kirchlicher Druckgenehmigung*

Am 4. März 1983 meldete die Weltpresse, daß die teuflische Besessenheit in England so zugenommen hat, daß die anglikanische Staatskirche beschloß, ihren 43 Diözesen je einen Priester zuzuordnen, der den Exorzismus beherrscht.

Es ist demnach wieder Zeit, sich mit Dämonologie zu beschäftigen, und sehr zu begrüßen, daß dieses streng wissenschaftlich erarbeitete Werk mit über 3000 Anmerkungen und Quellennachweisen neu aufgelegt und mit einer Einführung von Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Holböck versehen wurde.

Im ersten Band, «Dämonen im Weltenplan», wird die Erschaffung der Engelwelt dargestellt, die Sünde eines Teiles der Engel, die zu Dämonen wurden und seither unablässig bemüht sind, die Menschen auf ihre Seite zu ziehen. Der zweite Band zeigt den Einfluß der Dämonen auf die Geschichte und Politik, die Literatur, Kunst und Musik, alles in einer staunenswerten Fülle des Materials.

CHRISTIANA-VERLAG CH-8260 STEIN AM RHEIN

*Barbara**Roswitha**Gertraud**Anneliese*

Fünzig Millionen Fernsehzuschauer sind 1978 mit dem "Aschaffenerburger Exorzistenprozess" konfrontiert worden, einem der erschütterndsten Mädchen-Schicksale der Gegenwart. Die Deutsch-Amerikanerin Frau Prof. Dr. F. Goodman, Professorin für Anthropologie an der Denison-Universität in Ohio, las in "Newsweek" von diesem Fall, der sie veranlasste, nach Deutschland zu fliegen, um sich an Ort und Stelle zu informieren und mit den Augenzeugen persönlichen Kontakt aufzunehmen. Sie schrieb ein sensationelles Buch darüber, das bei Doubleday in New York erschienen ist und das wir hier - von der Autorin selbst übersetzt - in deutscher Sprache vorlegen. Frau Prof. Goodman hat bei verschiedenen Völkern die religiösen Ausnahmezustände untersucht und kam nach einer wissenschaftlichen Analyse der Tonbänder im Fall Anneliese Michel, die als 23jährige Pädagogikstudentin auf rätselhafte Weise starb, zum Schluss, dass eine echte Besessenheit vorliegt und dass die These einer "Epilepsie" oder einer "psychogenen Geisteskrankheit" nicht haltbar ist. Frau Prof. Goodman bürgt als Wissenschaftlerin in ihrem Fachbereich für eine unvoreingenommene Behandlung des Stoffes. Sie ist Nichtkatholikin, so dass ihr manches aus dem katholischen Geistesgut unbekannt bleiben musste; dort, wo sie von der katholischen Auffassung abweicht, wird für die Leser der katholische Standpunkt in einigen Fussnoten dargelegt. Das Buch ist brillant in der Darstellung, frappant im Tatsachen- und Bildmaterial, brisant in seinen Schlussfolgerungen. Das Buch klagt nicht an, sondern ist ein Plädoyer für die Wahrheit.